Germ. sp. 4° 59 i Cohausen 1)

<36636775060017

<36636775060017

Bayer. Staatsbibliothek

Der

RÖMISCHE GRENZWALL

in

Deutschland.

156 D

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der

RÖMISCHE GRENZWALL

in

Deutschland.

Militärische und technische Beschreibung desselben

von

A. VON COHAUSEN,
Ingenieur-Oberst z. D. und Conservator.

Mit 52 Folio-Tafeln Abbildungen.

WIESBADEN.
C. W. KREIDEL'S VERLAG.
1884.

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort,

indem ich es schreibe, folge ich mehr dem alten löblichen Gebrauch als meiner Neigung; was ich dem Leser zu sagen habe, ist in den nachfolgenden Blättern gesagt; es muss eben gelesen werden, wenn man sich nicht mit den Ergebnissen am Schluss genügen lassen will.

Ich danke Gott, dass er mir Gesundheit und Lust an der Arbeit gewährt hat, und allen, die mir dabei geholfen haben, sowie dem Leser, der ihr sein Wohlwollen entgegenbringt.

Wiesbaden, im Juni 1884.

v. Cohausen.

Inhalt.

		Seite
I.	Einleitung	1
II.	Allgemeine Übersicht über den Lauf des Grenzwalles	6
III.	Der römische Grenzwall von der Donau bis Lorch in Württemberg	8
	a) Begehung der Teufelsmauer von Gunzenhausen bis an die Rezat südlich von Pleinfeld	18
	b) Die sogenannten römischen Warttürme mit Bossenquadern	23
IV.	Der römische Grenzwall von Lorch an der Rems bis Miltenberg am Main	26
V.	Die römische Reichsgrenze von Miltenberg dem Main entlang bis Gross-Krotzenburg	33
VI.	Die Neckar-Mümling-Linie	36
VII.	Der römische Grenzwall vom Castell Gross-Krotzenburg bis zum Castell Rückingen	40
VIII.	Von der Altenburg bei Rückingen bis Marköbel	46
IX.	Von Marköbel bis Altenstadt	50
X.	Von Altenstadt bis zum Lochberg bei Bingenheim	54
XI.	Vom Lochberg bei Bingenheim bis Auf der Burg bei Unterwiddersheim	58
XII.	Von Auf der Burg bei Unterwiddersheim bis Auf der Mauer bei Inheide	64
XIII.	Vom Castell Auf der Mauer bei Inheide bis zum Castell Arnsburg	69
XIV.	Von Arnsburg bis zum Hainhaus bei Grüningen	76
XV.	Vom Hainhaus bei Grüningen bis zur Hunneburg bei Butzbach	80
XVI.	Von der Hunneburg bei Butzbach bis zur Burg bei Langenhain	87
XVII.	Vom Castell Burg bei Langenhain bis zur Capersburg	90
XVIII.	Von der Capersburg bis zur Saalburg	96
XIX.	Von der Saalburg bis zum Feldberg-Castell	107
	a) Heddernheim	131
XX.	Vom Feldberg-Castell bis zum Castell Alteburg bei Heftrich	137
XXI.	Vom Castell Alteburg bei Heftrich bis zum Castell am Zugmantel	145
	a) Das Castell Hofheim	155
XXII.	Vom Castell Zugmantel bis Born	157
	a) Der Heidenkringen	167
	b) Das Castell Wiesbaden	169
	c) Die Heidenmauer	178
	d) Fälschlich so benannte römische Castelle und Pfahlgraben	184
XXIII.	Von Born bis Kemel	187
XXIV.	Von Kemel bis zum Castell Alte Burg bei Holzhausen an der Haide	192
XXV.	Vom Castell Alte Burg bei Holzhausen bis Pohl	200
XXVI.	Von Pohl bis Becheln	214

INHALT.

		Seite
XXVII.	Von Becheln über Ems bis Augst	220
XXVIII.	Vom Castell Augst bis zu einem Castell bei Höhr	229
XXIX.	Von einem Castell bei Höhr bis zum Castell Alteburg oberhalb Heimbach-Weiss	236
XXX.	Vom Castell Alteburg über Heimbach-Weiss bis Niederbieber	241
XXXI.	Vom Castell Niederbieber bis zum Weiherhof bei Rockenfeld	252
XXXII.	Vom Weiherhof bis an den Rhein bei Rheinbrohl	265
XXXIII.	Absperrungen vom Weiherhof bis Menzenberg bei Honnef	277
XXXIV.	Alte Strassen in der Wetterau und auf der rechten Seite des Mains und des Rheins bis Rheinbrohl	286
XXXV.	Die römischen Grenzwälle in Britannien	306
	a) Der Hadrians-Wall	308
	b) Der Pius-Wall	311
XXXVI.	Andere Grenzwehren	313
	a) Die Landwehr von Frankfurt a. M.	313
	b) Die österreichische Militärgrenze	314
	c) Der böhmische Grenzwald	318
	d) Die russische Militärgrenze gegen den Kaukasus	319
	e) Die russische Westgrenze	320
	f) Die argentinische Grenzwehr gegen die Indianer	321
XXXVII.	Ergebnisse der Untersuchung	323
	A. Namen	323
	B. Römisch-germanische Grenze	324
	C. Der Zug des Pfahlgrabens	326
	D. Seine Profile	328
	E. Die Castelle	335
	F. Ihre Besatzung	336
	G. Anlagen im und um das Castell	341
	H. Die Warttürme	344
	I. Zweck und Gebrauch des Pfahlgrabens	347
	K. Schluss	349

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I. Einleitung.

Wie die Familien gegen einander, so scheiden auch die Völker sich von jeher durch äussere Zeichen und durch wirksame Hindernisse, die sich vom leichten Gartenzaun bis zur gewaltigen Befestigung, vom heilig gehaltenen Symbol bis zu den der grössten Kraftanstrengung widerstehenden Sperre steigern.

In schriftlichen Zeugnissen, wie in greifbarer Gestalt haben sich zahlreiche und aus allen Zeiten stammende Beispiele solcher Grenzsicherungen erhalten. Man ist gewöhnt in erster Linie die chinesische Mauer, die Wälle aus ungebrannten Ziegeln in Oberägypten, die Erdwälle der Dobrudscha und der untern Donau, den Pius- und Hadrians-Wall in Britannien zu nennen; man könnte noch zahlreiche Grenzwälle und Landwehren, die sich zwischen die Territorien und um das Weichbild der Städte des Mittelalters gelegt haben, erwähnen und könnte hinweisen auf die befestigten Linien des vorigen Jahrhunderts, durch welche weite Strecken abgeschlossen werden sollten, um sie mit dem Grenzwall zu vergleichen, welchen die Römer zwischen sich und den Germanen gezogen haben.

Es ist nicht nur die Grenze, die man dadurch kennen lernt, sie lehren uns mehr, und weit mehr, je tiefer wir auf das Ganze, wie auf die Einzelnheiten ihrer Anlage eingehen.

Ueber den deutschen Grenzwall ist schon viel geschrieben, von Buch zu Buch gehandreicht mehr als beobachtet worden.

Wer sich mit der Litteratur hierüber bekannt machen will, findet sie in den Bonner Jahrbüchern LXIII 1878 von Professor Hübner zusammengestellt, nur wäre ihr noch beizufügen das verdienstliche Werk meines Freundes Th. Hodgkin. The Pfalgraben. Newcastle on Tyne 1882. Wir können sie schon um deswillen nicht entbehren, weil in ihr vieles aufbewahrt, was heute zerstört ist. Auch ich habe sie treulich und dankbar benutzt, wenn ich sie auch nicht immer citiere, und den aus Wald und Feld hineingebrachten Strauss nicht stets zwischen Löschpapier schichte.

Ich gehe nicht von Theorien aus, stelle daher auch keine an die Spitze, ich werde aber zu Ende meiner Beschreibung, nachdem ich das Thatsächliche

vorgetragen, diejenigen Folgerungen ziehen, welche, wie ich hoffe, der Leser auch selbst zu ziehen bereit wäre.

Ich werde versuchen, einige theoretische Stücke römischer Kriegskunst auszuführen, welche man sonst wohl auch ohne diese Grundlage aus den alten Schriftstellern und nach dem eigenen Dafürhalten zu schreiben unternommen hat, die sich aber doch nach den wirklichen Überresten etwas anders gestalten.

Meine Beschäftigung mit dem Pfahlgraben datiert schon von ziemlich lange her, und ich kann denen nicht unrecht geben, welche meinen, ich solle meine Beobachtungen bald zum Abschluss und zu Markt bringen.

Bei der Gründung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Mainz, 1852, war ich, dort in Garnison, Schriftführer und wurde mit Freiherrn von Preuschen von und zu Liebenstein, Dr. Lindenschmit und dem Legationsrat Guido von Meyer in eine Limes-Kommission gewählt, welcher der Archivar Habel vorstand; es wurden Organisationen, Instruktionen, Programme und Fragen entworfen und publiziert, ohne dass jedoch die Sache, die Erforschung des Pfahlgrabens selbst einen Schritt vorwärts kam.

Herr von Preuschen und ich entschlossen uns daher, auf eigene Faust weiter zu gehen, liessen einfachere für jedermann verständliche und beantwortbare Fragen nebst Raum für die Antworten drucken, und gaben dieselben mit Hilfe der nassauischen und wiedischen, dann der preussischen Forstbehörden in Koblenz und Köln, sowie auch direkt an geeignete Private aus, und erhielten sie im Laufe des Jahres 1853 alle beantwortet wieder zurück. Sie haben mir noch bis heute treffliche Dienste geleistet. Zugleich hatten wir auch die erste Pfahlgraben-Expedition vom Zugmantel zum Feldberg ausgeführt und ohne umständliche fremde Hilfe, ohne andere Instrumente und Apparate als die, die sich in der Reisetasche mitführen liessen, wurden zahlreiche Grundrisse und Profile aufgenommen und zu den Akten des nassauischen Altertumsvereins niedergelegt.

Nach meiner Versetzung nach Ehrenbreitstein wurde in ähnlicher Weise die Gegend von Ems bis Niederbieber in Begleitung meines Vaters oder des Archivars L. von Eltester begangen. Wohl traten auch Pausen ein, in welchen nichts geschah.

Von der ursprünglichen Limes-Kommission wurde nichts mehr gehört, und mein achtjähriges Kommando zu der Bundes-Militär-Kommission in Frankfurt förderte die Angelegenheit nur wenig.

Die Sache kam, für mich wenigstens, erst in ein neues Stadium, als ich den Abschied genommen und im Jahr 1871 als Konservator des Altertummuseums in Wiesbaden angestellt wurde. Dr. Rossel hatte um jene Zeit das Manuskript seiner römischen Grenzwehr im Taunus dem nassauischen

Geschichts- und Altertumsverein vorgelegt. Doch hatte dieser darin, um es drucken zu lassen, manches anders gewünscht, so dass der Verfasser es 1874 allein publizierte.

In meiner jetzigen Stellung sah ich es als eine Pflicht an, die Erforschung des Pfahlgrabens ernstlich durchzuführen, und wurde darin nicht nur durch den genannten Verein, seine Bibliothek und Akten, sondern auch durch das königliche Ministerium aufs wirksamste unterstützt; ich erhielt von diesem Beträge, die mir erlaubten, in den Jahren 1874, 1875 und 1876 den Pfahlgraben und die Wallburgen innerhalb des Regierungsbezirks Wiesbaden zu begehen und aufzunehmen, und einen Gehilfen — in den beiden letzten Jahren H. G. Dieffenbach von Friedberg — mitzunehmen; ich werde demselben für den Eifer, die nüchterne Beobachtung und die Ausdauer, die er mir dabei bewiesen, stets dankbar sein.

Wenn diese Staatsbeihilfe auch nur den Regierungsbezirk Wiesbaden betraf, so hatte ich bei der Begehung des nach Osten und Norden anschliessenden Pfahlgrabens durch die Wetterau den Vorteil, sie mit dem landeskundigen Herrn Grafen zu Solms-Laubach und Herrn von Harnier in Echzell, sowie mit Herrn Dr. G. Wolff und von Rössler von Hanau zu machen.

Die Aufsuchung des Limes zwischen dem neuwieder Becken und dem Siebengebirg führte ich in Begleitung des Herrn M. Heckmann mit den waldbewanderten Herrn Oberförster Melzheimer, Gymnasialdirektor Pohl und den Amtsrichtern Düssel und Faber von Linz aus aus.

Die in Bayern vorhandenen Stücke der Teufelsmauer zwischen Pleinfeld und Gunzenhausen, und des Pfahlgrabens in der Umgegend von Miltenberg war mir vergönnt, mit und durch den Herrn Kreisrichter Conrady, dem Neffen und Nachfolger unseres alten Limes-Präsidenten Habel, kennen zu lernen.

Soll ich alle Vorteile aufzählen, die meinem Unternehmen zu gut kamen, so mag gesagt sein, dass ich seit meinem Eintritt in den Militärdienst im Jahre 1831 dem Ingenieur-Corps angehört und in wechselvollen dienstlichen und ausserdienstlichen, praktischen und nicht praktischen Stellungen mancherlei zu lernen und zu üben Gelegenheit hatte, und des Vaters Neigung und Befähigung, ein ziemlich unverdrossener und bedürfnisloser Fussgänger zu sein geerbt habe.

Die nachfolgende Beschreibung des Pfahlgrabens ist das Ergebnis jener Begehung, in welcher ich ihm schrittzählend, messend und zeichnend gefolgt bin.

Mein Mass ist der Schritt, den ich mit $^{\times}$ bezeichne und deren vier auf drei Meter gehen. Wo er mir auch für Grundrisse und Profile auszureichen schien, habe ich ihn nachträglich auf Meter reduziert, in der Regel sind dieselben aber direkt mit dem Meter gemessen.

Da es bei der Beschreibung der Pfahlgraben-Profile nicht mit allgemeinen Ausdrücken wie: ein mächtiger Wall, ein niederer Aufwurf, ein gewaltiger Graben, gethan ist, so habe ich immer die wirklichen Zahlenabmessungen genommen und gegeben, indem ich sie wie nachstehend formuliert habe:

Ich gehe von einem Punkt am inneren Wallfuss aus, um von hier aus die Längen- und Höhenmasse zu nehmen und bezeichne ihn mit ± 0; ich messe von da wagrecht bis zum nächsten wesentlichen Punkt der Wallkrone z. B. 3 m, bestimme seine Höhe z. B. 1,20 m über dem Nullpunkt und erhalte so, da Meter beizufügen als selbstverständlich unterbleibt, die Formel ± 0 | 3 | + 1,20, wenn dann der wagrechte Abstand bis zur Grabensohle 5 m, und von da bis zum äusseren Grabenrand 3 m ist, und die entsprechende Tiefe 0,95 unter Null, sowie die Höhe des Grabenrandes 0,20 über Null beträgt, so vollendet sich die Formel in: ± 0 | 3 | + 1,20 | 5 | — 0,95 | 3 | + 0,20, und ich setze ihr, wo es nöthig scheint, die Himmelsgegend vor und nach *N* ± 0 | 3 | + 1,20 | 5 | —0,95 | 0,95 | 3 | + 0,20 *S*. Nach dieser Formel werde ich dann das Profil nicht zackig, wie (Taf II, Fig. 9), sondern in den erfahrungsmässigen gerundeten Formen in ein quadriertes Netz (Taf. II, Fig. 10) zeichnen.

Bei besonderen Eigentümlichkeiten, oder bedarf es grösserer Genauigkeit, so hindert bei der Aufnahme nichts, noch beliebige Zwischenpunkte zu messen und in die Formel und Zeichnung einzutragen. Man wird aber auch ohne Zeichnung die Formel bald lesen und verstehen lernen. Das vorliegende Beispiel sagt uns, dass das Gelände sanft, auf 11 m um 20 cm nach dem Ausland hin ansteigt; dass der Wall 1,20 m höher als das Innere, der Graben 0,95 + 0,20 = 1,15 m tiefer ist, als das Aussengelände; dass die Böschungen leicht zu ersteigen, da ihre Höhen sich zu ihren Anlagen durchschnittlich wie 1 zu 3, nur die äussere Wallböschung sich wie 2 : 5 verhält; auch lässt das Profil erkennen, dass das des Walles mehr Flächeninhalt hat, als das Grabenprofil oder, mit anderen Worten, dass der Wall mehr Erde enthält, als aus dem Graben ausgegraben worden ist, und daher die Frage stellt, woher und warum? Eine Frage, auf die wir am Schluss zurückkommen.

Die sonst wohl beliebte Darstellung, in welcher die Höhen als ein vielfaches der Längen genommen werden, giebt zwar sehr ausdrucksvolle Bilder, vom wirklichen Sachverhalt selbst aber eine durchaus verkehrte Anschauung, die aller Übertreibung Thür und Thor öffnet, indem es den Pfahlgraben, der sich oft z. B. in 20 Schritt Breite nur handhoch unter dem Waldrasen hinzieht, als einen unersteiglichen Berg erscheinen lässt. Wir werden nach unserer Begehung noch mehr über die Profile zu sagen haben, da aber schon während derselben gefragt werden kann, wie man ohne umständliche Nivellier- und Messinstrumente dergleichen genügende Profile aufnehmen kann,

so gebe ich für die des Messens weniger Geübten die nachstehende Anleitung (Taf. VII, Fig. 16):

Es ist zumeist nur im Wald, wo sich der Pfahlgraben erhalten hat, und wo seine Profile zu messen sein werden, da der Ackerbau sie bald einzuebenen bemüht ist. Man wird daher in den meisten Fällen ein paar passend stehende Bäume finden, die das Geschäft erleichtern, indem man an sie eine Schnur anheften kann, andernfalls leistet der Begleiter selbst oder zur Not auch der Stock den Dienst. Man hängt das Ende der Schnur an einen gewöhnlichen Nagelbohrer, den man am Fuss des Baumes *a* eingebohrt hat, zieht die Schnur über den Wall *b*, wo man sie z. B. mit der Reisetasche beschwert, und weiter jenseits an einen dem ersten rechtwinklig gegenüberstehenden Baum *c*, lässt sie hier mässig gespannt höher oder tiefer halten, bis die zum Hängen eingerichtete Libelle *d* wagrecht einspielt, und befestigt die Schnur auch hier an einen Bohrer *c*. Man geht dann zum ersten Baum zurück, beseitigt das Beschwernis der Schnur *b* auf dem Wall, und visiert über diesen nach dem zweiten Bohrer *c*, indem man den ersten in den ersten Baum bei *e* bohrt, wo die Visierlinie hintrifft, um an ihm die Schnur stramm zu spannen. Die beiden Bohrer *e* und *c* und die Wallkrone *b* werden jetzt in einer wagrechten Linie liegen, längs deren man mittels des an demselben Bohrer *c* eingehängten Bandmasses die wagrechten, und von welcher abwärts man die senkrechten Tiefen mittels des Meterstabes, oder einer Zweigruthe, misst, und das Profil, reduziert auf dem Nullpunkt am inneren Wallfuss, nach der Formel eintragen kann. Man kann wohl auch das Bandmass selbst, statt einer besonderen Schnur benutzen, wenn die Libelle zum Aufhängen an das flache Band eingerichtet und der Wind es zulässt. Mit den Modifikationen, die jeder nach Gefallen erfinden mag, halten wir uns nicht auf, bemerken nur noch, dass man sich gelegentlich wohl auch mit dem nach dem Augenschein wagrechten Band begnügen mag, um daran die Masse zu nehmen. Die Richtung des Pfahlgrabens wird uns, wo die Generalstabskarte und die Anschlüsse an örtliche Gegenstände nicht ausreichen, die Bussole geben.

Vielleicht sind hier noch einige Worte über die Aufnahme geschlossener Schanzen und Wallburgen willkommen.

Man stellt die viereckige Taschenbussole nach dem Augenmass etwa in die Mitte der Umwallung oder auf den trigonometrischen Stein, wenn ein solcher vorhanden, visiert nach und nach in den 8 oder 16 Richtungen der Windrose nach Punkten, auf die man schrittzählend bis zur Wallkrone zugeht; man erhält so ein orientiertes Polygon, in das man mit einigem Verständnis mit genügender Genauigkeit den Ringwall und etwaige Vorwälle einzeichnen kann.

Wir fügen jedem Abschnitt unserer Beschreibung des Pfahlgrabens zwischen dem Main und dem Rhein eine Kartenskizze im Massstab von

1 : 50,000 bei, um uns darauf beziehen zu können, sind aber keineswegs der Meinung damit die Generalstabskarte entbehrlich zu machen, da es deren sowohl wegen der Übersicht der benachbarten Gegend, als des nächst gelegenen Terrains durchaus bedarf.

Karten und vorher geordnete Notizen, ein geübtes Auge, das zwar keine Gespenster sieht, aber doch die kleinste Terrainwelle beachtet und sich die Frage, ob sie vom Pfahlgraben, von alten Ackerrainen oder Wegen, von Wasserflössungen oder von der Felsunterlage herrühren, stets vorlegt, genügen nicht; es wird uns noch vieles entgehen, wenn wir die Landesart nicht kennen, wenn wir mit Bauern und Waldleuten nicht zu reden wissen, sie uns und wir sie nicht verstehen; inquisitorische Fragen führen uns nicht zum Ziel; man muss den Leuten Zeit lassen auf ihrem Weg in unsere Gedankenkreise einzutreten; man muss sie sagen lassen, was sie sagen wollen, und sie nur leise auf unsere Frage zurücklenken, nur so wird man hören, was man begehrt, und noch manches brauchbare erfahren, wenn es auch nicht mitten auf unserm Weg liegt.

II. Allgemeine Übersicht über den Lauf des Grenzwalles.

(Tafel I.)

Die Teufelsmauer beginnt 6 km oberhalb Kelheim, wo die Altmühl in die Donau mündet, zwischen den Dörfern Straussacker und Hienheim, und zieht durch Bayern bis nach Lorch in Württemberg. Sie entbehrt auf diesem Zug gänzlich der regelmässig verteilten Zwischen-Kastelle, welche dem Pfahlgraben von Lorch bis Rheinbrohl eigen sind und ihn in Abteilungen zerlegen.

(III) Die Teufelsmauer geht in westlicher und gerader Richtung südlich von Altmannstein vorüber	10 km
nimmt in dessen Nähe eine etwas mehr nördliche gleichfalls gerade Linie an bis Kipfenberg, und überschreitet hier zum erstenmal die Altmühl	20 „
während diese von Gunzenhausen an nach Süden ausbiegt, beschreibt die Teufelsmauer eine schlaff geschlängelte Sehne, mit welcher sie zwischen Elling und Pleinfeld über die nach Norden fliessende Rezat geht	37 „
In Gunzenhausen überschreitet sie die Altmühl zum zweitenmal	16 „
und geht dann ziemlich geradlinig und westwärts bis Dühren, einem 4 km nördlich von Aufkirchen gelegenen Dorfe	21 „
Hier schlägt sie in kurzem Bogen eine SSW.-Richtung ein, welche sie bei Weiltingen in eine südwestliche korrigiert . . .	6 „
Zu übertragen . .	110 km

Transport . .	110 km
und mit dieser die Dinkelsbühler Landstrasse 7 km südlich dieser Stadt, und 3 km weiter die bayrisch-württembergische Grenze überschreitet.	
Sie hält die bei Weiltingen angenommene südwestliche Richtung bei, mit welcher sie nach dem Sixenhof bei Aalen strebt, macht dazwischen bei Schwabsberg	22 „
einen nach Westen gewandten Korrekturstrich	3 „
und erreicht den Sixelhof	15 „
Sie setzt sich immer in der gleichen Bauart längs der Abhänge des Remsthals bis Lorch	24 „
(IV) von da an aber als Erdwall und Graben fort, so erreicht sie den Haaghof	7 „
Am Haaghof beginnt die nordwärts nach dem Main geführte gerade Linie, die sich in folgende Stücke theilt:	
bis zum Castell Welzheim	3 „
„ „ „ Murrhard	12 „
„ „ „ Meinhard	12 „
„ „ „ Öhringen	14 „
„ „ „ Jagsthausen	12 „
„ „ „ Osterburken	13 „
„ „ „ Walldürn	16 „
Schon 3 km südlich dieses Castells hat die gerade Linie, welche das Castell bei Walldürn ausgeschlossen haben würde, ihr Ende erreicht, und es ist an ihre Stelle eine nordöstliche, dann eine nordwestliche Richtung getreten. Mit dieser und drei Winkelschlägen gelangt der Pfahlgraben zum Castell Altstadt bei Miltenberg.	18 „
(V) Von hier an tritt an Stelle des Pfahlgrabens der Main, auf dessen linken Ufern eine Anzahl von Castellen die Grenzwache halten. Diese Castelle sind zunächst der nachbenannten Ortschaften zu suchen und teilen die Strecke in die Stücke:	
Vom Castell Altstadt bis Trennfurt	9 „
Von da bis Wörth	2 „
„ „ „ Obernburg	5 „
„ „ „ zu einem kleinen Castell westlich Gross-Wallstadt	5 „
„ „ „ Niederburg	3 „
Zu übertragen . .	305 km

	Transport . .	305 km
Von da bis Stockstadt		9 „
„ „ „ Seligenstadt		9 „
„ „ „ Heinstadt		4 „

Hierauf folgt jenseits des Mains derjenige Zug des Pfahlgrabens, der sich bis zum Rhein fortsetzt.

VII.	Von Grosskrotzenburg bis Rückingen	8 „
VIII.	„ Rückingen bis Marköbel	8 „
IX.	„ Marköbel bis Altenstadt	8 „
X.	„ Altenstadt bis Bingenheim	8 „
XI.	„ Bingenheim bis Unterwiddersheim	7 „
XII.	„ Unterwiddersheim bis Inheide	5,5 „
XIII.	„ Inheide bis Arnsburg	10 „
XIV.	„ Arnsburg bis Hainhaus bei Grüningen	6,5 „
XV.	„ Grüningen bis Butzbach	11,5 „
XVI.	„ Butzbach bis Langenhain	8 „
XVII.	„ Langenhain bis zur Capersburg	6 „
XVIII.	„ der Capersburg bis zur Saalburg	7 „
XIX.	„ der Saalburg bis zum Feldberg	10 „
XX.	Vom Feldberg bis Heftrich	9 „
XXI.	Von Heftrich bis zum Zugmantel	9 „
XXII.	Vom Zugmantel bis Born	8 „
XXIII.	Von Born bis Kemel	6 „
XXIV.	„ Kemel bis Holzhausen	8 „
XXV.	„ Holzhausen bis Pohl	7 „
XXVI.	„ Pohl bis Becheln	13 „
XXVII.	„ Becheln über Ems bis Augst	11 „
XXVIII.	„ Augst bis Höhr	9 „
XXIX.	„ Höhr bis Alteburg über Heimbach-Weiss . . .	9 „
XXX.	„ Alteburg bis Niederbiber	8 „
XXXI.	„ Niederbiber bis zum Weiherhof	9 „
XXXII.	Vom Weiherhof bis an den Rhein bei Rheinbrohl . .	6 „
	Mithin ganze Länge . .	542,5 km

oder rund 540 km oder 720 000 Schritt.

III. Der römische Grenzwall von der Donau bis Lorch in Württemberg.

Um die Erforschung des Grenzwalles durch Bayern hat sich in der jüngsten Zeit Professor Ohlenschlager in München besonders verdient gemacht, und darüber in drei Vorträgen in Landshut, Regensburg und Frankfurt a. M. berichtet, welche im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins des

deutschen Geschichts- und Altertumsvereins 1880 Nr. 1 u. 2 und im Korrespondenzblatt der deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1881 Nr. 9 u. 10 veröffentlicht worden sind. Er gab in denselben eine allgemeine Übersicht über den Zug des Limes durch Bayern, über seine Konstruktion, erwähnt mehrere castra stativa hinter, und „einige“ von den Römern befestigte Punkte „vor demselben“ ohne jedoch, was auch seine Absicht nicht war, sich schon durch Vorlage von gemessenen Grund- und Aufrissen auf Details einzulassen.

Wir müssen uns daher, um so mehr auf deren Veröffentlichung gespannt, noch an das halten, was Bucher Reise auf der Teufelsmauer, Regensburg 1818 und Dr. T. A. Mayer über diesen Teil des Grenzwalles geschrieben, und die bayerische Akademie in vier Abteilungen seit 1821 bis 1839 herausgegeben hat.

Mayer beging die Landmarkung, wie er den Limes nennt, Schritt vor Schritt, von der Donau bis zur württembergischen Grenze, und giebt überall die Entfernungen zwischen den mit ihr zusammenhängenden Anlagen und namhaften Punkten.

Mit Vergnügen folgen wir ihm durch die schöne Landschaft, ungern manche mittelalterliche Burg zur Seite lassend, so wie seinen gemütlichen Schilderungen und Ausrufen. Bei seiner scharfen Beobachtungsgabe, seinem Eifer und seiner Gewissenhaftigkeit thuen auch die Wiederholungen, so wie die Hypothesen, die er aufstellt, seiner Arbeit keinen Eintrag; zu bedauern ist nur, dass er keine Zeichnungen giebt.

Wir haben von dem ganzen Zug nur die Strecke zwischen Gunzenhausen und Pleinfeld im Verein mit Herrn Kreisrichter Conrady im Sommer 1877 selbst begangen, und daraus nicht nur unmittelbare Belehrung und die Möglichkeit eines Vergleichs mit den uns näher liegenden Abschnitten des Pfahlgrabens, sondern auch durch unmittelbare Anschauung ein besseres Verständnis der Mayerschen Arbeit gewonnen. Wir lassen deshalb auch unsern Bericht hierüber unten folgen.

Der Grenzwall wird von dem Landvolk eigentlich nur auf eine kurze Strecke von Altmannstein bis in die Gegend von Kipfenberg (20 km) und dann in Württemberg von Treppach bis zum Sixhof (6 km) Teufelsmauer genannt. Sonst heisst er auf der von Mayer beschriebenen Strecke weder Teufelsmauer noch Pfalgraben sondern allgemein der Pfahlranken, Pfahlrain, Pfahlheck und auch der Pfahl oder die Pfähl. Diese Bezeichnung scheint auch bei weitem die ältere zu sein, da sich die Namen vieler Örtlichkeiten wie Pfahldorf, Pfälacker, Pfälwiese, Pfahlbrünnchen mit ihm zusammensetzen, während keine mit dem Teufel etwas zu thun hat. Ein Unterschied in der Konstruktion besteht in den so oder so benannten Strecken in Bayern nicht, nur zeigt sich in dem im württembergischen Teufelsmauer

benannten Stück, der an die Oberfläche gelangte Untergrund als ein schwarzer Liasschiefer. Wir werden jedoch dem Gebrauch folgend die bayrische Strecke meistens Teufelsmauer nennen.

Sie besteht nach Mayers Angaben, wo sie am besten erhalten ist, in Wahrheit aus einer Trocken-Mauer von 10 bayrischen Fuss, das sind 2,90 m Breite und $3^1/_2{}'$ = 1,03 m Höhe.

Der bayrische Fuss hat 29 cm und ist daher sehr nahe gleich dem römischen Fuss, welcher 29,4 cm beträgt.

Dagegen ist jedoch auch zu beachten, was der Herr Forstmeister Mayer in Gunzenhausen mir schrieb: dass er kurz nach meiner Anwesenheit im Revier Lellenfeld ein $1^1/_2{}'$ hohes Stück Teufelsmauer durch gegraben, aber weder eine wirkliche Schichtung noch Mörtel gefunden habe. Auch zwischen Fugenstall und Höttingen östlich von Ellingen habe er sie untersucht. Sie habe da von der Südseite 5′ von der Nordseite 2′ Höhe, sei mit Dornen und wilden Rosen bewachsen, so dass man nur schwer darüber komme, und 10 bis 12′ breit. Der Damm bestehe auch nur aus bunt aufeinander geworfenen Feldsteinen (Keupersandstein) eine geordnete Lagerung, insbesondere eine Kopf- oder Kantenstellung sei nicht zu finden, vielweniger eine Mauerung durch Mörtel. Wir lassen das dahingestellt, glauben aber, dass Mayer besser erhaltene Stellen gesehen hat.

Mayer sagt, nirgends ist die Teufelsmauer schöner als etwa 2 km von der Donau: Die Grundfläche beträgt hier wie überall, wo sie noch nicht ausgegraben ist, genau 10′, wenn die Steine, die auf beiden Seiten abgefallen sind, abgerechnet werden. Ihre Höhe erreicht 3 bis $3^1/_2{}'$, sie besteht aus ordentlich auf einander gelegten Steinen, die durch keinen Mörtel mit einander verbunden sind; diese Steine sind nicht hart, sondern ziemlich weich und schieferartig, wie man sie nämlich in der Gegend findet, nicht sonderlich gross, sondern mittelmässig und zum Teil auch klein, wie sie das Ohngefähr den Römern in die Hände spielte. Der Grund ist nicht vertieft (die Mauer hat kein Fundament) die untersten Steine, die diesen Grund ausmachen, liegen frei auf der Oberfläche der Erde da, es scheint, dass man bei der Einrichtung dieses Walles nicht einmal den Wasen hinweggeräumt, sondern ohne alle Umstände die Steine hingelegt habe.

Ein wirklicher Graben findet sich nicht vor der Mauer, denn die schmalen seichten Gräbchen, die wir unfern Gundelshalm westlich von Gunzenhausen vor und auch wohl hinter der Mauer angedeutet sahen, haben nicht diese Bedeutung; desto bestimmter fand Mayer von der Donau bis nach Lellenfeld und nicht weiter, am deutlichsten bei Sandersdorf einen schmalen seichten Graben mit 17 × Abstand immer parallel bergauf bergab vor der Mauer herlaufen, und wo die Mauer fehlte, erkannte er an ihm ob er auf der rechten Spur geblieben. Er und auch Ohlenschlager sieht in ihm das

letzte Merkmal einer einst hier gestandenen Palisadenreihe, und bringt sie mit den stipitibus magnis in modum muralis sepis fundatis des Spartian in Verbindung. Wenn man aus diesen Angaben ein Profil entwirft, (Taf. II, Fig. 1) und annimmt, dass die Böschungen, hinter welchen die Mauer, wo sie noch besteht, versteckt ist, ungefähr doppelte Anlage hatte, oder eine zweifüssige war, so müssen diese Böschungsdreiecke ungefähr das Material geben, um die Mauer wieder auf ihre ursprüngliche Höhe zu rekonstruieren; hierbei ist noch in Rechnung zu ziehen, dass jede Bruchstein-Mauer etwa ein Drittel Hohlräume besitzt, welche, wenn sie, wie hier, nicht durch Mörtel eingenommen, durch Verwitterungsprodukte ausgefüllt, die Mauer etwa um ein Drittel einsinken lassen. Wir müssen daher der jetzigen, und durch den Schutt ergänzten Mauermasse noch ein Drittel zurechnen, um die ursprüngliche Mauerhöhe h zu finden. $h = [10 \,.\, 3{,}5 + 7 \,.\, 3{,}5 + \frac{1}{3}\,(10 \,.\, 3{,}5 + 7 \,.\, 3{,}5)]\,\frac{1}{10} = 7{,}9\,\frac{1}{3}$ oder rund $h = 8' = 2{,}32$ m, wozu durch eine Deckrasenschichte und wegen verwehten Staubes wohl noch 12 cm gerechnet und so eine Mauerhöhe von 2,50 m angenommen werden kann. Höher sind, ohne die Zinnen, auch die Mauern der Castelle im Taunus nicht.

Die Mauer hat keinen Graben vor sich, weil dieser nicht zur Beschaffung der Erde für einen Wall nöthig war, da keine Erde verwandt worden ist; die Steine für die Mauer wurden aus den Steinbrüchen herbeigebracht, welche bald gross bald klein in grosser Anzahl innerhalb der Mauer nachgewiesen worden sind.

Hätte man einen Wall machen wollen, so würde man um einigermassen sein Ersteigen zu erschweren, einen Graben davor gelegt, und ihn daraus angeschüttet haben. Da der Graben aber fehlt, so erkennt man daraus, dass es nicht ein Wall, sondern in der That eine Mauer war, die man zu haben wünschte. Danach ist der Name Teufelsmauer für Bayern ganz richtig und alle die in Bayern thatsächlich nicht mit Graben zusammengesetzte Benennungen sind ebenfalls richtig, weil eben kein Graben vorhanden war. — Mag der Teufel nun gedient haben, ein so rätselhaftes, grosses und schwieriges Werk zu erklären, so bleibt der dem ganzen Limes von der Donau bis zum Rhein eigene „Pfahl“ uns einstweilen noch seine Erklärung schuldig.

Weshalb man auf der bayrischen Strecke keinen Wall und Graben, sondern eine Mauer angelegt hat, findet einen Anlass in dem geognostischen Untergrund jenes Landes. Der ganze Zug der Teufelsmauer geht durch die Juraformation, deren Flöze allenthalben plattenförmige Schichtungen und rechtwinkelige Absonderungen zeigen und daher eben so leicht zu brechen, als wegen ihrer Lagerhaftigkeit und ihren graden Köpfen leicht zu trocknen Mauern aufgeschichtet werden können. Wenn dies schon mit den Gliedern der Trias, dem Muschelkalk und Sandstein, in Württemberg und bis zum

Main nicht in gleichem Masse der Fall ist, so widerstreben die Basalte der Wetterau so wie die Grauwacke, zumal die Quarzite des Taunus und des rheinischen Schiefergebirgs, dessem Gestein die rechtwinklichen Köpfe fehlen, überhaupt einer solchen Verwendung.

Dass die letztgenannten Abschnitte verhältnismässig so arm an Inschriftsteinen sind, hat auch seinen Grund in dem Mangel eines hierzu geeigneten Materials.

Wir glauben, was wir hier schon aussprechen wollen, auch wegen der Ähnlichkeit mit dem notorisch von Hadrian in Nordhumberland angelegten Grenzmauer, dass die Teufelsmauer durch Bayern durch denselben Kaiser, also später als der rheinische Grenzwall angelegt worden ist. Es ist daher natürlich, dass man bei jenem die gemachten Erfahrungen zu Verbesserungen benutzt hat.

Wenn man die Erdwälle mit der Teufelsmauer vergleicht, so bietet diese bei der geringen Höhe von 6 bis 7′ zwar kein unersteigliches, doch immer ein grösseres Hinderniss dar, als jene. Ja ohne zu grosses Gewicht darauf zu legen, müssen wir doch die Vermuthung aussprechen, dass schon Trajan die Vorzüge solcher Mauern in Dazien kennen gelernt hatte, da wir solche auf der Trajanssäule über den Kamm des Gebirgs hinziehen sehen (Froehner colonne Trajane. Paris 1865 p. 140) Taf. II, Fig. 2.

Die ihm zugeschriebene quer durch die Dobrudscha 24 km lang hinziehende Mauer, an welcher nach einer dort aufgefundenen Münze von 105 bis 115 gebaut wurde, hatte ungefähr dieselben Abmessungen 3 m Dicke und 2 m Höhe — allerdings mit einem Graben davor. (Revue Arch. 1857 p. 755.)

Der Zweck des 17 ˣ = 5 m vor der Mauer herziehenden Gräbchens war gewiss keine Palisadierung, sondern die Abgrenzung eines Pomerium, eine Marke, wie weit der Wald von der Mauer zurückgehalten werden musste. Wo kein Wald, sondern Feld und Haide war, war der Graben nicht nöthig. Auch längs unserer Eisenbahnen ist dem Wald eine solche Grenze gesteckt.

Weiter beschreibt Mayer die Festpunkte längs der Teufelsmauer als kreisförmige Umgrabungen von meist 52 aber auch 75 bis 85 ˣ Umkreis oder 12, 18, 20 m Durchmesser, deren Mittelpunkt meistens mitten auf der Mauer, nur in seltenen Fällen mit dem ganzen Kreis neben der Mauer liegt. In vielen Fällen wird der Mittelpunkt auf der Mauer durch einen Schuttkegel, dem Überrest eines Turmes eingenommen, in anderen ist der Kreis ganz leer von jeder Mörtelspur, und kann also nur einem hölzernen Bauwerk zur Aufstellung gedient haben; Mayer ergänzt ihn dann immer wieder in der Art, dass er sagt, der runde Hügel, der auf dem Pfahlranken liegt, ist der Rest eines ordentlich gemauerten Turmes, worin die Soldaten wohnten, sich im Winter ihr Feuer unterhielten und ihren Proviant hinterlegten. Wir können diesen Turm eine kleine Kaserne nennen (2,00 und 2,10 m sehr klein!) der

Graben stammt von einem Zelte her. Dieses Zelt war mit einem Graben, und der Graben mit einem Palisadenzaun umgeben. Das Dach bestand in Leder oder in Fellen, die mit Stricken ausgespannt waren. Es war der Aufenthaltsort der wirklich wachehaltenden oder diensthuenden Soldaten. Solche Zelte hiesen bei den Römern tentoria, oder auch contubernia, weil sich gewöhnlich zehn Soldaten mit ihrem Dekanus oder Unteroffizier darin bei einander aufhielten.“

Wir selbst haben, ohne deshalb im mindesten an Mayers Beobachtung zu zweifeln, die Kreise, die sich zu beiden Seiten der Mauer erstrecken, auf der kurzen von uns begangenen Strecke nicht wahrgenommen; in einem Fall, auf dem Espa von Pfohfeld fanden wir statt (Taf. II, Fig. 5) des Kreises (II, p. 283, 284) ein Viereck mit abgerundeten Ecken und an Stelle des Hügels mit Grundmauern, welche Mayer noch gefunden hatte, sahen wir eine Vertiefung, in der wir noch einige Mörtelstückchen fanden, da man hier Ausgrabungen angestellt hatte.

Auch wir haben eine Restauration versucht. Nach derselben steht der Turm als ein Quadrat von 4 m Seitenlänge mitten auf der Mauer, vor der er, da sie nur 2,45 m breit ist, zu beiden Seiten 77 cm vorsteht. Er hat zwei Eingänge oder einen Durchgang ebener Erde, von den halbkreisförmigen Höfen aus, aber keinen Ausgang nach dem Mauerweg; über demselben hat er noch zwei Stockwerke und ein Dachgeschoss, zwischen welchen eine Verbindung nur durch Leitern besteht. Um das Dachgeschoss läuft eine Laube (Galerie) ringsum, wie die Trajansäule sie darstellt. In den Kreissegmenten liegen Vorratsschuppen, Stallung, und in dem hintern Wohnräume für die Wächter und ihre Familie. Die Graben der Kreissegmente sind auf der Innenseite palisadiert, und es läuft diese Palisadierung, nicht aber der Graben, über die Mauer, und hat eine Thür, um auf der Mauer weiter zu gehen, so wie aus dem hintern Hof Treppen oder Leitern hinter der Palisadierung auf die etwa 2 m hohe Mauer führen. Auch die palisadierten Höfe haben Eingänge, so dass man durch dieselben und unter dem Turm hindurch vom Innland ins Ausland gelangen kann.

Ob diese Restauration der einstigen Wirklichkeit entspricht, wissen wir nicht, sie widerspricht aber wenigstens nicht dem heutigen Lokalbefund, so weit wir ihn kennen und den militärischen Anforderungen; Nachgrabungen können sie bestätigen oder verwerfen. Die Türme, von denen Mayer nur mehr vier mit messbarem Mauerwerk fand (I 19 und 58 und II 30 und 32) hatten nämlich 3,70 à 3,70; 2,10 à 2,90 (im Lichten?), 4,06 à 4,06 u. 4,64 à 4,93; das sind alles Masse, wie sie an den Pfahlgrabentürmen im Taunus gleichfalls vorkommen.

Es standen etwa $^2/_3$ der Türme auf und $^1/_3$ derselben neben dem Wall.

Im Taunus und der Wetterau steht kein Turm auf dem Wall, da dies auf aufgeschütteten Wällen auch baulich unzulässig gewesen wäre.

Auffallend ist in dem bayerischen Zug das Fehlen der Castelle, während zwischen Main und Rhein solche in der Regel in Abständen von 8 km bis 11 km bestehen.

Mayer bezeichnet (I 38.) die Hohewart bei Stünsdorf, etwa 1 km hinter dem Pfahlrain gelegen, als zwei mit 64 ˣ Abstand parallele, der Teufelsmauer ähnliche Wälle, denen er römischen Ursprung zuschreibt, die wir aber der hohen Lage wegen doch eher für eine germanische Verschanzung und nicht für ein Castell halten müssen.

Bei Kahldorf (II 28) erwähnt er eine viereckige 24 ˣ à 24 ˣ messende Ummauerung, welche wohl ein kleines Castell, aber da wir nicht ausführlicheres davon erfahren, auch ein zerstörter Bauernhof sein kann; und bei Reitenbach (II 29) führt er eine schöne viereckige Römerschanze an, deren Masse und Beschreibung er aber leider nicht giebt. Er erwähnt (II 34) bei Burgsalach eine, auch auf der Generalstabskarte als viereckige Umwallung angegebene römische Ruine, „die aber von keiner römischen Festung, keinem Castell stammt, denn dieses würde, um seiner Bestimmung zu entsprechen, aus gekröpften Quadersteinen erbaut sein.“

So spuken die unseligen Mutzelschen Buckelquader Türme überall und verwirren auch dem sonst so klar blickenden Mayer das Urteil. Der Buckelquader Turm von Altmannstein vor, von Kipfenberg in und der von Arnsberg hinter der Teufelsmauer, alles einerlei! sie machen ihm, statt ihm das Gegenteil zu beweisen, diese mittelalterlichen Burgen zu prachtvollen Römerfesten.

□ Mayer giebt ferner (III 287) und diesmal mit Recht das kleine „Castrum romanum“ (Taf. II 4) 3000 ˣ östlich Gunzenhausen, dann aber endlich bei Klein-Löllenfeld (IV 758) „eine wohlerhaltene beinahe viereckige Römerschanze an, deren Länge 340′ und deren Wallhöhe 9′ beträgt,“ und uns ihr Römertum in Zweifel setzen lässt.

Wie die Burgen des Mittelalters, so schwinden ihm vor dem Glanz der Römer auch die Verschanzungen der vor- und nachrömischen Landesbevölkerung. Als solche sind der Michelsberg bei Kipfenberg (I 64), der Schallenberg (II 13) und der Kesselberg bei Schamhaupten schon nach Mayers Beschreibung ohne weiteres zu erkennen, und nicht minder gehört dazu der prachtvolle Hesselberg (IV 767) und die gelbe Bürg, welche beiden wir mit Herrn Kreisrichter Conrady am 18. u. 20. August 1877 besucht und aufgenommen haben.

Endlich müssen wir noch darauf aufmerksam machen, dass die Teufelsmauer durchaus keine durchgehende Römerstrasse ist, und Mayer dies wiederholt in drastischer Weise nachweist; sowohl durch überaus steile Thalhänge als durch Felsabstürze, die sich ihr in den Weg stellen.

Ohlenschlager giebt die Namen mehrerer, „darunter einige höchst wahrscheinliche Castra stativa, und andere, die man ihrer Form wegen für römische Arbeit hält.“

Mit Weglassung der östlichen, nicht auf den Grenzwall zu beziehenden, versuchen wir es hiernach, dieselben von Ost nach West geordnet und mit ihren Entfernungen vom Grenzwall hier wiederzugeben.

Das Römer-Kastell bei Eining am rechten Donauufer unterhalb Pföring, 4 km vom Grenzwall, Irnsing am linken Donauufer, 5,5 km v. Gzw., Pföring 9 km v. Gzw., davor die Schanzen Imbath 5 km und Schwabstetten 2,5 m v. Gzw., Kösching 13 km v. Gzw., die Castra Heppberg 11,5 km v. Gzw., Echenzell 12 km v. Gzw. und Böhmfeld 12 km v. Gzw., dann Pfünz 10 km v. Gzw., ~~Emeph~~ (Emetzheim bei Weissenburg?) 8 km v. Gzw., Ried bei Monheim 28 km v. Gzw., Gunzenhausen in der Linie des Limes selbst und endlich Irnsingen südlich vom Hesselberg 5 km v. Gzw.

Vergleichen wir hiermit die Lage der Castelle hinter dem Pfahlgraben vom Main bis zum Rhein, so liegen diese in erster Linie 50 bis 400 m und nur in zwei Ausnahmen 1200 und 2000 m von demselben entfernt, und erst die der zweiten Linie haben Heddernheim 15, Hofheim 16, Wiesbaden 11 km Entfernung. Zu einem eingehenderen Vergleich liefern weder Mayer noch bis jetzt Ohlenschlager das Material.

An der Württembergischen Grenze treten vierzig Jahre später als Mayer und Buchner andere Berichterstatter ein, eine Kommission bestehend aus den Herren Oberstlieutenant Fink, Professor Dr. Paulus und Professor Dr. E. Herzog, deren Arbeit der letztere publiziert hat. (Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 1880.)

Die Teufelsmauer, der Limes raeticus, setzt sich, nachdem sie 7 km südlich von Dinkelsbühl die Strasse und Bahn nach Nördlingen überschritten hat, bis Lorch fort.

Man kann es nicht der langen dazwischenliegenden Zeit, noch den anderen Augen zuschreiben, wenn sie ihren Charakter etwas geändert zu haben scheint. Sie bleibt zwar immer eine Steinkonstruktion, hat aber das Profil einer Strasse, das heisst eine Unterlage aus plattenförmigem Gestein, darauf eine Stückung von hochkantig gestellten Steinen, überschüttet mit einer Schichte zum Teil weit hergeschafften Kleinschlages, und dieser zusammengebacken mit einem massenhaften Mörtelguss, dessen Mayer nirgends Erwähnung thut.

Allein trotz des strassenartigen Querprofils ist ihr Längenprofil in Württemberg vom Anschluss an der bayerischen Grenze bis nach Lorch nicht so geführt, wie man eine Strasse führt, auf der man fahren, reiten und gehen will, sondern es zieht rücksichtslos ebenso steile Abhänge hinab und hinauf, wie sie Mayer auch auf seiner Strecke mehrmals schildert

(Herzog 30 u. 31 bei Wüstenried und Hüttlingen), sodass sie hier nicht als Strasse benutzt werden konnte und der Schluss nahe liegt, dass das hier auch nicht ihr Zweck war.

Ein Graben fehlt hier wie dort; denn Mayer will mit dem, was er einen Palisadengraben nennt, nichts weiter ausdrücken als eine schmale seichte Senkung, welche da zurückbleibt, wo Palisaden gesessen und verfault sind.

Der ganze Limes raeticus von Kelheim bis Lorch hat — und das ist wohl zu beachten — keinen Graben vor sich. (Taf. II, Fig. 1.)

Mayer beschreibt kreisförmige vor und hinter der Teufelsmauer vorgreifende Umgrabungen und in deren Mittelpunkt auf der Mauer die Reste eines Turmes oder Wachhauses, welcher die Kommunikation auf der Mauer von Strecke zu Strecke gleichfalls unmöglich machte.

Die letzte derartige Anlage liegt nahe der Dinkelsbühl-Nördlinger Eisenbahn 3 km von der württembergischen Grenze. Von da bis nach Lorch sind weder jene kreisförmigen Umgrabungen, noch Turmreste auf der Mauer beobachtet worden, sondern dieselben stehen — was ja auch Mayer gefunden hat — hinter derselben; und zu beachten bleibt immer, dass Mayers Beobachtungsfeld mehr als doppelt so gross, und dass er schon beobachten konnte, ehe 40 immer weiter zerstörende Jahre darüber hingegangen waren.

In dieser nach der Kommission beschriebenen Verfassung überschreitet die Teufelsmauer 4 km von Elwangen die Jagst, bei Hüttlingen, 10 km nördlich von Aalen, den Kocher, und erreicht, von Treppach bis Sixhof wirklich Teufelsmauer genannt, bei Unter-Böbingen die Rems, deren rechten Uferabhängen sie bis Lorch folgt, um sich hier dem nordwärts gerichteten Zug des Pfahlgrabens anzuschliessen.

Nachdem sie die Wasserscheide zwischen Kocher und Rems erstiegen, wird sie am Sixhof durch die alte Strasse Hochstrasse von Aalen nach Welzheim durchbrochen. Diese führt vom römischen Inland durch das Ausland wieder ins Inland; wahrscheinlich um die einmal erstiegene Höhe nicht wieder zu verlieren und in der Front geschützt durch die Steilabfälle der Leine bei Pfahlborn bequemer wieder innerhalb des Pfahlgrabens zu gelangen.

Bei der offensiven Defensivweise, mit welcher die Römer selbst ihre Castelle verteidigten und sich keineswegs nur hinter deren Wällen sicher hielten, hat diese scheinbare Preisgebung einer Militärstrasse vor dem Pfahlgraben, der wir noch öfters begegnen werden, durchaus nichts auffallendes.

Der ältere Paulus sah aber diese Hochstrasse als die Fortsetzung und Stellvertretung des Limes an, weil er es für militärisch unzulässig hielt, der von uns angenommenen und von Bucher als Teufelsmauer entdeckten und anerkannten Linie längs dem Abhange des Remsthals und fortwährend über-

höht von den Ausläufern der Hochfläche, auf welchen die Hochstrasse in aller Ruhe hinläuft — nach Lorch zu folgen.

Auch die württembergische Kommission schien diese Bedenken zu hegen.

Wir können sie nicht teilen, wir können im Taunus und in der Wetterau noch andere nicht minder haarsträubende Überhöhungen aufweisen: zwischen Arnsburg und Hainhaus, am Fusse des Hausenbergs, zwischen der Saalburg und dem Feldbergcastell, wo solche Überhöhungen den Römern keine Skrupel gemacht haben.

Diese Befürchtungen gehen immer von der stillschweigenden Meinung einer militärischen Aufstellung und Frontalverteidigung des Pfahlgrabens aus — und doch ist an eine solche gar nicht zu denken. Der Pfahlgraben ist keine Grenzwehr, wenigstens keine mechanische, sondern nur eine moralische — er hat keinen taktischen Zweck, er ist eine Grenzmarke, eine Zollgrenze, und heisst Pfahlrain und Pfahlgraben, wegen der Zoll- und Grenz-Pfähle, die überall da standen, wo Durchreisende den Pfahlgraben überhaupt nur zu Gesicht bekamen. Wo man ihn streckenweise wie eine Strasse gebaut hat, geschah es allerdings nicht allein zur Bequemlichkeit der Zollwächter, sondern er gab auch den zwischen den Festpunkten in Zeiten der Gefahr patrouillierenden Truppen durch seine erhöhte Lage über dem Flachfeld einen Vorteil, den alle derartig erhöhte Römerstrassen gewährten.

Der Grenzwall war im Friedensverkehr eine Hoheits- und Rechtsgrenze, über die niemand im Zweifel sein konnte, sie hatte den Vorteil im kleinen Krieg räuberische Einbrüche leicht zu entdecken und beim Rückzug den Räubern die Beute leichter abzufangen, zu welchem Zweck die strassenmässige Anlage von Strecke zu Strecke, die etwa senkrechte, wenn auch nicht sehr bedeutende Mauerhöhe, sowohl gegen Viehabtrieb, als Karrenfahrten sehr wirksam und im Vergleich mit Erdwällen und Graben als Verbesserung anzusehen war.

Was den Landgraben (Herzog p. 28) anlangt, durch welchen die Hochstrasse, wenn wir nicht irren, an der engsten Stelle der Hochebene, westlich von Pfersbach gesperrt werden konnte, sowie über den wahrscheinlich damit in Beziehung stehende Turm von Pfersbach, so sehe ich, wie die Kommission, beide für eine mittelalterliche Sperrung an, über welche die Archivare wohl einmal Aufzeichnungen auffinden mögen.

An eine Fortsetzung des Limes südlich nach dem Hohenstaufen hin — man möge mir den Ausspruch vom grünen Tisch aus verzeihen — glaube ich, so poetisch jener deutsche Heldenberg mich auch berührt, gar nicht und ebensowenig an das Römertum des Wascherschlösschens. — Auch hierin glaube ich der Zustimmung der Kommission sicher zu sein.

IIIa. Begehung der Teufelsmauer von Gunzenhausen bis an die Rezat südlich von Pleinfeld

mit Herrn Kreisrichter Conrady und in Begleitung des Herrn Verifikators Richter von Gunzenhausen am 19. August 1877.

(1) In Gunzenhausen steht an der Stelle, wo die Teufelsmauer durch das Städtchen zog, eine Sandsteinsäule mit der Inschrift:

„Gedenkstein.

Landmarkung zwischen dem einstigen Reich der Römer und der Germanen; sie beginnt an der Donau zwischen Hienheim und Weltenburg, zieht in westlicher Hauptrichtung durch Bayern und Württemberg an den Neckar, sodann nordwestlich an den Rhein.

Der Pfahlrain durchschneidet zwischen Ellingen und Pleinfeld die Nürnberger Staatsstrasse, zieht bei den Orten Gundersbach, Dorschbrunnen und Pfohfeld vorüber auf Gunzenhausen, und von da über Unterhambach, Gross- und Klein-Lellenfeld, kreuzt bei Dennenlohn die Ansbach-Wassertrüdinger Distriktsstrasse.

Der Pfahlrain, limes Danubianus, Vallum Hadriani, auch Probi, später Teufelsmauer genannt, unter Kaiser Hadrian angelegt und unter Kaiser Probus mehr befestigt."

Die Teufelsmauer wird ostwärts erst jenseits der Felsenkeller, wo sie in den Wald tritt, sichtbar (M. III 290), sie hat mit einem dahinterliegenden

(2) Turmhügel das Profil — 0,20 | 3 | — 0,80 | 4 | — 0,25 | 2,30 | — 0,45 2,50 | — 0,80 | 3,20 | — 0,35 | 2,50 | — 0,10 | 1,50 | — 0,15 | 2,20 | — 0,35 | 1,80 | — 0,10 (Taf. II, Fig. 3).

Der Hügel *b* hat also 9 m Durchmesser und erhebt sich 55 cm über der Sohle des Grabens *cc*, der ihn umzieht; vor ihm, so dass sein Gipfel und der Rücken der Teufelsmauer *e* 10,50 m Abstand voneinander haben, zieht diese ostwärts. Sie besteht aus nicht viel mehr als faustgrossen Steinen von weissem Jurakalk, welche man stellenweise wie eine Stickung geordnet zu sehen glaubt. Sie erhebt sich nicht über dem vorliegenden Gelände, sondern nur 25 cm über dem Vordamm und 60 cm über dem Graben, der den Turmhügel umzieht, und hat zwischen beiden Grabensohlen 9,40 m Breite. Von Mörtel keine Spur.

(3) Wenige Schritte weiter steht auf ihr ein Denkstein mit der Inschrift: „Teufelsmauer oder Pfahlrain."

Ihr folgt zur Seite ein schöner Pfad durch den Wald, der den Höhenrücken einnimmt und von Zeit zu Zeit einen Blick links in die Tiefe zulässt,

in welcher nördlich von ihm die Eisenbahn von Gunzenhausen nach Pleinfeld hinzieht.

(4) Er führt an einem Grabhügel von 28 m Durchmesser und 0,80 m vorüber, welcher 1814 durchgraben und ausser einer von Osten nach Westen gestreckten Leiche ein heftloses Schneideinstrument (Bronze?) eine schwarze, flaschenförmige Urne und zwei etwa 3 cm weite Bernsteinringe ergab. Des zur Erinnerung hat man einen Denkstein darauf gesetzt mit der Inschrift: „Grab eines Druiden" und darunter das Pentagram. (Vergl. auch Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit, Okt. 1882, 283.)

(5) Nördlich vor der Teufelsmauer liegt ein durch Gräben und Aufwürfe bewegtes Gelände, ein Burgstall, welcher dem Walddistrikt den Namen gab und eine Seckendorffsche im Bauernkrieg zerstörte Burg getragen haben soll.

Die Teufelsmauer erreicht jäh ansteigend den Schlossbuck, auf dessen Höhe sie mit dem Profil $\pm 0 \mid 6{,}75 \mid + 0{,}30 \mid 6{,}75 \mid + 0$, auf $20^{\times}$ vor sich den Steilabhang zu dem Thal, in dem die Bahn läuft, und $30^{\times}$ hinter sich ein kleines Castell hat. (Taf. II, Fig. 4.)

□ (6) Das Castell Schlossbuck, $3000^{\times}$ östlich von Gunzenhausen, misst 19 m im Quadrat. Von den Mauerresten, welche Mayer noch 1′ hoch sah, ist nichts mehr als das Tracé ohne genau messbare Stärke, und, dass weder Wall noch Graben vorhanden waren, zu sehen. In der Mitte, die man durch einen der Teufelsmauer zugekehrten Eingang betritt, steht ein Denkstein mit der Inschrift: „Castrum romanum". Es gehört zur Klasse jener Manipular-Castelle ohne Wall und Graben und ähnlicher Grösse wie das an der Lochmühle und am Haidstock im Taunus vorhandene; Wasser ist nicht in der Nähe.

Ungefähr mit demselben Profil erreicht die Teufelsmauer die Waldgrenze $4300^{\times}$ von Gunzenhausen, und zieht, einem ehemaligen Grassweg folgend, längs eines Rechs ohne Spur von Steinen zu zeigen durch die Frickenfelder Flur, kreuzt kaum kenntlich den von genanntem Dorf nach Obenbronn führenden Weg und erreicht den ostwärts nach Gundelshalm führenden Weg, der die Steinlage der Teufelsmauer benutzt.

(7) Wir waren in Gundelshalm eingekehrt in dem Haus, von dem es heisst, dass es auf der Teufelsmauer stehe, und dass der Bauer vor der heiligen Nacht eine Kachel aus dem Ofen ausbreche, damit der Teufel denselben nicht ganz zertrümmere, wenn er da durch führe; wir sahen selbst den Ofen, aber, von der Kultur beleckt, wollten die Leute nichts mehr vom Teufel und den Vorkehrungen gegen ihn wissen; desto eifriger aber trat eine Frau, Siebentritt ist ihr Namen, dafür ein, dass die Teufelsmauer wirklich eine Mauer sei aus Stein und Kalkspeiss gebaut, sie rief ihren Nachbar Bickel als Zeuge, und beide nahmen, trotz des Sonntags, Hacke und Schippe und

gingen zu ihrem Hopfengarten $300^{\times}$ weit mit uns zurück, und nach kurzer Arbeit am nördlichen Rand des Frickenfelder Weges sahen wir die Mauer aus Stein und Speiss 1,80 m stark blossgelegt zu unseren Füssen. Es war nicht zu widersprechen, wir standen auf der Teufelsmauer — keine alte Garten-, Hof-, Haus- oder Kapellenmauer würde diese Stärke gehabt haben.

(8) Auch $600^{\times}$ östlich, jenseits des Weilers, wo der Pfad längs eines kleinen nassen Wiesengrundes in der Linie der Teufelsmauer die Anhöhe ersteigt, zeigten sie uns die Mauertrümmer aus Steinen und Kalk.

Wir können die Abweichung von der vielfach von Mayer beobachteten Konstruktion nur dadurch zu erklären versuchen, dass in dem Thal, in dem wir uns befanden, Sand und Wasser leicht zu beschaffen war, und man daher statt eine dicke trockene Mauer zu bauen, welche einen weiten und massenhaften Steintransport erheischt hätte, diesen ersparte und mit einer schwachen Mörtelmauer dasselbe erreicht hat.

(9) Oben auf der Haide, $800^{\times}$ von Gundelshalm, muss die Teufelsmauer sich zwischen Wachholderbüschen und mancherlei neckischen Unebenheiten auch durch Felder und Wiesen weiter auf zwei Bäumen hinziehen, und zwar sind es immer wilde Birnbäume, welche Mayer als Wahr- und Wegzeichen dienen. Sie überschreitet den Pfofeld-Langlauer Pfad und erscheint $100^{\times}$ weiter als wilde Ranke mit dem Profil $\pm 0 \mid 5{,}20 \mid +1 \mid 3{,}60 \mid +0{,}70 \mid 1{,}45 \mid \pm 0$. (Taf. II, Fig. 6), also mit einer Breite von 10,25 m und einer Höhe von 1 m, wobei zu bemerken, dass die zu beiden Seiten angedeuteten Gräbchen wahrscheinlich wohl neueren Ursprungs sind. Sie erreicht den Pfofelder Espa, d. h. eine Viehtrift mit vereinzelten Bäumen, über welche sie zwar nicht hoch aber breit und geradlinig hinzieht.

(10) Hier liegt, etwa $4000^{\times}$ von Gundelshalm an der Inseite der Teufelsmauer und an sie anschliessend eine rund umwallte Vertiefung (Taf. II, Fig. 5) *a*, aus welcher Mauern mit Mörtel ausgebrochen worden sind. Gleich daneben ($16^{\times}$ entfernt) findet sich ebenfalls auf der Innenseite der Teufelsmauer, doch von ihr durch einen 3,75 m breiten Graben getrennt, eine quadratische Umgrabung *b*, im äusseren Grabenrand $26^{\times}$ messend. Sie bildet eine quadratische Fläche von 13 m, welche mit der Krone der Teufelsmauer durch einen Dammsteg verbunden ist, und in deren Mitte eine Nachgrabung eine Grube hinterlassen hat (Mayer beschreibt sie III pag. 283 u. 284 etwas anders, indem er sie wie einen Kreis mit $60^{\times}$ umschreitet, und in der Mitte einen 4′ hohen Hügel, der ein Kugelsegment bildete, sah, und von dem er unsicher war, ob er nicht ein nachrömischer, germanischer Grabhügel sei). Daraufhin scheint der Hügel später durchgraben worden zu sein, so dass wir anstatt seiner eine Grube fanden.

Weniger, um bei unserer lückenhaften Bekanntschaft mit der Teufelsmauer jetzt schon eine Restauration dieser Nebenanlagen zu versuchen, als

vielmehr um dadurch eine deutlichere Vorstellung der dort bestehenden Verhältnisse zu geben, erlaube ich mir, dieselben wie nachstehend zu ergänzen:

Die Teufelsmauer war in der That eine wirkliche Mauer, durchschnittlich aus trockenen Steinen, 2,90 m breit und ebenso hoch, oben mit Erde und Rasen bedeckt. Hinter ihr, da, wo wir eine Mörtelmauer in der Grube *a* fanden, stand ein viereckiger, mit Mörtel gebauter Turm von etwa 4,50 m im Quadrat, von dem etwa ein Brettsteg aus dem zweiten Stockwerk auf die Mauer führte. Aus irgend einem Grund wurde er aufgegeben, und einige Schritte weiter rechts die viereckige Umgrabung angelegt, und auf deren Fläche ein hölzerner Wartturm erbaut. Er war mit einem viereckigen etwa 13 à 13 m grossen palisadierten Hof, und vor diesem mit einem Graben umgeben; mit der Teufelsmauer stand er durch einen Damm-Pfad, der über seinen Graben führte, und etwa durch eine Treppe zu ihr hinauf in Verbindung.

Die Teufelsmauer wird von dem Pfad, der von Riedern nach Langlau und Rehebühl geht, überschritten und verlässt das Pfofelder Espa, um in den Wald Fichtet zu treten.

(11) Auch hier findet sich wieder eine runde Umgrabung (p. 283). Vom Wald betritt die Teufelsmauer die Espa von Riedern über dessen Haide sie „rein und unangetastet" hinzieht mit dem Profil **(12)** ± 0 | 3,75 | + 0,30 | 5,25 | — 0,80. (Taf. II, Fig. 7.) Sie besteht aus Steinen und Erde, und wieder begegnen wir neben ihr einer runden Umgrabung von $85^{\times}$ Umkreis, und $25^{\times}$ weiter einer kleineren von 9 m Durchmesser mit einem anscheinend viereckigen gemauerten Turmfundament (p. 282); also wieder eine Gruppierung wie auf dem Espa von Pfofeld.

Nach $225^{\times}$ tritt die Teufelsmauer aus dem Espa in den Wald Horterloh, oder wie M a y e r schreibt Heresloh, kreuzt den Fusspfad und den Fahrweg von Riedern nach Thannhausen,

(13) und ist $670^{\times}$ von diesem Pfad wieder mit einem runden Steinhaufen oder Turm besetzt, neben dem eine Grube, die M a y e r (p. 277) als ein Wasserbehältnis ansieht, in welchem C o n r a d y und ich jedoch, wenn hier keine Verwechslung statt hat, Steine mit Mörtel fanden, also auch für einen Turm ansehen und darin wieder eine ähnliche Gruppe wie auf der Pfofelder Espa erblicken. Neben der von mir genannten steht eine Linde, was als Erkennungszeichen für meine Nachfolger gesagt sein mag.

$262^{\times}$ von da wird die Teufelsmauer von dem Schopfenheim-Thannhauser Gangsteig gekreuzt, und ist dann, wie M a y e r sich ausdrückt „so vollständig und zierlich, als sie es zwischen der Ellingerstrasse und hier nirgends ist."

Wir fanden sie $400^{\times}$ von jener Linde sehr stattlich, aber man hatte aus ihrem Kern Steine ausgebrochen, und konnte erkennen, dass sie im Innern nur aus trockenen Steinen bestand.

(14) Nachdem der Hereslohwald geendigt, geht die Teufelsmauer über die Haide und Wiese und trägt 2 kleine Hügel; sie hat das Profil ±0 | 6 | +0,60 | 6,50 | ±0. (Taf. II, Fig. 8.)

Es folgen Hopfenfelder, bei welchen sie vorstehende Steine und Mörtel verraten, welchen man an einer Stelle, $450^{\times}$ westlich von da, wo die Teufelsmauer am Fuss des Mischlbergs den Wald betritt, erkennen kann.

Im Wald, hier auch im Weinberg genannt, verschwindet sie ganz, wohl weil sie durch einstige Weinkultur vertilgt worden ist, und bleibt unsichtbar über $2000^{\times}$ weit, nach welchen man sie in den Feldern 2 bis $300^{\times}$ nördlich von Dörschbrunn hinziehend nur vermuten kann.

Erst $500^{\times}$ ehe sie die Hochstrasse (p. 273) erreicht, welche von Schopfenheim nordwärts etwa nach St. Veit geht, wird sie wieder sichtbar und auch jenseits dieser Strasse durch eine Hecke, die auf ihr steht, kenntlich.

(15) Sie durchschneidet eine Waldspitze und hat $1000^{\times}$ von der Hochstrasse neben sich innerhalb eine Umgrabung von $75^{\times}$ Umfang mit einer kleinen Erhöhung in der Mitte (p. 272); wir haben sie nicht selbst aufgefunden; es scheint uns aber wieder eine Umgrabung wie die in der Espa von Pfofeld gewesen zu sein. Mayer wiederholt gern, „dass in dem Graben Pallisaden eingeschlagen, über die Tierhäute ausgespannt, und auf diese Weise Wachzelte, in welchen sich zehn Soldaten mit ihrem Dekanus aufhielten, hergestellt waren.“

(16) Die Teufelsmauer überschreitet $1400^{\times}$ östlich der Hochstrasse einen Fahrweg nach Gundersbach und ist am Rand des Schwabenholzes kenntlich — $1800^{\times}$ von der Hochstrasse, also $800^{\times}$ von jenem Zelt für 10 Soldaten ist wieder ein $63^{\times}$ im Umfang messender Haufen auf der Mauer (p. 271), welcher keine Mörtelmauer verrät, und gleich daneben eine runde Erhöhung, welche Mörtelmauerwerk enthält, sichtbar. Wenn Mayer hier sein Tierhäutezelt sieht, so sehe ich wieder die Gruppe der Pfofelder Espa oder die im Kohlwald bei Holzhausen an der Haide zwischen Schwalbach und Ems, die wir gehörigen Orts beschreiben werden, und man wird an jene mit Graben umzogenen Hügel in der Odenwälder Linie erinnert, welche Knapp noch Brandhügel nennt, die aber Wachtürme enthalten.

Ohne Spur geht die Teufelsmauer, nur hier und da durch einzelne aus dem Boden vorstehende Steine kenntlich, durch und längs den Wald, und ist, wie dieser, gelichtet, und zum Zweck eines hier bestandenen Gestüts ganz ausgebrochen.

(17) Erst am Hochrand des Rezatthals wird sie auf $78^{\times}$ und im steilen Abhang als ein 2′ hoher, aus rotbraunen Sandsteinbrocken bestehender Wall bis zur Eisenbahn hinabziehend sichtbar. Sie muss den Fluss in der Mitte zwischen der Lauterbrunner und der Zoll-Mühle erreicht haben.

Uns aber, die wir im Laufe des schönen Sommertags schon manchen Schweisstropfen vergossen hatten, und jetzt in glühender Nachmittagssonne

längs der Bahn dahinschlichen, wird der Druide es verzeihen, dass das Hexagram in Pleinfeld uns mehr Interesse abgewann, als das Pentagram, mit dem sein Grab geschmückt ist, zumal wir, so nahe dem Hopfenparadies von Spalt ihm reichliche Libationen weihten.

IIIb. Die sogenannten römischen Warttürme mit Bossenquadern.

Wir haben oben p. 14 gesehen, wie Mayer gewisse Bauwerke für nicht römisch ansieht, weil sie keine Bossenquadern aufzuweisen haben, und andere als römisch anpreist, weil sie Bossenquadern enthalten.

Wer der Vater dieser Kennzeichnung war, wissen wir nicht, sie bestand jedenfalls als Glaubenssatz schon lang vor 1821, da Mayer sie als selbstverständlich gar nicht in Frage stellte. Als ebenso unumstösslich sah sie Mone (Urgeschichte des badischen Landes 1845) und Krieg von Hochfelden (Geschichte der Grafen von Eberstein 1836. Zwingeberg 1843) an. Eine wissenschaftliche Sanktion erhielt sie durch die bayerische Akademie, in deren Abhandlungen 1850 eine Arbeit von Mutzel, Studiendirektor in Eichstädt „die römischen Warttürme besonders in Bayern“ aufgenommen wurde; die grösste Verbreitung aber wurde ihr durch Krieg von Hochfeldens im übrigen so verdienstvolle und bahnbrechende Geschichte der Militär-Architektur 1859.

Bekanntlich ist die Art, wie der Steinmetz einen roh aus dem Bruch gekommenen Stein, nachdem er aufgebänkt ist, zu bearbeiten beginnt, die, dass er längs einer Kante mit dem Meisel eine schmale Fläche ebnet (einen Randschlag macht), so dass das Richtscheid überall auf ihm aufliegt; dann legt er an der anderen Seite ein zweites Richtscheid an, visiert es auf das erste ein, reisst nach ihm eine grade Linie ein, und macht auch längs ihr einen Randschlag, welcher wie der erste die Breite des Meisels, oder, was ziemlich dasselbe ist, Winkeleisenbreite hat. Die beiden Schläge geben ihm die Lage der Ebene, mit welcher der Stein in der Mauerflucht stehen soll. Er verbindet sie rechtwinklich durch zwei andere Randschläge, giebt dem Stein durch Anlegen des Winkelmasses die Flächen für die Stoss- und Lagerfugen, und arbeitet dann zwischen den vier Randschlägen den Stein entweder so ab, dass hier eine Ebene entsteht, oder er arbeitet ihn nicht ab, und lässt die Bosse, oder den Buckel zwischen ihnen stehen. So wie so ist der Stein bereit in der Mauer versetzt zu werden, indem die Randschläge schon ausreichen, ihn an die Schnur und ans Lot zu rücken.

Mit solchen Steinen von 40 bis 80 cm Höhe und 40 bis 1,40 cm Länge, welche in den unteren Lagen die grösseren, in den oberen die kleineren Abmessungen haben, sind nun die meist quadratischen, selten runden Türme erbaut, welche lange Zeit für römische gehalten worden sind. Ihre Seiten-

länge beträgt wenig mehr oder weniger als 10 m. Eine rundbogige Pforte kann nur mittels einer Leiter erreicht werden, indem sie 6 bis 8 m hoch liegt. Jedes Stockwerk, das durch Balkenlager gebildet, etwa $2^{1}/_{2}$ m hoch ist, wird nur durch einen 10 cm breiten, 50 bis 80 cm hohen Schlitz erhellt. Solche Schlitze öffnen sich nach den verschiedenen Seiten des Turmes. Die Mauerstärke ist unten ungefähr der lichten Weite des Turmes gleich, also etwa 3,30 m gross, wird nach oben schwächer, indem sie in 20 bis 25 m Höhe, einen 30 cm breiten Absatz vor sich lässt. Die Verbindung der Stockwerke findet durch Treppen in der Mauerstärke oder durch Leitern statt.

So stehen wir vor einem Bergfried des 12. bis 13. Jahrhunderts, der sich durch nichts von den nicht mit bossierten Quadern erbauten unterscheidet, als eben durch die Bossen.

Mauern mit solchen Bossenquadern sollen nun doch entweder „auf den ersten Blick“ oder „man braucht sie nur anzusehen“, als römisch zu erkennen sein, und Mutzel giebt als weiteres Erkennungszeichen nur noch an, dass die römischen Bossenquader, die rohe Naturfläche, die des Mittelalters aber die Spuren des Meisels zeigten, und während erstere oft 6 bis 8″ höher als die nächste Bosse daneben vorstehe, man dies an mittelalterlichen nicht finden würde, „man brauche sie nur zu betrachten, so würde der Unterschied jedem auffallen.“

Wem nun aber dieser Blick fehlt und das blosse Ansehen nicht hilft, der muss sich nach anderen Kriterien umschauen, und so findet er, vielleicht ganz gegen seine Absicht, an römischen Bauten in Italien bei weitem nicht so viele Bossenquader-Türme wie in Bayern, und wo er überhaupt in Italien Bossenquader findet, sind sie ohne Randschlag. Bei den vielen dortigen Quaderbauten ist das opus rusticum überhaupt selten, und wo es vorkommt, ohne Randschlag, so an dem Aquaeduct des Claudius und an dem Forum des Augustus, bei letzterem mit einer schrägen Abfasung längs der Stoss- und Lagerfugen. Die porta nigra in Trier ist ganz aus Bossenquadern ohne Randschlag erbaut. Sieht man sich aber in Deutschland weiter um, so findet man die schönsten Bossen wieder mit Randschlag am schwarzen Turm in Eger, am mittleren Turm der Burg Klingenberg in Böhmen, (erbaut von den Marcomannen mit Hilfe römischer Baumeister, pflegt man dann zu sagen!) zu Vacha in Hessen, zu Nürnberg, am Kalsmund bei Wetzlar, in Altwied und an allen Türmen, Mauern und Erkern des Barbarossa-Schlosses von Gelnhausen — aber das sind alles Orte, die, wenn sie jemals von den Römern betreten waren, doch gewiss nicht von ihnen mit Türmen befestigt worden sind. Solcher Art findet man nicht nur Türme, sondern auch andere Bauwerke im ehemaligen römischen Gebiete, durch ganz Süddeutschland von der Leita bis zu den Vogesen, zwischen der römischen Reichsgrenze und den Alpen.

Es sind eben alle deutsche Reichsburgen und noch einige andere, die im 12. Jahrhundert gegründet wurden, in dieser Weise erbaut. Wir wollen

sie nicht aufzählen, sondern auf die von Mutzel oder wer sich sonst noch eine Liste von „Römertürmen" angelegt, verweisen, wir könnten sie reichlich vermehren durch die schönsten Bossenquader-Türme am Neckar, im Elsass und in der Rheinpfalz bis zur Schwabsburg bei Nierstein, und illustrieren durch die Zeichnung von Rundbogen-Friesen, Erkern, gothischen Fenstern und Maulscharten, mit denen sie versehen sind.

James Yates sagt in seinem trefflichen Schriftchen über den Pfahlgraben (Augsburg 1855), dass er eher eine chinesische Pagode, als diese Türme für römisch erklären könne.

Und mehr wollen auch wir nicht sagen; doch konnten wir, in Gunzenhausen, so nahe dem prächtigen Bossenquaderturm von Hohentrüdingen, (Taf. III, Fig. 1 u. 2*) es uns nicht versagen, ihn zu besuchen und aufzunehmen. 14 km südlich von Gunzenhausen auf einem Berg, an den sich das Dorf anlehnt, und durch einen breiten, flachen Graben von ihm getrennt, liegt der Turm, inmitten eines Kirchhofes, welcher gleichfalls mit Bossenquadern ummauert ist, und von welcher der Berg ziemlich steil nach den anderen Seiten abfällt. Der Turm dient der an ihn angebauten, stillosen Kirche als Glockenturm, wie er der einstigen Burg als Bergfried gedient hat. Er bildet im Grundriss fast ein Quadrat, dessen Seiten zwischen 10,58 und 10,76 m liegen. Seine Bossenquader sind unten zumeist von einem sehr harten vulkanischen Gestein bis 80 cm hoch und bis 1,40 m lang, während die Hauptmasse des Turms aus rotem Sandstein und kleineren Steinen besteht. Die 71 cm breite und 2,40 m hohe rundbogige Pforte liegt 8,09 m über dem Erdboden und zeigt die Balken-Löcher für einen Austritt oder eine Pritsche; die Turmhöhe beträgt jetzt noch 24,61 m, soll früher 12′ höher gewesen, aber wegen der häufigen Blitzschläge abgebrochen worden sein. Seine Mauerstärke beträgt im Eingangs-Stockwerk 3,53 m, das ist etwa $^1/_3$ der Quadratseite, vermindert sich aber in zwei Absätzen im Innern um 26 und 33 cm und von Aussen um 30 cm. Unterhalb der Thür ist eine Inschrift angebracht:

Wartthurm
eines ehemaligen römischen
Castells
beiläufig aus dem I. Jahrhundert
nach Christus;
diese Gedächtnistafel wurde errichtet
unter König Max II.
im Jahr 1861.

*) Wir haben auf demselben Blatt und im selben Massstab (Fig. 3) einen wirklichen Römerturm mit seinem Hofraum, wie sie im Taunus vorkommen, sowie die Ansicht solcher Türme (Fig. 4, 5, 6 u. 7) nach den Darstellungen auf der Trajansäule abgebildet.

So hat denn auch diese, wie wir hoffen für allezeit beseitigte Meinung, ihre Grabschrift — vor der wir dem wackeren deutschen Meister, der diesen grossartigen Bau geleitet und in trefflicher Werkweise aufgeführt hat, unsere Anerkennung zollten.

IV. Der römische Grenzwall von Lorch an der Rems bis Miltenberg am Main.

Ganz anders, als die der Teufelsmauer ist die Konstruktion des von Lorch bis zum Main ziehenden Pfahlgraben, wie dies sowohl der Finanzrat E. Paulus (der römische Grenzwall vom Hohenstaufen bis an den Main) als auch die württembergische Kommission (die Vermessung des römischen Grenzwalls von Dr. E. Herzog, Stuttgart 1880) hervorhebt. Ihr Bericht giebt zwar nur wenige Wallprofile, und die des älteren Paulus scheinen etwas restauriert und nicht nach einem Massstab gezeichnet zu sein. Sie zeigen aber beide, dass in der Linie von Lorch nordwärts der Wall nur aus Erde, und mit dem Graben sehr verschiedene Profile aufweist, sowie dass er nicht nach einem etwa nur durch Frost und Regen verflössten Normalprofil ausgeführt worden ist. Es ist dies nicht anders, als wie wir es auf der Strecke zwischen dem Main und dem Rhein finden werden.

Ebenso wechselnd ist auch der Abstand der Wachtürme von einander, wenngleich Paulus eine Normalentfernung von 500ˣ annimmt. Dass ihre Lage durch die Durchgänge alter Wege bestimmt wäre, wurde in Württemberg nicht beobachtet. Nie stehen sie auf dem Wall, sondern immer in sehr verschiedenen Abständen hinter demselben. Ihre Abmessungen betragen bald etwas mehr, bald etwas weniger als 4 m im Quadrat, mit 70 bis 80 cm Mauerstärke. In der Regel sind sie rauh aufgemauert, doch auch dem besseren Steinmaterial entsprechend sauberer als die main-rheinischen, selbst mit Ecklisenen ausgeführt.

Auch die Castelle, obgleich unter sich alle verschieden, halten sich in den Grössen, Grenzen, Formen und Einrichtungen deren des Main-Rhein-Limes. Nur beim Castell Mainhard wird das sonst nirgends vorkommende Vorhandensein eines Wassergrabens vor dem Hauptwall und eines zweiten Walles und Grabens nah vor demselben berichtet. Bei dem Castell von Osterburken hat eine bedeutende, sehr unregelmässige Erweiterung stattgefunden.

Von Lorch bis zum Haghof richtet sich der Pfahlgraben nach dem Gelände, dessen von Norden vorstossenden Höhenrücken er einnimmt. Er kennzeichnet sich etwa 1000 m nördlich von Lorch unfern der Götzenmühle gleich aufs beste durch die Fundamente eines normalen Pfahlgrabenturmes

▪ von 5,50 m im Quadrat mit 1,10 m starken Mauern, und etwas mehr nordwärts durch einen schönen Wall und Graben.

Von zwei Wegen durchschnitten erreicht er den Bemperlesstein, wo sich unmittelbar am Wall ein zweiter Turm von 4,50 m im Quadrat mit ▪ 78 cm starken Mauern zeigt. Er hat keine freie Umschau, da sich hinter ihm die Höhe erhebt.

Mancherlei Wasserrinnen haben das Gelände zerrissen und den Wall zerstört. Erst gegen Ende des Gehölzes tritt dieser wieder hervor und macht eine Wendung auf Pfahlborn zu.

Zwischen Wald und Dorf verflacht, wird er erst im Dorf, wenn auch überbaut, sichtbar und wird namentlich an dessen Ausgang in einem Abfall gegen die Landstrasse, Hochstrasse, kenntlich.

Der Pfahlgraben folgt ihr unsichtbar, westwärts bis zum Wegzeiger, von dem ein Weg, Heerweg genannt, durch die Flurabteilungen Pfahl, Pfahlwasen südlich gegen Lorch führt. Die Stelle, vor Zeiten Tempelfirst genannt, zeigten die Grundmauern □ eines Gebäudes, welches in Ermangelung mittelalterlicher Tradition als römisch anzusehen ist.

Der Pfahlgraben wird erst, nördlich der Hochstrasse, östlich des Haghofes im halben Abhang zur Leine als Wall mit östlich davorliegendem Graben und alsbald westlich dahinterliegenden 5 qm grossen ▪ Bautrümmer sichtbar.

Von hier an beginnt die berühmte gerade nach dem Main hin gerichtete Linie des Pfahlgrabens. Sie ist nach der Angabe des älteren Paulus, mit welcher auch die Kommission übereinstimmt, schnurgerade — allerdings nicht bis zum Main, aber doch bis zu einem von Herrn Kreisrichter Conrady festgestellten Punkt, 3000 m südlich von Walldüren; einem Punkt, der sich im Übrigen ebensowenig durch irgend etwas auszeichnet als der Anfangspunkt am Haghof.

Längs dieser Linie liegen die Castelle in der hier folgenden Reihe und Entfernung auseinander:

Welzheim < 13 km > Murhard < 13 km > Mainhard < 14 km > Öhringen < 12 km > Jagsthausen < 14 km > Osterburken.

[] Von **Welzheim** hat sich nicht so viel erhalten, um seine Grösse und seine Entfernung vom Pfahlgraben danach zu bestimmen. Wir wissen von ihm nur durch einen Inschriftstein C. J. R. 1564 und durch den Flurnamen Burgäcker.

Auch für die Fortsetzung des Pfahlgrabens leitet uns die Bezeichnung Schweinsgraben, Capellenäcker, d. h. für solche, wo einst ein als Capelle angesehener Wachturm stand, vor allem aber die stets sich bestätigende gerade Linie, die uns immer wieder richtig auf Wallreste führt.

▪ Ein Turm, den noch der ältere Paulus an der Markungsgrenze zwischen Seiboldsweiler und Eckardsweiler anführt, ist verschwunden, aber

schön erhalten ist der Wall vor Gausmannsweiler, dann aber verschwindet er wieder und tritt erst später wieder auf.

▪ Ein zweiter Turm, den Paulus noch auf der Halde am Spatzenhof angiebt, ist nicht mehr vorhanden, doch ist der Wall schön bis zu einer Schlucht am Weidenhof, während jenseits derselben wieder jede Spur verschwunden ist und bis gegen den Allersbach hinab unsichtbar bleibt, um jenseits derselben wieder wahrnehmbar zu werden.

▪ Obschon er dann am Schlosshof wieder fehlt, wird seine einstige Existenz an dieser Stelle durch Turmreste konstatiert; dieselben sind 6,40 m ins Gevier gross.

Durch tiefe Schluchten zerrissen, erscheint er auch am Übergang über die Mur nicht, wie er überhaupt bei keinem Flussübergang zu Tage tritt.

[] **Murhard** liegt 1500 m hinter diesem Übergangspunkt. Das ist alles, was von diesem Castell gesagt werden kann.

Wir wollen die Beschreibung des Pfahlgrabens in dieser Weise nicht fortsetzen, bitten aber sie, mit trefflichen gelegentlichen Bemerkungen durchstreut, in dem Bericht der württembergischen Kommission nachzulesen und beschränken uns darauf, nur die Castelle und die noch sichtbaren Turmreste zwischen denselben aufzuführen.

▪ Ein solcher Turmrest, 3,60 im Quadrat mit Ecklisenen, findet sich im Wald von Hirschreut dicht am Wall, und

▪ ▪ zwei andere, jedoch unmessbare im Distrikt Letten und bei Steinberg; ein vierter mit schönem

▪ Blick nach dem seitwärts der Linie gegen Mittag liegenden Hohenstaufen,

▪ ▪ und indem wir nordwärts weiter schreiten noch zwei andere. Auch scheint der Pfahlgraben hier eine Korrektur erfahren zu haben, indem er sich in der Nähe des Kümmelbaches auf eine kurze Strecke mit 10—50$^{\times}$ Abstand verdoppelt. (Taf. XLIX.)

[] **Mainhard** liegt 326 m hinter dem Pfahlgraben, ist mit seiner Längenachse gegen denselben gerichtet, und in den Aussenkanten der Walldicken oder der Wallmauer gemessen wahrscheinlich 191 m lang und 142,50 m breit. Der Graben vor der Westseite ist ein Wassergraben, vor welchem noch ein zweiter Wall und Vorgraben liegt. Wenn wir dies von der Kommission nur in einigen Massen, nicht graphisch gegebene Profil richtig zusammenzusetzen suchen, so ist der Wall allerdings nur sehr schmal, der erste Graben aber sehr breit, doppelt so breit wie der der Saalburg. Den davorliegenden Wall, welcher 30 cm unter dem Horizont bleibt, würde man füglich nicht als Wall, sondern als einen niederen schmalen Damm zwischen den beiden Graben ansehen können, wie solche bei den Castellen Gross-Krotzenburg, Saalburg und Wiesbaden auch angeordnet sind.

Die Benutzung des Wassers als Hindernis im Graben ist mir noch bei keinem römischen Castell vorgekommen, so sehr sich auch das Feldberg-

castell z. B. dazu eignete, und dürfte dasselbe wohl auch als ein nicht ursprüngliches befunden werden.

In jedem der abgerundeten Ecken liegt ein viereckiger, nicht nach aussen vortretender Turm von 5 m äusserer Quadratseite. An jeder Seite des Castells öffnet sich zwischen zwei quadratischen Türmen ein Thor, das an der Westseite, die porta decumana, und das an der Südseite, die porta principalis dextra, ist in den Grundmauern noch erhalten, und konnte von der Kommission aufgedeckt und vermessen werden. Die genau in der Mitte der Westseite gelegene porta decumana springt um 1,40 m aus der äusseren Flucht der Wallmauer vor, hat im ganzen eine äussere Breite von 13,85 m und besteht aus einem von zwei quadratischen Türmen flankierten 4,55 m breiten und 4,65 m langen Thorweg. Die Türme selbst haben eine äussere Seitenlänge von 4,65 m, ihre Mauerstärke beträgt gegen den Thorweg 0,90 m, sonst 0,75 m, woraus auf dessen einstiger Überwölbung zu schliessen wäre; das fast ebenso gestaltete rechte Prinzipalthor der Südseite hat etwas grössere Dimensionen; es tritt um 1,50 m aus der äusseren Mauerflucht vor, seine äussere Breite beträgt 14,50 m, eine äussere Seitenlänge der Türme bei 0,80 m Mauerstärke 5 m; die Weite des 5 m langen Thorwegs 4,55 m, die lichte Weite der noch wohlerhaltenen Eingänge selbst misst 3,65 m.

Von der Aussenseite des westlichen Thores 52,40 m entfernt stiess man im Innern des Castells in der Längenachse auf die Reste des Praetoriums, von dem der westliche Teil sich noch in den Grundmauern erhalten hat, nämlich ein Raum mit halbrunder nach Westen herausragenden Abside von 5,80 m lichter Weite und 10 m Länge mit 70 bis 75 cm starken Mauern.

Das Material der noch jetzt 1 bis 7′ hohen Mauer besteht aus rechtkantig zugerichteten mittelgrossen Bruchsteinen (hartem, rauhem Keupersandstein) die gegen Innen mit sehr vielem Mörtel vergossen und verbunden sind. An den Ecken treten, namentlich an den Sockeln herzhafte Quadersteine auf. An den Ecktürmchen findet sich auch sogenanntes ährenförmiges Mauerwerk.

Das Castell Mainhard hat mit der Saalburg fast gleiche Grösse und Verhältnisse der Breite zur Länge. Seine Prinzipalthore liegen weiter vor, und während dort die Thortürme nicht nennenswert vorspringen, treten sie am Castell Mainhard um 1,40 m vor und würden schon etwas Flankierung erlauben, wenn es auf diese abgesehen wäre.

In der Saalburg ist die porta decumana ein Doppelthor, am Castell Mainhard nicht. Die Türme in den Eckabrundungen hat Mainhard mit den Castellen von Altstadt-Miltenberg, Gross-Krotzenburg, Arnsburg und Wiesbaden gemein.

Wir werden im Lauf unserer Begehung noch oft Verschiedenheiten in Grösse, in den Verhältnissen zwischen Länge und Breite und in vielen Einzelnheiten begegnen, ohne die Gründe, die sie veranlasst, auffinden zu

können, doch wird es uns leicht zu erkennen, dass diese Befestigungen zwar nicht nach einem höheren Orts festgestellten Modell ausgeführt sind, aber dass doch in der Reihe der Castelle von Lorch bis Rheinbrohl keines solche Verschiedenheit aufzuweisen hat, welche einen, im Laufe der Zeit immer eintretenden Wechsel der Grundsätze wahrnehmen liesse.

Von Mainhard werden die Spuren des Pfahlgrabens zwar immer ▪▪▪ dürftiger, sein Zug aber bleibt unzweifelhaft durch sechs Turmreste, ▪▪▪ von denen drei noch durch die Kommission konstatiert werden konnten.

[] **Öhringen** liegt etwa 2500$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben. In dem Raum zwischen beiden hatte sich zur Römerzeit eine bürgerliche Niederlassung eingebaut, was nach unseren militärischen Begriffen auffallend, bei den Römern aber eine in mehr oder minder grosser Ausdehnung vorkommende Erscheinung ist. Hanselmann (Beweis, wie weit der Römer Macht etc., Schwäbisch Hall 1763—1773) giebt die Abmessungen des Castells zu 32 Ruthen Breite und einerseits zu 33, andererseits zu 36 Ruthen Länge an, eine Differenz, welche bei dem Castell Altenburg über Heimbach-Weis noch bei weitem übertroffen wird, indem dessen Langseiten 120 und 84 m und seine Breitseiten 120 und 105 m betrugen. Leider ist weder von dem einen noch von dem andern mehr etwas vorhanden.

▪▪ Von Oehringen nach Jagsthausen leitet uns ausser den Flurnamen Pfahläcker und Schildwach, nur zwei Turmreste und ein Stück Wall. Eine auf diesem sichtbare Einkerbung, welche Keller (vicus aurelii Bonn 1871) für die Spuren einer einstigen Palisadierung hielt, ist von der Kommission als ein neuer Waldgrenzgraben erkannt worden. Wir werden zwischen Niederbiber und dem Weiherhof eine ähnliche Erscheinung berühren.

[] **Jagsthausen,** nur durch Inschrift konstatiert, durch den Fluss vom Pfahlgraben getrennt und 1250$^{\times}$ hinter ihm gelegen. Seine Masse sind nicht mehr zu bestimmen.

[] **Osterburken.** Nach den Nachgrabungen des Mannheimer Altertumvereins, dem wir unseren bis jetzt noch nicht veröffentlichten Plan verdanken, bildet das Castell ein Rechteck von 180 m Länge und 106,5 resp. 111 m Breite, an dessen südliche Langseite sich eine Erweiterung, gleichsam etwa die diagonale Hälfte eines anderen Castells anlegt. Von ersterem sind drei: decumana, prätoria, principalis sinistra, von letzterem gleichfalls drei Thore, entsprechend der decumana, principalis dextra und prätoria, sowie im Umzug beider Castellen eine Anzahl nach Innen vorspringender viereckiger Türme entdeckt worden; die Thore scheinen zu einer unbekannten Zeit vermauert worden zu sein.

Von hier bis zur nördlichen Grenze des Hettinger grossen Waldes, wo die Walldürener Feldgemarkung beginnt, und selbst noch 400$^{\times}$ weiter bleibt auch nach der Untersuchung der württembergischen und einer aus Herrn

Kreisrichter Conrady und Herrn K. Christ bestehenden badischen Kommission die Angaben des Oberfinanzrats Paulus, dass der Pfahlgraben, seitdem er den Haghof verlassen, geradlinig sei, als vollkommen richtig anzusehen, und Conrady hat in Bestätigung dessen, ausser dem von Paulus im grossen Hettinger Wald angegebenen $900^{\times}$ von einander gelegenen
▪▪ Türmen auf weitere $900^{\times}$ ein kleines 39 à 45 m messendes Castell
□ Hönhaus, nachgewiesen. Dasselbe liegt auf einer Anhöhe, $130^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben.

Es folgt dann nach wieder $900^{\times}$ ein vom Hauptlehrer Weindel im
▪ genannten Walde entdecktes Wachhaus, ehe man nach $500^{\times}$ an die Grenze des Hettinger grossen Waldes gelangt und im Walldürener Felddistrikt Centgrafengereut $400^{\times}$ von der Grenze und $900^{\times}$ von dem Wachhaus Weindel
▪ ein von dem Herrn Feldschieder Hefner entdecktes Wachhaus betritt. Bei der Nachgrabung durch Conrady ergab es sich als ein Quadrat von 4,50 m Seitenlänge, dessen Achse aber nicht, wie es sonst stets beobachtet wird, mit dem Pfahlgraben parallel, sondern mehr ostwärts gewandt war und dadurch den bestätigten Fingerzeig gab, dass auch der Pfahlgraben sich hier mehr ostwärts wendet, und zwar ist die Wendung hiergegen eine vermittelnde oder abstumpfende.

Von hier hat der Ackerbau den Pfahlgraben und wahrscheinlich auch
▪▪▪▪ vier je 900—$1000^{\times}$ von einander abstehende Wachhäuser zerstört, ehe
▪ wir wieder im Lindig-Wald ein solches von Bürgermeister Hildenbrand
▪ und darauf wieder mit $1000^{\times}$ Abstand ein zweites von Hefner im Fichten-Dickicht — sowie auch die unverkennbaren 11 bis 13 m breiten, 50 cm hohen Reste des Grenzwalles antreffen. Dieselben beginnen zwar erst $800^{\times}$ von der Südgrenze des Waldes, setzen sich aber vor jenen Wachhäusern fort bis zum Distrikt Keern (Kehr?) das ist bei der Kreuzung mit der Landstrasse nach Tauber-Bischofsheim 1600 m östlich von Walldüren, wo der Pfahlgraben plötzlich eine ganz andere, nordwestliche Richtung nimmt. Er hat sich somit bei dem Wachhaus Hefner, 14 km von Osterburken von der Paulusschen Richtung getrennt, und hat das Castell Alteburg bei Walldüren, welches Paulus unerhörter Weise in Text und Zeichnung ausgeschlossen hat, dem römischen Reich einverleibt.

[] Das Castell **Alteburg** bei Walldüren hat Conrady im Oktober 1881 und 82 durch Nachgrabungen soweit möglich, festgestellt. Es bildet ein etwas verschobenes Rechteck von im Mittel 84 à 95 m Breite und Länge, dessen Ecken mit 11 m Radius abgerundet sind. Seine etwa 2 m starke Mauern aus Kalkbruch- und Sandstein sind auf eine trockene Stickung fundamentiert. Es fand sich, trotz aller Zerstörung, da die Mauern fast allenthalben zur Steingewinnung bis einschliesslich des Fundaments ausgebrochen waren, bei der sorgfältigen Nachgrabung noch der Grundriss eines

Turmes der porta principalis dextra, als ein im Lichten 4 à 3,75 m grosses Rechteck mit 70 cm starken Mauern. Derselbe trat 2,40 m vor die Aussenflucht der Mauer, also noch weiter vor, als wir dies bei dem Castell Mainhard gefunden haben, und als wir dies an irgend einem der nachfolgenden Castelle finden werden.

Alle weitere Versuche, die andern Thore sowie die Wallmauer klar zu legen, zeigten, wie gründlich zerstört worden war, doch liessen sich vor der porta prätoria eine 25 cm unter der Ackerfläche gelegene 50 cm breite Berme erkennen, an deren Rand sich die Eskarpe des 1,12 m tiefen und nur 5 m breiten ersten, und durch einen stumpfen Erdrücken davon getrennt ein zweiter Graben von 6 m Breite und gleichfalls 1,12 m Tiefe anschloss, und auch vor diesem lag noch ein dritter 1,12 m breiter und ebenso tiefer Spitzgraben. Auch ohne eine, wegen des gehemmten Pilenwurfes, hier unzulässige Palisadierung sind dergleichen schmale, aber mehrfache Gräben ein gegen den geordneten Vormarsch der Sturmkolonne sehr wirksames Hindernis und als solches z. B. auch vor dem Castell Wiesbaden angeordnet.

Wir haben bereits gesagt, dass 1600$^{\times}$ östlich von Walldüren auf der Landstrasse nach Tauber-Bischofsheim der Eckpunkt liegt, von welchem aus sich der Pfahlgraben nach Nordwesten wendet; er behält diese Richtung

▪ ▪ ▪ ▪ ▪ 10500 m lang bis zu einem 900 m nordöstlich von Reichardshausen
▪ ▪ ▪ ▪ ▪ gelegenen Punkte bei, und hat Conrady auf diesem Zug 14
▪ ▪ ▪ ▪ Türme und ein kleines 43 à 54 m messendes Castell
□ die **Hasselburg** bei Geroldshahn nachgewiesen.

Bei der Station Hagwald bei Reichardshausen, welche durch zwei dicht
▪ ▪ bei einander liegende römische Bauwerke bezeichnet wird, ändert der Limes seinen Lauf abermals in einen nördlichen, um, wie Conrady sagt: eine sumpfige Thalmulde zu umgehen.

▪ ▪ ▪ Auch hier wurden wieder drei Wachhäuser, Pfahlgrabentürme, ermittelt.

Nach 2100 m, und 500 m nördlich von Wenschdorf angekommen, wendet sich der Pfahlgraben wieder westwärts über die Gräbenäcker und dem Saugraben entlang auf das nahe Plateau des linken Mainufers zu, um auf ihm an der Fundstelle des bekannten Teutonen-Grenzmales, (Conrady im Corresp.-Blatt d. Gesamt-Ver. 1878, Nr. 8 u. 9 und Momsen ebendaselbst Nr. 11) das jetzt im Burghof von Miltenberg aufgestellt ist, vorüber, zuletzt wieder in eine nordwestliche Richtung zu fallen.

So geht er über den flachen Gipfel des Greinberges mitten durch den Ringwall, der ihn umgiebt und in dem man einen Merkuraltar (C. J. R. Nr. 1739) gefunden hat; hier zum Teil von den Steinen desselben überschüttet, dient er uns als Hinweis dafür, dass der Ringwall neueren Ursprungs als der Pfahlgraben sein mögte..

An dem Westabhang des Greinbergs hinab führt der Pfahlgraben an römischen Bauresten vorüber, welcher man ihrer Lage halber gleichermassen ▪ ▪ als Pfahlgrabentürme, wie auch wegen der dabei gefundenen Merkuraltäre für Stations-Sacellen ansehen kann, die zu einem Merkurtempel auf dem Gipfel geleitet hätten.

So erreicht der Pfahlgraben den Main oberhalb der Mündung des Mudbaches und gegenüber der porta principalis dextera des Castells Altstadt bei Miltenberg.

Blicken wir hier zurück auf die viel bezweifelte und viel Kopfbrechens gekostete gerade Linie zwischen dem Hohenstaufen und dem Main, so sehen wir, dass sie mit dem Hohenstaufen nichts zu thun hat, dass ihr Beginnen ein unsicheres, durch die Zufälligkeiten des Geländes bedingtes Tasten von Lorch bis zum Haghof ist, und sie erst bei diesem energisch einsetzt, um dann zwischen Osterburken und Walldüren erst zu erkennen, dass sie doch nicht am rechten Punkt den Main erreichen würde; und sie tastet sich daher auch von hier wieder in rechts und links Wendungen, nicht nach Freudenberg an den Main, sondern nach der 19 km weiter abwärts gelegenen Altstadt Miltenberg, wo endlich der Punkt gefunden ist, an welchem ihr der Main am weitesten entgegenkommt, und von wo aus das offene linke Mainufer sich zur Anlage von Grenzcastellen und deren Verbindungswegen eignet, — denn das ist wegen des engen Ufersaumes weder bei Miltenberg selbst noch bei Freudenberg der Fall.

V. Die römische Reichsgrenze von Miltenberg dem Main entlang bis Gross-Krotzenburg.

[] (1) Das Castell **Altstadt** (Taf. LI), 1/4 Stunde westlich von Miltenberg am linken Mainufer und mit 160ˣ Abstand von diesem gelegen, bildet ein Rechteck von 160 à 170 m Seitenlänge.

In den Abrundungen lehnen sich viereckige Türme, ohne vorzutreten, von innen an die Mauer; sie gleichen darin den übrigen Türmen und Thortürmen des Castells.

Die dem Main zugekehrte kürzere, sowie die ihr entgegengesetzte Seite öffneten sich in der porta praetoria und einer einfachen decumana, sie wurden aber schon in früher Zeit zugemauert und ihrer Thortürme, deren Ansätze noch zu erkennen sind, beraubt. Zwischen ihnen und den Eckabrundungen lag noch je ein Mauerturm.

Die Prinzipalthore, beide der Angriffs- (der Main-) Seite näher als der Decumanseite gelegen, sind im Grundriss noch wohl erhalten.

Man hat geglaubt, neben ihnen, der Decumanseite näher, noch ein fünftes und sechstes „Quintanthor“ zu erkennen, und es scheint ein solches

auch in späterer Zeit wirklich geöffnet, ursprünglich aber an dieser Stelle nie vorhanden, sondern nur ein Mauerturm gewesen zu sein.

Vor der der Stadt Miltenberg zugekehrten porta principalis dextera hat sich in $75^{\times}$ Abstand eine römische Villa erhoben, wie wir solchen bei allen Castellen begegnen werden.

Auf nähere Details erlauben wir uns in Erwartung einer umfassenden Publikation durch den Herrn Kreisrichter Conrady hier nicht einzugehen und verweisen nur in betreff der Inschriften auf dessen Abhandlung in Nass. Annal. XIV, 341.

Wir sind, entgegen früher beiläufig ausgesprochener Vermutung, der Ansicht geworden, dass der Limes bei Miltenberg den Main nicht überschritten, nicht in den Spessart und das Vogelsgebirg eingedrungen, sondern dass der Main den Römern als Grenzmarke genügt hat, und dass mit dem Castell Altstadt-Miltenberg eine nasse Reichsgrenze begonnen und sich bis Gross-Krotzenburg fortgesetzt habe, und erst hier wieder die trockene Grenze anfing, welche sich als Pfahlgraben um die Wetterau schlang.

Die Römerstrasse wird von Miltenberg mainabwärts ziemlich der jetzigen Landstrasse entsprochen haben; vor ihr tritt an die Stelle des Pfahlgrabens das bei weitem unzweifelhaftere und wirksamere Hindernis des Mains selbst.

Das war er unbedingt, wenn, wie zu erwarten steht, dafür gesorgt war, dass die rechtsmainischen Ortschaften keine Kähne hatten, und dass bei Altstadt-Miltenberg jedes herabtreibende Schiff oder Floss aufgehalten oder wenigstens signalisiert wurde. Denn es handelte sich, was immer wiederholt werden muss, nicht um kriegerische Einfälle, sondern um beutebeladene Rückzüge, welche der Pfahlgraben mit seiner Bewachung vereiteln sollte.

Ob dem Main und der Landstrasse entlang etwa an Furten und guten Landungsplätzen ähnlich wie längs dem Pfahlgraben Türme oder Wachstationen lagen, ist wohl wahrscheinlich aber nicht beobachtet und wird bei der dortigen Kultur auch nicht mehr aufzufinden sein.

Die Landstrasse verband dem Main entlang eine Anzahl von Castellen, von denen jedoch nur sehr wenig erhalten ist. Nehmen wir aber ausser den wirklich noch im Fundament-Mauerwerk erhaltenen Castellen auch die aufgefundenen Altertümer, Militärziegel und die durch Abstände von etwa 10 km durch Gelände und Thalmündungen passend scheinende Lagen als genügende Wahrscheinlichkeit für die einstige Existenz von Castellen an, so folgen nach dem Castell Altenstadt 10 km abwärts

[] (2) das Castell **Trennfurt** an einer Mainfurt und schon deshalb notwendig befestigt, und als Garnisonsort durch einen hier gefundenen Votivstein der Vexillaren und Zimmerleute der 22. Legion, welchen diese unter dem Konsulat der beiden Aspix im Jahr 212 gesetzt haben, beglaubigt.

[] (3) Das Castell **Wörth.** $700^{\times}$ unterhalb dem Städtchen und dem von Seckmauer herabkommenden Breitenbach liegt auf einer beschränkten

Uferebene, 150 m vom Main entfernt, das Castell, dessen kurze gegen den Fluss gekehrte Front und dessen Decumanseite 83,95 m lang sind, während die nördliche Langseite 91,25 m, die südliche 92,25 m messen. Das dadurch gebildete, mit 6,50 m Radius abgerundete Rechteck hat die gewöhnlichen vier Thore, von denen die beiden prinzipalen 10 m vor der Querachse liegen. Sie sind jedes durch viereckige Türme von 5,10 bis 5,50 à 3 bis 3,50 m verstärkt, welche 36 cm vor die Mauerflucht vortreten. Auch in den Eckrundungen liegen viereckige Türme von 2,70 à 2,65 m, die jedoch nur nach innen vortreten. Ausser dem Praetorium und vielleicht noch anderen Bauten im Innern fehlt auch diesem Castell nicht die davor liegende Villa, oder wie Herr Conrady nicht übel sich ausdrückt, das Offizierskasino, 45 m nördlich der westlichen Hälfte der Nordseite. Es besteht aus einer Gruppe von 7 rechteckigen (hier keinen halbrunden) Räumen. Ich danke diese Mitteilungen dem genannten Forscher, der das Castell im Winter 1882/83 auffand und ausgrub.

Die Lage des Castells, 2 km von Trennfurt und 5 km von Obernburg, entspricht nicht den Castellabständen der Mainlinie, wohl aber passt sie in die Odenwaldlinie, die es mit einem Abstand von 4½ km vom Castell Wiebelsheim als Endcastell abschliesst.

[] (4) **Obernburg,** 5 km abwärts an der Mümlingmündung, lag wahrscheinlich unterhalb der Stadt, gegenüber der rechtsmainischen Elsawa-Mündung, bestimmt nachgewiesen ist es jedoch noch nicht.

□ (5) Nach aufgefundenen Spuren auf den Vorhöhen zu urteilen, scheint ein kleines (Manipular-) Castell, 5 km unterhalb Obernburg und etwas über 2 km vom Main entfernt, westlich von Gross-Wallstadt gelegen zu haben.

[] (6) Auch das Castell **Niedernburg,** 8 km von Obernburg, ist nur durch seinen Namen und diesen Abstand legitimiert; denn was Steiner von hier angiebt, sind nur germanische Grabhügel und Beigaben.

[] (7) Das Castell **Stockstadt,** 9 km von Niedernburg am Ausfluss der Gersprenz, sehr reich an römischen Altertümern und namentlich Ziegel mit dem Stempel der Legio XXII und der Cohors III equitum Aquitanorum.

[] (8) Das Castell **Seligenstadt,** 9 km weiter mit zahlreichen Altertumsfunden insbesondere von Ziegeln der Legio XXII und der Cohors I Civium Romanorum, einem Bad und vielen Münzen.

[] (9) Das Castell **Heinstadt,** im Volksmund Hönstadt, dicht oberhalb Klein-Krotzenburg, 4 km von Seligenstadt. Es führt den Flurnamen einer Gross-Krotzenburg gegenüber gelegenen quadratischen Hochfläche von 90ˣ Seitenlänge, deren fetter, als Wiese benutzter Boden künstlich erhöht ist im Gegensatz zu der rings umliegenden Niederung mit Kiesuntergrund. Die Hochfläche ist nach allen vier Seiten geradlinig abgeböscht und ihre Ecken deutlich erkennbar. Nachgrabungen haben hier noch nicht stattgefunden,

doch traten oberflächlich Gefässbruchstücke, auch von terrasigilata zu Tag. Wir sehen in diesem kleinen Castell eine auch diesseitige Sicherung des Flussüberganges zu dem jenseitigen Castell Gross-Krotzenburg. Dr. Wolff.

(10) Werfen wir noch einen Blick mainabwärts, so bietet kein weiterer Ort, weder das Dorf Heinstadt, noch Steinheim, noch Bürgel und so fort bis Sachsenhausen noch dieses selbst weder durch aufgefundene römische Altertümer, die hier ganz fehlen, noch durch ihre Geschichte einen Anhalt dafür, als einst römische Orte angesehen zu werden. Wohl aber bedurfte es eines Überganges über den Main, um die Strassen und Castelle des linken Ufers mit denen des rechten, mit Bergen, Heddernheim, Nidda zu verbinden, da das Wasser und Sumpfgelände von Frankfurt die Römer abschrecken musste und erst zur Frankenzeit zu Wohn- und Weganlagen benutzt wurde.

(11) Wenn die den Römern notwendige Verbindung auch nicht durch eine stehende Brücke stattfand, so hatte die Benutzung einer Furt **bei Philippsruhe** umsomehr Wahrscheinlichkeit, als die römischen Civilbauwerke auf dem Säulingsberg und auf der Mainspitze (Dunker in Annal. XV, 283) die ersten sind, welche von dem rechtsmainischen Römerland der Miltenberger-Hainstadter Linie entgegenkommen. Ja selbst Gross-Krotzenburg würde ohne diese Strasse und Furt bei Philippsruhe sehr schlecht mit dem römischen Binnenlande verbunden gewesen sein, da sich die Niederung oder das alte Sumpfland der Kinzig und Krebsbach breit dazwischen legt und auch an seiner vielgeteilten Mündung bei Hanau keinen Übergang zulässt.

Die Verbindung zwischen den Castellen von Gross-Krotzenburg und Rückingen war durch keine militärische Strasse, sondern nur durch Pfade und Stege längs des grossen teils durch die Sümpfe geführten Pfahlgrabens, also nur für dessen Wächter aufrecht erhalten. Die Verbindung des Castells Rückingen mit dem Binnenlande besprechen wir später, wenn wir die alten Strassen beschreiben.

VI. Die Neckar-Mümling-Linie.

Parallel dem sogenannten württembergischen Pfahlgraben von Lorch an der Rems bis nach Miltenberg am Main lässt sich hinter diesem mit etwa 20 km Abstand eine zweite Linie erkennen, welche durch das Thal der Rems mit der bayrischen Teufelsmauer verbunden ist. Sie beginnt am Einfluss der Rems in den Neckar unterhalb Cannstadt, folgt nur als nasse Grenze dem Fluss über Heilbronn und Wimpfen bis Gundelsheim und verlässt den Neckar hier, wo er sich westwärts wendet, übersteigt die Höhe, geht über den Stockbrunner Hof nach Neckarburken, wo sie bei dem Castell „Bürg“

die Elz überschreitet, um jenseits die Wasserscheide bis zu ihrem Auslauf am Main nicht mehr zu verlassen.

Dieser letzte Teil der militärischen Linie ist auf seiner ganzen, über 50 km betragenden Länge von Neckarburken bis zum Main nur durch Castelle und Warttürme, Hain- und Hönhäuser genannt, bezeichnet. Denn die Wälle und Gräben, welche Knapp (Römische Denkmale im Odenwald) noch den Römern zuschrieb, haben sich bei näherer Betrachtung als kurze mittelalterliche Abschnitte, Landwehren und Wildhege ergeben, sowie das, was er für Grabmäler und für Verbrennungsplätze ansah, in Wirklichkeit Turmreste und Hügel für Feuersignale waren, wie beide nebeneinander auf der Trajanssäule dargestellt sind. Dennoch folgen wir seiner Aufzählung und sorgfältigen Untersuchung und fügen nur das bei, was aus Zeitungsberichten seitens einer badischen Kommission durch Herrn K. Christ und einer hessischen, bestehend aus den Herren G. Dieffenbach und R. Schaeffer, durch Herrn E. Wörner 1880 bekannt geworden ist.

Die Castelle und Türme reihen sich wie folgt aneinander:

[] Das Castell **Bürg** bei Neckarburken. Links der Strasse von Neckarburken nach Dallau wurden vom Mannheimer Altertumsverein 1881 auf der Flur Bürg mehrere kleine römische Häuser (canabae) ausgegraben und auf ein Castell geschlossen. Auch wurde von genanntem Verein (Jahresbericht 1881—82) eine von Neckarburken nach Sattelbach führende Römerstrasse, auf steinernem Unterbau dammartig erhöht, aufgefunden.

▪ ▪ Zwei Türme bei Sattelbach und bei Fahrenbach.

□ Das Hönhaus 30ˣ im Quadrat zwischen Robern und Wagenschwend.

▪ ▪ ▪ Drei Türme: bei Wagenschwend, Balsberg und Unterscheidenthal.

[] Das Castell **Burgmauer** bei Oberscheidenthal. Dasselbe, 50ˣ südwestlich vom Dorf gelegen, bildet nach den neuesten Nachgrabungen im Juni 1883 durch den Geh. Hofrat Dr. Wagner und Herrn Kreisrichter Conrady ein Rechteck mit abgerundeten Ecken von 150 m WO. Länge und 135 m NS. Breite, hat vier Thore mit je zwei Türmen. 400 m vor dessen Nordseite fand man die Ecke eines

▪ Wachhauses (Turmes) und vor der SW. Ecke eine Villa in der gewöhnlich wiederkehrenden Form, mit Hypocausten und mit Ziegeln der Legio VIII aug. der Coh. III Dalmatarum und der Coh. XXIV Voluntariorum civium romanorum.

▪ Ein Turm bei Waldauerbach.

[] *A* Das Castell bei **Schlossau** 100ˣ im Quadrat.

Von hier gehen drei alte Strassen aus:

Die eine südöstlich Höhweg genannt über Langenelz und Hollerbach

▪ ▪ an zwei Türmen (Heunhäusern) vorüber, von welchen der eine südwestlich, der andere südöstlich von Buchen liegt, nach Götzingen, wo sie den

(württembergischen eigentlichen) Pfahlgraben durchbricht, um Sindolsheim zu erreichen.

Die andere Strasse geht nordwärts auf der Höhe nach Amorbach und weiter zum Castell Altstadt bei Miltenberg.

Die dritte, Höhstrasse genannt, welcher entlang die Castelle und Türme unserer Linie liegen, geht in ihrer Hauptrichtung gleichfalls nordwärts, indem sie parallel der Mümling auf deren östlicher Wasserscheide hinzieht; an ihr liegen die weiteren, hier mit denselben Buchstaben, wie sie Knapp in seinen römischen Altertümern des Odenwaldes gewählt, bezeichneten Werke.

Auf das Castell bei Schlossau *A* folgt traditionell

▪ *B* ein Turm in der Zwing,

□ *D* ein kleines Castell, 29 ˣ im Quadrat gross,

▪ ▪ ▪ ▪ vier Türme mit Brandhügeln.

Die hessische Kommission fand, nachdem sie Schlossau verlassen, die folgenden Stationen:

▪ einen Hügel mit Turmfundament am südlichen Abhang des Rotenberges, früher genannt Forsthaus Schlossauer Thor.

Darauf folgten mit 78 und 58 ˣ Abstand zwei leere Hügel:

▪ im Distrikt Luing ein Turmhügel und

▪ im Distrikt Hohwald ein zweiter Turmhügel, auf welchen zwei von flachen Graben umgebene Hügel folgen.

Ein altes Jagdwächterhaus, vielleicht dasselbe, welches Knapp als kleines, 29 ˣ im Quadrat haltendes Castell *D* bezeichnet. Im Distrikt Kaltenbuckel, Südwestabhang, zwei leere Hügel mit 34 und 36 ˣ Abstand, denen wieder

▪ ein Turm folgt.

[] *G* Das Castell **Hesselbach** 100 à 80 ˣ gross.

▪ Ein leerer und ein Turmhügel.

▪ ▪ zwei Turmhügel.

▪ ▪ Nochmals zwei Turmhügel.

[] *I* Das Castell **Würzburg.** Hainhaus 105 à 95 ˣ gross; daneben eine Villa.

▪ ▪ ▪ ▪ Vier Türme, von welchen die Kommission nur mehr zwei und einen Brandhügel fand.

[] *M* Das Castell **Eulenbach** 57 à 51 ˣ gross.

▪ ▪ ▪ ▪ ▪ Fünf Türme wie Knapp fand auch die hessische Kommission, und zwar stehen dieselben in Abständen von meist 1000 ˣ voneinander, zu deren jedem auch ein leerer, d. h. Brandhügel hinzu trat. Die Kommission

▪ ▪ fand aber noch zwei, im ganzen also sieben solche aus je einem eingeebneten oder zerstörten Turm und je einem Brandhügel bestehende Wachstationen.

Dieser Signallinie gegenüber jenseits des Thales, in dem das Dorf Ohrenbach an dem zum Main fliessenden gleichnamigen Bach liegt, erhebt sich die **Alte Schanz** *N*, auch Heunschanze genannt, 90 à 80$^{\times}$ gross, mit 6—8′ tiefem Graben und 10—14′ hohen Wällen, nach Lage und Abmessungen sicherlich kein römisches Werk.

Der hohen Strasse folgend, erreicht man das

[] *P* Castell **Vielbrunn,** auch Hainhaus genannt, 95$^{\times}$ lang und breit.

▪ ▪ ▪ ▪ ▪ Es folgen fünf Türme, von welchen die hessische Kommission in den Distrikten Dickheck und Buchrain je einen Turm und einen leeren Hügel, letzteren mit einem breiten Graben umgeben, im Distrikt Kling eine Signalstation, bestehend aus einem Turm und zwei leeren Hügeln, fand.

□ Das kleine Castell *R*, gegenüber dem aus dem Mainthal hinaufführenden Haingrund. Von der hessischen Kommission **Breitbrunnen-Castellchen** genannt.

▪ Ein Turm und ein leerer Hügel.

[] *T* Das Castell **Lützelbach,** auch Breitbrunner Schlösschen genannt, 107$^{\times}$ à 84$^{\times}$ gross mit einer Mansion vor seiner nördlichen und einer bürgerlichen Niederlassung vor seiner südlichen Ecke. Das Museum zu Wiesbaden besitzt von hier zwei Bildsteine: ein Mann unter einem Eber liegend, und ein Tympanon mit einer Victoria. Aus den Taf. V, Fig. 6 und 7 dargestellten, von diesem Castell herrührenden Zinnendecksteinen geht hervor, dass die Zinnenmauer 34 bis 35 cm stark war und die Wimberge zwischen den Zinnenfenstern 85 cm Breite hatten.

▪ ▪ *V* Ein, vielleicht zwei Türme in den Distrikten Feuchte Mauer und Rote Schanze, auf welche eine

□ „fünfeckige Verschanzung“? folgt, ehe wir das Abschnitt V Nr. 3 beschriebene

[] **Wörth** und damit die Mainlinie erreichen.

Was war der Zweck dieser Linie von Befestigungen?

Es ist immer verfänglich, den Römern unsere Absichten, unsere Bedürfnisse und Mittel unterzuschieben und daraus auf ihre Absichten zu schliessen. Wenn wir aber mit Recht dem Kaiser Trajan, 98—117, den Grenzwall von Lorch bis Miltenberg zuschreiben und aus Inschriften wissen, dass derselbe wenigstens noch bis 232 n. Chr. in den Händen der Römer war; und wenn wir in gleicher Weise annehmen können, dass die Mümlinglinie in der Zeit von Hadrian und von Antoninus pius 117—161 angelegt worden ist, also gleichzeitig mit jenem Grenzwall, dem Pfahlgraben, bestand, so kann ihr Zweck weder eine Grenzdemarkation, dazu ihr in der That auch Wall und Graben fehlen, noch die Abwehr eines äusseren Feindes gewesen sein, sondern wir müssen bei den schwierigen Strassenverbindungen zwischen dem Rhein und dem Pfahlgraben, und inmitten einer rohen, schwer zu überwachenden Waldbevölkerung annehmen, dass die Mümlinglinie eine

Anzahl von Etappen, sowie in ihrer Längenrichtung eine gesicherte Truppen-, Boten- und Signalverbindung war und sein sollte. Dass die Römer in der That auch in dieser Weise und nicht durch Wälle verbundene Befestigungen angelegt haben, wissen wir durch Procop (de aedificiis IV 5), welcher sagt, dass der Kaiser (Trajan) Verschanzungen bald auf dem rechten, bald auf dem linken Donauufer errichtet habe, welche manchmal nur aus einzelnen Türmen (monopyrgia) bestanden, die nur für wenige Soldaten bestimmt gewesen seien.

Unter Verhältnissen, die denen zwischen den Römern und Germanen sehr ähnlich sind, fand Dr. Pjasetzki (Globus 1883, 6, 83) am oberen Huangho in der Nordwestecke Chinas in bestimmten Abständen eine Reihe von Warttürmen sich meilenweit längs der Strasse hinziehen, deren jeder zwei oder vier Soldaten beherbergte. Es seien dies, sagt er, für den Schutz der Grenze ungemein wichtige Signaltürme, auf denen vermittels Aufpflanzens und Schwenkens grosser schwarzer Fahnen ein gut organisierter Telegraphendienst unterhalten werde.

VII. Der römische Grenzwall vom Castell Gross-Krotzenburg bis zum Castell Rückingen.

[] (1) Der Flecken **Gross-Krotzenburg** ist in das römische Castell, das wir nach ihm benennen, eingebaut und hat dessen Umfassungsmauern nach allen Seiten überschritten. Es liegt 7 km oberhalb Hanau auf dem rechten Mainufer. Steiner und Dunker haben die vor den Ausgrabungen des Hanauer Bezirksvereins kenntlichen Reste beschrieben, und wir verdanken ausser jenen dem genannten Verein, dem Herrn Dr. Wolff und Herrn Architekten von Rössler weitere Beschreibung, Pläne und Profile des Castells.

Dasselbe (Taf. IV) liegt mit seiner Langseite dem Main parallel und 110 m von seinem Ufer entfernt. Diese Entfernung war einst geringer und betrug nur 70 m und vielleicht noch weniger, wenn sie, wie es wahrscheinlich ist, nur bis an die Hanauer Landstrasse reichte, da der zwischen dem Castell und dem Ufer mündende Mühlgraben in seinem unteren Lauf einst selbst ein Mainarm und der dazwischenliegende Felddistrikt Wörth eine Maininsel waren.

Auf der Westseite des Castells längs der Hanauer Landstrasse lag eine bürgerliche Niederlassung, an die sich weiter nordwärts der Begräbnisplatz und ein Mithrastempel anschlossen. Die Landstrasse aber setzte ihren Weg zwischen dem Main und dem Castell ins Ausland nach Kahl fort.

Die Längenachse des Castells beträgt, von der Aussenseite der Wallmauern gemessen, 178 m, seine Querachse 122 m. Die Ecken sind, wenn

man von der südwestlichen auf die anderen schliesst, mit 15 m Radius abgerundet und mit einem nach Innen vortretenden, nicht ganz quadratischen Turm von im Mittel 4 m Seitenlänge besetzt; der Untersuchte hat im Mittelalter, wo er als Gefängnis diente, einen sehr wohl unterscheidbaren Ausbau erfahren.

Die Umfassungsmauer, welche einst den Wall bekleidete, ist teils, zumal an der Südwestecke, noch $2^1/_2$ m über der Erde sichtbar, teils durch Nachgrabungen aufgedeckt worden, sodass man die gegebenen Hauptabmessungen und die Mauerstärke zu 1,65 m feststellen konnte.

Das Castell hatte die gewöhnlichen vier, vielleicht aber auch nur drei Thore und es fehlte in letzterem Fall das östliche. Durch Nachgrabung nachgewiesen ist nur die porta decumana auf der Westseite und das rechte Prinzipalthor, dessen Achse 8 m vor der Querachse liegt. Es fand ausser seiner Selbstverständlichkeit einen Anhalt in zwei erschürften Mauerresten, welche seinen Türmen 6 m Quadratseite zuwiesen. Das Landthor auf der entgegengesetzten, der Nordseite, ist begrenzt durch eine wahrscheinlich noch römische Mauerecke mit einem umrahmten Quader, welche 19 m vor der Wallmauer bis auf den äusseren Grabenrand vortritt und es nahe legt, hier ein Vorthor anzunehmen; eine Anlage, welche zwar bei unseren andern Pfahlgrabencastellen nicht gefunden wird, aber nichts gegen die antike Befestigungsweise Anstössiges hat, da sie z. B. bei Borcovicus (Housesteads) am Roman Wall in Nordhumberland gleichfalls vorkommt.

Wenn man aus zwei Mauerresten *a* und *b* auf der Südseite schliessen darf, so war das Castell nicht nur an den Thoren und Ecken, sondern auch auf den Zwischenlinien mit wahrscheinlich 12 Türmen besetzt, welche nach innen vortraten.

Das Castell ist, wie es wenigstens auf der West- und Nordseite durch Nachgrabungen und durch den Unterschied zwischen gewachsenem und aufgeschüttetem Boden klar gelegt ist und auch auf der Ostseite angenommen werden kann, durch einen doppelten Graben von 18 m Gesamtbreite umgeben. Er beginnt mit einer 1 m breiten Berme vor der Mauer, auf welche die beiden durch einen Zwischendamm getrennten 2,75 und 2,25 m tiefen Gräben in Mittelabständen von 5 und von 14 m folgen.

Zum Pfahlgraben stellt sich das Castell so, dass dessen rückwärtige Verlängerung von Norden nach Süden auf die nordöstliche Castellecke hinweist, sein Graben wahrscheinlich in den äusseren Castellgraben einmündete und sich mit diesem nach dem Main erstreckte. Seine Walle aber mögen mit verminderter Höhe in den zwischen den doppelten Castellgräben vorhandenen Damm übergelaufen sein.

Von den bekannten grösseren Castellen in Deutschland liegt keines unmittelbar am Pfahlgraben, sondern sie sind alle durch einen Abstand von

80 bis 500× und mehr von ihm getrennt, während in England am Roman Wall mehrere Castelle wie Great Chester, Housesteads und Carrawburgh nicht nur mit einer Seite auf dem Wall liegen, sondern andere, wie Walwick Chesters, Halton Chesters und Rutchesters noch um 1/3 bis 1/2 vor den Wall vortreten, und zwar haben von denselben einige Thore nach der feindlichen Seite, andere nicht. Die Analogie giebt uns also bei unserem Castell keinen Aufschluss, ob dasselbe auch auf der Ostseite ein viertes Thor hatte oder nicht.

Unfern der Südwestecke fand sich zum Main zu unter der Erde ein Mauerklotz, an den sich der unbedeutende Rest eines römischen Grabes anlehnte, und von dem man die Vermutung aussprach, es möge wohl der Überrest einer Anschlussmauer vom Castell zum Main gewesen sein. Wir hegen diese Meinung nicht, wenn damit die Ansicht verbunden werden soll, dass das Castell auch als Brückenkopf eines Mainüberganges gedient habe, denn dann würde eine Anschlussmauer nicht dort, sondern vor der südöstlichen Ecke gelegen haben. Allein wir glauben an keine so dicht an der Grenze gelegene und daher gefährdete Mainbrücke. Eine solche würde militärisch richtig erst bei Hanau, wie dies Dunker erörtert hat, oder vielmehr unterhalb Hanau gelegen haben. Das Castell von Deuz und das in jüngster Zeit sich auch durch Überreste herausschälende Castell Castel bei Mainz bieten hier keine Ähnlichkeit, weil keines von beiden wie hier dicht in seiner Flanke vom Grenzwall berührt wird. Der genannte Mauerklotz gewährt der Anhalte zu wenig, sonst könnte man in ihm einen hierfür allerdings richtig gelegenen Thorrest zur Sperrung der Strasse Hanau-Kahl durch den Pfahlgraben erblicken.

Die Abmessungen des Castells Gross-Krotzenburg von 178 à 122 m ergaben eine Kampflinie von etwa 700 m innerhalb der Zinnen, und dürfte bei deren Besetzung von 2 Mann auf 1,75 m einschliesslich einer Reserve und Thorbesetzung die Garnison sich auf 1000 Mann oder 3 Cohorten berechnen.

Aus den Ziegelstempeln wissen wir, dass Teile der 22. Legion und der 4. Vindelicischen Cohorte, sowie der Coh. I civ. Rom. hier standen.

Über den hier gefundenen Inschriftstein C. I. R. 1432 giebt Dunker in der Zeitschrift für Hess. Geschichts- und Landeskunde VIII, 14 weitere Nachricht. Der andere C. I. R. 1433, auf welchem Steiner Neptuno las, ist seitdem durch Herrn Dr. Wolff wieder erhoben und als ein dem Jupiter Dolichenus unter dem Konsulat des Apronianus und Bradua 191 oder des Gentianas und Bassus 211 n. Chr. gesetzter Altar erkannt worden. Er ist wie das Mithras Heiligtum vom Hanauer Bezirksverein in der Festschrift oben genannten Vereins in Kassel 1882 publiziert worden.

Der Weg, welcher vom nördlichen Ausgang von Gross-Krotzenburg durchs Feld nach dem Niederwald führt, heisst der Dammsweg, sowie seine Fortsetzung durch den Wald der Pfaffendamm, obschon er, so lang er durchs

Feld geht, keineswegs ein angeschütteter Damm ist und ein solcher hier ausserhalb des Überschwemmungsgebiets auch keinen Zweck hätte; erst wenn (2) er sich am Eingang in den Wald bei dem dortigen Bahnwärterhaus mit dem Pfahlgraben vereinigt, läuft er erhaben auf diesem nordwärts oder genauer in der Richtung, welche von der Nordostecke des Castells hier hinweist.

Während der Pfahlgraben dann im Feld verschwindet, ist seine Lage doch dadurch angedeutet, dass die Felder östlich von seiner hypothetischen Linie rechtwinklig auf diese stossen, während die westlich gelegenen ihr parallel laufen und es übertrug sich seine Bezeichnung als Damm auf den Weg. Den Namen Pfaffendamm erhielt er, weil er die grösste Strecke des Weges bildete, welcher zu dem im Bauernkrieg zerstörten Kloster St. Wolfgang führte. Dasselbe lag auf einer Anhöhe 6 km von Gross-Krotzenburg und 1 km östlich vor dem Pfahlgraben.

Dieser zieht seit seinem Eintritt in den Wald geradlinig als schwache Anschüttung, auf welcher oder längs welcher der Weg bald links, bald rechts hinführt, weiter und wird erst 1300 ˣ vom Main als 6 m breiter, kaum 30 cm hoher Wall ohne Graben erkannt. Mit 2400ˣ erreicht er eine Torfwiese, aus welcher 1833 mehrere meiselartige Instrumente nebst Bruchstücke einer Sichel aus Bronze in das Museum zu Wiesbaden kamen (Annal. II, 2, 225).

▪ (3) Jenseits der Wiese wird er durch eine kleine Erderhöhung angedeutet, auf welcher sich römische Topfscherben und Mörtelstückchen finden und sie als Turmrest bezeichnen.

In seiner Fortsetzung nimmt der Pfahlgraben in den Rinntannen als sandiger, mit Kiefern besetzter Wall das ausdrucksvolle Profil (3) ± 0 | 4 | + 0,57 4,40 | + 1,45 | 4,60 | + 0,75 | 4 | + 0,55 an.

Immer in derselben Richtung setzt sich der Pfahlgraben zugleich als Weg mit dem Profil (4) ± 0 | 5,60 | + 1 | 8,80 | ± 0 fort, wandelt dies aber an der nördlichen Grenze der Rinntannen an der Hanau-Aschaffenburger Landstrasse in das Profil (5) ± 0 | 4,80 | + 0,56 | 4,80 | ± 0, neben welchem der Weg westlich entlang läuft.

▪ (6) Jenseits der Landstrasse bei den Spuren eines Turmes überschreitet er als unscheinbarer Sanddamm das Feld des Neuen Wirtshauses, 300ˣ östlich desselben, und erreicht quer über die Birkenheimer oder Wald-Strasse (Hanau-Alzenau) die südliche Grenze der Bulau. Sein Wall wurde hier 1871 zur Verbreiterung des Weges um 2′ abgetragen.

300ˣ waldeinwärts, oder 4000ˣ von unserm Ausgangspunkt am Main, liegt 100ˣ westlich innerhalb des Pfahlgrabens und 400ˣ NO. vom Neuen Wirtshaus ein kleines

□ (7) Castell (Taf. V, Fig. 1). Es war auch dem Oberstlieutenant F. W. Schmidt (Annal. VI, 1, 136) bekannt und veranlasste 1856 Arndt (Pfahlgraben 13) und den Major Dunker 1862 zu Nachgrabungen. Man

fand einen Gesimsstein, einen römischen Dachziegel, terrasigilata Scherben, eine Münze von Domitian. Die Nachgrabungen scheinen mehr auf Fundstücke, als auf die Untersuchung der Beschaffenheit des Castells, dessen Thore und Wallmauern gerichtet gewesen zu sein. Auch wir fanden Stücke von Steinen, Ziegeln, Mörtel und Topfscherben; aus diesen unbedeutenden Fundstücken geht wenigstens die Existenz von Mauerbauten, wahrscheinlich also auch von einer Wallmauer hervor; eine Einsenkung in der Mitte des östlichen Walles lassen hier, und zwar nur hier einen Eingang vermuten.

Nach den Mitteilungen des Herrn Dr. Wolff über neuere im April 1883 stattgefundene Ausgrabungen ergaben diese einen Erdwall ohne äussere Mauerbekleidung, aber mit einer Begrenzung seines inneren Fusses durch eine leichte Trockenmauer, innerhalb deren der Innenraum 24 à 18 m mass. Nach aussen aber fanden sich zwei Spitzgraben, deren einer vom Wall überrutscht war. Unter den Fundstücken zeichnete sich eine runde Gewandnadel mit Schmelzmosaik, wie sich deren auch mehrere auf der Saalburg gefunden hatten, aus.

Das Castell bildet auf der Wallkrone gemessen ein Rechteck in SN. Richtung von 27,50, in OW. Richtung von 23,35 m Ausdehnung. Man würde diesen Abmessungen nach allen Seiten noch 2 m zuzusetzen haben, um die Aussenflächen der Mauern zu finden, sodass das Castell etwa 31,50 à 27,35 m gross wäre. Das Profil (**7a**) durch seine Südseite ist ± 0 | 2,40 | + 0,07 | 5 | + 0,35 5,60 | + 1,13 | 6,90 | + 0,28 | 3,50 | — 0,40 | 2,30 | — 0,60 | 1,70 | — 0,40 und das besterhaltene (**7b**) durch die Westseite ± 0 | 6 | + 1,30 | 11,50 | — 0,60 | 2,50 | — 0,35.

Das Castell hatte eine entwickelte Kampflinie (Feuerlinie) von etwa 115 m, und da eine Rotte von 2 Mann 1,75 m Kampflinie erfordern, so bedurfte es zu deren kriegsmässiger Besetzung 130 bis 150 Mann, das sind ein und ein halbes Manipel. Es entfällt dabei für jeden Mann der reichliche Lagerraum von 5,9 m, welcher eine vollkommene Hüttenlager-Einrichtung gestattet.

Wenn der Pfahlgraben hier im allgemeinen selbst die Grundlage des Weges bildet, so weicht dieser doch bald rechts, bald links ab, namentlich da, wo ein Seitenweg nach dem Klotzenberger Kopf rechts abzweigt, bleibt der Pfahlgraben links, und wird hier durch Anflössung von der Bergseite zum einfachen, links abfallenden Rain; später legt sich der Weg wieder auf den Wall und hat ihn breit und nieder gefahren, ihm aber den Graben bewahrt.

Hier an der Abzweigung des Weges zum Klotzenberger Kopf und 800ˣ von Castell 8 entfernt, liegt ein

▪ (**7c**) Turm. Dieser, sowie die Türme 3, 6 und 9 wurden vom Hanauer Verein 1883 ausgegraben und als Quadrate von 5,50 m mit 1 m starken Mauern befunden.

Im Walddistrikt Lange-Wasser, hier 5700ˣ vom Main, 136ˣ von einem nach Westen führenden Weg, und westlich der Roten Lache hat der Pfahl-

graben, von hohem Adler-Farren dicht überschattet, wieder sein schönes Profil (8) ± 0 | 10,70 | + 2,30 | 6 | + 0,80 | 2,08 | + 1,07, hört aber bald an dem Sumpfgelände, das durch den Graben Doppelbier entwässert wird, wieder auf. Vorher aber liegt ihm mit 36$^{\times}$ Abstand zur linken am Rand des Sumpfes

▪ (9) eine künstliche Anschüttung von 25$^{\times}$ Durchmesser und 1,50 m Höhe. Da dieselbe mit Überresten von Kalkmörtel und von römischen Thonscherben übersäet ist, so durften wir in ihr den Rest eines Wärterturmes annehmen, was sich durch die Ausgrabungen des Hanauer Vereins auch bestätigt hat.

Wir überschreiten auf einer kleinen Brücke den genannten, mit üppigen Sumpfpflanzen erfüllten Abzugsgraben Doppelbier.

Jenseits des Sumpfes wird der Pfahlgraben durch eine Schneis (6700$^{\times}$ vom Main) durchschnitten und wieder erkannt. Man kann ihn, mit Kiefern bepflanzt, wieder rückwärts verfolgen, so weit, dass die durch den Sumpf veranlasste Lücke sich nur mehr auf 300$^{\times}$ beschränkt. Er hat hier an der von der Forstkultur am wenigsten zerstörten Stelle das Profil (**10**) ± 0 | 6,40 | + 0,75 | 7,20 | — 0,30 | 4 | ± 0.

Ehe der Pfahlgraben, 7100$^{\times}$ vom Main, den Weg, der vom Forsthaus nach St. Wolfgang führt, überschreitet, liegt links, westlich von ihm, ein etwa 70 à 100$^{\times}$ grosses, höheres Gelände mit steilen Böschungen, welche wir für eine natürliche Anschwemmung halten. Es sind hier in früheren Jahren, 1879, Ausgrabungen von römischen Topfscherben und verschiedenen, dem Platz nicht angehörigen Mauersteinen gemacht, und im Jahr 1883 durch den Hanauer Verein die Fundamente

▪ (**11**) eines Pfahlgrabenturmes mit den gewöhnlichen Abmessungen blossgelegt worden. Ihm gegenüber, seiner Bewachung anvertraut, geht ein Wegdurchschnitt durch den Wall.

Der Pfahlgraben überschreitet die Leipziger Landstrasse sowie die Eisenbahn und ist jenseits dieser auf eine kurze Strecke in die Generalstabskarte eingezeichnet. Er hat hier das Profil (**12**) ± 0 | 4,80 | + 0,70 | 5,60 | + 0,70 | 4,80 | — 0,70 1,60 | ± 0, welches sich alsbald zu dem Profil (**13**) ± 0 | 6,40 | + 1 | 4,80 | + 0,50 umändert.

Der Pfahlgraben tritt hier in den Walddistrikt Kleine Bulau und somit in das wilde Überschwemmungsgebiet der Kinzig, deren Seitenarme und Kolke ihm bald folgen, bald ihn durchbrechen und in grossen Querschnitten bloslegen. Auf eine lange Strecke ist er, und zwar nur in der Wallbreite, mit undurchdringlichen Schlehendornen bewachsen, durchzieht so den Distrikt (**14**) Schenkenloch und erreicht die Lache, ein überspringbares Seitengewässer der Kinzig. Hier aufgefundene Brückenreste sind als römische anzusehen.

Man übersieht hier an der Waldgrenze die Wiesen und Feldfluren von Rückingen und Langendiebach, diese beiden Ortschaften selbst, sowie die Stelle der Altenburg jenseits der Kinzig.

Bis dahin, das ist auf eine Strecke von 8 km, haben wir alle, durch ihre Profile als unzweifelhaft dem Pfahlgraben angehörigen Wallstücke, in einer geraden Linie liegend gefunden, wir haben also alle Veranlassung, ihn auch noch weiter in dieser Richtung zu suchen, zumal sich keinerlei Terrainhindernisse in den Weg stellen, welche eine andere Richtung veranlassen konnten. Diese Linie müsste jenseits der Kinzig den nordöstlichen Zipfel von Langendiebach durchschneiden und zwischen Ravolzhausen und dem Teufelskopf den Horizont erreichen.

(**15**) Gleich nach Überschreitung der Lache zieht der Pfahlgraben über die Wiesenfläche bis zur Kinzig mit kaum merklicher Erhöhung, von rötlichem Boden, und aber auch kenntlich an Gräsern, welche anders als die der anstossenden Wiese gefärbt sind und begleitet von einem Band gelber Blumen (Senecio aquaticus), welche den ehemaligen Graben in Besitz genommen haben. So erreicht er die Kinzig etwa 500ˣ unterhalb Rückingen und 200ˣ oberhalb der Altenburg.

VIII. Von der Altenburg bei Rückingen bis Marköbel.

[] (1) **Die Altebur**g (Taf. LII) wird ein auf dem rechten, höheren Ufer der Kinzig, zwischen dieser und der Leipziger Landstrasse gelegener Feldflur genannt, welcher nach Arndt, etwa 20 Morgen gross, auf den beiden anderen Seiten durch Gräben begrenzt war. Schon im vorigen Jahrhundert wurden hier römische Altertümer, in den Jahren 1802 bis 1804 eine römische Villa, oder wie man damals überall, wo man Hypocausten fand, zu sagen pflegte, römische Bäder und in deren Nähe westlich jenseits der Landstrasse in den Jahren 1872 und später ein reiches römisches Totenfeld ausgegraben.

Über die Lage dieses Bauwerks und die Fundstücke hat der Hanauer Verein für hessische Geschichte und Landeskunde Mitteilungen gemacht und in dem „Römercastell und das Totenfeld bei Rückingen“ (4° mit 6 Tafeln, Hanau 1873) publiziert.

Es ist nicht zu zweifeln, dass hier ein Castell lag, allein eben so sicher ist es, dass die 1802 bis 1804 ausgegrabenen und noch ziemlich gut erhaltenen Mauerreste (Taf. VII, 8) weder ein Castell noch das Prätorium eines Castells waren.

Dieselben bestehen aus einem 33 m langen, 10 m breiten Rechteck, an dessen beide Langseiten sich fünf halbkreisförmige und drei rechteckige Räume ansetzen, sodass die Gesamtbreite 22 m beträgt. Es hat mit den notorischen Prätorien der Saalburg und von Niederbieber nichts gemein, zeigt jedoch ganz dieselbe Anordnung jener zahlreichen im Rheinland zerstreuten Villen und insbesondere der Villen, welche wir vor oder hinter den Castellen Arnsburg, Capersburg, Saalburg, Feldberg und Holzhausen noch werden

kennen lernen. Bei Niederbieber, dem bei weitem grössten Castell der ganzen Linie, befindet sich eine solche Villa, wir sagten vielleicht besser palatium oder Palas im Castell und um 18 m vom Praetorium abgerückt; es war 53 à 19 m gross und wie alle anderen nicht um einen inneren Hof oder Atrium erbaut.

Auch bei dem jedenfalls weit kleineren Castell von Rückingen lag das palatium nicht im Innern, sondern das Castell lag, wenn wir die von Arndt p. 11 noch gesehenen Gräben richtig deuten, nördlich davor, und man war durch gewisse Ackerränder und zahlreich zerstreute Bau- und Topfreste schon früher versucht, dasselbe hier einigermassen noch zu umgrenzen.

In der That fand man auch bei der 1879 veranstalteten Ausgrabung (Taf. V, Fig. 2) Mauerreste, deren Flucht und Lage leider nicht festgestellt worden. Allein der Fehler ist reichlich wieder gut gemacht worden durch die Ausgrabungen des Hanauer Vereins im Frühjahr 1883, welche Dr. Wolff und Hauptmann Dahns mit Verständnis ausgeführt haben (Taf. LII).

Sie fanden zwischen der Villa und der Landstrasse die mehr oder minder ausgebrochenen Mauern des Castells, dessen Abmessungen vollkommen als ein Rechteck von 180 m westöstlicher Länge und 140 m Breite gemessen und dessen Ecken als gerundet angenommen werden konnten. Dasselbe war umgeben von einem Doppelgraben von 15 m Gesamtbreite und 2 m Tiefe unter der Bermhöhe.

Man fand die Thore mit den nach innen gerückten Türmen, sowohl in der Längenachse die porta decumana und praetoria, als im vorderen Drittel der nördlichen Langseite die porta principalis sinistra und wird ohne Zweifel auch die dextera ihr gegenüber finden.

Eine Kiesstrasse lag in der Längachse in Verlängerung der von Hanau herkommenden Leipziger Strasse und das Knie, das diese beim Durchlass des Langwassers macht, hatte man richtig erkannt als veranlasst durch die nordwestliche Ecke des Castells, welche 17 m von dem Durchlass den Strassendamm tangiert. Die Villa ist nach der Parallele des Castells orientiert und liegt in dessen verlängerten Querachse und 50 m vor dessen Südseite.

Westlich der Villa und des Castells, sowie nördlich von demselben lag eine, wie es scheint, ausgedehnte bürgerliche Niederlassung, deren Baureste wie die des Castells bei dem Bau der Landstrasse ausgebrochen und zerstört worden sind.

Noch weiter westlich folgt dann das vom Hanauer Verein untersuchte Totenfeld. Dasselbe ist, wenn man es mit dem der Saalburg vergleicht, mit so luxuriösen Beigaben ausgestattet, dass man es nicht für die Garnison allein, sondern für bürgerlich Ansässige bestimmt halten muss, welche das treffliche Ackerland der Umgebung herbeilocken und zu Wohlstand bringen musste. Die aufgefundenen Ziegelstempel nennen uns die 22. Legion, deren

Cohorten mit dem Capricorn, dem Dreizack, der Mondsichel, der Bipennis (?) und mit zwei Kreisscheiben (l. c. 32, 33, Taf. II, 49, 50, 51), sowie die 4. Cohorte der Vindelicier, die 3. der Dalmater und die 3. der Aquitanier. Inschriftsteine sind hier keine gefunden worden, oder sie stecken vielleicht im Unterbau der Chaussee.

Die von hier herrührenden Münzen beginnen mit einem Denar aus der Zeit der Republik, die grösste Zahl derselben aber ist von Trajan und Hadrian (98—138) und es würden daher diese für die erste Anlage des Castells in Betracht kommen. Die jüngsten Münzen reichen bis zu Alexander Severus († 235) und wenn wir mit dieser Epoche auch die Dauer des Castells noch nicht als abgebrochen ansehen können, so ist doch zu bemerken, dass weder auf dem Totenfeld, noch sonst in dem Bereich des Castells Funde vorgekommen sind, welche auf germanische Eroberer hinwiesen; das Castell und die bürgerliche Niederlassung hat also mit dem Zusammenbruch der Römerherrschaft aufgehört bewohnt zu werden.

Wir müssen hier einer zwar etwas abgelegenen Verschanzung Erwähnung thun, weil man sie hierher bezogen und für ein römisches Castell angesehen hat! (unter anderen Arndt, Gesch. der Provinz Hanau p. 12). Es ist die 5½ km westlich, jenseits der Fallbach- und Krebsbach-Niederung beim Kinzigheimer Hof gelegene „Burg“. Sie liegt wegelos am spitzen Winkelende einer niederen Waldfläche, von Wiesen und Sümpfen, auf der Angriffseite von dem wasserfreien Gelände durch zwei nasse Gräben und einen Mittelwall geschieden. Sie bildet eine fünfeckige Umwallung mit 154 und 141ˣ langen Diagonalen, welche einem mittelalterlichen Mauerbau der Edlen von Kensheim (Mitteil. des Han. Bez.-Ver. 1876 p. 202) Schutz verlieh.

Wenn man hier im Jahre 1865 einen Ziegel mit dem Stempel der 22. Legion fand, so hat derselbe den Wert, den er überhaupt in den Bauernhäusern zur Plättung der Flur und zum Bau des Backofens hat.

Wir sehen leicht, dass dieser Anlage alles fehlt, um als eine römische und zumal als ein römisches Castell angesprochen zu werden.

(2) Gegenüber der Stelle, wo wir den Pfahlgraben an der Kinzig verlassen, zeigt sich weder ein Profil, noch sein weiterer Lauf; erst da, wo er in der angenommenen Richtung den von Rückingen nach Langendiebach führenden Weg benutzen muss, erkennt man in dem äusseren Rand des südlichen Chausseegrabens, da dessen Sohle mit gleichem Gefälle durchgeführt ist, die durch den Pfahlgrabenwall veranlasste Bodenanschwellung; und gleich jenseits der Chaussee macht ein Weg und ein rechts längs ihm herlaufender 15ˣ breiter Feldstreifen, welcher Wiesen links und Felder rechts so trennt, dass diese rechtwinklig auf ihn zustossen, sich geltend, als der Überrest des Pfahlgrabens.

(3) Als solchen betrachten wir auch den Fusspfad durch die Wiesen, nebst dem rechts neben ihm herziehenden Wassergraben: Landwehr genannt.

Sie geleiten uns fast an den nordöstlichen Zipfel von Langendiebach, machen zwar einige Krümmungen und berühren hier und da unbedeutende Erhöhungen, doch werden diese Erscheinungen durch Eingriffe des Wassers, durch Ausweichen um entstandene Kolke und Pfützen, durch Einebenungen und Überflutungen genügend erklärt.

(4) Zwischen Langendiebach und der Untermühle jedoch verlieren wir jeden Anhalt und gewinnen ihn erst wieder in einem Feldweg, der zwischen dem erstgenannten Ort und Ravolzhausen nordwärts bergan zieht und auf den die Äcker von beiden Seiten in verschiedenen Richtungen stossen.

Was diesen Anhalt giebt und verstärkt, ist, dass diese Wegestrecke etwa 1200ˣ lang in die bisher eingehaltene gerade Richtung fällt.

Dann aber, 4600ˣ von der Kinzig, hört jegliche andere Spur auf und nur der genannte geometrische Grund ist es, der uns an die Ostspitze von Marköbel führt. Hier nämlich schneidet sich die bisher inne gehaltene gerade Linie mit einer neuen von Marköbel nach Altenstadt führenden Richtung, deren Existenz durch lange Strecken mit den schönsten Profilen nachgewiesen werden wird.

Die Zerstörung des Pfahlgrabens westlich von Ravolzhausen erscheint bei dem rührigen und segensreichen Feldbau, dem leicht zu lockernden sandigen Lössboden und dem sanft abhängenden Gelände ebenso natürlich, als sie jenseits der Wasserscheide nach Marköbel hin in dem durch Steinbrüche und Wasserrisse beunruhigten Thal und Wiesengelände östlich von Rüdigheim selbstverständlich ist.

Die besten Pfleger des Pfahlgrabens bleiben immer der Wald und unfruchtbare Haide.

Der Mangel an guten Spuren aber kann uns nicht verführen, unsere Richtung plötzlich mit einem Seitensprung 3000ˣ nach Westen aufzugeben, um den Pfaffensteg (5) oder den Kuhweg (6) zu erreichen. Beide ziehen oder zogen mit 300 bis 500ˣ Abstand von einander in sehr verführerischer Richtung, jener zu dem östlichen, dieser zu dem westlichen Ende des Dorfes Ober-Isigheim zum Teil als Hohlwege durch die Feldflur nordwärts aufwärts.

Ihr Ursprung liegt über 4000ˣ südlich und zwar stellt sich der des Pfaffenstegs im Herrenwäldchen 1500ˣ westlich des Reuser Hofs bei Langendiebach mit dem stattlichen Profil von drei Graben dar. Der westliche, der Kuhweg, ist durch die Konsolidation verschwunden, und auch der Pfaffensteg, der als Landesgrenze zwischen Hanau und Isenburg Staatseigentum war, ist in jüngster Zeit verkauft, verteilt, eingeebnet und auf einen einfachen Feldweg beschränkt worden.

Wenn man den Pfaffensteg oder den Kuhweg als Pfahlgraben annähme, so käme man in die fatale Lage, den einen zu wählen und den andern zu verwerfen, dessen Begründung ebenso gut oder ebenso schlecht wie die des ersteren ist.

Der Oberstlieutenant Schmidt, dessen terrainkundiges Auge und Spürvermögen wir bei dem in den 30er Jahren noch bestehenden Mangel an guten Karten stets zu bewundern Veranlassung haben, hat jene Linien ganz richtig als Landwehren erkannt und Annal. VI, 1, 137 gesagt, dass die Grenzsteine noch stehen, und dass sie wie alle Landwehren zwei Gräben haben; sie kämen aus dem Bruchköbler Wald und zögen sich über Ober-Isigheim gegen Kloster Engelthal (2500 $^{\times}$ westlich von Altenstadt).

Dass mittelalterliche Landwehren mit ein, zwei und drei Graben vorkommen und dass auch der Pfahlgraben zu mittelalterlichen Landwehren benutzt und umgewandelt worden, ist hier ohne Bedeutung. Wohl aber wäre zu wünschen, dass die überaus zahlreichen Landwehren, welche die Wetterau allerorts durchziehen und die sich sehr oft keineswegs als alte Territorialgrenzen erklären lassen, festgelegt und archivalisch nachgewiesen würden, denn auch sie haben ein historisches Interesse.

(7) Auf der Strecke 300 $^{\times}$ westlich von Ravolzhausen bis Marköbel leitet uns die gerade Linie, wir schlagen einen tiefen Hohlweg nicht ein, der „Auf den Berg“ und über den Flur Hüttchen in WNW. Richtung am Teufelskopf und Affenberg vorüber nach Rüdigheim abführt, lassen uns durch die einladenden Namen Hunnengarten, Lochmanns-Graben und Sauberg nicht auf das rechte Ufer der Krebsbach ziehen, sondern begnügen uns auf dem Gang über das durchschnittene Gelände, am Heiligen Stock, am Rüdigheimer Steinbruch, auf dem Stein, am Pfaffenboden, längs dem Hellenberg und über die Erlenwiese mit den geringen Spuren, welche Ackergrenzen, Raine und Pfade etwa bieten, um das Ostende von Marköbel zu erreichen.

(8) Auch hier ist es kein bemerkenswerter Gegenstand, der uns anzieht, sondern nur der geometrische Schneidepunkt der konstatierten und durchwanderten und anderseits der alsbald aufzunehmenden neuen Pfahlgrabenrichtung, sowie ferner der Umstand, dass 800 $^{\times}$ westlich dieses Schneidepunktes, westlich vor Marköbel, ein römisches Castell lag.

Auf die Aufgabe, zwischen zwei fernen gegenseitig nicht sichtbaren Punkten eine gerade Linie abzustecken, wie es zwischen Gross-Krotzenburg und Marköbel geschehen ist, kommen wir im Kapitel XXXVII. zurück.

IX. Von Marköbel bis Altenstadt.

(8000 m.)

Marköbel liegt auf einer Landspitze, welche sich, ohne nach irgend einer Seite steil abzufallen, zwischen der Krebsbach und einem Seitenthälchen derselben nach Osten vorschiebt; dahin ist die Hohe Strasse gerichtet, welche von Heddernheim über Bergen, Kilianstädten und an dem Wartebäumchen, 1600 $^{\times}$ südöstlich von Windecken, vorüber in Marköbel endet.

$800^{\times}$, ehe sie das westliche Oberthor des Fleckens oder den dort noch erhaltenen runden Turm erreicht, steigt sie etwas an und teilt zwei $250^{\times}$ lange, nach beiden Seiten $100^{\times}$ breite Feldfluren in die

[] (1) „grosse und die kleine **Burg**;" erstere auf der Nordseite und etwas höher, (2) letztere auf der Südseite etwas tiefer gelegen, senkt sich zu dem genannten Seitenthälchen und einer hier rinnenden Quelle und Bach.

In beiden Feldabteilungen werden fortwährend Mauerreste ausgepflügt und mancherlei römische Funde von Töpferscherben, Basaltmauersteine gemacht. Bei unserer Anwesenheit brachte man uns eine wohlerhaltene kleine Reibschale mit den charakteristischen eingestreuten Quarzkörnern. Vor mehreren Jahren fand sich hier eine kleine Merkurstatuette von Bronze. Der Mann hatte dieselbe nach Hanau verkauft, allein die Frau verlangte den kleinen Hauskobold wieder zurück und bewahrt ihn noch auf.

Der Schullehrer des Ortes sagte uns, Marköbel habe früher „An den sieben Linden" geheissen, und man habe deshalb auf dem Kirchhof wieder sieben Linden gepflanzt.

Wir lassen dies dahin gestellt, jedenfalls hat die Siebenzahl eine alte Beziehung: Auf einer im Besitz des Hanauer Bezirksvereins befindlichen Flurkarte der Gegend von Joh. Chr. Lepin 1782 steht an der Stelle, wo die Hohe Strasse, wie eingangs gesagt, etwas ansteigt, die Bezeichnung: „An den sieben Steinen." Und in der That treten hier auf der nördlichen zum Flur Grosse Burg ansteigenden Wegeböschung dicke Quader hervor, ohne zu deren Halt nötig zu sein. Sie bestehen aus dem Basalt der Umgegend und aus Sandstein, welcher von dem 12 km entfernten Büdingen herstammt. Wenn man, wie wir, in der grossen und der kleinen Burg die beiden Hälften eines Castells vermutet, so würden wir in diesen Quadern den greifbaren und in den Siebensteinen den traditionellen Überrest der porta decumana sehen.

Der Raum würde zu einem $200^{\times}$ breiten und von Westen nach Osten $250^{\times}$ langen Castell auch wegen des nahen Trinkwassers sehr geeignet sein. Die porta praetoria läge dann $1000^{\times}$ hinter dem Punkt, in welchem, wie wir oben gesagt, die alte und die neue Pfahlgrabenrichtung sich schneiden. Ob die beiden Äste sich wirklich hier schnitten, oder ob der ausspringende Winkel eine Abrundung oder Abstumpfung erfahren, wissen wir nicht, jedenfalls würde dies bei der Stumpfheit des Winkels ihre Entfernung vom Castell nur wenig vermindert haben.

In diesen Abstand hinein hat sich im Mittelalter, nach damaligen Bedürfnissen zweckmässig, Marköbel erbaut und mit einer einfachen Schartenmauer und zwei Thoren umschlossen. Zwischen seinem Westende und der Ostseite des von uns angenommenen Castells blieb noch ein Zwischenraum von $522^{\times}$,

der sich jetzt allmählich auch mit Häusern anbaut. An einem zeigte man uns einen neu eingemauerten Kopf aus Sandstein römischer Arbeit.

An den Gartenthüren sieht man allenthalben das römische Schiebeschloss in Holz ausgeführt. An den Stadtmauern aber haben wir vergeblich nach Skulpturen oder Inschriftsteinen gesucht.

Der Punkt, in welchem sich die beiden Pfahlgrabenrichtungen schneiden, liegt nicht, wie man der leichteren Absteckung wegen erwarten möchte, auf einer Höhe, sondern im Wiesenthal vor der Landspitze, auf welcher Marköbel erbaut ist. Die nordwestliche neue Richtung trifft auf den Mühlberg oder Wingertsberg und musste hier durch frühere Weinkultur und spätere Steinbrüche in verwittertem Basalt verschwinden; durch einen durch drei Absätze geteilten Abhang zieht sich eine (**3**) Kerbe, welche in die Pfahlgrabenrichtung passt, ins Thal der Krebsbach hinab.

Diese Richtung werden wir bald sehr energisch auftreten sehen und fanden sie hier hintreffend.

Hier geleitet sie uns zwischen der hessischen Landesgrenze und der Untermühle hindurch — unsichtbar über jenen Bach zu einem mehrfach ausgebuchteten Waldrand. Hier erscheint die alte (kurfürstlich und grossherzoglich hessische) Landesgrenze unter dem Namen und in der Gestalt von (**4**) „Drei Gräben“ und zieht in nordwestlicher Richtung weiter in den Wald. Ihr Profil ist ± 0 | 3,10 | — 1 | 4 | + 1 | 4 | — 1 | 7,20 | + 1 | 7,20 | — 1 | 4 | + 1 | 3,20 | ± 0.

(**5**) Kaum $250^{\times}$ rechts, östlich hiervon ($2200^{\times}$ von Marköbel) aber macht sich der Pfahlgraben unter dem Namen „Schweins- oder Hoher Graben“ als ein Weg kenntlich, welcher durch teilweise Einebenung des Walles und Ausfüllung des Grabens entstanden ist. Er folgt dem Ostrand des Waldes mit diesem verstümmelten Profil: (**6**) ± 0 | 6,40 | + 1,15 | 1,60 | ± 0 | 5,60 | ± 0 0,50 | + 0,13 | 0,50 | ± 0.

Nachdem er einen von Langenbergheim kommenden Weg spitzwinklig überschritten hat, zeigt sich in diesem Winkel ein Forstgarten und südlich dessen eine etwa $50^{\times}$ im Durchmesser grosse, etwa 1,75 m über dem übrigen ▪ (**7**) Waldboden erhabene Anhöhe. Wir fanden hier einige Mauertrümmer und römische Gefässbruchstücke, welche an diesem Wegübergang durch den Pfahlgraben einen Wachturm vermuten lassen. Das Profil der Anhöhe und des Pfahlgrabens ist das nachstehende: ± 0 | 20 | + 1,70 | 16 | + 0,75 | 10 | ± 0 19 | ± 0 | 2 | + 1,20 | 1 | ± 0 | 7 | ± 0.

Nachdem $500^{\times}$ weiter auch rechts des Weges, d. i. des Pfahlgrabens, der Wald (Isenburger Wald) begonnen und der Pfahlgraben $600^{\times}$ in demselben eingedrungen ist, wird er $4400^{\times}$ von Marköbel durch einen von Himbach westwärts führenden Weg rechtwinklig durchschnitten; und auch hier liegt ($4500^{\times}$ von Marköbel) $56^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben

▪ (8) ein Turmhügel. Er zeigt eine viereckige 24 à 24$^{\times}$ grosse seichte Umgrabung, innerhalb deren sich eine durch Mauer- und Mörtelreste und Thonscherben bezeichnete Turmfläche von 10$^{\times}$ im Quadrat erhebt, das Profil der Situation ist + 0,30 | 2,25 | ± 0 | 5,25 | + 1 | ± 0 | 7,50 | ± 0 | + 0,80 | 5,25 — 0,20 | 3 | ± 0 | 3 | — 0,25 | 30 | + 75 | 5,25 | — 1 (Taf. 5, Fig. 3).

Wenn der Pfahlgraben bisher durch die Weganlage verstümmelt worden, so ist er 493$^{\times}$ vom Turm (8) weiter desto schöner und intakt erhalten, indem er das Profil (9) ± 0 | 4,20 | + 1,42 | 1 | + 1,45 | 5,50 | — 0,50 | 2,30 | — 0,29 sich erhalten hat. Er wird in dieser Gestalt von einem Pfad und 605$^{\times}$ vom Turm (8) entfernt von dem von Rommelshausen nach Ostheim führenden Weg gekreuzt, verfolgt aber mit diesem stattlichen Profil immer dieselbe gerade Richtung durch den schönen Wald, welcher 5500$^{\times}$ von Marköbel von alten Feldrainen als Zeugen ehemaliger Pflugkulturen durchzogen ist.

An einer grossen Kiesgrube innerhalb vorüber ersteigt der Pfahlgraben den Buchenkopf mit dem Profil ± 0 | 2 | + 0,12 | 4,30 | + 1,17 | 5,80 | — 0,91 2,90 | — 0,16 | 3 | — 0,39.

▪ (10) Hier liegt 48$^{\times}$ innerhalb ein schwach umwallter Turmhügel (Taf. V, Fig. 4). Ein 12 à 15$^{\times}$ grosses Rechteck mit Kalkmörtel, Mauerresten und römischen Topfscherben lässt über seine Bestimmung keinen Zweifel. Seine Profilverhältnisse zum Pfahlgraben ergeben sich aus nachstehenden Zahlen: ± 0 | 3 | + 0,20 | 4 | ± 1 | 9,60 | + 1 | 0 | + 0,50 | 12 | + 0,50 | 0 | + 1 | 12 | — 1 | 1,80 ± 0 | 16,80 | — 1,50 | 5,60 | — 0,50 | 4 | — 1.

Von Marköbel 6500$^{\times}$ entfernt ist der Pfahlgraben durch eine 50$^{\times}$ breite Sandgrube und durch Felder, welche sich nach Rommelshausen hinziehen, unterbrochen, geht aber jenseits in der angenommenen Richtung teilweise wohl erhalten, teilweise durch Forstkulturen zerstört, weiter durch den Wald, in welchem er auf lange Strecken selbst oder auf seinem jenseitigen Grabenrand mit Fichten bepflanzt ist. Er bildet dann einen sehr flachen Rücken ohne Graben. Doch gewinnt er auch diesen nach Überschreitung des von Höchst nach Heinichen ziehenden Weges (7000$^{\times}$ von Marköbel) wieder, indem er das Profil (11) ± 0 | 6,40 | + 0,50 | 9,60 | — 0,50 | 5,60 | ± 0 annimmt.

Mit diesem allmählich mehr ermattenden, aber immer noch unverkennbaren Querschnitt erreicht er das Ende des Waldes. Hier im Anblick von Oberau und Altenstadt und über die Wiesen und Felder des weiten Nidderthales kann man seiner Spur nicht mehr folgen, wenn man nicht eine kurze in die Richtung fallende Krümmung der Nidder ihm zuschreiben will; diese Richtung aber führt uns an das westliche Ende von Altenstadt, das nur wenig über der Thalfläche erhaben sich von Westen nach Osten hinstreckt.

X. Von Altenstadt bis zum Lochberg bei Bingenheim.

(8600 km.)

[] (1) Die Ackerflur westlich vor **Altenstadt** wird „Auf der Mauer“ genannt; sie ist ostwärts durch den Haingraben, mit welchem die Gärten des Städtchens abschliessen und längs dessen mit ihm und einer dortigen Scheuer parallel, 1846 eine 5′ starke Mauer, die östliche Castellmauer, zu Tag kam, begrenzt. 82ˣ westlich vom Haingraben ist die Flur durch einen westwärts abfallenden Ackerrain begrenzt, welcher südwestlich eine rechtwinklige Ecke bildet. Es sondert sich dadurch die „Auf der Mauer“ genannte und etwa 82ˣ breite und 150ˣ lange Feldfläche ab, auf der die Osterluzei als Unkraut vorkommt.

Der Name, zahlreiche durch den Pflug ausgewühlte Mauerreste, terrasigilata und andere römische Thonscherben deuten auf eine römische Anlage, auf ein Castell.

Der Pfahlgraben aber, wenn man seinen vorhin erwähnten Austritt aus dem Walde 2000ˣ südlich Altenstadt mit seinem gleich zu beschreibenden Eintritt in den Wald 2000ˣ nördlich des Städtchens verbindet, oder was hier in dieselbe Linie fällt, wenn man die alte und die neue Richtung verlängert, so durchschneidet er nicht den Haingraben, sondern die nächste östliche Querstrasse des Städtchens.

Unter anderen Hofraiten liegt zwischen dieser Strasse und dem Haingraben auch Haus, Hof, Scheuer und Garten des Bürgermeisters. Derselbe ist bei der Ebenung seines Hofes auf zahlreiche grosse und kleine Backsteinplatten gestossen, aber auf den Wunsch des Professor Dieffenbach, weiter zu graben, nicht eingegangen. Er hat einige der gefundenen Platten (eine von 42 à 27 cm) zur Plättung vor seiner Haustreppe benutzt.

Wir glauben hieraus zu erkennen, dass der 200ˣ grosse Abstand zwischen dem Castellgraben (zum Teil Haingraben) und der genannten Querstrasse (Pfahlgraben) hier wie anderwärts (Capersburg, Feldbergcastell) zur Anlage einer Villa mit Hypokausten, dem jene grossen und kleinen Ziegelplatten entsprechen, benutzt war.

Eine in Altenstadt gefundene Inschrift C. J. R. 1410 trug die Namen der Konsule Atticus und Praetextatus (vom Jahr 242 n. Chr.). Altenstadt kommt dann wieder in Lorcher Urkunden aus der Karolinger Zeit vor. (Dieffenbach, Urgesch. d. Wetterau 241 u. Hess. Arch. V, Nr. XIII, 28.)

Es war durch eine Strasse auf der Wasserscheide zwischen der Nidder und dem Krebsbach an dem Wartbaum und dem Schäferküppel vorüber mit Bergen und Heddernheim, vielleicht auch über Heldenberg, Büdesheim und Niederdorfelde mit genannten Endpunkten verbunden.

(2) Der Pfahlgraben muss von Altenstadt durch das Thal gegangen sein, durch welches auch der Pfad nach Stammheim führt und den Wald „Lücke" erreicht. Es lassen sich hierfür einige Raine und Böschungsränder anführen. Den bestimmtesten Beweis jedoch für diese Richtung finden wir am Ende des Thales, wo der genannte Pfad den Wald betritt. In der That, sagt Dieffenbach (p. 29), dass der Haingraben die Richtung des Pfahlgrabens (d. h. aber 200ˣ parallel hinter ihm) hat und auch jenseits des Ortes der Pfahlgraben nordwestwärts gezogen sein muss. Seine nächsten Spuren zwischen Altenstadt und dem Walde ist darin zu suchen, dass dahinaus sonst die alte Landwehr (Landgewehr im Munde des Volkes) zog. Sie existiert zwar jetzt nicht mehr; des Namens erinnern sich aber noch ältere Personen.

Noch viel deutlicher sind seine Spuren im Walde; hierhin und zwar auf zwei dicht nebeneinander stehende Grenzbäume, eine Eiche und eine Buche, verlängert sich der Graben des Pfahlgrabens, welcher sich 70ˣ waldeinwärts mit dem schönsten Profil vor uns aufthut; schon vorher zeigen sich links innerhalb des Pfahlgrabens unter den hohen Eichen gewisse Ränder, Abgrabungen und Terrassen, welche einen alten Feld- und Anbau erkennen lassen.

200ˣ vom Waldrand aufwärts hat der Pfahlgraben in dem nach Osten abfallenden Hang das Profil (3) ± | 6 | + 0,56 | 4,30 | ± 0 | 4,70 | — 1,90 | 1,40 — 2,14 | 3,60 | — 1,43.

Er folgt dann an Erdgruben vorüber, welche ihn, vielleicht auch einen ▪ Turm oder ein kleines Manipular-Castell zerstört haben, dem sanft ansteigenden Berghang und erreicht noch 500ˣ vom Waldrand (2400ˣ von Altenstadt) den Rücken des Berges, ohne hier von einem Turm überwacht zu sein. Von einem Steinbruch unterbrochen, gab er Dieffenbach Gelegenheit, das unten spitz zulaufende Profil des Grabens kennen zu lernen und zu finden, dass derselbe 5′ tiefer war, als sein jetziger Boden.

Dann folgt er dem nördlich abfallenden Berghang durch prächtigen Buchenhochwald, der nur wenige Sonnenlichter auf uns herabfallen liess, als ich mit meinen jungen Gefährten Dr. Wolff und Dr. Rössler am 30. Juli 1881 zum Mittagsimbiss uns hier gelagert hatten und das Profil (4) ± 0 | 4 | — 0,73 2,50 | — 1,15 | 4,10 | ± 0 | 2 | ± 0 | 8 | — 2,50 | 5 | — 1,50 aufnahmen.

Mit 3000ˣ von Altenstadt hört der Wald auf und damit auch die Spuren des Pfahlgrabens. Die Stelle liegt 270ˣ vor der, wo der Stammheimer Pfad den Wald verlässt. Seine Verlängerung weist auf den Ackerrücken 500ˣ östlich von Stammheim hin, aber sichere, greifbare Spuren fehlen uns bis jenseits Staden: sie können nur hier und da vermutet werden in Ackergrenzen und Pfaden, die in der Richtung liegen; der auf dem genannten Rücken nach Stammheim führende Hohlweg zeigt uns in den ein-

geschnittenen Böschungen nicht sein Profil. Vielleicht deutet seine Spur eine Kerbe an (2000 × südlich Staden), welche fünf Absätze (5) des Abfalles zur Grundelbach durchschneidet. Sein Verschwinden kann bei dem guten Waizenboden und dem gewiss schon seit, ja vor den Römern betriebenen Ackerbau nicht verwundern.

Ein vom Grundelbachthal nach Staden führender Feldweg liegt jedoch in der Richtung und wir vermuten, dass derselbe die Fortsetzung „eines alten Grabens ist, welcher bei dem Volke den Namen Landwehr (Lankwehr) führt und die Richtung von Staden nach Stammheim hat. In derselben Richtung zog auch ehemals die alte Gelnhäuser Strasse, nämlich von Altenstadt nach der Lücke und sodann weiter nach Staden. Beides scheinen Reste des Pfahlgrabens zu sein.“ Hess. Arch. V, Nr. XIII. 31.

Ob Staden in seiner niederen, zum Teil als Insel von der Nidda umflossenen Lage, mit ausgedehnten mittelalterlichen Befestigungen umgeben, einst auch ein römisches Castell umschlossen habe, müssen wir bezweifeln. Die Römer liebten das Wasser als Getränk und der wohlschmeckende Sauerbrunnen auf der Westseite des Ortes möchte sie wohl angezogen haben — aber sie fürchteten die Ausdünstungen des Wassers und der Sümpfe aus der Erfahrung in ihrer italienischen Heimat und verschmähten dasselbe überall als Befestigungs- oder Hindernismittel. Eine römische Villa aber ist allerdings durch die Auffindung eines Mosaikbodens im Gebiete der Burg in den 20er Jahren bekundet (Hess. Archiv XIII. p. 2), und dient uns mit zum Beweis, dass der Pfahlgraben Staden mit eingeschlossen, also auf dessen Ostseite vorüber gegangen sei.

Denn das kann man als sicher annehmen: keine römische Bauanlage ausserhalb des Pfahlgrabens, und kein Pfahlgraben, wo nicht hinter ihm römische Bauanlagen konstatiert sind. Wenn daher ohne diese Grundlage und nur aus sprachlichen Gründen jenseits des Pfahlgrabens römische Castelle und Ansiedlungen ausfindig gemacht werden, so halten wir das für einen Zeitvertreib am grünen Tisch, so geistreich vielleicht wie das Kartenspiel — aber auch nicht mehr wert.

$2^1/_2$ km westlich von Staden auf einer Anhöhe, die Warte genannt, am südlichen Ausgang von Oberflorstadt scheint eine (40 Morgen) grosse römische Ansiedlung, ein Gutshof, gestanden zu haben. (Dieffenbach, Hess. Archiv, V. XIII. 39).

Nach Überschreitung der Nidda zieht sich von Staden nordwärts ein alter Weg, der Herrnweg genannt, längs der Bergabhänge hin und hält die von Altenstadt, östlich an Staden vorüberführende Richtung ziemlich ein, während die Landstrasse sich mehr westlich hält und die Dörfer Leidhecken und Bingenheim durchfährt. Der Dekan Hofmann von Echzell nennt jenen Weg auch Pohlweg, und sagt, indem er, in den Periodischen Blättern, Wiesbaden, Mai 1853, p. 33 vom Ried spricht, „der ganze Wiesengrund, welcher

von Grundschwalheim (am Römerbrunnen) bis ans Ende der Reichelsheimer Gemarkung, zwischen dem linken Horloff-Ufer und dem am Saume des Markswald hinlaufenden alten Heer-, Herrn- oder Pohlweg, die ehemalige Fuldsche Mark durchzieht, heisst das Ried." Er bezeichnet an dieser Seite die Grenze der foresta, quae ad villam Achizevilla (Echzell) pertinet de Monte Winternol usque ad fluvium Hornufa (Horlof) et inde donec Hornufa intrat amnem Nita. (Schanat cod. Prob. His. Fuld. 147, Nr. 33).

Dieffenbach (p. 31) spricht von dieser uralten Strasse durch die Huth, deren Benutzung erst in neuer Zeit verboten ist. Nach der Versicherung des Herrn Hofeld zu Leidhecken wäre an dieser Strasse, wie alte Leute gesagt hätten, früher ein tiefer Graben gewesen, der aber von den Anlägern nach und nach beigeackert worden sei. Die Strasse selbst hätte den Namen Herrnweg geführt.

Herr Pfarrer Löber zu Leidhecken erklärte, dass er sich dieses Weges recht gut entsinne, dass er aber auch ausser Herrnweg noch jetzt zuweilen den Namen Pohlweg führe und die daranstossenden Äcker darum auch in den Flurbüchern am Pohlweg benannt seien.

Auf der jetzt geltenden Flurkarte von Leidhecken geht der als Herrnweg bezeichnete Weg oder Pfahlgraben 2450 m lang ganz gerade von der Niddabrücke oder eigentlich von dem von Leidhecken nach Dauernheim führenden, sogenannten Giehrnweg bis über das von Blohfeld kommende Thal zu dem von genanntem Ort nach Reichelsheim führenden Weg und ist zweimal: 120 m lang auf der Beune und 180 m lang in einer unbenannten Thalmulde, unterbrochen, sowie zwischen beiden durch die Trift (Weg) gekreuzt.

Ob nun der Pohlweg den Pfahlgraben selbst oder einen hinter demselben herlaufenden Weg deckt, ergiebt sich aus seinem weiteren Verlauf; es genügt, dass er die schon von Altenstadt eingeschlagene gerade Richtung einhält; er zeigt nach Westen abfallende Böschungen, hat aber 2000$^{\times}$ von Staden das Profil (7) $\pm 0 \mid 1{,}60 \mid + 0{,}20 \mid 4 \mid \pm 0$, welches bald darauf in das Profil (8) $\pm 0 \mid 3{,}20 \mid + 0{,}50 \mid 9{,}60 \mid \pm 0 \mid 3{,}20 \mid + 0{,}20$ übergeht und durch seinen Graben auch die Bedeutung des ersten Profils erkennen lässt. — Weg und Erhöhung hören zeitweilig auf, nur Ackergrenzen nehmen die Richtung auf und führen sie in ein Wiesenthal, das sich nach Leidhecken abwässert. Aber jenseits fallen ein erhöhter Feldweg und westwärts abgeböschte Ackerraine wieder in die Linie und setzen sich auch in der Wiesenmulde fort, deren Wasser von Blofeld zur Horloff fliesst.

Jenseits, wir befinden uns 3800$^{\times}$ von Staden und ungefähr 8 km von Altenstadt, leitet uns ein Hohlweg von 10 m Breite mit 80 und 120 cm hohen Wänden, welche, nachdem er den Blohfeld-Reichelsheimer Weg gekreuzt hat, selbst 2 m Höhe erreichen, bis zu einem Stein Nr. 150 auf der

Staden-Bingenheimer Chaussee; jenseits derselben erkennen wir den Pfahlgraben als einen 40 cm hohen, nach Osten abfallenden Ackerrain, als welchen er den Rücken des Lochberges überschreitet, und hier ist es, wo wir wieder ein Castell vermuten.

XI. Vom Lochberg bei Bingenheim bis auf die Burg bei Unterwiddersheim.

(7000 m.)

Wenn wir einen Blick zurück auf die vom Main an durchzogene Strecke und auch vorwärts bis Arnsburg an der Wetter thun, so finden wir die drei ersten Abschnitte von Castell zu Castell alle 8000 m, die zwei letzten 6000 und 9000 m lang, und es bleibt zwischen den Castellen von Altenstadt und auf der Burg ein Abschnitt von 15600 m zu teilen. Auch sehen wir, dass wenn der Pfahlgraben einen Knick macht, dies stets bei einem Castell geschieht. Wir sind dadurch auf den Lochberg bei Bingenheim geführt, bis wohin die Distanz zwar grösser (8600 statt 8000 m) aber eine Knickung des geradlinigt dahin und mit der Bildung eines stumpfen einspringenden Winkels eben so geradlinigt weiterführenden Pfahlgrabens stattfindet.

Die Flurnamen gaben uns hier keinen Anhalt; die vom Pfahlgraben jenseits der Blofelder Bach berührten Fluren sind: am Reichelsheimer Loch, die Lochäcker, die Kieseläcker am Lochberg, am Teufelsberg, am Teufelssee, in den Mooshecken und am Beundeweg.

Den besten Anhalt gewährt der Lochberg selbst und hier hatte Herr von Harnier von Echzell auf nähere Veranlassung des historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen die Güte, eine Anzahl von Schürfungen vorzunehmen und deren Resultate mir zur Verfügung zu stellen. Dieselben betrafen den östlichen Abhang des genannten Berges, westlich innerhalb des vorüberziehenden und als Pfahlgraben erkannten schon bezeichneten Ackerrains, südlich begrenzt durch den Reichelsheim-Blofelder Weg, und nördlich von einem Ackerrain, welcher die Gemarkungsgrenze zwischen Bingenheim und Leidhecken bezeichnet.

In dieser Fläche fand sich zwar kein Mauerwerk, sondern nur zahlreiche unter der Ackerkrume zerstreute Basaltsteine, doch zeichnete sich ein Rechteck von 120ˣ Länge und 40ˣ Breite 44ˣ hinter dem Pfahlgraben aus, da es überstreut war mit kleinen weissen Quarzkörnern. Diese kommen nur jenseits der Horloff bei Soedel und Wolfersheim uud bei Fauerbach unfern Friedberg in ihrem natürlichen Lager vor, wurden aber in der ganzen Wetterau von den Römern zu einem feinen Estrich verwendet. Ausser ihnen fanden sich terra sigilata und andere gröbere römische Scherben.

In der Mitte des Rechtecks, 62ˣ von dem Blofelderweg und eben so weit vom Pfahlgraben stiess man auf eine Grube (Mardelle) von 2,50 m

Durchmesser und 1,50 m Tiefe in der Mitte, erfüllt mit Brandschutt, angebrannten Knochen, Thonscherben, im Wallburg-Charakter, d. h. schwarz, grob und mit Fingereindrücken verziert.

Es fand sich ferner ein etwa 6 Pfund schweres Stück Mineral, welches von schönen hellen Quarzkrystallen inkrustiert ist, sowie ein Stück lila gefärbten gefritteten Sandsteins; beide nur durch Menschenhand hierher gebracht von Steinberg bei Münzenberg. Interessant ist es, dass dies derselbe Sandstein ist, von dem sich messerartige Späne in einer Höhle bei Steeten zusammen mit anderen Artefekten, Renntiergeweihen und Mammuthsknochen und Zähnen Zeugnis von einer unendlich weit über die Römer hinauf reichenden Zeit geben. Annal. XV, 332.

Dieser gefrittete Sandstein hat in hiesigen Landen, in denen der Feuerstein nicht vorkommt, wie dieser anderwärts, zur Anfertigung von Steinmessern und ähnlichen Werkzeugen gedient.

Wir fassen das Resultat der Nachgrabungen so zusammen, dass wir jenen von weissen Kieseln überstreuten Platz als einst besetzt mit der keinem Castell fehlenden Villa ansehen, die sich über der längst vergessenen alten Mardelle ausgebreitet hat; dass das Castell weiter westlich auf dem Abhang lag, der wegen den bestellten Feldern nicht untersucht werden durfte, der aber bei dem stets aufrührenden Ackerbau in dieser der Abflössung unterworfenen Lage kaum ein Resultat hätte erwarten lassen, da die Spuren des Castells mindestens eben so verwischt sein mussten, wie die der Villa es waren. Wenn noch eine Spur des Castells zu finden sein sollte, so wäre es in irgend einer glücklich geretteten und aufgefundenen archivalischen Notiz; bis dahin möge der Leser, oder noch besser der, welcher nach mir den Pfahlgraben begehen wird, sich mit dem Gebotenen und mit dem Trost: que la plus belle fille ne peux pas donner plus qu'elle a, sich genügen lassen.

Der von uns Lochberg genannte, vom Landvolk Loochberg ausgesprochene Berg ist nicht der auf der neuen Generalstabstkarte Loh-, auf der alten Seeberg genannte Kopf, sondern eine Anhöhe 600$^{\times}$ östlich der Bingenheimer Mühle, mit welcher die Basalte des Vogelsgebirgs beginnen. Er tritt dicht an die Horloff heran, deren sumpfiges Thal, da ihm auch auf dem rechten Ufer Lehmland entgegen kommt, zwischen der genannten und der Reichelsheimer Mühle so verengt ist, dass diese Stelle von einer alten Strasse als Übergangspunkt gewählt worden ist.

Es geht nämlich von der „Heerstrasse", welche längs des Gebirgs durch Friedberg nordwärts zieht, von diesem Städtchen eine Strasse nordostwärts und überschreitet bei Schwalheim die Wetter, spaltet sich dann in zwei Strassen, die **hohe Strasse**, welche bei Echzell und die **alte Strasse**, welche bei der Reichelsheimer Mühle die Horloff überschreitet. Die letztgenannte ist durch ihre energische Richtung und die Nichtbeachtung der

zur Seite liegenden Dörfer Beyenheim, Weikesheim und Reichelsheim als eine alte Strasse gekennzeichnet. — Nachdem sie die Horloff überschritten, ersteigt sie den Lochberg, durchschneidet den Pfahlgraben und $90^{\times}$ weiter die neue Landstrasse Leidhecken-Bingenheim, um ins Ausland, Blofeld, hinzuführen.

[] (1) Diesen Durchgang beherrscht das gesuchte Castell, welches, wie wir annehmen, auf dem Rücken und Westabhang des Lochbergs lag und dessen Nordseite bestimmend für die Leidhecken-Bingenheimer Gemarkungsgrenze war.

Jenseits des verwünschten Castells, vor welchem der Pfahlgraben durch einen 40 cm hohen, nach Osten abfallenden Ackerrain vertreten ist, wendet er sich etwas mehr nach rechts und verwandelt sich, von Kirschbäumen überschattet, in einen überackerten Hohlweg, als welcher er in die Mulde hinabzieht, dann aber, ohne alle Spur auf den Feldern hinterlassen zu haben, auf den Westabhang des Kronberges, auf der Flurkarte Mooshecke oder Moosäcker genannt, der Ecke des Beundeweges von Bingenheim zustrebt. Ebendahin und rechts ziemlich parallel der Pfahlgrabenrichtung führt auch ein Feldweg, den wir aber wegen seiner Richtung und bajonettförmigen Einmündung in den Beundeweg nicht für den Pfahlgraben anerkennen.

Die Ecke des Beundeweges bildet die südöstliche Ecke der Dorfgärten, welche zunächst dem Kirchhof und mit diesem die Heidengärten genannt werden. Die Ecke liegt $400^{\times}$ südlich der Kirchhofsecke. In Richtung dieser Eckpunkte läuft der Pfahlgraben in einem geraden Feldweg auf das Bingenheimer Forsthaus zu.

Der ältere, nördliche Teil von Bingenheim ist mit dem mittelalterlichen „Schanzgraben“ umgeben, der sich an die Gräben und Mauern anschliesst, durch welche das Bingenheimer Schloss und seine Vorburg befestigt sind. Durch eine ostwärts desselben gelegene höhere Fläche, die Schütte genannt, ohne Zweifel einst eine hochaufgeworfene Batterie oder Schütte, wurde das Schloss gegen die hohe Ostseite einigermassen gedeckt. Für eine römische Anlage geben diese Werke keinen Anhalt.

Beim Bingenheimer Forsthaus und zwar $160^{\times}$ nördlich desselben, hat sich der Pfahlgraben, weil ihn der Wald deckt, in schönem Profil (2) ± 0 | 5,76 | + 1,05 | 7 | ± 0 | 4 | 0,73 erhalten.

Auf 220 und $289^{\times}$ vom Forsthaus liegen $13^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben zwei Erdhügel von 2 m Höhe und 21 m Durchmesser; ob einer oder der andere als Turmrest in Beziehung zum Pfahlgraben steht, müsste erst durch Nachgrabung entschieden werden; wahrscheinlich jedoch sind es Grabhügel, da solcher überhaupt noch 40 bis 50 im Bingenheimer Wald vor dem Pfahlgraben angetroffen werden, und mehrere derselben ausgegraben worden sind. Man fand ausser germanischen Urnen, Bronzeringen auch ein schönes Bronzeschwert (Dieffenbach, Urgesch. etc.)

Nach 360× vom Forsthaus zieht sich die Waldgrenze mehr östlich zurück, sodass der Pfahlgraben selbst als Grenze und als Fusspfad dient und sein Graben vom Gebüsch versteckt ist, bis ihn Lehmgruben und Fichtenpflanzungen ganz verwischt haben.

(3) Ein Weg führt links westlich ab nach Echzell. Er geht unter dem Namen Preulpflaster an einem basaltischen, mit magerem Boden überdeckten Hügel, das Preul genannt, vorüber. Solche Hügel tauchen in dieser Gegend häufig aus der Wiesen- und Torfniederung der Horloff auf oder treten in sie vor. Dieser fällt, durch einen Steinbruch aufgeschlossen, auf der Westseite steil ab, während seine dem 500× entfernten Pfahlgraben zugewandte Ostseite sich sanft absenkt. Dieser abfallende Hügel würde allen Bedingungen für ein Pfahlgrabencastell entsprechen: die passende Entfernung von demselben, die Deckung einer Brücke über die Horloff, da hier in Echzell die beiden Römerstrassen von Friedberg und von Arnsburg sich vereinigen, und ohne Zweifel (600× hinter dem Hügel) die Horloff überschritten haben; die sanfte Neigung in der Richtung des Angriffs und die leichte Wasserbeschaffung, alles liess a priori ein Castell hier erwarten; allein wir fanden weder auf der Haide, die den Gipfel überzieht, noch auf den Feldern des Abhanges irgend ein dem römischen Altertum angehöriges Bruchstück, während sich einige der vorrömischen Zeit eigene schwarzmassige und dicke Gefässbruchstücke erhalten hatten.

Der Hügel ist teils Schindanger, teils Wiese, teils wüstliegend, auf den höheren Stellen ein schlechter, der Pfarrei Echzell gehöriger Acker, aber deshalb merkwürdig, weil daselbst laut der Bingenheimer Gerichtsprotokolle aus der Mitte des 17. Jahrhunderts die Hexen ihren Tummelplatz hatten und weil hier, wie auf dem Löh-Busch in der Bingenheimer Gemarkung Verbrecher ihre Grabstätte fanden (Period. Bl. 1853 Mai, p. 33) und die Hexen verbrannt wurden.

In Echzell und nordwestlich davon auf der Feldflur „Grünberg“ werden noch täglich römische Antikaglien, zumal Töpfereien ausgegraben, welche die römische Ansiedlung nachweisen, allein der „Haingraben,“ der das Städtchen einst umzog und noch hier und da Spuren hinterlassen hat, gehört keiner römischen Befestigung an.

Die Horloff und der Pfahlgraben mögen für die Sicherheit genügt haben; denn sogar östlich der Horloff und kaum 100× hinter dem Pfahlgraben lag eine

(4) römische Villa. Wir fanden deren Reste 700× nördlich des Forsthauses, an dem Pfad, der durch die Flur Haselheck nach Bisses führt; es waren kleine und grosse Ziegel, wie sie für Hypokausten verwandt wurden, und viele, der Gegend fremde weisse Kiesel, welche von einem zerstörten Estrich herrührten; Zeugen eines gewissen Luxus und einer zeitweiligen Sicherheit.

Herr von Harnier in Echzell, an den und an dessen liebenswürdige Familie, sowie an dessen werkthätiger Beteiligung bei meinen Nachforschungen sich mir die angenehmsten Erinnerungen knüpfen, bewahrt in dem Museum seines als Afrika-Reisender umgekommenen und berühmten Bruders auch mehrere bei der Haselheck gefundene Ziegel von 20 à 20 cm Grösse mit dem Stempel der XXII. Legion.

Schon der Name **Hasel**heck, welcher sich in der Regel mit römischen Bauresten zusammenfindet, entspricht den Funden, die sich als Mauerreste weiter westlich in dieser Flur fortsetzen. Man kann daher wohl fragen, ob hier und nicht an dem von uns bevorzugten Lochberg das gesuchte Castell gelegen habe, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass ein Castell Haselheck fast eben so gut einen Brückenübergang bei Echzell decken würde, wie ein Castell Lochberg den bei der Reichelsheimer Mühle deckt; und die unmittelbare Nähe einer Villa oder Mansion zwischen dem Pfahlgraben und einem Castell Haselheck wäre eben so viel oder wenig auffällig wie solche luxuriösen Anlagen vor den Castellen Capersburg und Holzhausen es sind.

Was uns unter diesen bisher ziemlich gleichen Umständen doch für das Castell Lochberg entscheidet, ist, dass der Pfahlgraben bei diesem seine Richtung ändert, und dass die Abstände von Lochberg bis zu den nächsten Castellen normale sind. Es beträgt nämlich die Entfernung von Castell Altenstadt bis zum Lochberg 8600 m, bis zur Haselhecke 12500 m und vom Lochberg bis zum Castell auf der Burg bei Widdersheim 7000 m, während letztgenanntes nur 3500 m von der Haselhecke entfernt liegt.

Wir folgen der eingeschlagenen Richtung, welche uns auf das westliche Ende von Bisses weist, und überschreiten, ehe wir das Dorf erreichen, einen in die Horloffniederung vortretenden Hügel, den Rotkopf, den wir auf sein Römertum inquirieren; er bietet 275$^{\times}$ westlich des Kommunalweges nach Bisses eine durch Ackerränder begrenzte Hochfläche, über deren Mitte ein Feldweg führt, wir fanden Bruchstücke von römischen Ziegeln und Mörtel, auch Thonscherben, welche zum Nachweis einer römischen Ansiedelung genügen, nicht aber für ein Castell. Ein solches würde sich überhaupt hier nicht wohl, auch nicht durch Nachgrabungen konstatieren lassen, da auf dem Hügelkopf die Erde abgeflösst, und etwaige Mauer-Fundamente blosgelegt oder zerstört und nicht durch aufgeflössten Boden bedeckt und erhalten sein würden. Der Boden ist ein schwarzer, lockerer und dürrer Torfboden, welcher bei der Höhe des Hügels über der Niederung auffällig ist. Ob wir eine Villa oder etwa ein kleines Manipularcastell vor uns haben, können wir nicht entscheiden; seine Lage würde ungefähr in der Mitte zwischen den beiden grösseren Castellen sein.

(5) Was man die Burg von Bisses nennt, ist ein am oberen östlichen Ende des Dorfes in der Sohle eines hier mündenden Thales gelegener künst-

licher viereckiger Hügel von 32ˣ Seitenlängen; er ist von einem 11 bis 20ˣ breiten Graben umgeben, in dem das Wasser gestaut werden konnte. Er gehört mit vielen Ländereien der jetzt ausgestorbenen Familie v. Nagel, jetzt dem Staate an; auf die Römer ist er ohne allen Bezug. Allein der Bach, welcher den Graben speisst, kommt aus einer bemerkenswerten Quelle, dem Prinzenbrunnen am Fuss der Winterschnon, (wie die Bauern den Namen Winternon aussprechen, während die Karten Wannkopf schreiben.) Dieffenbach Hess. Archiv V, Nr. XXII. 42 macht es wahrscheinlich, dass der Berg der Winternol, und die Quelle der Wolfsbrunnen ist, welche in einer Fuldaer Urkunde vom Jahr 951 zur Grenzbestimmung einesteils des dortigen Reichsforstes vorkommen, indem dieselbe geht: vom Berg Winternol bis zur Horloff von da abwärts bis zur Nidda, dann diese aufwärts bis zum Hof Nieder-Dauerheim und bis nach Schleifeld und bis zum Wolfsbrunnen und wieder bis zum Winternol.

Wir haben gesagt, dass uns die Richtung des Pfahlgrabens von der Bingenheimer Kirchhofsmauer und dem gleichnamigen Forsthaus an das westliche Ende (6) von Bisses führt. Hier zieht in derselben Richtung (7) die alte „Bisser Strasse“ (Dieffenbach, Hess. Archiv, V, XIII. 49) und mit ihr fällt auf eine Strecke von 1500ˣ die Landwehr zusammen. Während die Strasse, auch unter dem Namen „alte Schotten Landstrasse“ (8) dann eine mehr nordöstliche Richtung gegen den Hauser Hof einschlägt, geht die Landwehr (9), wie Dieffenbach sagt, von Südost nach Nordwest 1000ˣ weiter und lässt den Schwalheimer Sauerbrunnen etwa 500ˣ links.

Dieffenbach sagt auch, dass die Landwehr (8—9) besonders ausgesteint, fiskalisches Besitztum und etwa 80′ breit sei, ehemals aus einem Doppelgraben bestand, worauf sich Gesträuch befand, das jedoch vor nicht gar langer Zeit (also vor 1848) abgeholzt, worauf die Landwehr selbst umgerodet worden sei. Sie umgeht den Sumpf, durch welchen ein Pfad mit Seitengraben unter der Benennung Weidgraben die Entfernung abkürzt; der Pfahlgraben, der ihm gefolgt ist, setzt sich jenseits des Brunnens als Kommunalweg über die nächste Anhöhe und durch eine Thalmulde am Westfuss des Buchbergs fort.

Matte Spuren des Pfahlgrabens werden in der Mulde einigermassen begründet durch einen Aufwurf und Graben östlich neben dem Weg (wir befinden uns 5000ˣ vom Bingenheimer Forsthaus), welche dies Profil haben (10) $\pm 0 | 2{,}40 | + 0{,}30 | 4 | \pm 0 | 2 | + 0{,}10$. Der Aufwurf kann allerdings durch die neuere Weganlage, der Graben aber nicht dadurch entstanden sein. Uns zur linken liegt der Bergvorsprung auf der Burg genannt.

Der nahe Schwalheimer Sauerbrunnen, früher auch Grund- und Grindbrunnen, in neuer Zeit Römerbrunnen genannt, hat in der That einige Römerspuren aufzuweisen.

Beim Aufsuchen der alten Quelle fand der jetzige Besitzer, Herr Ingenieur Gottfried Scharff von Frankfurt, bis zu einer Tiefe von 1 bis 1,10 m zahllose Scherben mittelalterlicher Krüge, mit einem eigentümlichen Kropf und Kugelverschluss; dann eine Thonschichte mit terra sigilata und anderen römischen Gefässbruchstücken, mit Pflanzenresten und Süsswasserschnecken, unter diesen schwarze germanische Scherben, Tierknochen, angebranntes Holz bis zu einer Tiefe von 1,50 m.

(11) 700ˣ westlich liegt jenseits der Horloff im Sumpf eine fast ganz versunkene Wasserburg, Bürgel genannt, ein kaum 1 m hoher und 200ˣ im Durchmesser haltender Hügel; derselbe scheint einer unterirdischen Basaltkuppe seinen Ursprung zu verdanken, über dem sich die Torfschichte nicht so viel wie in der Niederung umher senken konnte. Von dem Mineralbrunnen zieht sich ein schmaler trockener Rücken, der als Weg dahin dienen kann, durch den Sumpf, und führt vielleicht auch jenseits weiter nach Echzell oder Berstadt, allein von Mauern, Graben, ja selbst von Gefässscherben hat sich nichts gefunden, sodass wir uns mit dem Namen begnügen müssen.

Auch in den Wiesen am Eselssteg zwischen Unterwiddersheim und Utphe liegt eine Sumpfburg, Burgköppel genannt, nämlich ein 500ˣ im Umfang haltendes, 10 bis 15′ über der Wiesenfläche erhabenes Feldstück mit einigen aus dem Boden hervorragenden Basaltfelsen, sonst aber ohne Spur von Anbau oder Umwallung. Doch hat Herr Cloos Spuren alten Mörtels gefunden und auf den sonderbaren Umstand aufmerksam gemacht, dass dieser Burgköppel bis zum Jahre 1836 den drei Gemeinden Unter- und Oberwiddersheim und Borsdorf gehört hat. Die Bewohner dieser drei Dörfer scheinen daher in Zeiten der Not hier in den Sümpfen einen gemeinschaftlichen Zufluchtsort besessen und benutzt zu haben.

XII. Von auf der Burg bei Unterwiddersheim bis auf der Mauer bei Inheide.

(5500 m.)

[] (1) Ein basaltischer Ausläufer des Buchbergs, **auf der Burg** genannt, wird durch die Pfahlgrabenrichtung abgeschnitten, so dass 81ˣ hinter derselben eine 100ˣ breite und 125ˣ lange Hochfläche sich abgrenzt. Die von uns dort gefundenen römischen Gefässbruchstücke von terra sigilata, einer Reibschale und andere Stücke aus rötlichem und gelblichem Thon, auch einige schwarze, welche den germanischen Charakter tragen, sowie eine grosse Menge weisser Kieselsteinchen, welche wie schon gesagt den Römern zum Estrich dienten, lassen uns hier eine römische Niederlassung erkennen, der spärliche Haideboden und der dürftige Rasen zeigte die Ungeeignetheit zu einem Gehöfte oder einer Villa, während die Lage und der Name auf

der Burg die ehemalige Bestimmung als römisches Castell wahrscheinlich machen. Bei dem Bedarf an leicht zu gewinnenden Steinen für Wege, Pfade und Drains in den Horloffwiesen, mussten die Mauern bald verschwinden.

Dieffenbach (Urgesch. d. Wetterau 52) entdeckte dort zwar auch keine Reste von Mauerwerk, wohl aber eine Terrasse und sagt, dass im Munde des Volkes noch Sagen über die Burg gehen, und im Hess. Archiv V, Nr. XIII. 65 sagt er, „dass nach der Volkssage hier Schätze vergraben sein sollen, was in der Regel auf frühere Anbauten schliessen lasse. Herr Cloos (von Nidda) versichere nicht nur, dass auf demjenigen Teil der Anhöhe, wo man's im „Kessel" heisst, Reste von altem Mauerwerk sich deutlich zeigten, sondern zeigte mir auch mehrere Gegenstände, welche auf dem Acker des gewesenen Kastenmeisters Binding von Unterwiddersheim gefunden wurden, nämlich ausser Scherben von terra sigilata eine ziemlich wohl erhaltene Agraffe (fibula) von Bronze, zwei Münzen von Mittelerz, eine Faustina und ein Antonin."

Wenn wir auch hier mit nicht eben vollen Händen vor unsere Leser treten, so geben wir eben das, was wir haben, und was wir Mangels besseren für die Reste eines Castells annehmen, das sechste seit dem Main, von dem vorhergehenden 6000, von dem darauffolgenden 8000 km entfernt.

Die Linie, in welcher wir vom Hügel auf der Burg den Pfahlgraben aufsuchen, ist nicht mehr wie bisher durch mehr oder weniger lange im Wald erhaltene und wohl profilierte Richt-Strecken vorgezeichnet. Wo der Wald ihn nicht deckt, ist der Pfahlgraben verschwunden, im Feld durch den Pflug, in den Wiesen durch Überschwemmung und Abflössung. Ackerraine, Feldgrenzen, Wassergräben, Wege und Pfade nur geben der Vermutung dürftigen Raum, dass hier einst ein Hemmnis oder ein Staatsgut vorhanden gewesen, an das die Grundstücke anstiessen, oder auf welches die Wege gelegt wurden. Hierzu kommt noch, dass die Niederung der Horloff überschritten, ihre Buchten umgangen und dem Pfahlgraben eine ganz andere nach Westen gewandte Richtung gegeben werden musste. Wir glauben nicht, dass die Niederung der Horloff den Pfahlgraben auf eine grosse Strecke ersetzt habe, schon weil im Winter dann jede Grenzdemarkation hier weggefallen wäre.

Wir müssen uns mit der Angabe von Dieffenbach (l. c. V, Nr. XIII 68) begnügen, dass zwischen Unterwiddersheim und Steinheim eine Landwehr bemerkbar sei, und uns zufrieden geben mit einer Wiesen-Feldgrenze 160$^{\times}$ westlich der Stelle, wo der Weg nach Steinheim die Eisenbahn kreuzt, dann (3) mit einem Graben, welcher an der Westseite von Steinheim dies von den Wiesen trennt und vielleicht wie einst zum Pfahlgraben, später zum Haingraben, der Steinheim umzog, benutzt war.

Dass wir auf dem Weg von Unterwiddersheim nach Steinheim wenigstens nicht weit von dem Pfahlgraben hergehen, ersehen wir daraus, dass sich auf (2) der Basaltkuppe, Masohl genannt, links des Wegs zwischen beiden Dörfern wieder eine grosse Menge jener kleinen weissen Kieselsteine findet, welche aus einer Grube bei Soedel 6 km westlich Echzell herstammend, von den Römern so viel verwendet wurden, dass sie für deren Bauten in hiesiger Gegend charakteristisch sind. Ausser ihnen liegen zerstreut im Felde Mörtelbrocken und grobe römische Thonscherben, vielleicht als die letzten Spuren eines hier gestandenen Turmes, vielleicht einer Villa, jedenfalls innerhalb des Pfahlgrabens.

Der Pfahlgraben selbst ist vielleicht in einer $150^{\times}$ östlich vorüberziehenden Flurgrenze, vielleicht im Wege selbst, vertreten.

(4) Auch nordwestlich von Steinheim erhebt sich ein Basalthügel, der Wingertsberg aus der Niederung. Der schon oben genannte Besitzer des Schwalheimer Brunnens, Herr Ingenieur G. Scharff, fand auf diesem Hügel $40^{\times}$ östlich des Dreiecksteines, auf einer Fläche von 36 à $30^{\times}$ die Felder mit jenen weissen Kieselsteinchen übersäet, dabei noch Mörtelbrocken und römische Thonscherben.

Dieffenbach (Hess. Archiv V, Nr. XIII, 67) sagt, dass auf dem Wingertsberg die Arbeiter 1846 bei Anlage eines Basaltbruches (er begrenzt auf der Nordseite jenes mit Kieseln überstreute Feld) römische Scherben, eine Totenlampe mit dem Stempel Fortis und auch Mauerwerk gefunden hätten.

Auch Herr Pfarrer Moebius empfing, wie er uns mitteilt, einige an sich unbedeutende römische Altertümer von daher. Derselbe besitzt aus (5) dem Torfstich am nordwestlichen Fuss des Wingertsbergs eine römische Fibula von Bronze und eine Kette, auch fand er da eine Reihe eng zusammenstehender Pfähle von ½ Fuss im Quadrat messendem Eichenholz in einer Tiefe von 10 Fuss und in Richtung vom Wingertsberg zur Riedmühle; die Stelle, auf die wir zurückkommen, wäre gut gelegen für eine Brücke, die zu den auf der linken und rechten Seite der Horloff gelegenen Pfahlgrabenteilen geführt hätte.

Der Pfahlgraben verfolgt von der Westseite von Steinheim, unsern Blicken entzogen, seinen Zug in Richtung auf den Hof Grass hin, in dessen Nähe er seine im allgemeinen nordwärts gewandten Strich in einen mehr westlich gekehrten verwandelt und dem Kloster Arnsburg zustrebt.

Wir glauben, wie wir bereits gesagt, nicht, dass die Lücke, in welcher die Sümpfe der Horloff den Pfahlgraben ersetzen, mehr als $1500^{\times}$ beträgt. Wie wir den Wiesengraben an der Westseite von Steinheim als einen seiner Reste ansehen, so ist auch kein genügender Grund vorhanden, von dieser Richtung abzuweichen, sondern wir verfolgen sie über den niedern Hals, mit welchem der Wingertsberg mit dem Grauen oder dem Groberg zusammenhängt.

Des Pfahlgrabens Überreste muss man dann in dem von Steinheim nordwärts ziehenden Fahrweg annehmen, welcher sich als Pfad zum Hof Grass fortsetzt.

Auf dem Grauenberg oder vielmehr da, wo er in seiner Fortsetzung zum Steinberg am schmalsten wird, zieht ein 3 bis 4 m breiter Rain voll Steinen, 180$^\times$ lang quer über dem Berghals. Ehe er den südöstlichen Abhang erreicht, trifft er auf ein Wasserloch oder einen alten Steinbruch und (6) dann auf die Mitte eines 60$^\times$ langen, 50$^\times$ breiten von Hecken und Steinhaufen umzogenen Rechtecks, genannt das Steinerne Haus. Dasselbe grenzt an den Rand der steilabfallenden Berg-Böschung und gewährt eine schöne Aussicht über Rodheim und Umgegend. Wenn man geneigt wäre, diese Anlage mit in die des Pfahlgrabens zu ziehen, so widerspricht dem ihre ganz ausserhalb der Linie liegende Lage und die Funde, welche nichts römisches, sondern ziemlich moderne Ziegel und Fensterglas enthielten. Die Sage kennt dort einen verschütteten Keller, in dem die „Susanne" wohne, alle sieben Jahre erscheine und kranke Leute gesund machen könne.

Wir erwähnen die Stelle, um irrführende Vermutungen abzuschneiden.

Der Hof Grass ist dem Sumpfgelände abgewonnen, oder auf einer natürlichen nur wenig erhabenen Halbinsel erbaut, welche mit Ausnahme der nördlichen Zufahrt ganz mit Wasser und Sumpf umgeben und gesichert ist. Nach Norden erheben sich Gärten und Ackerfelder, auf deren Anhöhe nie eine Burg stand und nichts auf den Pfahlgraben hinweist.

(7) Dieser erscheint erst 300$^\times$ westlich vom Hof und ebenso weit nördlich von der Riedmühle bei einer allein auf der Höhe stehenden Linde. Er zeigt sich hier als ein nur 80$^\times$ langer aber gut profilierter Wall ±0 | 4,10 | + 0,80 | 0,50 | + 0,80 | 2,80 | + 0,07 | 1 | + 0,05 | 1,70 | + 0,20, welcher 60° westlich von der wahren Nordlinie abweicht.

Diese Richtung geht einerseits nicht auf den Hof Grass, sondern indem sie ihn ausschliesst, auf dem kürzesten Weg bergab in die Niederung, in welcher sie endigen muss; denn die Sümpfe sind hier trotz zahlreicher Abwässerungsgräben unzugänglich. Die durch sie eingenommene Lücke beträgt 1500$^\times$.

Unter der Linde an der Haide hält jetzt der Schäfer mit seiner Heerde Mittagsruhe; wir lagern uns zu ihm und geniessen eine weite und friedliche Aussicht über einen schönen Teil der sanft gewellten Wetterau, mit ihren Saatfeldern zur rechten und ihrer Waldungen zur linken der Horloff.

Vor einem halben Jahrhundert pflegte unter ihr die Hütte zu stehen, wo ein Wirt Ausschank hielt, wenn am St. Cyriakustag (8. August) ein viel besuchter Markt hier abgehalten wurde. Daher, sagte uns ein 74jähriger Knecht, der seit seiner Kindheit trotz allem Wechsel der Herrschaft auf Hof Grass dient, heisst die Linde am Marktplatz. Später sei der Markt nach Rodheim, eine halbe Stunde südöstlich, verlegt worden und sei noch da.

Eine andere Tradition behauptet, der Markt habe früher näher bei Hungen südlich dicht ausserhalb der Hungener Landwehr seine Stelle gehabt. Es war hier ein länglich viereckiger Platz von 6 Morgen Grösse mit einzelnen Waldbäumen besetzt und mit einem Wall umgeben. Ich erwähne ihn sowohl deshalb, weil er mir als Römercastell, sowie die Hungener Landwehr als Pfahlgraben aufgenötigt werden sollte, als namentlich auch deshalb, weil auch bei dem Castell bei Heftrich sich ein solcher mit alten Bäumen besetzter Marktplatz befindet, auf dem seit undenklichen Zeiten ein landberühmter Markt abgehalten wird. Ich bin geneigt, diese undenkliche Zeit bis zu den Römern hinauf zu datieren und werde von solchen Grenzmärkten später noch zu sprechen haben.

Später wurden die alten abständigen Bäume bei Hungen abgehauen und Kiefern gepflanzt, die aber auch nicht gross wurden, weil die Gewerkschaft „Vereinigte Wilhelm" diesen Platz, sowie die Hungener Landwehr, auch Landhege oder Höhe genannt, zu ihrem Bergwerksbetrieb bedurfte. (Dieffenbach, 171. 172. Arndt 54, 3.)

Diese Hungener Landwehr bestand, und besteht stellenweise noch aus zwei Gräben, zwischen denen ein Wall liegt und wie jene mit dichtem Dorngebüsch bewachsen ist. Mit diesem 20 bis 25$^{\times}$ breiten Profil zog sich die Hege mit 12 bis 1500$^{\times}$ Abstand von Hungen im Viertelkreis von Süden nach Osten, von Horloff zu Horloff. Mit dem Pfahlgraben hat sie so wenig zu thun, wie die Landwehr von Frankfurt oder Hildesheim oder hundert anderen.

Von der Marktlinde zog sich der Pfahlgraben in nordwestlicher Richtung, in welcher er ein Feldstück und die bewaldete Anhöhe des Grasser Berges links lässt, bis er leicht gekrümmt 700$^{\times}$ südlich von Hungen die Horloff erreicht.

(8) Auf dem genannten Feldstück wird Mauerwerk von porösem Basalt und Kalkmörtel ausgepflügt und in dem Fichtendickicht, welches die Anhöhe einnimmt, stehen zerwühlte Mauermassen aus gleichem Material zu Tag, ohne dass wir vermochten, ihnen eine bestimmte Gestalt abzugewinnen und zu bestimmen wissen, ob wir ein römisches Bauwerk, eine mittelalterliche Burg oder eine Capelle vor uns haben.

Die Sage sagt: Ein Raubschloss, dessen Keller bis Nonnenrod gingen (Hess. Archiv, V, Nr. XIII. 69); ein thatsächlich aufgefundener gewölbter Keller, ein Thorgesimse mit mittelalterlichem Profil, eine 5′ dicke über 20$^{\times}$ lange Mauer sprechen für mittelalterliche Bauwerke, und zwar hier für eine alte Kirche, welche im 14. Jahrhundert erwähnt wird und zu dem ausgegangenen Dorf Grass gehört haben mag.

Wir fanden dünne nichtrömische Dachschiefer, keinerlei Ziegel; zweifelhafte Gefässscherben hatte uns ein gefälliger Maulwurf aus der Tiefe vor

die Füsse gefördert. Dennoch und unbeschadet jenen mittelalterlichen Bauten sind wir, nicht wegen des Mauerwerks, sondern wegen des Pfahlgrabenstückes an der Linde geneigt, da, wo wir die Mauertrümmer fanden, ein

□ kleines Pfahlgrabencastell, ein Manipular-Castell, anzunehmen.

Damit ein Nachfolger hier nicht etwas anderes sucht, erwähnen wir das auf einem Absatz des Abhangs zur Horloff stehende „Grasser Denkmal", eine 2,60 m hohe, 56 cm dicke Sandsteinsäule mit der Inschrift: „Ferdinand Ludwig du Bos du Thil, geb. 1729, gest. 1813, Huldige Wanderer den Manen eines Menschenfreundes." — Es war der Vater des Hessen-Darmstädtischen Ministers und Besitzer des Hofes Grass, der jetzt dem Grafen Walderdorf gehört.

Von Interesse ist in diesem Hof der schöne portalförmige Überbau eines Ziehbrunnens aus dem 16. Jahrhundert, dem jedoch Wappen, Inschrift und Jahreszahl fehlen.

XIII. Vom Castell auf der Mauer bei Inheide bis zum Castell Arnsburg.

(10,000 m.)

Die Horloff, nachdem sie mit ihren Zuflüssen nördlich von Hungen ein flaches Thalgelände entwässert hat, durchbricht bei dieser Stadt mittelst einer tiefen Schlucht einen von Osten nach Westen ziehenden Höhenrücken, auf dem das Städtchen liegt, und zu welchem die Grasser Burg gehört, und trennt dadurch denselben von der südlich von ihm liegenden Feldflur „auf der Mauer". Dieselbe erhebt sich allmählich von der Riedmühle zum Dorf Inheide und weiter zum Feldheimer Wald.

[] (1) In der Flur **auf der Mauer** konnte man in trockenen Sommern am Stand der Saaten noch die Mauerlinien erkennen, die leider niemand eingezeichnet hat. Ausgrabungen, welche in den 20er Jahren zwischen der Riedmühle und der Eisenbahn stattgefunden, haben eine Menge Gefässe, Krüge, Urnen und Amphoren von gewöhnlichem Thon und von terra sigilata zu Tag gefördert, und ein römisches Totenfeld konstatiert. Rechts des Weges von der Riedmühle nach Inheide kamen auch Ziegel, Mauersteine und Mörtelreste zu Tag, und ältere Leute, sagt Dieffenbach, können sich noch erinnern, Mauerwerk gesehen zu haben: die Stelle habe, sagen sie, früher nur einen Eingang gehabt und das ergebe sich auch aus der Lage.

Wir entnehmen daraus, dass es ein grosser Bering, ein Castell gewesen sei, an welchem man nur einen Eingang, anscheinend auf der Westseite, wahrgenommen habe; wir bezweifeln aber, dass es nur einer gewesen war, es scheint uns in der Flur, die sich von Westen nach Osten auf 180ˣ, von Norden nach Süden auf 150ˣ begrenzt, auch die ungefähre Grösse des Castells ausgesprochen zu sein.

Sein Totenfeld lag südlich und seine Bürgerlichen Niederlassungen einerseits ganz nahe bis zur Riedmühle hin, anderseits westwärts beim Dorf Inheide, dem sie Ursprung und Namen gab.

Dieffenbach führt eine grosse Anzahl römischer Antikaglien, darunter Münzen bis zu Alexander Severus, 222—235 an, die „auf der Mauer“ gefunden worden sind. Wenn er aber im Verlauf seiner Aufzeichnungen die Hungener Landwehr von der Untermühle bis zum Tiergardensee, von Horloff zu Horloff für eine römische Verschanzung und Hungen auf der Grundlage eines römischen Castells erbaut hält, so ist er, und auch Arndt, p. 54, im Irrtum.

Dagegen ist die briefliche Mitteilung des Herrn Pfarrer Moebius über einen dieses Gelände betreffenden Lauf des Pfahlgrabens nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen und wir stellen sie willig unserer Theorie von seinem Lauf zur Seite.

Er lässt ihn gegenüber der Untermühle die Horloff nicht vom rechten zum linken Ufer überschreiten, sondern dem rechten folgen und die Flur „auf der Mauer“ bis zur Riedmühle umkreisen, und wenn man sich der von demselben Herrn erwähnten Pfahlreihe (VI. 5), als eines Brückenunterbaues erinnert, so wird man von dieser dann über die Neumühle in die Richtung auf den Wingertsberg bis zu dem Weg geführt, der sich um diesen Berg herum von Trais-Horloff nach Steinheim hin krümmt, und mag in diesem den Pfahlgraben, oder einen parallel hinter ihm hergehenden Weg erkennen. Allein das von uns aufgefundene Wall- und Grabenstück an der Marklinde, das militärische Bedürfnis und später zu erwähnende Analogien sprechen zu sehr dafür, einen festen Fuss auf dem linken Horloff-Ufer zu fassen, der den etwa nötigen Übergang erleichterte.

(2) Der Punkt an der Horloff, zu dem sich der Pfahlgraben von der Marklinde hinkrümmt, liegt etwas unterhalb der Untermühle bei einer Holzbrücke, die von der Eisensteingrube zur Eisenbahn führt. Derselbe überschreitet diese und einen alten Steinbruch und wird in einem nach Norden abfallenden Rech auch noch jenseits der Landstrasse sichtbar. Dieffenbach (Hess. Archiv, V, Nr. XIII, 74) scheint vor demselben noch einen Graben gesehen zu haben. Derselbe bildete die alte Landesgrenze zwischen Solms-Braunfels (nördlich) und Solms-Laubach (südlich), zugleich die Banngrenze zwischen den ihr parallel laufenden Feldern von Hungen und den rechtwinklig auf sie stossenden „Scheibel-Äcker“ von Inheide. Das Rech hat erst das Profil (3) ±0|3|—1,58| später ±0|2,50|—1,70, wie wir dergleichen später noch öfters den Pfahlgraben vertreten sehen werden.

Es sind dies Profile, welche ich keineswegs als eine Verstümmelung des Pfahlgrabens durch die Menschen oder durch die Zeit ansehe, sondern als eine Form, in welcher er an geeigneten Stellen, zumal wenn er an einer

zum Ausland abfallenden Berglehne hinlief, gleich ursprünglich, wenn auch mit steilerer Böschung ausgeführt wurde. Er hatte dann oft weder Wall noch Graben; an anderen Stellen oder in Fortsetzung dieser geschieht es wohl auch, dass die steile Böschung einesteils durch einen seichten Graben, anderseits durch einen leichten Wall begrenzt wird: so zwischen der Lochmühle und der Saalburg, XVIII, 23.

Das erstere Profil hat er 185ˣ, das zweite 115ˣ lang, letzteres als Grenze eines kleinen 35jährigen Fichtenbestandes. Wenn auch jede der beiden Strecken ziemlich gerade ist, so wendet sich doch die zweite mehr südwärts, und bei der Biegung, welche beide Strecken miteinander machen, kann man annehmen, dass das bis zur Horloff fehlende Stück im selben Sinn gekrümmt war, und dieses wirklich an dem Flüsschen genau der Stelle gegenüber endet, wo jenseits das zur Marklinde ziehende Stück beginnt.

Das längs der Fichten laufende Stück muss sich in seinem weiteren Zug über die Flur „Hinterm Turm“ und in der „Wallücke“ im selben Sinn südlich gebogen haben, weil der Pfahlgraben erst jenseits der Lücke, im westlichen Teil des Feldheimer Waldes deutlich profiliert wieder auftritt, während der östliche Teil, Buchenhochwald, weder eine Spur vom Pfahlgraben zeigt, noch in dessen ungezwungener Linie liegt.

▪ Der Name der Feldflur „Hinterm Turm“ wird von den Überresten eines Pfahlgrabenturmes abzuleiten sein, weil das Städtchen Hungen nach dieser Seite nie weder eine Landwehr noch einen Wartturm hatte. Dagegen machen wir keine antiquarische Ansprüche auf die „Walllücke“, die uns als Waldlücke genügt.

In der westlichen Hälfte des Feldheimer Waldes, wo er einen stumpfen, nach Norden gerichteten Winkel macht, und das Gelände noch vor 20 Jahren dem Ackerbau diente, zeigt sich der Pfahlgraben in bald mehr, bald minder verflachten Profilen, von denen auch die, denen der Graben fehlt, als Fortsetzung der mit einem Graben versehenen nicht verkannt werden können. Dieselben sind (4) $\pm 0 \mid 6 \mid +0{,}30 \mid 6 \mid \pm 0$ und (5) $\pm 0 \mid 8 \mid +0{,}35 \mid 8 \mid +0{,}05 \mid 6 \mid +0{,}15$. Was aber diesen dahinschwindenden Spuren das Siegel aufdrückt, ist ein

□ (6) kleines Castell, welches 52ˣ südlich vom nördlichen Rande, östlich von der sog. Münzeberger Schneis im Walde liegt.

Zu erkennen ist eine etwa kreisförmige Umwallung von 34ˣ Durchmesser und kaum 30 cm Höhe, in deren Mitte Nachgrabungen bis zu 1,50 m Tiefe stattgefunden und ausser Mauerwerk und vielen terra sigilata und anderen Thonscherben, das fast 8 cm dicke Bruchstück einer mit weissen Kiesel bestreuten Reibschale, und einen Lava-Mühlstein zu Tag gefördert haben. Die umherliegenden Steine bestehen aus Beauxit, von dem die Römer auch nicht ahnten, welchen Wert er nach 1800 Jahren haben würde.

Man nannte das Bauwerk die Alte Kapelle und den Platz auf der Haide. Der Wald führt den Namen von einem ausgegangenen Dorf Feldheim, 3000ˣ südlich und jenseits der Feldheimer Seewiesen, und gehört dem Grafen zu Solms-Laubach, welcher land- und pfadkundig durch Wind und Wetter die Gegend von Arnsburg bis Hungen mit mir beging.

Nach Mitteilung des Herrn Pfarrers Moebius, welcher früher in Trais-Horloff war, jetzt in Bonstadt ist, stellte sich das Bauwerk nicht als Turmgrundriss, sondern als ein längliches Viereck mit abgestumpften (abgerundeten) Ecken mit Eingängen von verschiedenen Seiten und Abteilungen im Innern dar. Es ist das nach Arnd 54 vom Oberförster Fabricius bezeichnete Römercastell. Fabricius selbst sagt in einem mir vorliegenden Brief an Arnd, dass er bei der Ausgrabung zugegen war, dass es von römischen Ziegeln erbaut war, 100 Fuss (= 25 m) im Quadrat und abgerundete Ecken hatte. Wir werden später noch mehrere solche kleine Castelle an der Lochmühle, am Heidenstock, am Alten Jagdhaus, von etwa 24 à 18 m Grösse kennen lernen.

Der nächste Punkt, an welchem der Pfahlgraben durch ein wohlprofiliertes Stück wieder erkannt werden kann, liegt 5000ˣ von hier auf dem Kratzert (10), einem kahlen Höhenrücken südlich von Birklar. Diese Richtung müssen daher unsere Untersuchungen nehmen. Sie führen uns zunächst spurlos durch die Ackerfluren zum Riesengraben hinab, von welchem wenigstens ein Stück der vorausgesetzten Pfahlgrabenrichtung (7) entspricht. Wir wollen nicht behaupten, dass dies schon an dem „Riesenbrückchen" der Fall ist, über welches der Bubenpfad von Langsdorf nach Utphe geradlinig führt. An, oder in der Nähe dieses gemauerten und gewölbten Brückchens bestand um 1550 ein Schlag, zu welchem die Grafen zu Solms-Lich und zu Solms-Braunfels die Schlüssel hatten, obschon der Riesengraben selbst keine Landesgrenze ist noch war, sondern mitten durch das Solms-Lich'sche hindurchzog (vergl. Dieffenbach 152). Er liegt in einer Einsenkung der Wasserscheide zwischen der Horloff und der Wetter, welche er in seinen Verlängerungen nach beiden Flüssen entwässert.

Die Verlängerung der Pfahlgrabenrichtung längs des Feldheimer Waldes ist eine andere als die rückwärtige Verlängerung des Pfahlgrabenstückes auf dem Kratzert. Beide treffen sich unter einem stumpfen eingehenden Winkel, der auch abgerundet sein konnte, südöstlich von Bettenhausen in der Niederung des Riesengrabens (8) etwa am Gänsborn (Wilborn?) und entspricht diese Lage der von Arndt, p. 53 erwähnten Sage, dass der Pfahlgraben durch Bettenhausen gegangen sei, indem durch ihn das untere südliche Ende des Dorfes abgeschnitten wird.

Es ist hier der Ort, auch einer römischen Anlage Erwähnung zu thun, welche 3000ˣ südlich hinter dem Pfahlgraben, 1500ˣ westlich von Bellers-

heim in dessen Markwald liegt. Es ist die „Altenburg", eine rechtwinklige Mauerumschliessung von 272 à 164 m Länge und Breite. 100ˣ vor der Nordostecke entspringt eine Quelle. Die zu Wegebauzwecken ausgebrochenen Mauern hatten nur 3 darmstädtische Fuss = 75 cm Dicke und nur einen Eingang auf der Nordseite. Wall und Graben waren keine vorhanden. Im Innern lagen verteilt 8 oder 9 rechtwinklige Gebäude, darunter ein als Turm angesprochenes von 8 à 9 m im Rechteck mit 1 m starken Mauern und ohne Eingang ebener Erde. Es fanden sich viele römische Ziegel (ohne Stempel), ein Handmühlstein von Lava, Bruchstücke von Dolien, von terra sigilata-Gefässen und einige Eisengeräte, sodass die Anlage zwar als eine unzweifelhaft römische, ein Hofgut, zu erkennen, nicht aber ein Castell gewesen sein kann. Ihre Grösse übertrifft die der Saalburg und erreicht fast die von Niederbiber. Ihre nur 75 cm starken Mauern sind zu schmal für einen Wehrgang und Zinnen und zu schwach zur Bekleidung eines Walles, der zudem auch fehlt und 1,80 m starke Mauern zu haben pflegt. Das Vorhandensein nur eines Eingangs und der im Innern zerstreuten Gebäude widerstreitet den Bedingungen eines Castells. Jedoch lässt es ein Gehöft erkennen, das gegen Raubgesindel und Raubtiere gesichert war, und selbst eine Art Warte oder Bergfried besass, welcher aus einem einganglosen Unterstock und höher aufgeführten Fachwerksgeschossen mit hochliegendem Eingang bestanden haben mag. (Hess. Archiv.)

Von Bettenhausen zieht der Pfahlgraben, ohne eine Spur hinterlassen zu haben, an tiefen Steinbrüchen, an langen Heckenrainen vorüber, welche selbst der vorausgesetzt richtigen Richtung nicht entsprechen, bis zu einer von Ackerfeldern eingenommenen Mulde (**9**), „die Heerstrasse" genannt. (Dieffenbachs Urgesch. 260, Nr. 11.) Doch ist hier von einer Strasse, nicht einmal von einem Feldweg die Rede; nur ein 29ˣ breiter Ackerstreifen, auf den die Felder von beiden Abhängen rechtwinklig stossen, nimmt dessen Stelle ein.

Der westliche Hang hat den Flurnamen „Am Pfahlgraben" bewahrt. Dieser, anfangs spurlos, erscheint dann als Ackerrain und Anwender, giebt sich dann aber auf den querlaufenden Äckern zu erkennen, indem er auf der Höhe vom „Riesenbäumchen" an zum wohlprofilierten Wallgrabenstück wird.

Das Riesenbäumchen, ein von den Winden zerzauster wilder Birnbaum, der Riesengraben und das Riesenbrückchen geben sich uns als die Namensüberreste eines einst bestandenen Gemeinsamen, nämlich des Pfahlgrabens, der sie in sachliche Verbindung brachte. (Hess. Archiv V, Nr. XIII, 95).

Am Riesenbäumchen auf dem Kratzert, 1800ˣ von Bellershausen, zeigt sich der Pfahlgraben anfänglich als steiniger Wall, der aber 50ˣ weiter auf dürrer Haide auch einen Graben bewahrt hat. Sein Profil ist (**10**) $\pm 0 | 5{,}80$

+0,65 | 4,20 | — 0,55 | 3,60 | — 0,25, das sich freilich nicht messen kann mit den schönen Profilen in den Wäldern zwischen Marköbel und Altenstadt, zwischen Altenstadt und Stammheim, oder in der Bulau, aber doch für den Pfahlgraben bezeichnend genug ist.

Die optische Verlängerung dieses Pfahlgrabenstückes trifft auf den Dünsberg bei Giessen, allein seine thatsächliche Fortsetzung, weder nach vorwärts noch nach rückwärts, entsprechen dieser Richtung. Er geht als Steinwall noch 100ˣ weiter den Nordwestabhang des Kratzert hinab, auf welchem noch mehrere ähnliche Steinwälle an den Feldergrenzen zusammen geworfen worden sind.

Er ist auch in den Feldern südlich Birklar, wo er die Gemarkungsgrenze gegen Muschenheim bildet, noch als Rain zu erkennen, verschwindet aber in Haide und Feld fast spurlos bis auf eine Anzahl von Steinhaufen, welche im Felde liegen und in die Linie passen, und von denen sowohl der Gross. Hess. Oberförster Fabricius in einem Brief dd. Januar 1858 als auch Dieffenbach, Urgesch. 150 spricht. Beide erwähnen dabei noch eines bedeutenden viereckigen Steinhaufen, der höchst wahrscheinlich der Überrest ▪ eines römischen Wachtturmes ist, wie deren noch mehrere im Arnsburger Wald liegen.

Von dem viereckigen Steinhaufen sagt Dieffenbach, dass er 300ˣ vom Pfahlgraben entfernt liegt: nämlich östlich des Waldrandes, wo der Pfahlgraben zuerst wieder seine Gestalt annimmt.

Hier im Klosterwald: Hard von Arnsburg, erscheint er wieder und zwar 410ˣ Schritt nördlich des roten Thors, welches die Klostermauer nach dem Ackerflur Hochfeld öffnet.

Da, wo das Plateau steil und mit Wald bedeckt zum Wetterthal abfällt, ist der Pfahlgraben jenseits eines Wasserrisses, der ihn zerstört hat, als ein Graben kenntlich, dem der Plateau-Rand als Contrescarpe dient.

Nach 180ˣ wird er von einem zweiten Wasserriss durchbrochen und wieder nach 200ˣ beginnt er sich als steiniger Wall und Graben schräg nordwärts den waldigen Abhang der Hard hinab zu ziehen.

Nach 580ˣ vom roten Thor, immer ausserhalb der Klostermauer, tritt hinter dem steinigen Pfahlgraben das Basaltfundament eines im Lichten 3 a 2 m grossen

▪ **(11 a)** Turmes hervor, dessen östliche 75 cm starke Mauer noch 50 cm hoch ist, während die westliche auf dem steilen Böschungsrand stehende nach aussen gestützt ist.

Nach 352ˣ dem Pfahlgraben entlang wird ein flacher aus Basaltbrocken angeschütteter Vorsprung am Hang sichtbar, welcher von den Spuren

▪ **(11)** eines dritten Pfahlgrabenturmes eingenommen ist. Seine Grundriss- und Profilverhältnisse sind Taf. V, Fig. 5 dargestellt und hier in Zahlen

gegeben: — 4 | 5 | ± 0 | 4 | ± 0 | 6,50 | ± 0 | 3,50 | — 1,80 | 3,80 | ± 0. Der Turm ist aus rohen Basaltsteinen, ohne merklichen Mörtel mit 90 cm starken Mauern, die ein Quadrat von 2,40 à 2,40 im Lichten umschliessen, erbaut. Scheinbar führen 3 Stufen in's Innere hinab. Als gewohnheitsmässiger jahrelang immer wieder besuchter Lagerplatz von Zigeunern, ist er wahrscheinlich schon lang bis auf den Grund ausgeräumt, man fand daher hier auch nur etwas Asche und Kohlen, aber weder Ziegel noch Scherben.

Man überblickt von hier einen kleinen Teil der Wetter, von welcher im Halbkreis umflossen jenseits die Gärten und die stattlichen Gebäude des Klosters, jetzt ein schöner Besitz des Grafen zu Solms-Laubach, sich erheben.

Über dies und das steile Ufergelände hinaus dehnt sich der Rücken auf dem, nur mehr durch eine alte Linde bezeichnet, das Römercastell 1400ˣ von unserm Standpunkt, lag.

Dieffenbach erwähnt in seiner Urgeschichte p. 150 einen Affenturm. Derselbe ist jedoch kein Pfahlgrabenturm, sondern ein kleines quadratisches Bauwerk, auch Pfaffenstein genannt, auf dem zu Klosterzeiten das Ave Maria geläutet wurde. Ich danke diese Notizen, wie die über beide Pfahlgrabentürme der Güte des Herrn Grafen zu Solms-Laubach, welcher beide, den ersteren mit Herrn Direktor Soldan von Giessen am 8. August 1883, ausgraben liess.

Von dem Turm (**11**) macht der Pfahlgraben eine Biegung, durch welche er noch steiler den Abhang herabzieht. Er hat hier das Profil (**12**) ± 0 | 8 ± 2 | 1,60 | ± 1,25 | 3 | ± 2 und wird dann selbst zu einem Wasserriss, welcher 350ˣ oberhalb des Wegs, der zum Gottesackerthor führt, endigt, ehe er die Wiesenfläche erreicht. Seine Verlängerung bis ins Rinnsal der Wetter liegt immerhin 1500ˣ unterhalb der Stelle, wo jenseits des Flüsschens der Pfahlgraben wieder beginnt. Man muss daher die Wetter selbst auf dieser Strecke als den Stellvertreter des Pfahlgrabens ansehen, ebenso gut wie anderwärts den Main.

In dem Waldabhang der linken Wetterseite sind der Abwege viele, welche man geneigt sein könnte für Überreste des Pfahlgrabens zu halten, wenn man den von uns beschriebenen steinigen Graben und Wall mit dem dahinter liegenden Turm nicht gefunden hätte. Es sind teils wirkliche Wege, teils nur Wasserrisse, teils Abstufungen, welche von einem alten Ackerbau an Stelle des heutigen Waldes Zeugnis geben. Vergl. auch Dieffenbach, Urgesch. 150.

Ich muss jedoch hier auch der abweichenden Aufnahme erwähnen, welche ich Herrn Direktor D. Soldan, der diesen Teil später als ich begangen hat, danke; da er in entgegengesetzter Richtung, wie ich, ging, so drehe ich die seinige um. Er beginnt dann mit demselben Wasserriss 410ˣ nördlich

vom „Roten Thor“, stösst dann schon nach 51$^{\times}$ nach einer Verbreiterung der Steinböschung auf einen Turmrest 11a von 3,20 m im Quadrat, und nach 317$^{\times}$ weiter auf den Zigeuner-Turm 11. Von diesem folgt er zwar gleichfalls der Krümmung des Steinwalles bergab, lenkt aber dann, statt einem Wasserriss, wie ich, zu folgen, rechts ab und folgt den Wällen und Doppelwällen, die ich für alte Wege und Feldraine halte noch 178$^{\times}$ weiter und gelangt so an das Wehr in der Wetter, gegenüber dem Doppelwall auf dem rechten Ufer, den ich für eine mittelalterliche Landwehr halte, und auf den ich im nächsten Abschnitt zurück kommen werde.

XIV. Von Arnsburg bis zum Hainhaus bei Grüningen.

(6500 m).

(1) Die Burg Arnsburg lag da, wo jetzt das Kloster liegt, allerdings nicht hoch, aber auf drei Seiten von der Wetter umflossen, und auf der vierten nicht durch den Fluss gesicherten Westseite durch Wall und Graben, welche die Halbinsel abschlossen, befestigt. Ihre Spuren sieht man noch als Doppelgraben vom Klosterthor rechts nordostwärts abgehen, dann mehr ostwärts gebogen als einfacher Graben zur Wetter hinabziehen. Wenn die frühere Burg diesen Anlagen zunächst lag, so war sie von keiner Seite, auch von dem hohen linken Ufer der Wetter nicht überhöht.

Das ursprüngliche Kloster Altenburg, welches 1152 von Herrn Conrad von Hagen und Arnsburg gestiftet worden war, lag auf dem Altenburger Feld, wurde aber schon nach 22 Jahren durch Schenkung an die Stelle der Burg Arnsburg verlegt. Es mag daher hier in den Trümmern des Römer-Castells, das dem Feld den Namen gegeben, noch nicht viel von den Mönchen gebaut gewesen sein.

Das Altenburger Feld liegt 875 m südwestlich vom Kloster an der Wetter abwärts auf einer Anhöhe, welche nach Norden steil, nicht fahrbar zum Welsbach, östlich gleichfalls steil zu den Altenburger Wiesen und südlich zu einem Hohlweg, der nach Oberhörgern führt, abfällt. Von Westen her ist die Anhöhe flach und zugänglich.

Der gräflich Solms-Laubach'sche Amtmann Fabricius hat hier

[] **(2)** ein Castell, teils nach Merkmalen, welche die überpflügten Mauern auf dem Felde hervortreten liessen, entdeckt, und teils nach wenig umfassenden Nachgrabungen, aber im Ganzen doch, wie wir glauben, richtig vermessen und aufgezeichnet und im Archiv für hessische Geschichte III, 2 Nr. VIII, 3 Nr. XV und IV 226, veröffentlicht. Wir geben Taf. VI in dem Massstab, in welchem wir alle Castelle dargestellt haben, eine Copie hiervon. Es bildet ein Rechteck mit gerundeten Ecken, ist von Osten nach Westen 172,5 m lang und von Norden nach Süden 145 m breit. Es hat auf der nach dem

steilen Nordabhang gerichteten Seite kein Thor und auch nur einen Turm. Auf der gegenüberliegenden Südseite jedoch bestanden ein Thor mit zwei Türmen und ausser diesen in ungefähr gleichen Abständen verteilt 4 Türme. Auf der Westseite, der am leichtesten zugänglichen Angriffseite öffnet sich ein Thor, die Porta praetoria mit zwei Seitentürmen. Die der Wetter zugewandte Ostseite endlich, vor welcher die Römerstrasse vorbeizieht, hat ein Thor, die porta decumana mit zwei Seitentürmen. Dasselbe ist wie die Thore fast aller Castelle, durch welche der Einmarsch stattfindet, ein zweifaches, durch ein Mittelpfeiler getrenntes.

Alle Türme sind viereckig, etwa 4 m im Quadrat und liegen innerhalb der Mauer, ohne vor dieselbe vorzutreten, eine Anordnung, welche ausser dem Castell von Wiesbaden auch noch die Befestigungen von Gross-Krotzenburg, Osterburken und Aventicum aufzuzeigen haben.

Es ist ein rechtes Glück, dass Fabricius damals die Aufnahme gemacht und publiziert hat, denn jetzt bezeichnet nur mehr eine alte Linde, welche sich mit ihren Wurzeln an wenige Mauerreste angeklammert hat, die Stelle, wo etwa das Prätorium, und dann vielleicht das erste Kirchenchor gelegen hat.

Unten im Hohlweg, der in die Römerstrasse einmündet, geben einige römische Mauerreste das letzte Zeugnis von einer stattlichen Villa und einer bürgerlichen Niederlassung, die sich auch hier vor oder hinter dem Castell angebaut hatte. Wir haben die Villa zum Vergleich mit anderen (Taf. VII Fig. 9) dargestellt. Es fanden sich hier Ziegel mit den Stempeln der Leg. XXII und der Coh. I. Aquitanorum.

Ehe wir dem Lauf des Pfahlgrabens auf der rechten Seite der Wetter folgen, müssen wir noch sagen, dass sich auch hier ein sehr einladender Abweg schon 500ˣ oberhalb des Klosters auf der Halbinsel findet, welche von der Wetter und dem Petersthälchen gebildet wird; es sind zwei Gräben im Schatten hoher Buchen, welche das Profil ±2 | 1,70 | ±0 | 3,50 | —2,40 | 4 ±0 | 4,60 | — 2,05 | 2,20 | — 1,74 | 2 | — 2 zeigen. Sie ziehen sich auf der rechten Seite des Petersthälchens, auf dessen linke Seite der wirkliche Pfahlgraben sich immer mehr von ihm entfernt, hinauf, sie führen den Namen Heggraben, auch da noch, wo sie nur mehr einen 10 bis 20ˣ breiten herrschaftlich Braunfelsischen Waldstreifen bilden, welcher die Gemarkung von Dorf Gill, von dem Grüninger Markwald, und weiter im Walde als Grenze die Solms-Laubach'schen und die Solms-Licher Waldungen trennt.

In dem obern Graben lag die aus dem Petersee Wieschen und dem Deckelborn ins Kloster führende Wasserleitung, die aus Bleiröhren bestanden habe und 1813 von den Russen ausgegraben wurden, um Kugeln daraus zu giessen. Sie führte nach dem höchsten Punkt im Klosterbering in den Bienengarten zunächst des Portenhauses, wo auch eine (ältere) Leitung in

Thonröhren gefunden wurde. Es wurde die von mir allerdings nicht geteilte Meinung ausgesprochen, dass die Leitung ursprünglich bis zu dem Castell 1200$^{\times}$ südlich des Klosters geführt habe. Das Museum in Wiesbaden besitzt Röhren aus dieser Leitung und viele andere aus notorisch römischen und aus mittelalterlichen Leitungen, ohne an beiden einen charakteristischen Unterschied zu finden, einen Unterschied, der sich nicht auch zwischen zwei mittelalterlichen fände.

(4) Der Pfahlgraben überschreitet, oder beginnt vielmehr spurlos an dem rechten Ufer der Wetter, 1100$^{\times}$ nördlich vom Kloster und 2500$^{\times}$ vom Castell. Dasselbe liegt ihm daher ganz ungemein fern, und wir gestehen, dass nach unserer Kenntnis des römischen Kriegswesens, wir das Castell viel eher 1500$^{\times}$ vorwärts, 800$^{\times}$ nördlich dem Kloster gesucht hätten.

Die Verlängerung der Römerstrasse, die von Friedberg herauf, und an der porta decumana des Castells vorüberzieht, ersteigt die nördlich gegenüber liegende Höhe und erreicht an dem von uns angedeuteten Punkt vorbei an der Wetter den Pfahlgraben, oder durchfährt ihn, um sich weiter ins Ausland, nach Lich und Laubach, fortzusetzen.

Der Pfahlgraben wird nicht unmittelbar an der Wetter, sondern erst 440$^{\times}$ westlich im Walde und zwar mit dem Profil (5) ±0|6|+2|5,25|—1 3,75|±0|4|—1 sichtbar, ein Pfad läuft auf dem Walle hin.

Nach 1300$^{\times}$ von der Wetter, wo der Pfahlgraben einen etwas einspringenden Winkel macht, liegen 30$^{\times}$ hinter ihm

▪ (6) zwei Hügel (Taf. V, Fig. 6). Der eine wurde 1880 von dem Giesener Geschichtsverein ausgegraben und darin, wie mir Herr Direktor Soldan mitteilt, ein Turmfundament von 5,90 m im Quadrat mit 85 cm starken Mauerfundamenten und 65 cm starken reinen Mauern gefunden.

▪ (7) Der andere schien intakt zu sein. Allein auch den Bericht von Fabricius im Hess. Archiv II, 365, wonach derselbe ein 21′ (5,25 m) im Quadrat grosses, 3′ (0,75 m) starkes und noch 3 bis 4′ hohes mit Kalkmörtel gebautes Mauerwerk fand, wissen wir nur hierher zu beziehen. Fabricius spricht l. c. III, 2 Nr. 11 auch von Grabhügeln ausserhalb des Pfahlgrabens auf dem 750$^{\times}$ östlich gelegenen „Kolnhäuser Kopf". Ähnliche innerhalb gelegene Hügel würden nur durch Nachgrabung von Turmresten zu unterscheiden sein.

(8) Der Pfahlgraben hat auf 1700$^{\times}$ von der Wetter das Profil ±0|5,25|+1,50|6,75|—130|17|±0, und auf 1880$^{\times}$ (9) das Profil ±0|7,50 +2|5,25|±0|4,85|+1; man sieht, die Angriffsseite steigt an. Er bildet dann die Grenze zwischen den Solms-Braunfels und Solms-Rödelheim'schen Waldungen.

Indem er an zahlreichen ausserhalb gelegenen Grabhügeln vorüberzieht und bald darauf einen ausspringenden Winkel macht, für welchen, wie uns

scheint, ein hier kreuzender Weg massgebend war, lässt er $8^{\times}$ hinter sich ▪ (9) einen Turmhügel, welcher tief ausgegraben ist.

▪ (10) Auch $460^{\times}$ weiter, $2500^{\times}$ von der Wetter, liegt $15^{\times}$ hinter dem Wall ein durchwühlter Hügel mit Mauertrümmern (Soldan).

Nachdem der von Dorf Gill nach Steinbach führende Weg mit $2600^{\times}$ von der Wetter den Pfahlgraben und die nahe vorüberführende oberhessische Bahn gekreuzt hat, bildet er die Grenze zwischen dem Wald innerhalb und den Garbenteicher Wiesen ausserhalb und sein Profil schwindet bei $2800^{\times}$, (11) auf ± 0 | 5,25 | + 0,30 | 4,50 | + 0,10 | 3,75 | + 0,20, nimmt aber dann wieder zu, sodass es mit $2900^{\times}$ von der Wetter (12) ± 0 | 6 | + 0,80 | 3,30 — 0,20 | 3,40 | ± 0 und mit $3300^{\times}$ (13) ± 0 | 3,75 | + 1 | 5,25 | — 0,30 | 3 | ± 0 wird, sich dann aber, in der Nähe von Eisensteingruben, da, wo der Pfahlgraben den Weg von Dorf Gill nach Garbenteich, $3600^{\times}$, schneidet, verdoppelt und das Profil (14) ± 0 | 4 | + 1,50 | 4 | — 0,50 | 4 | + 1,50 | 5 | ± 0 annimmt, das er $100^{\times}$ lang behält. Es scheint uns hier eine mittelalterliche Wegsperrung vorzuliegen, welche aber durch Einebenungen in drei Teile zerstückt ist.

Mit $3800^{\times}$ beginnt das Gelände auf der deutschen Seite anzusteigen, den Pfahlgraben zu überhöhen und dieser immer steiniger zu werden.

▪ (15) Etwa $200^{\times}$ jenseits des Weges liegen drei Hügel dicht nebeneinander, aus deren mittleren Herr Soldan Mörtelstückchen aufgraben konnte und der daher wahrscheinlich ein Turmfundament birgt. Die andern mögen den zwischen der Saalburg und dem Feldberg zu besprechenden Gruppen gleichen.

Das Profil nimmt allmählich die Form (16) ± 0 | 4,50 | + 1,50 | 4,50 — 0,20 | 2 | ± 0, dann (17) ± 0 | 5 | + 2,20 | 6,50 | ± 0 | 6 | + 3 an, ja der Pfahlgraben wird ein nach dem Ausland ansteigender Rain, (18) ± 0 | 5 | + 0,50 0,80 | + 1 | 5 | + 1,20, hinter welchem die vermeintliche Aufstellung des Verteidigers ziemlich steil abfällt; dann wird, immer vom Angreifer überhöht, ein schwacher Wall und Graben sichtbar, in welcher Verfassung der Pfahlgraben (19) den Grüning-Garbenteicher Weg ($5000^{\times}$) erreicht.

Stellen wie diese, wo der Pfahlgraben von Vorgelände überhöht wird, werden wir noch mehreren im Taunus begegnen; sie müssen jeden Gedanken, als ob er mit Truppen besetzt und wie der Wall eines Castells verteidigt worden wäre, als haltlos verwerfen.

▪ (18) $200^{\times}$, ehe wir den Garbenteich-Grüninger Weg erreichen, fand Herr Soldan im Gestrüpp $20^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben die Überreste eines viereckigen Turmes.

▪ Eben ein solches wird auch der 1,50 m hohe Hügel bergen, welcher wie das Profil (19) ± 0 | 2 | — 0,60 | 3,50 | + 0,20 | 3 | — 1,30 zeigt, durch einen 80 cm tiefen Graben von dem höher als der Weg liegenden Gelände ge-

schieden ist. Bei 6 m Durchmesser wird er ohne Zweifel einen Turmrest von den gewöhnlichen Abmessungen (4,50 m) umhüllen.

Das Gelände fällt nach dem Ausland, nach den Garbenteicher Wiesen, während in dem etwas ansteigenden Kiefernwald der Pfahlgraben eine Strecke verdoppelt hinzieht, mit dem Profil (**20**) ± 1 | 2,25 | ± 0 | 2,25 | + 0,50 | 4,50 — 0,50 | 2,25 | ± 0 | 3 | — 1.

(**21**) Nach 350ˣ tritt an die Stelle des Waldes Ackerfeld mit vier wagrecht hinziehenden Rechen, von welchen einer oder der andere seinen Ursprung dem Pfahlgraben verdankt. 600ˣ vom Garbenteicher Weg, nachdem der Pfahlgraben den Wald verlassen hat, finden sich im Feld Spuren von Mauerwerk, welches vielleicht auch auf einen Turm zu deuten sein möchte.

Die durch die hohen Ackerränder und selbst durch Wall und Graben-Spuren im Feldabhang gegebene Richtung des Pfahlgrabens ist schon lang eine gerade und bleibt dies 4000ˣ lang bis zu einem Punkte, wo sie sich westsüdwestlich wendet.

(**22**) Innerhalb dieses stumpf ausspringenden Winkels auf dem sanft nach Norden abfallenden Rücken des Ziegenberges liegt ein mit Hecken und Dornen überwachsenes steiniges Stück Land, Am Hainhaus genannt. (Taf. VII, Fig. 10.)

XV. Vom Hainhaus bei Grüningen bis zur Hunneburg bei Butzbach.

(11 500 m.)

[] (**1**) Eine Stickung von Basaltsteinen, kiesreicher Mörtel, römische Dachziegelstücke bedecken eine Fläche von 32 à 6 m. Die Breite hat sich, wie die Grenzen zeigen, durch den Ackerbau vermindert. Durch Nachgrabungen, welche vor mehreren Jahren hier stattgefunden haben und über welche im 1. Jahresbericht des Oberhessischen Vereins, Giessen 1879, p. 15 berichtet und ein Grundriss (Taf. VII, Fig. 10) vorgelegt worden ist, ergab sich ein 13,25 à 19,12 m grosses Gebäude, an dessen nördlicher Langseite sich ein ebenso langer, 3,25 m breiter, von einer schlechten Mauer umschlossener Hof und auf dessen Westseite sich ein Thürvorbau von 7,30 à 2,50 m Grösse vorlegten. Das Hauptgebäude, in elf rechtwinklige Räume geteilt, ist von nur 0,75 bis 1 m starken Aussenmauern umschlossen, welche weder stark genug sind einen Erdwall zu bekleiden, noch einen Wehrgang mit Zinnen zu tragen. Es geht daraus hervor, dass das Gebäude keine Befestigung war. Dennoch nötigt uns die Lage, 8000 m von Arnsburg, an einer Hauptbiegung des Pfahlgrabens und an einem Wegdurchbruch hier ein Castell zu suchen, aber allerdings ein grösseres. Bei dem hier betriebenen Ackerbau ist es daher sehr wohl möglich, dass ein grösseres Castell zerstört und die aus dem Feld aufgelesenen Steine auf einen Haufen zusammengeworfen und mit Dorn überwachsen, zur Erhaltung des oben beschriebenen

Gemäuers beigetragen habe; dass dieses aber ebenso wenig wie das sogenannte Bad bei Rückingen nicht selbst ein Castell gewesen, sondern nur als Villa vor einem solchen gestanden habe, versteht sich von selbst.

Die Fundstücke, auch die Töpfereien, ein Schlüssel, lassen, wenn auch keine Ziegel mit Legionsstempel gefunden wurden, an seinem Römertum keinen Zweifel; während ein dort ebenfalls gefundener eiserner Schildbuckel, sowie die alles bedeckenden Brandreste auf einen bei der Plünderung und Zerstörung durch die Deutschen verlorenen Schild schliessen lassen. (Hess. Arch. III, 3, Nr. XIII, 6.)

Von dem Hainhaus (die Feldarbeiter sagten Hunnenhaus) überschaut man ein weit offenes Thal, „Die Pohlwiese," durch welches der Weg von Grüningen nach Giessen durch den Pfahlgraben führt.

Sichtbar wird der Pfahlgraben erst wieder jenseits der Pohlwiese, wenn er den Obersteinberg ersteigt. Oben angelangt macht er eine weitere Schwenkung nach S. W. S. und hat auch hier, 2830ˣ vom Grüningen-Garbenteicher Weg, eine kleine Befestigung,

■ (2) einen Turmhügel 23ˣ hinter sich. Er bietet genügenden Raum für einen Turm von gewöhnlichen Abmessungen, hat eine weite Umsicht nach Süden, Osten und Norden; eine Quelle oder Wasserlache und ein alter Steinbruch, aus dem der Turm erbaut worden sein mag, liegen südlich dahinter.

Der Pfahlgraben vor ihm hat einschliesslich des Hügels selbst das stattliche Profil — 1 | 5,30 | + 0,25 | 1,70 | + 0,60 | 2 | + 0,25 | 3 | + 0,21 | 7 | ± 0 | 5,25 + 1,10 | 3,70 | — 0,65 | 3,85 | + 0,82 und davor eine weite Feldfläche. Er nimmt hier den Namen „Land-Heege," auch wohl „Die Höhe" an, und soll, wie Herr Oberförster Reuss in Butzbach sagt, von hier durchs Feld bis zum Wald früher ein Doppelwall gewesen sein. Er ist von dem Turm (2) bis zur Butzbach-Giessener Landstrasse eine 11660ˣ oder 8750 m lange ganz gerade zu übersehende Linie, ja dieselbe geht noch 2660ˣ = 2000 m weiter bis zum Schränzer bei Butzbach, so dass sie eine 14320ˣ oder 10750 m lange gerade Linie darstellt, wie auf dem ganzen Zug vom Main bis zum Rhein eine solche nicht vorkommt.

Der Pfahlgraben hat jetzt auf eine Strecke von 750ˣ, nämlich von einem 730ˣ bis zu einem 1480ˣ vom Obersteinhügel entfernten Punkte, zwei verflachte Wälle und 3 Gräben, welche die Aussage des Oberförster Reuss bestätigen.

□ (3) Auf 830ˣ östlich hinter dem Pfahlgraben liegt auf dem Wartberg über Grüningen ein Turm, welcher 1713 von einem Grafen von Solms-Braunfels für eine Windmühle erbaut worden ist. Die Stelle heisst „Am Steinernen Haus", und wenn hier auch, dem Bergnamen entsprechend, im Mittelalter ein Wartturm stand, so glauben wir doch, dass der Name „Am Steinernen Haus" eher auf Überreste eines niedrigen römischen Bauwerks,

aus dessen Abbruch man die Warte und dann die Windmühle erbaut hat, hindeutet (Hess. Arch. III 3, N. XIII).

Aus Wegen und Ackerrainen kann man sich hier ein Viereck von 88 à 55$^{\times}$ konstruieren und darin das Schema eines kleinen Castells finden. Dies und die schöne freie Lage hat etwas für unser Auge bestechendes; doch haben wir erfahren, dass der Römer Wege nicht immer unsere Wege sind! Auf 1630$^{\times}$ vom Obersteinhügel als Ausgangspunkt liegt 50$^{\times}$ hinter

▪ (4) dem Pfahlgraben ein Turmhügel.

Dann beginnt auf 2100$^{\times}$ der Wald, und das durch die Feldkultur verschleifte Profil gestaltet sich wieder zu ausdrucksvollerem Relief; so erscheint es mit folgenden Abmessungen (5) ± 0 | 5,25 | + 1,25 | 1,50 | ± 0 und hat 8 bis 9 m vor sich einen kaum 1 m breiten, 25 cm tiefen Graben.

Allmählich steigt die Wallhöhe von 1,25 auf 1,50 m, 2 m und 2,25 m, fällt wieder auf 2 m, steigt mit 2800$^{\times}$ vom Obersteinberg wieder zu dem Profil (6) ± 0 | 6 | + 2,50 | 5,25 | ± 0, immer ohne Graben.

□ (6a) Auf 2800$^{\times}$ liegt eine viereckige Umwallung 12$^{\times}$ östlich, also innerhalb des Pfahlgrabens. Es bildete, als ich dasselbe aufnahm, ein Rechteck von 21 à 25$^{\times}$, von grabenlosen 50 bis 80 cm hohen Wällen umschlossen. Auch Dieffenbach erwähnt derselben als eines Quadrats von 20$^{\times}$ im Durchmesser (Urgesch. p. 147). Der oberhessische Geschichtsverein hat seitdem hier Nachgrabungen veranstaltet (2. Jahresbericht 1881, p. 127, Taf. VII, Fig. 11) und die Güte gehabt, deren Ergebnis mir mitzuteilen.

Man fand ein rechtwinkliges Gebäude von 17 à 18,5 m mit etwa 1 m starken Mauern, in der Mitte sowohl als an seinem südlichen Giebel mit einem 3 m breiten resp. 2 m breiten Streifen von Plaster versehen. Sein Boden war in der nördlichen Hälfte durch einen eigentümlichen Estrich aus gebranntem Thon gebildet, welcher ein sehr roh dargestelltes Hypocaustum gewesen zu sein scheint. Denn den gefundenen Resten nach war der Boden in paralleler Richtung mit Stabbündel oder Faschinen belegt, zwischen und über dieselbe dann Lehm gestampft und nach dessen Austrocknen die Holzbündel verbrannt worden, sodass nur die Hohlräume an ihrer Stelle blieben.

Was wir noch als einen Wall sahen, war also nur der Schutt der Umfassungsmauer. Dieselbe hatte, wie wir dies schon am Hainhaus gefunden, zu geringe Dicke, um einen Zinnengang zu tragen, und es kann das Gebäude daher nicht als ein befestigtes, sondern als irgend ein ländliches angesehen werden, dessen Baumaterial aus einer in der Nähe noch sichtbaren Steinkaute bezogen wurde und dessen Felder wir einige hundert Schritte weiter mit ihren Ackerfurchen im Wald hinziehen sehen.

Der Weg von Holzhausen nach Leigestern und Langgöns durchschneidet 3150$^{\times}$ vom Obersteinberg den Pfahlgraben, welcher 250$^{\times}$ weiter das Profil (7) ± 0 | 3 | − 1 | 4 | + 0,20 | 2 | ± 0 hat.

Man sieht den Graben also hinter dem Wall, was uns sehr überraschen müsste, wenn uns im weiteren Verlauf des Zuges, ehe wir Butzbach erreichen, nicht noch viel grössere Überraschungen bevorständen, so gross, dass wir darin nicht mehr die Hand der Römer, sondern die des Mittelalters erkennen, welches den Pfahlgraben als Landhege benutzt und ihn hier abgeschwächt, umgedreht, dort ganz gewaltig verstärkt hat.

Auf 3450ˣ von Obersteinberg hat das Profil immer noch den Graben hinter, und den Weg vor sich (**8**) ± 0 | 0,20 | — 0,10 | 3 | — 0,10 | 4,50 | + 1,70 | 5,50 | — 0,30.

Es folgen moderne Bergwerkshalden, welche den Pfahlgraben fast auf 100ˣ Länge zerstört haben, desto stärker ja unmässiger aber macht sich sein Profil, auf 3800ˣ von unserem Ausgangspunkt, mit drei tiefen Gräben und ebensovielen Wällen geltend (**9**) ± 0 | 2 | — 2,90 | 2,25 | ± 0 | 3,75 | ± 0 | 2 — 2,30 | 2,70 | ± 0 | 3,30 | — 2,15 | 2,70 | + 0,10 | 4,30 | — 1,90.

Es bleiben immer 3 Gräben, oft noch tiefere als in vorstehendem Profil. Wälle und Graben mit Hecken und Dornen dicht bewachsen. Der hintere, hier noch 3,75 m breit, gewinnt eine Kronbreite bis 9 m dann aber bei 4150ˣ (**10**) biegen die beiden hintern Wälle von der S. S. W. Richtung nach S. S. O. aus ohne diese Richtung weiter als 40ˣ zu verfolgen, während der vordere (**11**) (westliche) Wall mit dem Profil ± 0 | 1,35 | — 1 | 5,35 | + 1,50 | 3 | — 0,50 seine Richtung beibehält. 32ˣ hinter ihm erhebt sich

▪ (**12**) ein Hügel von 8 m Durchmesser und 1 m Höhe. Er liegt zugleich auf dem höchsten Punkt des ganzen Geländes. Kaum 60ˣ weiter liegt

▪ (**12a**) ein zweiter Turmhügel, welcher auch im Hess. Archiv XI 164 erwähnt wird.

Es folgen im Walde östlich noch drei Hügel, wahrscheinlich Grabhügel, die eben auf der Kuppe bezeichneten halten wir jedoch für Turmhügel, worüber nur Nachgrabungen Gewissheit geben könnten.

Der Pfahlgraben behält noch 400ˣ lang das einfache Profil von einem Wall mit einem Graben hinter demselben, dann aber erscheinen wieder 2 Graben hinter ihm (**13**) ± 0 | 1,12 | — 1,13 | + 0,10 | 2 | — 0,50 | 5,50 | + 2 | — 50 | 4 | ± 0. Dasselbe steigert sich jedoch nach 150ˣ zu dem früheren gewaltigen Profil **9**.

(**14**) Ja des hinteren Walles Krone erhält noch an deren beiden Rändern einen brustwehrartigen Aufwurf. Wir denken dabei natürlich nicht an eine Brustwehr mit Verteidigungsabsicht, sondern sind der Meinung, dass man gelegentlich einer Vertiefung oder Reinigung des hintersten und des zweiten Grabens den Boden dahin auf die Krone warf, wo man ihn am bequemsten unterbringen konnte.

Aber schon nach 200ˣ ist die Herrlichkeit wieder verschwunden, und ehe wir an das 5050ˣ vom Obersteinberg entfernte „Kampersloch“ kommen hat der Pfahlgraben das (nach unserer Anschauung durch das Mittelalter

verdorbene) Profil eines einfachen Walles mit einem Graben hinter sich angenommen.

▪ **(15)** In dieser Verfassung hat er 39$^{\times}$ hinter sich einen Hügel, dessen obere Fläche 6,75 m Durchmesser hat, und der sich durch Mörtel und viele Steine als die Schutthülle eines Turmes kennzeichnet.

Mit 5900$^{\times}$ kreuzt der Weg von Gambach nach Langgöns den Pfahlgraben, welcher hier das Profil **(16)** ±0 | 1,50 | — 0,50 | 3 | + 1 | 4,50 | — 1,30 hat. Zur Überwachung des Weges, wie wir annehmen, steht gleich neben demselben

▪ **(17)** ein Turmhügel, der zugleich wieder den höchsten Punkt des umliegenden Geländes einnimmt. Der Durchmesser der obern Fläche beträgt 6,75 m, ihre Höhe 0,80 m und die Entfernung ihrer Mitte von der Wallmitte 38$^{\times}$.

Es folgen westlich Ackerfelder, östlich setzt sich der Wald als Buschwald fort. Während das Profil des Pfahlgrabens wieder mehr den römischen Charakter annimmt, **(18)** nämlich ±0 | 2,10 | — 0,50 | 5,25 | + 1 | 5,35 | — 1,35 | 1,80 | — 0,75.

(19) Nach 600$^{\times}$ sehen wir, 93$^{\times}$ östlich im Walde einen stattlichen Grabhügel von 1,25 m Höhe und 30$^{\times}$ Durchmesser. Es ist dies die Gegend, aus welcher bei den Ausgrabungen von Grabhügeln im Jahre 1814—1815 schöne Bronze-Fundstücke in die Sammlung des Fürsten Solms nach Braunfels kamen, welche Schaum beschrieben und abgebildet hat.

Auf 6800$^{\times}$ von Obersteinberg liegen 37$^{\times}$ östlich (innerhalb) des Pfahlgrabens die 5,25 à 5,25 m grossen Mauerfundamente

▪ **(20)** eines Turmes; 600$^{\times}$ weiter hat der Pfahlgraben das Profil **(21)** ±0 | 5 | — 0,50 | ±0 | 4 | — 1,50 | 3 | — 0,20 | 6 | —1.

7750$^{\times}$ vom Ausgangspunkt sieht man 30$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben

□ (22) eine viereckige Umwallung von 28 à 30$^{\times}$, über deren Natur nur wieder Ausgrabungen entscheiden können. Es kann eben sowohl ein friedliches Gehöfte, als ein kleines Castell sein.

▪ **(23)** 8100$^{\times}$ liegt wieder ein Turmhügel von 14$^{\times}$ Durchmesser und 1,50 m Höhe und mit freier Umsicht 35$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben; für seinen Wasserbedarf sorgt ein kaum 60$^{\times}$ entferntes Bächlein, welches jedoch jetzt vorzugsweise aus neuen Erzgruben gespeist zu werden scheint.

Mit 8800$^{\times}$ ist der Pfahlgraben durch den tiefen Einschnitt **(24)** der Weserbahn durchbrochen, jenseits dessen eine kleine moderne Lünette mit sehr schwachem Profil **(25)** ±0 | 2,25 | + 0,30 | 2,25 | — 0,7 | 2 | ±0 sich kenntlich macht, sie besteht aus einer 18$^{\times}$ langen linken, einer 7$^{\times}$ langen rechten Face und einer 7$^{\times}$ langen rechten Flanke.

(26) Mit 9700$^{\times}$ kreuzt der Weg von Gambach nach Polgöns den Pfahlgraben, zu welchem der entsprechende Turm, allerdings etwas fern, 300$^{\times}$ entfernt steht, d. h. sich unter

▪ **(27)** einem 0,30 m hohen, 15$^{\times}$ im Durchmesser messenden Hügel 39$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben verbirgt.

Mit 11,000$^{\times}$ vom Obersteinberg hört der Wald auf, der Pfahlgraben hat hier noch das schöne Profil (**28**) ± 0 | 2,40 | ± 0,60 | 4 | — 1,25 | 3,90 | ± 0,60 6 | — 0,80.

Die Stelle, die zugleich die Waldecke bildet, heisst Am stumpfen Turm. Die Fundamente desselben sah Dieffenbach noch 1834 ausbrechen (Urgeschichte 146) leider ohne die Masse zu nehmen. Der Name stumpfer Turm lässt mehr auf einen halb abgebrochenen dicken Turm, also auf eine mittelalterliche Warte, als auf einen Pfahlgrabenturm schliessen, und als solche lag sie zum Schutz der Butzbacher Ackerbürger zur Überwachung des offenen Landes östlich des Waldes, der Butzbach-Giessener Landstrasse und der Landhege zu der der Pfahlgraben benutzt worden, sehr passend. Die Landhege setzt sich nämlich Angesichts des Turmes, unabhängig vom Pfahlgraben noch jenseits der Landstrasse westwärts nach dem Heidelbeerberg fort. Diesseits der Landstrasse aber ist sie an seine Stelle getreten und in seiner Richtung geblieben, aber im Felde sehr zerstört worden.

100$^{\times}$, nachdem er den Wald verlassen, hat der Überrest des Pfahlgrabens das Profil (**29**) ± 0 | 3 | — 1,25 | 2,60 | ± 0 d. h. er bildet nur einen muldenförmigen Graben, ohne Wall ist aber dicht mit Hecken bewachsen; 50$^{\times}$ Schritt weiter hat er das Profil (**30**) ± 0 | 2,40 | + 0,80 | 1 | — 0,45 | 4,60 ± 0,80 300$^{\times}$ von der Waldgrenze das Profil (**31**) ± 0 | 1,12 | 40,20 | 1,12 | ± 0 2,25 | ± 0,80 das sich durch ungeniertes Zugreifen der Pflüger in Profil (**32**) ± 0 | 2,25 | + 1,20 | 1,25 | + 1,10 | 2 | + 1,40 verwandelt hat. Dann aber auf 11400$^{\times}$ macht die Landwehrlinie (**32**) zwei bayonnetförmige Seitensprünge, wie sie der Pfahlgraben nie macht. Hier wenden sich die Spuren von Wall und Graben aus ihrer S. S. W. Richtung plötzlich rechtwinklich nach Westen, verfolgen diese Richtung 64$^{\times}$ lang um eben so scharf rechtwinklich wieder in ihre S. S. W. Richtung zurückzukehren und diese zu verfolgen. Dergleichen Linienbrechungen kommen in der Linearbefestigung seit der Einführung der Feuerwaffen zum Zweck der Flankierung, aber bei römischen und mittelalterlichen Erdwällen nie vor. Betrachtet man aber die Profile, welche die Landhege im Walde bei Nr. 9 hat in welcher 2 und 3 Wälle mit eben so vielen Gräben neben einander herziehen, so wird es nicht unwahrscheinlich erscheinen, dass auch hier, zumal so nahe der Landstrasse, ein ähnliches Profil bestand, zur Gewinnung von Ackerland aber in der Art eingeebnet wurde, dass die aussen liegenden Besitzer oder Gemeinden längs ihrer Banngrenze auf der ersten Hälfte ihre Grenze bis zum äusseren, auf der zweiten Hälfte aber bis zum inneren Graben ausgedehnt, und beide zur Abführung des Wassers mit dem kurzen Stück verbunden haben. Es geschah dabei niemanden Unrecht.

Die Profile sind bei so bewandter Lage nur von geringerem Interesse sie folgen: (**34**) ± 0 | 2,25 | + 1,75 | 4 | + 1,65 | 1,25 | + 1,80, (**35**) ± 0 | — 1,12

— 0,10 | 1,12 | ± 0 und (36) ± 0 | 1,75 | + 0,50 | 4 | + 0,50 | 0,50 | + 0,80 | 0,50 + 0,30 | 0,75 | + 0,70. —

Mit 11800$^{\times}$ erreichen wir zunächst eines Durchlasses (37) die Mitte der Chaussee, wo sie 2330$^{\times}$ nordwestlich von Butzbach einen Wassergraben überschreitet. Dieser Graben, welcher von Westen, vom Heidelbeerberg herkommt, wurde wohl aber irrtümlich als eine Fortsetzung des Pfahlgrabens angesprochen, weil er fast gegenüber (der Unterschied beträgt auf der Strassenmitte gemessen, 27$^{\times}$) der bisher vom Obersteinberg verfolgten Richtung des Pfahlgrabens liegt. Der Graben ist bis 7$^{\times}$ breit und bis 2 m tief. Anfangs ohne Wallaufwurf, wo aber auf 400$^{\times}$ von der Landstrasse der Wald anfängt, gewinnt der Graben auf dem nördlichen (feindlichen) Ufer einen Wall, bildet zwei kurze Quersprünge, wie solche wohl bei Privat- und Gemarkungsgrenzen nicht bei den grossen Zügen einer Landesgrenze vorzukommen pflegen, und teilt sich 733$^{\times}$ von der Landstrasse in zwei trockene Gräben, welche einen Wall zwischen und einen zweiten auf der Nordseite haben, wie das von N. nach S. gezogene Profil (38) — 0,75 | 2,80 | — 1,35 1,70 | — 0,35 | 4,15 | — 2,05 | 4,55 | ± 0 | 2,90 | — 1,10 zeigt.

Mit diesem und andern nicht sehr verschiedenen aus zwei Gräben und zwei Wällen bestehenden Profilen, die wir hier nicht weiter cotiren, zieht die Wallinie 2484$^{\times}$ westwärts bis sie 660$^{\times}$ vom Gipfel des Heidelbeerberges plötzlich stumpf aufhört.

Wer den Pfahlgraben und wer Landwehren durch verschiedenartiges Gelände verfolgt hat, wird wegen des verkehrten Profils, wegen seiner kurzen Seitensprünge und seines stumpfen Endes, den vorliegenden Graben nicht für einen Teil des Pfahlgrabens, sondern für irgend eine mittelalterliche Wegsperre, Landwehr, Grenz- oder Heggraben ansehen und es mit uns, den Lokalforschern überlassen, in den Archiven ihr Augenmerk auf ihn zu richten.

Der Pfahlgraben selbt aber verfolgt, wenn auch jetzt durch die Feldkultur verschwunden, seine seit dem Obersteinberg beibehaltene gerade Richtung auch noch jenseits der Chaussee, 2430$^{\times}$ weit übers Feld bis zum Schränzer. 48$^{\times}$ östlich hinter dieser Richtung dicht an unserem Ausgangspunkt auf der Butzbach-Giessener Chaussee erkennt man in dem consolidierten Ackerland die Spuren

▪ (39) eines Turmhügels, die vielleicht jetzt, wo wir dies schreiben, nicht mehr sichtbar sind.

Den Pfahlgraben selbst erkennt man erst 1350$^{\times}$ weiter in der beibehaltenen südwestlichen Richtung an einem stumpfen Waldvorsprung, (40) und auf 1839$^{\times}$ an einem Grenzstein Nr. 26 (41).

Durch einen Weg gekreuzt, durch Nadelholzculturen, durch Scheibenstände zerstört, wird er erst wieder auf dem Schränzer, einem Vergnügungsort von Butzbach, deutlich.

▪ (2) Hier liegt nämlich 27$^{\times}$ hinter ihm auf dem Abhang ein 2 m hoch aufgeschütteter Turmhügel mit freier Aussicht nach N. O. u. O. Man überblickt das 2000$^{\times}$ entfernte mittelalterlich ummauerte Butzbach und vor demselben seine Gärten, welche die Stelle der einstigen Hunnenburg einnehmen.

XVI. Von der Hunnenburg bei Butzbach bis zur Burg bei Langenhain.

(8000 m.)

Wenn, woran nicht zu zweifeln, die Butzbach-Giessener oder vielmehr die vom Main zur Weser führende Landstrasse eine uralte schon vor der Zeit der Römer bestandene Handelsstrasse war, so muss hier, wo sie durch den römischen Grenzwall hindurch ging und das römische Gebiet den Chatten öffnete, ein grosses und starkes Castell gelegen haben. In der That findet sich zwischen dem Pfahlgraben und Butzbach, nordwestlich von dem Städtchen, ein ausgedehntes Acker- und Gartenfeld, das „Degenfeld" genannt, auf welchem sich in früherer Zeit Mauern und jetzt noch Ziegel und Topfscherben fanden und finden.

[] (1) Näher dem Ort beginnt mit dem „Alten Weg" der Gartendistrict **Hunnenburg**, deren und des vielen alten Gemäuers Winkelmann in seiner Beschreibung von Hessen Erwähnung thut. Dieffenbach leitete und beschrieb die im Auftrag des historischen Vereins von Hessen dort unternommenen Ausgrabungen (Hess. Archiv IV 208, X 452; F. W. Schmidt in den Annal. d. Nass. Altertum-Vereins VI 147). Nach dieser Beschreibung und nach dem damals aufgenommenen und uns mitgeteilten Plan erstrecken sich die einzelnen Trümmer auf eine von Osten nach Westen gerichtete Länge von 700$^{\times}$ und auf eine Breite von 300$^{\times}$. Sie bestanden in kurzen Strecken gestickter Strassen 3′ unter der jetzigen Erdoberfläche, dem 2′ tief liegenden Fussboden, der daran stossenden Wohnräume, in Mauern mit eingeritzten und rot nachgefahrener Quadrierung, und mit Wandverputz und zahlreichen römischen Antikaglien, die mehr noch einer bürgerlichen Niederlassung als einer militärischen zukamen, darunter ferner jedoch auch Ziegel mit den Stempeln der LEG XXII PPF, der LEG VIII AVG, einer COH II und dann einem den Kreuzweggöttern gewidmeten Altar C. I. R. Nr. 1419, 1420, 1421, welcher da, wo der Weg nach Espa sich von dem nach Ebergöns trennt, 2000$^{\times}$ nordwestlich von Butzbach nahe vor der porta praetoria des vorauszusetzenden Castells gefunden worden ist.

Der Name Hunneburg kann nur ein Castell bezeichnen, das, als er aufkam, noch als solches bestand und zu erkennen war. Es war wegen der Main-Weserstrasse, die es zu sperren hatte, eines der wichtigsten in der ganzen Pfahlgrabenlinie vom Main bis zum Niederrhein und nur das

von Niederbieber bei Neuwied konnte ihm gleichkommen. Leider ist uns seine genaue Lage und seine Grösse unbekannt.

Jene 700 à 300ˣ grosse Fundstätte von Altertümern war ohne Zweifel neben dem Castell noch mit einer bürgerlichen Niederlassung bebaut. Ein Castell, wie das von Niederbieber, das 350 à 263ˣ messende und grösste aller Pfahlgraben-Castelle würde nicht die Hälfte des Platzes einnehmen; dass es aber diesen auch wenigstens wirklich eingenommen habe, halten wir bei der grossen Wichtigkeit des Punktes für ziemlich gewiss.

Des Zusammenhanges wegen sind wir im vorhergehenden Abschnitt über die Hunnenburg hinaus schon bis zum Schränzer gegangen.

▪ (2) Vom Schränzer zieht der Pfahlgraben nur als Pfad und als niedres Rech von der feindlichen Seite überhöht durch den Wald und gewinnt erst 2950ˣ von der Stelle, wo der Pfahlgraben die Giessener Landstrasse überschritten hat und welche uns für diesen Abschnitt als Abgangspunkt dient, sein unzweifelhaftes Profil (3) ±0 | 5,50 | +2 | 4,30 | +0,10 | 2,70 | +1.

Dasselbe wechselt allmählich, so dass es da, wo der Pfahlgraben von dem Butzbach-Hausener Pfad auf einem Brettsteg überschritten wird, zu dem Profil (4) ±0 | 4 | +1,40 | 6,70 | —0,10 | 1,50 | +0,40 wird.

An einer Waldschneise (3300ˣ) zieht ein Graben nordwestwärts in Richtung auf den Heidelbeerberg, welcher sich vielleicht zu dem Margrethchen-Graben am alten Exerzierplatz hin verlängert und wie der andere schon erwähnte nach demselben Ziel ziehende Graben auch ein mittelalterlicher sein wird, der das Weichbild von Butzbach umzog.

▪ (5) Auf 3500ˣ liegt 35ˣ hinter dem Pfahlgraben eine 14 à 14ˣ grosse Turmspur.

An einem Schiessstand und Kugelfang vorüber verflacht sich das Profil (6) bis ±0 | 7 | +1,65 | 4,50 | +0,85 | 3 | +1,45. Bald folgen ausserhalb zwei 1 m hohe Grabhügel, der eine 62, der andere 82ˣ entfernt.

Es mag hier ein für alle Mal gesagt sein, dass es diesseits des Rheines keine Grabhügel giebt, die den Römern zuzuschreiben wären — sie sind durch ihre Beigaben alle als der Zeit vor der römischen Besitznahme vorhergegangen gekennzeichnet.

▪ (7) Auf 4450ˣ, 48ˣ hinter dem Pfahlgraben, folgt eine künstliche Stufe von 20ˣ Breite mit einer 12ˣ im Quadrat grossen Turmspur.

Immer ist der Pfahlgraben von aussen überhöht und zieht am steilen Berghang hin bis er mit 4950ˣ die Waldgrenze (8) und das Wiesenthal 660ˣ unterhalb Hausen erreicht.

Im Hausener Wiesenthal ist, wie sich erwarten liess, jegliche Spur verwischt, und es wird der Pfahlgraben erst im Felde, das dem jenseits 450ˣ entfernten Walde vorliegt, wieder sichtbar.

(9) Er durchzieht im „Förstchen" erst Hochwald, dann dichtes Buchengehölz und hat 6230ˣ von unserm Ausgangspunkt am Fuss des Hausbergs eine kleine viereckige Umwallung, den Hunnenkirchhof 54ˣ hinter sich.

[] (10) Das Castell **Hunnenkirchhof** misst auf der Wallkrone 45 à 45ˣ, sein Inneres ist etwa 1 m höher als das umliegende Gelände (Taf. VIII, Fig. 1). Es scheint daher lange bestanden, immer wieder zerstört, immer wieder mit neuen Gebäuden und Hütten im Innern bebaut und dadurch aufgehöht worden zu sein.

Sein Profil ist (10) ± 0 | 3,40 | + 0,65 | 3,30 | — 0,55 | 1 | — 0,55 | 1,90 — 1,55 | 2 | — 1.

Die steinigte Berme — 0,55 | 1 | — 0,55 bestätigt die Sage, dass das Castell ummauert war, und die vor einem Fuchsbau im Innern liegenden schwarzen und terra sigilata Scherben geben weitere Kunde von seinem Römertum.

350ˣ weiter hören mit dem Wald auf lange alle Spuren des Pfahlgrabens auf.

Das Castell wird auf 650ˣ westlich von dem kleinen Hausberg vollkommen überhöht und eingesehen. Hinter demselben noch weiter westlich liegt kaum 1300ˣ entfernt der grosse Hausberg mit seiner grossen Wallburg, welche durch vier an Höhe jetzt allerdings unbedeutenden Umwallungen aus zusammengeworfenen Steinen und Erde oder durch Abgrabungen umzogen ist. Ihr innerer Ring bildet ein Oval von 100 à 50ˣ, der äussere Ringwall hat 500 à 600ˣ Durchmesser. Fundstücke von dort bestanden aus einem Lava-Reibstein, einem Regenbogen-Schüsselchen und einer eisernen Handschelle für Gefangene, Dinge, die der vorrömischen bis zur spät mittelalterlichen Zeit angehören und nichts entscheiden können über das Alter dieser Ringwälle. Wenn diese zur Zeit der Römer schon bestanden und eine germanische Festung gewesen wäre, so würde das kleine Castell zu seinen Füssen sich in einer Lage befunden haben, welcher die Römer sich nicht wohl auszusetzen pflegten. In Hinblick hierauf möchte man also auch hier glauben, dass der Ringwall erst nach der Römerherrschaft, in der herrschaftslosen Zeit, die mit deren Zusammenbruch eintrat, entstanden sei, obschon der Lava-Reibstein und die keltische Goldmünze der vorrömischen Zeit das Wort reden.

Die waldlose Ebene und der gesegnete Ackerbau von Hochweisel, Fauerbach und Langenhain hat die Spuren des Pfahlgrabens eingeebnet, man kann nur vermuten, dass er geradlinig und ganz nahe westlich an Hochweisel und an Fauerbach vorüber nach Langenhain zog.

(11) Wenngleich, wie Dieffenbach (Hess. Arch. IV, 143) bemerkt, eine gerade Linie vom Hunnenkirchhof nach dem Wartwingert bei Langenhain durch den Kirchturm von Hochweisel geht, so liegt darin kein Grund,

den Kirchturm für einen auf den Fundamenten eines römischen Wartturms erbauten anzusehen; um so weniger, als der Kirchturm rund, alle römischen Pfahlgrabentürme aber viereckig sind und mit ihren engen und untiefen Fundamenten und geringen Mauerstärken nicht geeignet sind, einen solchen Kirchturm zu tragen.

(12) In den Feldern zwischen Hochweisel und Fauerbach fehlt jede Spur, und jede vermeintliche Spur führt auf Abwege; dagegen bestehen auf der Westseite von Fauerbach mehrere Gräben und nach Gräben benannte Flurstücke, welche wohl darauf schliessen lassen, dass der Pfahlgraben hier vorbeigezogen und zur mittelalterlichen Dorfbefestigung benutzt worden ist. Es ist von Norden anfangend der Riedgraben, Haingraben, Bungertsgraben, die Landwehr und der Wichels- (bei Dieffenbach Wals-) Graben. Der letztere, ein Hohlweg, führt allmählich in der Ackergleiche nach Langenhain,

(13) oder vielmehr etwas mehr westlich über die „Pohläcker" in einen wieder östlich nach Langenhain leitenden Hohlweg. Hier und in dem Dorf selbst macht der Pfahlgraben, um einer zur Use hinabführenden Schlucht auszuweichen, eine rechtwinklige von Nord-Süd nach West-Ost, dann wieder

(14) eine nach Nord-Süd gerichtete Wendung in den Gärten hinter den Häusern, deren Strassen diesen Wendungen folgen.

XVII. Vom Castell Burg bei Langenhain bis zur Capersburg.

(6000 m.)

Wie Hochweisel und Fauerbach dicht innerhalb, so liegt Langenhain dicht ausserhalb des Pfahlgrabens. Derselbe ist auf der Nordseite der Kirche im Kirchhof als leichte Anschwellung zu erkennen; (13) die Kirche, gleichfalls mit rundem Turm, ist durch die Anwendung von Fischgräten-Mauerwerk als eine in ihren Grundlagen vor das 13. Jahrhundert hinaufreichende zu erkennen und birgt in derselben zahlreiche römische Ziegel und quadratisch behauene Steine, welche ihre Entnahme von römischen Bauwerken nicht verläugnen; zudem ist an der Südostecke der Kirche ein halb von Rasen bedeckter, sorgfältig behauener Mainzer Kalkstein 53 a 67 a 48 cm gross mit der in vertieftem Feld eingehauenen Inschrift LEG XXII PR PF eingesetzt.

200$^{\times}$ östlich der Kirche macht der Pfahlgraben die zuletzt erwähnte Wendung nach Süden, (14) in welcher er 600$^{\times}$ weit verharrt. Er hat hier in den Gärten das Profil (1) ± 0 | 4 | — 1,05 | 3 | — 0,80 | 4 | — 1,20 und 7 m hinter sich einen 1,56 m tiefen und 7 m breiten Hohlweg. Er endigt ehe er einen Bergvorsprung „auf der Gickelsburg" über dem Thal der Use erreicht, ohne sichtbare Veranlassung.

Die Hochfläche der Ackerflur östlich und nordöstlich von Langenhain zeigt mancherlei, was auf ein römisches Castell und eine bürgerliche Niederlassung bei demselben hinweist.

600$^{\times}$ östlich hinter dem Pfahlgraben liegt am Nauheimer Weg die Flurabteilung

[] (2) **„auf der Burg“** (die Leute sprechen Burk), wo in früherer Zeit „Treppentritte und Ziegel“ ausgegraben und zu Bauten in Langenhain verwandt wurden, und woher auch der Legionsstein an die Kirche gekommen sein wird. Irgend eine Spur von Umwallung, Graben oder Rain ist nicht zu entdecken, doch dürfte die Umschliessung des hier gelegenen Castells nach den Andeutungen, wo man Steine ausgegraben, und nach einer alten Flurkarte, welche aber leider nur Wege und Ackergrenzen giebt, wohl etwa 200 à 150$^{\times}$ gross gewesen sein.

Südlich davon liegt die Flur „im schwarzen Morgen“. Sein durch Brandschutt schwarzer, mit Ziegel und andern Resten übersäete Boden mag die vor dem Castell gelegene, wiederholt zerstörte bürgerliche Niederlassung getragen haben.

Westlich derselben, immer noch auf der Hochfläche liegt in einer leisen Einsenkung die jetzt trockene „Heidenwede“ (Wede soviel als Schwemme) und südlich tiefer am Weg zur Use entspringt der Heidenbrunnen.

Bei der zurückgezogenen Lage des Castells „auf der Burg“ hatte man von ihm aus keine Einsicht in das Thal der Use. Es ist daher wahrscheinlich, dass der oben erwähnte Bergvorsprung, dem diese Einsicht auf- und abwärts des Thals offen steht, seinen Namen

▪ (3) Gickelsburg einem dort gestandenen Pfahlgrabenturm oder einem mittelalterlichen Ersatz für denselben verdankt. Den letzteren Ursprung mögen auch der 1200$^{\times}$ nordöstlich von Langenhain gelegene Wartwingert und eine nordwestlich zwischen dem Langenhain-Fauerbacher Weg und den Pohl- (auch Pfuhl-?) Acker genannten Flur liegende Feldabteilung Federwart (vordere Warte) haben.

(4) Im Steilabhang zur Use und in deren Thal, in das wir jetzt gelangt sind, hat sich nichts vom Pfahlgraben erhalten als der Name Pohlwiese am Ausgang des Vogelthals in das der Use.

Am linken westlichen Hang des Vogelthals zieht sich zwischen Wiese und Feld ein feindlicherseits überhöhter Graben, jetzt ein wilder Wasserlauf entlang, welcher in dieser Lage und Richtung nicht von Natur und nicht durch einen Hohlweg oder Mühlteich, sondern nur durch den Pfahlgraben entstanden sein kann.

Auf der Höhe des Eichkopfs, auf der rechten Seite der Thalmündung, liegt 1000$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben der Ringwall, „die Schanze“ genannt,

von welcher aus, nach der Volksdeutung, die Burg von Langenhain beschossen wurde.

Der Pfahlgraben überschritt etwa $1000^{\times}$ von der Use das Vogelthal vom linken zum rechten Ufer, aber erst nach $2300^{\times}$ begegnen wir ihm als 7 m breiter, 1 m hoher Damm zwischen dem Weg und den Wiesen, indem er diese wieder vom rechten zum linken Ufer schräg überschreitet.

Erst dann nach $2600^{\times}$ sehen wir ihn an der „Schmits-Wiese" mit dem charakteristischen Profil (5) ± 0 | 5 | + 2.50 | 2 | + 1,50 | 2 | + 2,50 am linken Thalhang und von diesem fortwährend überhöht südwärts ziehen.

Sein Profil steigert sich zu **(6)** ± 0 | 6,50 | + 4 | 3,50 | + 2 | 4 | + 4 und indem er durch einen neu angelegten Weg zweimal durchschnitten wird, umzieht er einen unbedeutenden Bergvorsprung, auf welchem $13^{\times}$ hinter ihm die Überreste

▪ (7) eines Turmes kenntlich, aber nicht messbar sind. Derselbe, $3000^{\times}$ von der Use, übersieht das Vogelthal, wenn auch nicht dessen Ende, und jenseits den Uhuberg, $1300^{\times}$ westlich von Langenhain, sowie aufwärts das Thalgelände bis zum Castell Kaisergrube, das hinter Bäumen versteckt ist.

Von diesem Turm senkt sich der Pfahlgraben wieder ins Thal und überschreitet das schwarze Loch. Hier tritt der rechte Thalrand vor und lässt auf seinem Rücken einen zweiten Turm — vergeblich — suchen.

Von hier an ist der Pfahlgraben auf lange Strecke im Thal zerstört und lässt erst $3700^{\times}$ von unserem Ausgangspunkt auf dem linken Thalhang wieder sein Profil **(8)** ± 0 | 2,50 | + 1 | 2 | + 0,50 | 2 | + 1 über dem $10^{\times}$ breiten Thälchen, immer überhöht, entdecken.

$100^{\times}$ weiter hat er die erste ziemlich wagrechte Bergstufe erstiegen, das Thal wird zur offenen Mulde, auf deren westlichem Rande der Pfahlgraben, nachdem er einen von Friedrichsthal heraufkommenden Weg überschritten hat, mit dem Profil **(9)** ± 0 | 3 | + 1 | 2 | — 0,50 | 2 | + 1 hinzieht.

Neben innerhalb des Pfahlgrabens sind alte Bergwerkshalden, von einem Betrieb in Thonschiefer und Grauwacke auf silberhaltige Bleigänge und deren Pingen sichtbar.

$400^{\times}$ weiter, $4800^{\times}$ von der Use, liegt

▪ **(10)** ein hoher Turmhügel, „darin Drusus begraben," mit weiter Aussicht zwischen dem Hausberg und dem Winterstein hindurch in die Wetterau. Der Hügel hat mit dem davor liegenden Pfahlgraben das Profil **(10)** ± 0 | 6 | + 2,20 | 5,35 | + 2,20 | 5,05 | + 0,55 | 3,02 | + 1,06 | 4,63 | — 0,30 | 1,40 — 0,20 | 2 | — 0,30, welches, ehe der Pfahlgraben durch andere alte Halden verschüttet ist, sich auf das nachstehende reduziert **(11)** ± 0 | 4 | + 1,10 | 4,50 — 0,40 | 1,75 | ± 0.

Weil diese Halden hier nur innerhalb des Pfahlgrabens liegen und noch die Reste eigentümlicher Zimmerung und Messpflöcke aufweisen, so be-

haupten die dortigen Bergleute, sie stammten noch aus der Römerzeit, und versuchen dies namentlich auch mit einem darin gefundenen langen Sporn — aus dem 15. Jahrhundert — zu beweisen.

Neue Halden verschütten Wall und Graben, hinter welchen die Zechenhäuser und 5350ˣ von der Use

□ (12) das Castell **Kaisergrube** liegen.

Aus den Wallmauern des letzteren hat man 1862 jene erbaut, ohne jedoch Ziegel- oder Hausteine gefunden zu haben.

Das Castell (Taf. VIII, Fig. 2) mit seiner längeren Ostwest-Achse gegen den Pfahlgraben gerichtet, ist auf der Wallkrone gemessen 26 m lang und 23 m breit; rechnet man dazu die Abstände bis zu der ausgebrochenen Mauer, mit welcher der Wall nach aussen bekleidet war, und die gewöhnliche Stärke derselben, so erhält man die Abmessungen des Castells in den Aussenflächen der Mauern gemessen gleich 29,70 à 26,70 m.

In dem Profil (12) der nördlichen Seite: ± 0 | 2 | + 0,60 | 1 | — 0,90 | 0,25 + 0,10 | 1,75 | — 1,40 | 4 | — 0,70 erkennt man die bis auf — 0,90 m ausgebrochenen Fundamente jener Mauern, sowie das, dass das Innere wohl durch häufige Zerstörungen bis 70 cm über das äussere Gelände sich aufgehöht hat.

21 , d. i. etwa ein Pilenwurf, vor der westlichen Angriffsseite liegt eine Verstärkung, die wir sonst nirgends angetroffen haben, nämlich ein flacher Vorgraben von 4 m Breite und 50 cm Tiefe, welcher auch die beiden vorderen Castellecken, vor denen er sich im Viertelkreis herumzieht, verstärkt.

Erst 32ˣ jenseits dieses Vorgrabens und 53ˣ von dem Castell entfernt zieht sich der Pfahlgraben entlang. Sein Profil ist hier: (13) ± 0 | 4 | + 1 3,75 | + 0,20 | 3,27 | + 0,80.

Ein 70ˣ vor dem Castell vorüber von Friedberg nach Wehrheim ziehender Weg durchbricht den Pfahlgraben; wir sind der Meinung, dass er die Anlage des Castells in seiner 1000ˣ von der nächsten Quelle entfernten Lage veranlasst habe.

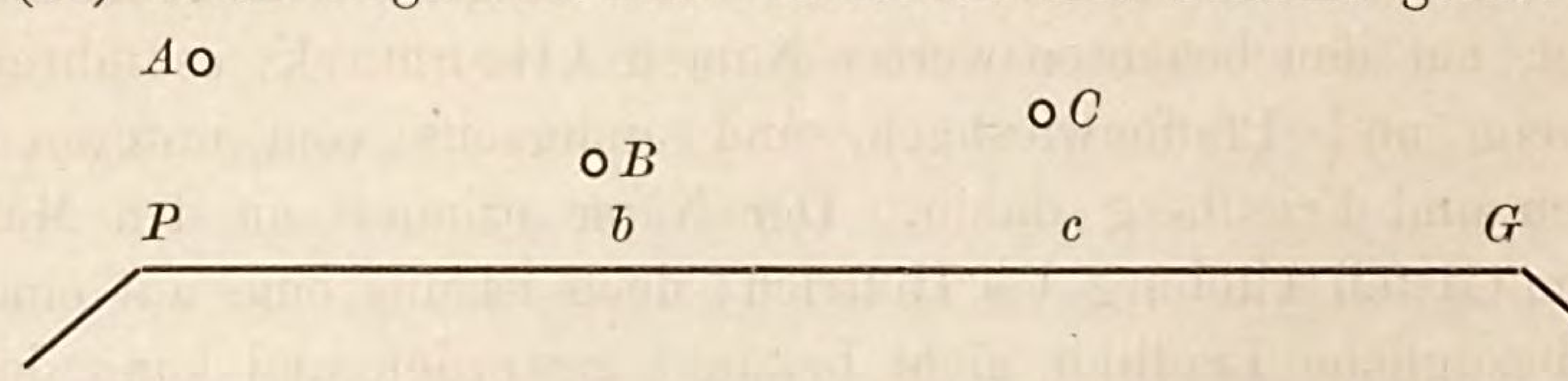
Friedberg muss, wenn sich daselbst auch bis jetzt keine Spur römischer Befestigung gefunden oder erhalten hat, doch als befestigt angesehen werden.

An der Römer-, Wein- oder Elisabethstrasse gelegen, haben sich dort ansehnliche römische Bauanlagen mit Hypokausten und Antikaglien aller Art, zumal aber Ziegel mit Legions- und Kohortenstempel in grosser Mannigfaltigkeit gefunden und sprechen mehr als an irgend einem anderen Ort für den zeitweiligen Wechsel und wohl auch für die Anhäufung verschiedener Truppenabteilungen. Allerdings lebten dort zwei aufmerksame Beobachter, der ältere und der jüngere Dieffenbach, welcher letztere mich bei einem grossen Teil meiner Pfahlgrabenwanderungen begleitet hat. Im XIV. Band der Annalen des nassauischen Altertumsvereins hat derselbe alle in Friedberg gefundenen Ziegelstempel wie folgt zusammen:

LEG VIII AVG, LEG XI, LEG $\overline{\text{XI}}$ C, LEG $\overline{\text{XI}}$ CPF, LEG XIIII, VEXILLAR LEG XIIII CMV, LEG XXI, LEG XXII PRF, LEG XXII PRPF, LEG XXII PP, COH $\overline{\text{I}}$ AQ, COH $\overline{\text{I}}$ FDAL, COH $\overline{\text{I}}$ FDAM.

Vom Castell Kaisergrube auf der mit Buschwald bewachsenen Hochfläche, dem Westabfall des Wintersteins weiterziehend, erreicht der Pfahlgraben eine Gruppe von drei noch unberührten Hügeln,

▪ (14) deren Lage innerhalb desselben dies Schema giebt:



Der Pfahlgraben $PC = 130^{\times}$, $PA = 32^{\times}$, $Pb = 43^{\times}$, $bB = 13^{\times}$, $Pc = 90^{\times}$, $cC = 22^{\times}$.

Da der Pfahlgraben sich eben hier mittels zweier stumpfen Winkel mehr südwärts wendet, so scheint die Lage der Hügel in irgend einer Beziehung zu ihm zu stehen. Ob einer oder, wie wir später Beispielen begegnen werden, zwei die Reste von Warttürmen bergen, lässt sich nur durch Nachgrabung bestimmen.

Der Zweck dieser Wendungen, welche in geraden Linien sich leichter als in Rundungen abstecken lassen, scheint nur in der Beibehaltung der gewonnenen Berghorizontalen zu liegen, während man doch leicht die Höhe des Wintersteins, des Stein-, Kuh- und Saukopfs hätte ersteigen und von ihnen aus ausser dem westlichen Ausland auch die ganze occupierte Wetterau und den Pfahlgraben fast von Grüningen an hätte überschauen können, eine Möglichkeit, auf welche, wie es scheint und wie wir noch öfters finden werden, die Römer keinen Wert gelegt haben.

Auf dem ganzen Zug des Pfahlgrabens von der Kaisergrub bis zur Saalburg ist jeglicher Blick in die Thalebenen der Nidda und des Mains versperrt.

Es scheint manchmal, als ob die Römer bei der Absteckung des Pfahlgrabens keineswegs so diktatorisch und gewaltthätig verfahren seien, wie man wohl geneigt ist anzunehmen, sondern dass sie die Gemarkungsgrenzen zwischen den diesseitigen und jenseitigen Gemeinden sehr wohl respektiert hätten. Diese Grenzen liessen, wie wir dies aus Schenkungs-Urkunden des frühen Mittelalters wissen, bei aller Latitüde zwischen den Richtpunkten doch keine Zweifel über die Hauptpunkte selbst, über die Strassen und Wasserläufe, die den Grenzen als Bestimmungen dienten.

Es wäre nicht schwer, den Zug des Pfahlgraben ganz im Stil jener Urkunden zu fixieren. Sicher ist es, und bis zu diesem Grad missverstehen wir sie nicht, dass die Römer schon aus militärischen und aus zollverwalt-

lichen Gründen vor einer tabula rasa eine ganz andere Trace gewählt haben würden, als der Pfahlgraben wirklich hat.

Von jener Hügelkuppe an behält der Pfahlgraben auf lange das Profil ±0 | 2,25 | + 0,70 | 6 | — 0,50 | 2,25 | ±0 und erreicht und durchschneidet 9000ˣ von der Kaisergrube in einer Waldschneise die Hessen-nassauische, jetzt preussische Landesgrenze des Regierungsbezirks Wiesbaden.

(**15**) Der Distrikt, mit welchem Nassau den Pfahlgraben ins römische Gebiet überschreitet, hat den beachtenswerten Namen Altenmark; es führen Wege von Wehrheim und Pfaffenwiesbach, und anderseits vom unteren Usethal von Nauheim und Friedberg dahin. Der Name erinnert an den Marktplatz zunächst dem Castell Alteburg bei Heftrich; doch ist uns eine auf eine solche Benutzung bezügliche Tradition nicht bekannt geworden und kann der Name auch von einem alten Märkerwald herrühren.

600ˣ wird der Graben zu einem breiten mit Erlen bewachsenen Sumpf, dessen Ablauf (850ˣ) von der Grenze, den Pfahlgraben durchbricht.

42ˣ hinter, d. h. östlich von ihm erhebt sich ein 1,50 m hoher

▪ (**16**) Unkenkippel genannter Hügel, dessen Oberfläche von 9 m Durchmesser ein quadratisches Mauerwerk von 5 m Seitenlänge, einen Wachturm erkennen lässt. Trotz seiner tiefen Lage in der Sumpfmulde gewährt er eine weite Aussicht nach Westen und Norden in die Gegend der obern Use und zum Hausberg, und südlich nach dem nächsten Castell Ockstadt.

Auch hier durchschneidet nahe dem Turmhügel ein Weg den Pfahlgraben westwärts. Derselbe wendet sich etwas mehr links und erreicht die Landesgrenze nach 1300ˣ zum zweitenmal, um von jetzt an, mit Ausnahme eines kurzen Übergriffs bei der Capersburg auf ihr 12 km lang zu folgen.

Der Pfahlgraben hat bei Überschreitung der Landesgrenze das schöne Profil (**17**) ±0 | 3,75 | + 2 | 4,50 | — 0,70 | 3 | ±0 und gelangt so zu dem Grenzstein HN 260, von welchem 77ˣ östlich

□ (**18**) das Castell **Ockstadt** (im Ockstadter Jungenwald, 6000ˣ westlich dem gleichnamigen Dorf) liegt.

Das Castell ist, 6500ˣ vom Usethal gelegen, auf der Wallkrone gemessen ein Quadrat von 37,50 m Seitenlängen mit abgerundeten Ecken; ja es scheint aus der höheren und volleren Anschüttung der nördlichen Ecke, sowie aus dem darin befindlichen Mauerwerk hervorzugehen, als ob hier und hier allein ein Turm gestanden habe. Holzhauer, und darunter ein Bergmann trieben im Januar 1872 Schätze suchend einen Stollen von Westen nach Osten in diese Eckrundung, und nachdem sie ein 5′ dickes gesticktes Bruchsteinfundament, wegen der Stickung für ein Gewölbe gehalten und durchbrochen hatten, kamen wir nach 6 weiteren Fuss nochmals auf ebenso starkes Fundamentmauerwerk, möglicherweise das eines Turmes inmitten der Rundung, vielleicht aber auch nur in die Kehlmauer des 6′ im Lichten weiten Eckturmes. Ziegel

oder sonstige Antikaglien sind von hier keine bekannt geworden. Das Profil durch seine dem Pfahlgraben zugekehrte Westseite ist (18) ±0|5,25|+2,50 17,25|±0|1|+0,50.

Die Lage des Castells, kaum 1000ˣ von dem grossen Castell Capersburg, ohne dass jetzt an ihm ein Verkehrsweg vorübergeht, ist auffällig, allein bei näherer Untersuchung sieht man die Einschnitte von oft verlegten alten Hohlwegen am Abhang, welche, ehe der zwar weitere aber bequemere Weg durch das Cransberger und das Usethal nach Friedberg angelegt war, hier an dem Castell vorüber über die Höhe führte, und die Lage des Castells erklärt.

Der Pfahlgraben durchschneidet zweimal die nach Osten übergreifende Landesgrenze und gelangt an einem jetzt undurchdringlichen Fichtendickicht vorüber, in welchem noch

▪ (19) ein Turmrest liegen soll; nach 1000ˣ vom Castell Ockstadt zum Castell Capersburg.

XVIII. Von der Capersburg bis zur Saalburg.

(7000 m.)

[] (1) Die **Capersburg** (Taf. IX, Fig. 2) ist, wie die Nachgrabungen des historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen im Sommer 1879 ergeben haben, in der Hauptform ein Rechteck von 134 m Länge und 122,40 m Breite parallel dem Pfahlgraben und hat mit 19 m Radius abgerundete Ecken. Seine Seiten sind nicht ganz gerade, sondern treten ungefähr in den Mitten, wo die Thore liegen, um so viel, wie die Mauerstärke beträgt, d. i. 1,50 bis 1,80 m, vor, ein Umstand, der wohl eher auf einem Versehen der Agrimensores, die an der ganzen Absteckung kein Meisterstück gemacht, als auf einem überfeinen Zweck beruhen wird; denn auch in der Lage der Thore finden sich grosse, gewiss nicht beabsichtigte Unregelmässigkeiten.

Die porta praetoria (Taf. X) in der dem Pfahlgraben parallelen Westseite hat 61,40 m Abstand von dessen Wall; sie liegt jedoch nicht in der Mitte der Seite, sondern 10 m zu weit rechts nördlich. Der Thorweg ist 3,86 m weit und hat zu beiden Seiten Türme von nur annähernd gleichen Abmessungen. Man kann sagen, diese und die Türme der anderen Thore wollen 2,50 à 3 m im Lichten sein und 0,15 m vor die Wallmauer vortreten. Dadurch werden die Thorwege, welche alle nur einfache und durchschnittlich 3,86 m breit sind, 5,90 m lang.

Die porta decumana liegt ebenfalls und zwar 6,50 m zu weit nördlich.

Ebenso liegt auch die porta principalis dextera um 13,70 m westlich, die porta principalis sinistra nur um 4 m westlich der Mitte der Seiten oder

dem Pfahlgraben näher — im Gegensatz zu der bei anderen Castellen beobachteten Regel, diese beiden Ausfallthore von der Angriffsseite mehr abzurücken.

Die porta principalis sinistra hat auch noch die Eigentümlichkeit, dass sie keine Türme, sondern nur zwei Flügelmauern hat, welche die Wallprofile bekleideten.

Die Mauer, welche den Wall bekleidete, ist auf 1 m Höhe erhalten, indem sie durch den darüber gestürzten Wall und Schutt geschützt war. Sie ist 1,53 bis 1,80 m stark aus Grauwacke-Bruchsteinen als opus incertum gebaut, vor ihr liegt eine 1 m breite Berme, vor welcher der einfache, jetzt etwa 4 m breite und 0,90 m tiefe Graben herzieht.

In den Jahren 1796 bis 1798 sollen viele Steine zum Bauwesen, wie der Regierungsrat Pagenstecher schreibt, sowie 1832 zu gleichem Zweck, wie Dieffenbach sagt, hier ausgebrochen worden sein. Leider ist nach den neuesten Ausgrabungen das Mauerwerk auch ohne Schutz, der Nässe und dem Frost ausgesetzt geblieben, weil man statt auf Querschürfungen zur Feststellung des Mauerzuges sich zu beschränken, der ganzen Mauer entlang einen Graben gezogen und denselben offen und voll Wasser stehen gelassen hat.

Im Innern des Castells stiess man in der östlichen Hälfte auf einen mit Steinblöcken gepflasterten, von Norden nach Süden ziehenden Weg, westlich von welchem man ein sehr zerstörtes Hypokaustum, ein längliches Gebäude und eine Anzahl von Sockelfundamenten antraf, welche eine Reihe von Säulen oder Holzpfosten getragen zu haben schienen. Das längliche Gebäude, über 20 m lang und 4 bis 5 m breit, hatte in der Mitte einen halbrunden Ausbau.

Die (Taf. X) mitgeteilten Grundrisse der Thore geben wir hier einstweilen, wie wir sie empfangen, jedoch ist zu hoffen, dass der historische Verein für das Grossherzogtum Hessen bald eine ausführliche Arbeit über das Castell veröffentlichen und sich über die Villa, deren Überreste man 40ˣ unterhalb des Castells zwischen diesem und dem Pfahlgraben ausgegraben hat, aussprechen wird.

Diese Villa gleicht der Lage nach den Villen, welche wir bei den Castellen immer antreffen; doch ist sie kleiner, indem sie nur 16 m lang und 8 m breit ist und nur aus drei zum Teil mit Hypokausten versehenen Räumen mit 75 cm starken Bruchsteinmauern besteht.

Der auf der Ostseite der Capersburg sanft ansteigende Berg Saukopf zeigt mannigfache Spuren einer über 250 m ausgedehnten bürgerlichen Niederlassung, sowie alter Steinbrüche und Feldarbeiten. Auch eine schwache Quelle wurde hier entdeckt, welche ihren Ablauf längs der nördlichen Seite des Castells und nahe an der kleinen Villa vorüber nimmt, ehe sie den Pfahlgraben durchbricht.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Eine hochaufgeschüttete Halde, 200ˣ östlich vom Castell, in deren Mitte der eingestürzte Schacht selbst noch die Zimmerung sehen lässt, giebt von einem neueren, noch in dies Jahrhundert fallenden Bergbau Kunde.

Durch das Castell führt jetzt ein vielbegangener Fussweg von Pfaffenwiesbach zu den Bergwerken von Oberrossbach; früher kann derselbe natürlich nur aussen um dasselbe herum geführt haben.

Ausser den gewöhnlichen Antikaglien, welche bei den ebenerwähnten und früheren Nachgrabungen zu Tag kamen, erwähnt Dieffenbach (Urgesch. p. 205) nur noch einige Ziegel mit dem Stempel der LEG XXII PRPF, andere scheinen nie da gefunden worden und die einer LEG XXXII PRII (C. J. R. 1411) jedenfalls irrtümlich zu sein.

Die Auffindung eines Stückes Gusseisen, das einem Ofen des 17. Jahrhunderts angehört hat, liess die Vermutung aufkommen, welche sich bei den neueren Aufgrabungen nicht bestätigt hat, dass hier auch in der mittleren Zeit eine Wohnstätte gestanden habe. Dem würde entsprochen haben das, was der Regierungsrat Pagenstecher d. d. Weilburg, den 26. Januar 1830 an Hofrat Weitzel zu Wiesbaden, in Erinnerung an seine Dienstzeit im Oranischen Amt Wehrheim und in Usingen schrieb: „Die jetzigen Ruinen der Capersburg oder Kerbersburg seien nicht römisch, sondern das adliche Geschlecht der von Kerben aus der Wetterau habe ein Schloss allda gehabt. Der Geistliche von dem eine Stunde entlegenen Oberrossbach, der wahrscheinlich den Gottesdienst daselbst versehen musste, hatte das Behölzigungsrecht in den dasigen Kerbenschen Waldungen bis in neuerer Zeit beibehalten.“ Auch geht aus dem Schreiben ferner hervor, dass die nördlich dem Castell gelegene Waldparzelle, mit welcher Nassau jetzt über den Pfahlgraben ins Hessische übergreift, einst Feld und das „Bohnenstück“ genannt war; sowie dass für zwei unter, also westlich diesem Stück gelegene Felder die Dörfer Ober- und Unter-Pissenbach, welche im dreissigjährigen Krieg eingegangen seien, auf der Karbenburg Grundzins zu entrichten hatten. Wir führen dies an, um die Feldkultur zunächst des Castells zu konstatieren und die Ursache hinzustellen, weshalb die Banngrenze hier vor dem Pfahlgraben als Landesgrenze zur Geltung kommt. Von mittelalterlichen Bauanlagen hat sich übrigens bei den neueren Ausgrabungen nicht das Mindeste gefunden.

(2) Der Pfahlgraben bildet längs der Capersburg durchschnittlich nur ein 1 bis 2 m hohes Rech mit dem Profil $\pm 0 | 2{,}50 | - 1{,}50$.

45ˣ von der südwestlichen Ecke des Castells liegt im Abhang ausserhalb des Pfahlgrabens eine schöne Quelle, der Capersborn, zu welchem die Besatzung hinabstieg, ihr Wasser zu schöpfen. Auch noch heutigen Tages hat manche frohe Gesellschaft sich da den Wein gekühlt und den Kaffee gekocht; — so ich mit meinem Sohn am 22. August 1871 und mit der Familie Jacobi und meiner Tochter am 29. September 1880 bei Gesang des Scheffel'schen Pfahlgrabenliedes.

Der Born wurde früher auch der „Streitborn" genannt; er fliesst einem Walddistrikt Wehrholz entlang nach Pfaffenwiesbach und mit dem Cransberger Bach zur Use.

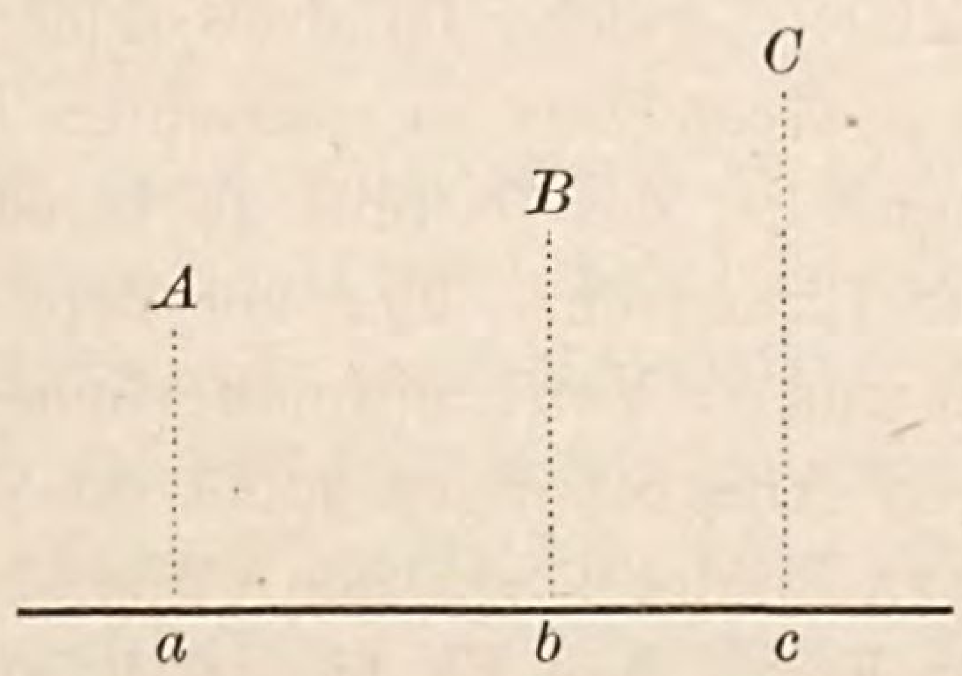
500ˣ von der Südwestecke der Capersburg macht der bisher ziemlich von Norden nach Süden ziehende Pfahlgraben eine Ecke, indem er sich mehr nach Südwesten wendet, um wie es scheint in der Berghorizontalen zu bleiben.

Zunächst an einem Grenzstein H N 242, einem Dreimärker, der wie alle im Graben steht, vorüber, liegt 46ˣ hinter demselben

▪ (3) ein Turmhügel von 12 m Durchmesser und 66 cm Höhe, (Knapp R.*); ausgewühlte Steine und Mörtel lassen darüber keinen Zweifel, dass hier ein Turm stand, welcher den von Pfaffenwiesbach nach Niederrossbach führenden und den Pfahlgraben hier durchbrechenden Weg überwacht hat. Es ergiebt sich daraus, dass der Weg schon vorhanden gewesen, als man den Turm erbaute, und gewinnt den Anschein, als hätten die Römer mit noch mehr Rücksicht als bei den heutigen Eisenbahnanlagen verfahren wird, um ein Bahnwärterhaus — hier einen Turm — zu sparen, sich nicht erlaubt, einen alten Weg zu verlegen. So würde wenigstens in alleinigem Hinblick auf den Sachverhalt ohne vorgefasste Meinung die einfache Erklärung lauten.

1300ˣ von unserem Ausgangspunkt (Südwestecke der Capersburg) haben tiefe Wasserrisse den Pfahlgraben durchbrochen, (sie gleichen in der Gradabteilungskarte, im Massstab 1 : 25000, fast einer gegen Westen gerichteten Lünette); die Stelle wird „auf dem Wolfsgraben" genannt und haben wir sie auch als „Wehrholz" bezeichnet gefunden.

▪ (4) 176ˣ weiter folgt eine Gruppe von drei merkwürdigen die Rittergräber genannten Hügel (Taf. XI, Fig. 1), welche nach folgendem Schema geordnet sind:



$aA = 25$ m, $ab = 27$ m, $bB = 32$ m, $bc = 21$ m, $cC = 42$ m.

Der Hügel A hat 14 m Durchmesser und 1,50 m Höhe, ist mit einem Graben und dieser mit einem Wall umgeben, wie dies die Profile, (Fig. 2

*) Dr. Rossel bezeichnet in seiner römischen Grenzwehr im Taunus, Strassburg 1874, die Turmreste mit den Namen der Männer, welche sich nach seiner Meinung um die Pfahlgrabenerforschung verdient gemacht haben. Um seine Arbeit auf die unserige beziehen zu können, werden wir diese Namen in Klammer und ein R. beifügen.

bis 5) genauer angeben, und zwar sind in diesen und den nachstehenden Profilen die Gipfel der Hügel *A* und *B* als Nullpunkte angenommen, unter denen die übrigen Masse gemessen sind, während die wagrechten Masse gleichfalls alle von einem, dem linken Endpunkt aus zu nehmen sind.

Das Profil (Fig. 2) geht durch den Hügel *A* rechtwinkelig auf den Pfahlgraben, diesen mit einschliessend. Es stellt sich in Zahlen dar wie folgt — 0,26 | 4 | — 1,08 | 5 | — 1,12 | 5,70 | — 1,11 | 7,70 | — 1,42 | 13,80 | ±0 | 19 | — 1,33 20,70 | — 1,72 | 23,80 | — 1,80 | 27 | — 1,73 | 32,80 | — 1,28 | 33,80 | — 1,60 | 35,20 — 2,90 | 38,70 | — 3,18 | 41,80 | — 2,65 | 45,80 | — 3.

Das Profil (Fig. 3) geht parallel dem Pfahlgraben durch die Hügel *A* u. *B* 0,73 | 2,80 | — 0,60 | 5,50 | — 1,36 | 7,30 | — 1,05 | 14,20 | ± 0 | 21,70 | — 1,84 25,60 | — 1,32 | 31,50 | — 1,39 | 31,60 | — 0,84 | 37,70 | — 1,78 | 51,60 | — 1,10.

Das Profil (Fig. 5) geht durch den Hügel *C* rechtwinkelig durch den Pfahlgraben — 0,70 | 5,60 | — 0,55 | 6,30 | — 0,60 | 9,60 | — 1,75 | 17,40 | ± 0 | 25 — 2,10 | 28,40 | — 1,60 | 30,80 | — 2,27 | 37,40 | — 2,53 | 49,40 | — 2,87 | 52,60 | — 2,47 57,40 | — 3,95 | 57,98 | — 4,17 | 59 | — 4,17 | 63,40 | — 3,65.

Das Profil (Fig. 4) geht parallel dem Pfahlgraben durch *C* — 1,32 | 5,10 — 0,96 | 8 | — 1,63 | 9 | — 1,70 | 10,60 | — 1,50 | 12 | — 1,45 | 16,40 | ± 0 | 18 | ± 0 | 25 — 1,80 | 27 | — 1,74 | 28 | — 1,80 | 29 | — 1,70 | 32,50 | — 1,10 | 38 | — 1,63 | 41 | — 1,54.

Was bedeuten diese Hügel? Sind es Grabhügel oder birgt einer oder der andere die Reste eines Pfahlgrabenturmes, und dienten die anderen, um darauf Signalfeuer anzuzünden oder um Holz für dasselbe aufzubewahren? Das waren die Fragen, welche ihre Untersuchung durch Nachgrabung am 13. Juli 1881 veranlassten.

Man verfuhr dabei zwar nicht nach der Methode konzentrischer Ringe, aber doch in einer ähnlichen Weise, welche im vorliegenden Fall genügende Sicherheit gewährte.

Nur der kleine Hügel *B* wurde nach jener Methode untersucht. Es fand sich unter der grauen Erddecke eine Rundung von 5,65 à 6,15 äusseren Durchmesser aus einfachen Quarzblöcken. Innerhalb derselben lagen ähnliche Steine, sodass sie ein von Osten nach Westen gerichtetes Rechteck von 3,40 à 2,30 m aussparten, in welchem kleinere Vierecke von 34 à 45 cm oder 40 à 40 cm zusammengestellt waren und uns zur Beisetzung von Urnen mit Asche oder nur für Asche ohne jene bestimmt schienen; auch fanden sich jedoch sehr wenige formlose Spuren von schlecht gebrannten, ziegelroten Thonscherben, sodass wir den Hügel für eine lange Zeit immer wieder benutzte Grabstätte von mehreren Personen, vielleicht von mehreren Generationen ansahen.

Die beiden andern Hügel *A* und *C* wurden in je sechs Kreisausschnitte geteilt und von diesen nur der erste, dritte und fünfte in Ringstücken allmählich ausgegraben, wobei die stehenbleibenden Ausschnitte so gewählt

waren, dass kein grösserer Baum fallen musste und benützt wurden, auf ihnen den aufgeworfenen Boden aufzuhäufen.

Es fand sich in beiden Hügeln unter dem 10 cm tiefen grauen Waldboden nur ein gelber sandiger Lehm, wie überall unter dem grauen, nur dass er frei von Steinen war, und in demselben sehr vereinzelte, schlecht gebrannte, ziegelrote Bruchstücke, wie in dem Grabhügel, dazu noch ein zollgrosses Stückchen Eisen, wie z. B. von einer Schwertklinge — sonst aber nichts, keine Steinsetzung, keine Kohlen; auch in den Grabendurchschnitten fand sich nichts, als unter dem grauen der gelbliche Boden, in dem man kein tiefer hinabreichendes Profil wahrnehmen konnte.

Was wir vor uns haben, sind also zwei mit Gräben umgebene Erdhügel (*A* und *C*), welche weder Gräber, noch steinerne Bauwerke bergen, zwischen beiden einen Hügel (*B*) mit Steinpackung, welche ihn, auch ohne dass sich Grabesbeigaben in ihm fanden, als einen Grabhügel kennzeichnen.

Genau dasselbe werden wir 2300ˣ weiter in den drei Hügeln am Grauen Berg mit noch einem vierten, der die Fundamente eines gewöhnlichen Pfahlgrabenturmes enthält, wiederfinden. Auch dort zwei mit Gräben umgebene inhaltlose Hügel und zwischen beiden ein Grabhügel mit Steinpackung.

Wir vermuten, dass die drei Hügel 400ˣ vom Castell Kaisergrube (Abschn. XVII, Nr. 14) dieselbe Bedeutung haben. Auch jenseits der Saalburg werden uns vier Hügelgruppen auf die Frage zurückführen.

Wenn wir diese Hügel vergleichen mit mehreren künstlichen Einzelhügeln, wie dem Drusenkippel unfern der Saalburg, dem Gewahnekippel bei Schwalheim, dem Bürgel beim Schwalheimer Sauerbrunnen, der Altschanz bei Zorn und anderen, welche allen Anschein kleiner fester Wohnplätze haben, so scheinen uns die vorliegenden Hügel ganz in dieselbe Klasse zu gehören: je zwei befestigte Wohnhügel mit der zugehörigen Begräbnisstätte.

Wir denken, dass auf den Hügeln (Taf. XI, Fig. 6) ein Haus oder eine Hütte von Holz stand, dass der oder die beiden Gräben mit festen Zäunen oder Pfählen umgeben waren, innerhalb deren Nachts das Vieh eingetrieben wurde und in dem äusseren als Hundezwinger die Jagd- und Schäferhunde hausten, sodass die in der Hütte auf dem Hügel wohnende Familie und die im Graben umher geborgene Heerde eine ziemliche Sicherheit gegen Raubanfälle von Menschen, Bären und Wölfen genoss.

Ob die Bewohner Pfahlgrabenwächter zu Ende oder noch nach der Römerherrschaft waren und die Wohnung und Ländereien umher, auch nachdem der Dienst aufgehört, noch benutzten, das kann man nur vermuten, aber nicht beweisen. — Wir haben, scheint uns, den Anfang der Burgen vor uns, wie sie Caumont auf den Motts schildert und der Teppich von Bayeux darstellt.

Am Grenzstein HN 230, $1830^{\times}$ von der Capersburg, durchschneidet den Pfahlgraben ein von Wehrheim nach Niederrossbach führender, Käspfad genannter, Weg — und auch hier liegt wieder

▪ (5) ein Hügel mit Turmfundamenten (Rothamel R.), $32^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben.

▪ (6) Ein zweiter steht $250^{\times}$ weiter ($2080^{\times}$ von der Capersburg), $35^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben, der sich hier mehr nach Süden wendet. Es folgt auf $2755^{\times}$

▪ (7) ein dritter, $70^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben, 1,70 m hoch und 14 m im Durchmesser, dann auf $2896^{\times}$

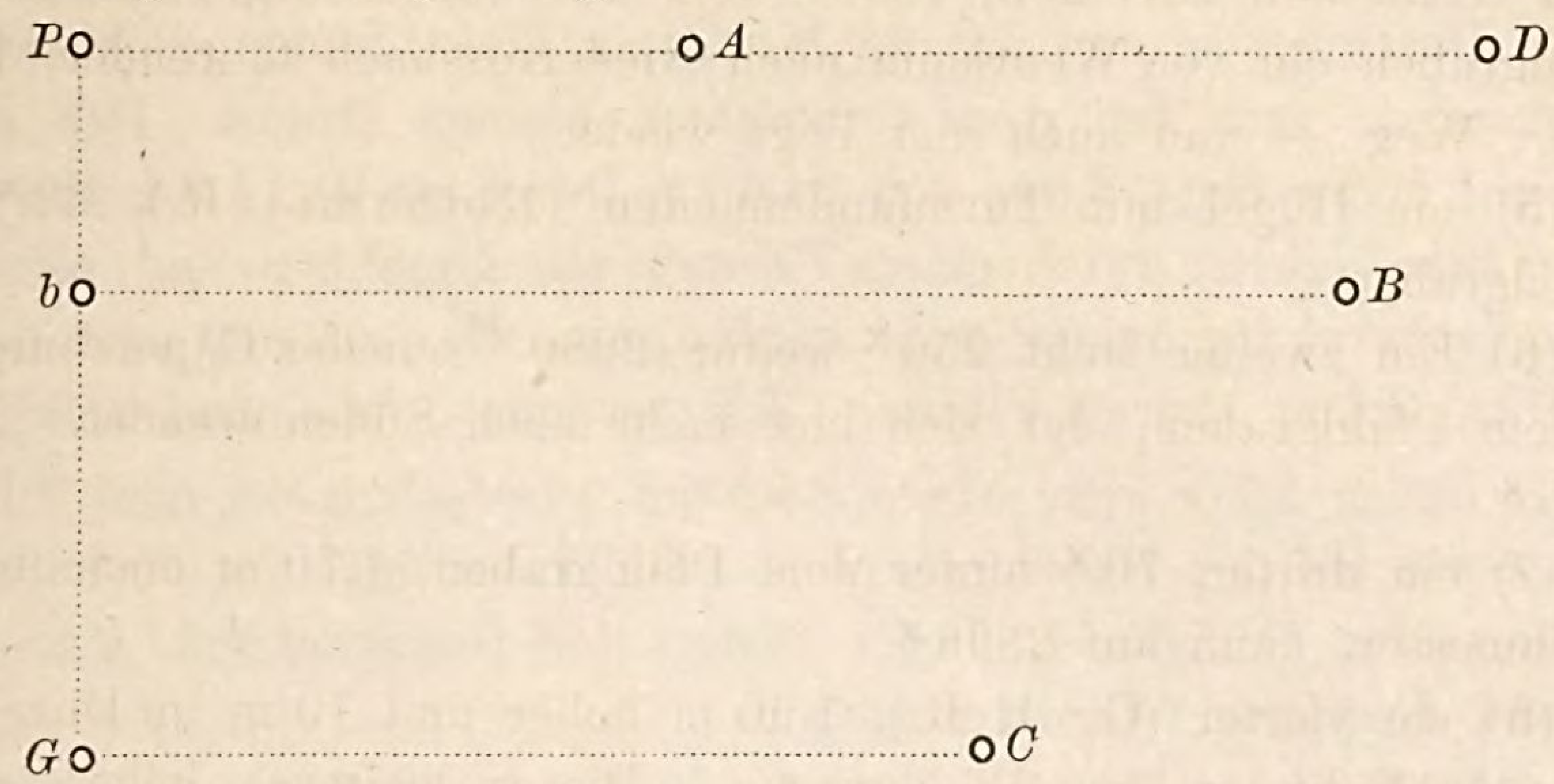
▪ (8) ein vierter (Groll R.), 1,50 m hoher und 10 m im Durchmesser haltender, $20^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben. Dieser letztere, höher gelegene überschaut die von Wehrheim nach Rodheim führende Strasse auf $150^{\times}$ Entfernung; sie hat den Spitznamen Wehrheimer Bahn; dass diese Strasse schon auf den Zug des Pfahlgrabens von Einfluss war, zeigt der entschiedene tief einspringende Winkel, den dieser gerade hier macht.

Der genannten neuen Strasse läuft auch wirklich noch ein alter Hohlweg $2000^{\times}$ und weiter entlang. Es ist zu bedauern, dass die Generalstabskarte (1 : 100 000) statt nur thatsächliches zu verzeichnen, sich hier auf hypothetisches eingelassen hat, indem sie den alten Hohlweg eine „Römerwehr“ nennt, und die Gradabteilungskarte (1 : 25 000), indem sie ihn als „vermutliche Abschnittswehr“ bezeichnet. Diese beiden im Sachverhalt so vorzüglichen Karten haben leider zum öfteren auch bei Angaben von Hügelgräbern diese nicht nur ganz einfach als solche, sondern, was sie nicht sind, als „Römergräber“ bezeichnet. Nie haben die Römer in unserem Lande, weder diesseits, geschweige denn jenseits des Pfahlgrabens über ihren Gräbern Hügel aufgeschüttet; alle diese Hügel gehören einer germanischen Bevölkerung an und alle Grabhügel, welche wir längs des Pfahlgrabens zu erwähnen haben, sind weder römisch, noch nachrömisch fränkisch. Nicht aber können wir immer ohne Nachgrabung unterscheiden, ob der Hügel das Grab eines Germanen, das Fundament eines römischen Turmes, oder der Wohnhügel irgend eines römischen Söldlings oder fränkischen Waldbauern sei, obschon der umschliessende Graben für letzteren spricht.

Der Pfahlgraben zieht an dem Nordabhang des Grauen Berges nicht korrekt, doch ziemlich geradlinig $2730^{\times}$ lang in südwestlicher Richtung weiter. Sein Profil ist $600^{\times}$ jenseits der Wehrheimer Strasse (9) ± 0 | 4 | + 1,50 4,50 | — 0,90 | 3,50 | ± 0, verflacht sich aber $100^{\times}$ weiter schon zu (10) ± 0 | 3 | + 0,80 | 6 | — 0,70 | 2,25 | ± 0.

Dann beginnt am Grenzstein HN 204 $3725^{\times}$ von der Capersburg eine sanfte Mulde, in welcher wir wieder eine Gruppe von Hügeln antreffen. (Taf. XI, Fig. 7.) Das Pfahlgraben-Profil ist hier (11) ± 0 | 2 | + 1 | 4 | — 1 | 2 ± 0 | 4 | 0,50.

Die Lage der Hügel zeigt beistehendes Schema:



PG ein Stück Pfahlgraben 48 m lang, *PA* = 47 m, *PD* = 107 m, *bB* = 98 m, *GC* = 85 m.

Der Hügel *A* (Dieffenbach R.) hat 15 m Durchmesser und 1,60 m Höhe; er bildet eine obere Fläche von 7,20 m Länge und Breite. Im Herbst 1876 wurde er von mehreren Herren aus Homburg angegraben und sollen dabei ein Quadrat von 3,80 m und 1 m starken Mauern, im Schutt eiserne Nägel und römische Thonscherben zu Tag gekommen sein; ob man bis auf die alte Bodenoberfläche gekommen und ob die Mauern einen ebenerdigen Eingang offen liessen, wurde nicht bemerkt, doch haben wir ohne Zweifel einen römischen Pfahlgrabenturm vor uns.

Was ich 1881 noch messen konnte, denn man hat die Mauern nicht wieder zugedeckt, dem Verderben preisgegeben, waren 3,85 m im Lichten weite und 57 cm starke Mauern.

Der Hügel *D* (Baur R.) ist etwa 0,80 m hoch und mit einem seichten Graben mit dem Durchmesser von 14,50 m umzogen. Er wurde bei einer ähnlichen Gelegenheit auch mittels zweier Graben von der Ost- und Westseite angeschnitten, ohne Mauerwerk und ohne Steine zu zeigen. „Aus Mangel an Zeit“ wurde die Untersuchung nur angefangen und nicht bemerkt, wie weit die Enden der Einschnittgraben von einander geblieben.

Der Hügel *B* (Steiner R.) ist gleichfalls mit einem Graben von 1,10 m Tiefe unter dem Gipfel und 14,90 m Durchmesser umgeben. Sein Gipfel liegt nicht höher als das Gelände der ansteigenden Südostseite und nur 35 cm höher als das der abfallenden Seite. Der Rand der Contreescarpe bildet einen Kreis von 19,30 m Durchmesser. Auch dieser Hügel wurde 1872 aufgegraben und soll man in der Mitte eine Steinpackung und vor dieser mit einem Abstand einen Steinkreis gefunden haben. Auch ohne etwaige Fundstücke zu kennen, unterliegt es keinem Zweifel, dass wir ein Grab vor uns haben.

Der Hügel *C* (Walther R.) endlich bildet eine kreisförmige Oberfläche von 8 m Durchmesser und 1 bis 1,20 m Höhe über dem umliegenden Ge-

lände. Er ist umgeben von zwei Gräben, der eine mit 14,10, der andere mit 19 m Durchmesser und mit 35 bis 50 cm Tiefe, beide geschieden durch einen schmalen, zum Teil ganz verwischten kleinen Damm. Der äusserste Grabenrand bildet einen Kreis von 24,60 m Durchmesser. Auch dieser Hügel soll vor vielen Jahren durch einen Prinzen von Homburg und seine Jäger mit einer Nachgrabung heimgesucht worden sein. Man erkennt noch die Grube in der Mitte seiner oberen Fläche. Wir vermuten, dass man nichts fand.

Wir haben daher hier, wie uns scheint, abgesehen von dem Turmhügel *A*, wieder wie bei den Rittergräbern — zwei Wohnhügel mit einem zwischen beiden liegenden Grabhügel, dieser ebenso mit Steinpackung, jene mit einfachen und doppelten Gräben umgeben.

▪ (**12**) 788^{x} weiter oder 4513^{x} von der Capersburg liegt 50^{x} hinter dem Pfahlgraben die kleine viereckige Hochfläche eines Turmes (Landau R.)

▪ (**14**) und auf 5300^{x} wieder 40^{x} hinter dem Pfahlgraben die durchwühlten Reste eines Turmes (Wenk R.) in welchen man die Mauern eines quadratischen 3,78 m messenden Raumes sowie verschiedene Thonscherben, das Bruchstück eines Lavamühlsteins, eine Sichel und das bekannte „Opfermesser" gefunden haben soll.

Der Pfahlgraben hat zwischen beiden Türmen in der Nähe des Dreimärker Grenzsteins H N 180 das Profil (**13**) ± 0 | 3,20 | — 0,90 | 5,80 | + 1,30 4,40 | — 1,23 | 2,80 | — 0,25.

Der Pfahlgraben ändert seine W. S. W. Richtung in eine S. W. südliche und hat 380^{x} weiter (6200^{x} von der Capersburg) das Profil (**15 a**) ± 0 | 3,30 | — 1,20 | 5,70 | + 1,70 | 5 | — 1 | 3 | — 0,40, was sich wieder 430^{x} weiter (6620^{x} von der Capersburg) in das Profil (**15 b**) ± 0 | 1,50 | — 0,50 5 | + 1 | 3,50 | — 0,75 | 4 | — 0,75 | 1 | ± 0 verwandelt.

Seitdem wir an dem Dreimärker vorüber gekommen sind, welcher mit H N 180, L H 165 und G H bezeichnet ist und seitdem das Herzogtum Nassau nicht mehr an das Grossherzogtum Hessen, sondern an die Landgrafschaft Hessen Homburg grenzt und der Pfahlgraben bergab geht, befindet sich, wie diese drei Profile zeigen, auch hinter ihm ein Graben, welcher sich erst verliert, kurz ehe er das Köpperner Thal erreicht. Wir halten dies nicht für das ursprüngliche Pfahlgrabenprofil, sondern für ein in irgend einer mittleren Zeit verschärftes, um so mehr als der Wall hier auf eine lange Strecke sehr spitz, seine Krone einem darauf hingehenden Pfad kaum 30 cm Breite gewährt.

Auf diesem Zug wird er sowie das Köpperner Thal in Richtung über das Kloster Thron hinaus durch zwei Türme überwacht,

▪ (**15**) der eine (Stumpf R.) 5930^{x} von der Capersburg, 50^{x} hinter dem Pfahlgraben; sein Fundament hat sich wahrscheinlich in einem 1 m hohen und 8 m Durchmesser haltenden Hügel erhalten.

▪ (16) Der andere (Maria Thron R.) 6486$^{\times}$ von unserm Ausgangspunkt ist in einer 42$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben liegenden Erhöhung zu vermuten.

(17) 160$^{\times}$ von dieser entfernt tritt eine Erdanschüttung in den hinteren Graben vor, ohne den Wall zu erreichen; man würde in ihr vielleicht auch eine Turmanlage suchen, wenn man überhaupt an den römischen Ursprung des hinteren Grabens glaubte.

Der Pfahlgraben hat, ehe er in der Sohle des Köpperner Thals verschwindet, wieder sein ursprüngliches Profil (18) ± 0 | 3,50 | + 1,55 | 4,50 — 0,65 | 3,40 | + 0,25, und wir erreichen mit dem Grenzstein HN 163 und 6866$^{\times}$ von der Südwestecke der Capersburg den Köpperner Bach.

Selbstredend ist der Pfahlgraben, wenn er einst als Wall oder als Graben oder irgendwie als Grenzzaun den Thalgrund überschritt, hier durch Hochwasser und Anschwemmung längst verschwunden. Doch ist sein Profil sogleich wieder, gegenüber der Stelle, wo wir ihn verloren, an der südlichen Böschung des Einschnitts für den Weg sichtbar, welcher durch das Thal nach Köppern führt.

22 m südlich dieses Wegeinschnittes und 31 m hinter dem Pfahlgraben liegen auf dem hohen und flachen Thalufer im Kiefernwald die übermoosten Mauerreste eines kleinen Castells (Neuhof R.) welches wir im August 1871 blossgelegt und wieder eingedeckt haben und nach der 100$^{\times}$ davorliegenden Lochmühle benennen.

□ (19) Das Castell **Lochmühle** (Taf. XII, Fig. 1) zeigt auf der kleinen Hochfläche, die es einnimmt, keine Spur von Wall und Graben, sondern nur ein ummauertes Rechteck von 18,15 m Breite und 24 m Länge in den Aussenkanten gemessen, mit abgerundeten Ecken, dessen Mauern etwas gerissen und nach der Thalseite gerutscht sind. Ihre Stärke, 2 bis 2,15 m, ragt kaum aus dem Waldboden hervor.

Was sich bei der Nachgrabung fand, waren Kohlen, Schlacken, ein kleiner Schmelztiegel, das Blatt einer Lanzenspitze, 10 à 3 cm gross, ein paar Nägel, einige Scherben schlechter terra sigilata, einige Dachschiefer, jedoch keine Ziegel und keine Hausteine.

Es unterliegt bei der Analogie ähnlicher Fälle, der passenden Lage in der Enge eines die römische Grenze durchbrechenden Thales, der abgerundeten Ecken, auch wohl der Funde, keinem Zweifel, dass wir ein kleines römisches Castell vor uns haben. Dasselbe hatte keinen Wall noch Graben, aber eine Mauerstärke von 2 bis 2,15 m, welche hinreichte, die Zinnen und den Wehrgang dahinter zu tragen und wohl auch hoch genug, um den Hütten im Inneren etwa auch als Dachanlehnung zu dienen.

Ob das Castell einen ebenerdigen oder einen höhergelegenen Eingang hatte, war nicht zu ermitteln. Mögen auch der kleine Schmelztiegel und

die Schlacken von späteren Falschmünzern herrühren, ähnliche Schmelztiegel fand man auch im Castell zu Wiesbaden, so sprechen sie doch nicht gegen das Römertum der Anlage. Der Pfahlgraben hat vor dem Castell das Profil (20) ± 0 | 1 | — 0,50 | 5 | — 0,50 | 5 | + 2 | 4 | ± 0 | 3 | ± 0 | 2 | + 1, d. h. der hintere mittelalterliche? Graben tritt auch hier wieder auf, jedoch nur bis an den Bergfuss.

Mancherlei Erdbewegungen zeigen sich in der Umgebung der Lochmühle, auf welche sie sich als Mühldeiche, Zu- und Ablaufgraben beziehen, sind aber bei Verständnis für die einen oder anderen Erfordernisse leicht zu unterscheiden.

Im Walde zwischen dem Pfahlgraben und dem Kloster Maria Thron sieht man drei oder vier wagrechte, lang hingezogene und rechtwinklig zum Pfahlgraben liegende Stufen oder Ränder, welche einen ehemaligen, mit dem Pflug betriebenen Feldbau erkennen lassen.

Der Pfahlgraben steigt bergan, überschreitet, indem er sich etwas mehr rechts wendet, den oberen Benner Pfad (Besenbinder Pfad), welcher letztere in ganz gerader Richtung von Kloster Thron, zwischen dem Hesselkopf und der Gickelsburg durch, an Friedrichsdorf vorüber nach Seulberg führt.

▪ (21) Da, wo er den Pfahlgraben überschreitet, liegt beim Grenzstein H N 156, 30ˣ hinter ihm, ein Turmhügel (Henninger R.) den wir im Juli 1881 aufgruben und wieder eindeckten. Er bildet ein Viereck von 3,50 à 3,20 m in den Aussenkanten (Taf. III, Fig. 3) mit 70 cm starken Mauern, welche den Eingang nicht erkennen aber vermuten liessen, dass derselbe ebener Erde lag. Denn der Turm war von einer etwa kreisförmigen Mauer umgeben, in deren beiläufiger Mitte er lag und welche 11 à 9 m Durchmesser bei etwa 60 cm Stärke hatte. Bei der wohl zum Gewinn von Steinen in früheren Jahren stattgehabten Zerstörung sind die Masse nur annähernd genau.

Die bei unserer Ausgrabung gemachten Fundstücke waren zwar nicht präsentabel für ein Museum, aber als Belegstücke für die dortigen Vorkommnisse von Interesse. Ausser einer sehr grossen Menge von Thonscherben, zumal vieler schwarzen, Bruchstücke der gewöhnlichen kugeligen Henkelkrüge, von Amphoren und von terra sigilata Gefässen, einer Reibschale, eines Lavamühlsteins, Nägel- und Eisenbeschläge, das sehr zerstörte aber unverkennbare Bruchstück eines eisernen Helmes. Ein mit Carnis und Leiste geziertes Stück einer Base aus Vibler Sandstein und ein in halbem Achteck rein bearbeitetes Sockelstück liessen vermuten, dass irgend ein kleines Denkmal hier aufgestellt war, aber durch die benachbarten Bauten des Klosters oder seiner Mühle verbracht worden sei.

Verschiedene Spuren von Abgrabungen und Kohlen am Berghang liessen noch einige Türme vermuten, zumal da, wo der Pfahlgraben den Höhenrücken

erstiegen und eine Übersicht sowohl der Hänge des Köpperner Thals als des Vorgeländes der Saalburg gewonnen werden konnte. Allein die Vermutung bewahrheitete sich nicht, die Untersuchungen ergaben Steinbruchschürfungen, Kohlenmeiler, Gewinnung von Pflanzboden und Raststellen von Waldarbeitern.

Der Pfahlgraben hat, so lang er bergan steigt, das Profil (22) ±0|5|+2|4|−2; oben angekommen, wird dasselbe zur Stufe, die als Weg dient, mit Graben davor (23) ±0|4|±0|4|— 2,50|3|— 3, oder es findet sich zwischen dem Weg und der Eskarpe noch ein kleiner Wall wie (24) ±0|3|±0 0,20|+0,25|8|— 4|1|— 3,50.

Auf dem höchsten Rücken ist sein Profil (25) ±0|4|±0|6|— 3|2|— 2,50.

Jenseits des Lindenkopfs und Fröhlicher Mannskopfs, längs dessen nördlichem Abhang der Pfahlgraben hinzieht, liegt auf einem zweiten Gipfel, 1500ˣ hinter dem Pfahlgraben, die Wallburg **Gickelsburg.**

Sie bildet ein von einem mehr oder weniger zerstörten Steinwall umschlossenes Oval von 175 à 100 m Achsen mit einem Vorgraben auf der westlichen Angriffsseite. Von hier aus übersicht man weit um das Binnenland und einen schönen Ausschnitt des germanischen Auslandes. Von Funden wurden bekannt kleine Bruchstücke dicker schwarzer germanischer Gefässe, ein kleines Stückchen von einer Bronzefibula und ein Regenbogenschüsselchen im Besitz des Prinzen Alexander von Hessen.

Irgend eine Beziehung zwischen dieser Umwallung und dem Pfahlgraben oder der 3000ˣ westlich gelegenen Saalburg ist nichs zu finden.

Der Pfahlgraben erreicht in der Einsenkung der Gebirgskette an der ehemalig Homburg-nassauischen Grenzsäule die Homburg-Usinger Chaussee. Die militärische Wichtigkeit dieses Passes wird durch die sogenannte Preussen-Schanze 300ˣ südwestlich der Saalburg und durch eine Redoute rechts des Wehrheimer Weges, 900ˣ von der genannten Grenzsäule entfernt, beide wohl aus dem Jahr 1792 konstatiert.

XIX. Von der Saalburg bis zum Feldberg-Castell.

(10 000).

[] (1) Die **Saalburg** (Taf. XIII, Fig. 1, 2 u. 3) bildet ein 300ˣ hinter dem Pfahlgraben liegendes Rechteck von 221,45 m Länge und 147,18 m Breite oder rund von 300 à 200ˣ Grösse, dessen Ecken mit 12 m Radius abgerundet sind. Seine Absteckung ist fast korrekt.

Ein Wall mit 9,70 m unterer Breite und 2,65 m Höhe lehnt sich an die 1,90 m starke Bekleidungsmauer, von deren Aussenfläche obige Masse genommen sind, und welche bis vor 30 Jahren durch Schutt und Erde ge-

borgen sich noch 2 m über der Berme erhalten hat. Diese ist 1 m breit und mit flachen Steinen geplättet, welche dem nur 30 cm tiefen, aus trockenen Steinen gestickten Fundament vermehrten Schutz geben. Davor liegen zwei Spitzgräben von 1,90 m Tiefe und einer Gesamtbreite von 18,85 m, welche durch einen spitzen Damm mit 1,80 m Höhe getrennt sind.

Das Castell hat vier Thore, welche, da die Gräben nicht überbrückt, durch einen Damm zugänglich gemacht waren. Die Thore waren durch zwei ungefähr quadratische Türme von 5 m Seitenlängen zu beiden Seiten verstärkt.

Die porta decumana und praetoria (Taf. XIV, Fig. 1 u. 2) liegen in der Mitte der kurzen Seiten, dem In- und dem Ausland zugekehrt. Die porta principalis dextra und sinistra lagen zunächst dem hinteren Drittel in den Langseiten. Die porta decumana hat zwei 3,50 m breite durch einen 1 m breiten Mittelpfeiler geschiedene Thorwege, welche, nach den aufgefundenen Keilsteinen zu urteilen, wenigstens in der Aussenfront überwölbt waren. Es war das stattlichste der Thore und war, wenn ein abgesondertes Mauerfundament, dicht vor dem Mittelpfeiler und die Bruchstücke einer Statue des Genius Loci hierauf bezogen werden dürfen, eben durch diese Bildsäule geschmückt.

Die porta praetoria (Taf. XIV, Fig. 2) ist die engste. Sie hat eine lichte Weite von 3,22 m zwischen den Thoranschlägen, welche an der Aussenseite des Thorweges, und da die Türme nicht vorspringen, in der Aussenflucht der Wallmauer liegen.

Mitten zwischen den Thoranschlägen fanden wir im Boden ein Mauerwerk, welches eine viereckige Vertiefung hatte, die wir als Rest oder Spur eines senkrechten hölzernen Thorriegels von etwa 50 cm Stärke deuteten. Die Mauer lief wie eine Schwelle durch die ganze Thorbreite — vielleicht als Fundament, um das Thor in Kriegszeit ganz zuzumauern.

Im Graben vor dem Thor fanden sich Gewölbsteine, welche eine Überwölbung auch dieses Thors vermuten lassen; vor den Prinzipalthoren fanden sich keine Wölbsteine, und so mag über diese nur ein Balkenboden gegangen sein.

Der Graben vor der porta praetoria war nicht überdämmt, sondern wir fanden ihn nach Abraum des Schuttes mit seinem wenig regelrechten Profil (Taf. XIII, Fig. 3) in den nach Aussen geneigten Boden eingeschnitten.

Die Türme der porta prinzipalis dextra (Taf. XIV, Fig. 3) fanden sich unten erfüllt mit dem gewachsenen Boden, auf welchem eine 31 cm dicke Schicht von Steinen und Steinabfällen, die wohl vom Bau her liegen geblieben waren, lagen und überdeckt waren mit einer 15 cm hohen Schicht rotgebrannten Lehmes; wohl von den Lehmstaken der Balkendecke, deren Holzreste eine 5 bis 8 cm dicke Kohlenlage vertrat. Es folgte darauf 5 cm rot gebrannter Lehm: der Estrichboden des zweiten Stockwerks, dann Kohle, Asche und Steine, wohl vom Dach, welches, da wir keine Dachziegel oder

Schieferplattenreste fanden, ohne Zweifel ein Stroh- oder Schindeldach war. Darauf lagen Steine und Waldboden. Nachdem die Türme im Innern ausgebrannt waren, fielen die Steine der aufragenden Mauern nach und nach herab, teils nach Innen, teils nach Aussen, bis sie so niedrig wurde, dass auch sie von dem vom Wall herabgeflössten Boden und vom Wind herbeigewehten Staub überdeckt und von Rasen und Buschwerk überwachsen wurden.

Von der porta prinzipalis sinistra (Taf. XIV, Fig. 4) sind keine Beobachtungen bei der Ausgrabung aufgezeichnet.

Aus den Eckrundungen des Castells tritt ein $4^{1}/_{2}$ m breites Risalit 25 cm nach aussen vor, ohne dass ihm ein Anbau im Innern entspräche. Es fehlt ihm bei diesen schwachen Abmessungen jede praktische Bedeutung, dagegen hat es eine, so zu sagen morphologische, es stellt das Rudiment eines Eckturmes vor, wie solche in Wirklichkeit an diesen Stellen bei den Castellen von Gross-Krotzenburg, Arnsburg und Wiesbaden nach innen, und an dem Castell von Niederbiber in derselben Breite, jedoch 2 m nach aussen vortretend, vorhanden sind. Sie dienten, wie es scheint, zur Aufstellung von Geschützen, da diese nicht viel mehr als eine Mannesbreite, oder höchstens 1 m Front bedurften (Taf. XIX, Fig. 9). Ausser diesen sehen wir jedoch auf der Trajanssäule (Taf. XIX, Fig. 7 u. 8) an solchen Stellen Kanzeln aus Balkenfachwerk errrichtet, welche wohl zu gleichem Zweck und auch wohl zur Aufstellung für den Centurio dienten, seine Leute zu überwachen, den Feind, der beim Sturm den Graben überschreitet und die Mauer zu erklettern sucht, im Auge zu behalten und Reserven an bedrohte Punkte heran zu rufen, oder zum Ausfall das Zeichen zu geben.

Bei $300^{\times}$ Länge und $200^{\times}$ Breite hat das Castell einen Umfang von $1000^{\times}$, welcher von der Besatzung zu verteidigen ist.

Der römische Soldat bedurfte zum ungehinderten Gebrauch seiner Waffe eine Front von $2^{1}/_{2}{}^{\times}$; er hatte einen Kameraden im zweiten Glied hinter sich, der, wenn er fiel, in seine Stelle trat. Es gehen daher immer zwei Mann auf $2^{1}/_{2}{}^{\times}$, mithin auf den ganzen Umzug von $1000^{\times}$ 800 Mann. Zur Verstärkung der Thorbesatzung, als Reserve für besonders gefährdete Punkte und zu Ausfällen bedarf es noch weitere 200 bis 300 Mann, sodass die ganze Besatzung des Castells auf 1000 bis 1100 Mann zu berechnen ist.

Ohne hier auf die allmählichen Umänderungen der römischen Heeresorganisation einzugehen, nehmen wir die in der ersten Kaiserzeit bestehende als Norm an. Danach ist eine Legion unter einem Legaten und 6 Kriegstribunen 3600 Mann stark, sie ist in 10 Cohorten zu 360 Mann und diese wieder in je 3 Manipel zu 120 Mann geteilt. Der Manipel besteht aus zwei Centurien zu 60 Mann unter je einem Centurio.

Wir werden daher die Kriegsbesatzung der Saalburg in der Stärke von 3 Cohorten oder 1080 — wir würden jetzt sagen, zu einem Bataillon annehmen können.

Bei unserer heutigen Bewaffnung und Kampfweise stehen die Leute Schultern an Schultern, sodass auf $2^1/_2 \times 2$ Mann in Front, also doppelt so viel als zur Zeit der Römer gehen, und es würde daher eine Redoute von der Grösse der Saalburg heutzutag mit zwei Bataillonen zu besetzen sein.

Das Lager (Taf. XIII) wird in drei ungleiche Teile quer geteilt: das Vorderlager (Praetentura) zunächst der Angriffsseite, das Mittellager (Latera praetorii) und das Rücklager (Retentura). Während die beiden letzteren in der Saalburg ziemlich wagrecht liegen, ist die Praetentura nach der Angriffsseite hingeneigt. Sie sind durch Kieswege geschieden.

Die via principalis *CD* scheidet die Retentura von Praetorium und führt zu den beiden Prinzipalthoren. Die Wallstrasse, via angularis, umzog das Lager am Fuss der Wallböschung, während eine breite Hauptstrasse, die Retentura, von der porta decumana *B* bis zum Praetorium durchschnitt. Die Praetentura fand sich, ohne dass dies als Norm gelten könnte, von zwei Wegen, die sich zu beiden Seiten des Praetoriums fortsetzen, in drei Teile geteilt.

Die Praetentura war das eigentliche Soldatenquartier, welches sich jedoch auch zu beiden Seiten des Praetoriums bis zur Retentura ausgedehnt haben muss, um genügenden Lagerraum zu gewähren.

Mit Ausnahme einer Badeanstalt *IK* und eines Abtritts *Q* hat es keine Massivbauten, sondern war, worauf alle Spuren hindeuten, nur mit Stroh oder Rasen bedeckten Hütten besetzt. Diese mit breiten Schlafbänken ringsum ausgestattet und durch ein in der Mitte zwischen Steinblöcken brennendes Feuer erwärmt, war von 10 Mann, dem contubernium unter einem decanus belegt. Die Hütten, welche sich Holzhauer und Köhler noch jetzt für einige Monate im Walde bauen, mögen die grösste Ähnlichkeit mit jenen haben.

Die Badeanstalt bestand aus zwei Räumen, *K* und *I*, welche wahrscheinlich durch ein Holzgebäude als apodyterium zum Aus- und Ankleiden mit einander verbunden waren. *K* bildet einen nicht heizbaren Wasserbehälter mit Sitzbänken als Kaltbad. Das Bauwerk *I* hatte zwei Stuben, welche beide mit Hypokausten von einer Heizkammer aus erwärmt wurden. Der südliche, etwa 40 cm tiefer als der vordere gelegene Raum: balneum, konnte fast bis zur Kniehöhe mit Wasser gefüllt und dieses somit an Ort und Stelle erwärmt werden, während die Badenden auf den Bänken sassen oder indem sie sich auf den Boden legten und wuschen und das Fussbad auf den ganzen Körper ausdehnten.

Bei der technischen Schwierigkeit einen so grossen Behälter, 4,40 à 4,40 m Ausdehnung und 40 cm Tiefe wasserdicht herzustellen und selbst noch von Unten zu heizen, kann es nicht Wunder nehmen, dass man sich auf das Minimum der Wasserhöhe beschränkte. Der andere, der Heizkammer nähere und auf höheren Hypokausten und dickerem Estrich ruhende Raum wird

als Schwitzbad, Sudatorium, anzusehen sein. Durch einen unterirdischen Canal wird das schmutzige Wasser unter der Heizanlage hindurch abgeführt und nach dem tiefsten Punkt des Castells, dem Abtritt, weiter geleitet.

Das reine Wasser empfing das Bad wahrscheinlich mittelst hölzerner auf dem Erdboden liegenden Rinnen, in welche es aus dem Brunnen *P* geschöpft wurde.

Die Abtritte der Alten, soweit wir sie aus den Überresten von Pompeji kennen, bestanden nur aus einer Grube, welche sich als langer schmaler Schlitz im Fussboden des Lokals öffnete. Auch hier in *Q* mögen wir nur die Grube vor uns haben, während der hölzerne Boden, sowie die in der Höhe des Wallganges mit Erde überschüttete Balkendecke verschwunden sind.

Bei *P* liegt der 26 m tiefe in Felsen gehauene Ziehbrunnen.

Den mittleren Teil des Lagers nimmt das Praetorium ein. Es bildet ein Viereck von 60 m Länge und 45 m Breite. Seine Anlage gleicht ganz der des antiken Hauses, wie wir es namentlich aus den Plänen von Pompeji kennen, ja es gleicht nahezu selbst in den Massen dem Haus der Pansa daselbst, welches 61 à 34 m misst.

Wenn bei diesem die vorderen strassenwärts gelegenen Räume nichts mit der Ökonomie des Hauses zu thun haben, so ist hier dieser Raum *R* ein grosser für sich bestehender Saal — nämlich ein

Exerzierhaus. Vegez hebt die Notwendigkeit solcher Säle hervor, in welchen die Soldaten auch bei schlechtem Wetter sich im Werfen des Wurfspiesses und der Marcio barbuli, die Reiter aber zu Pferd üben können; er lässt sich dabei etwas weitläufig über die Dachbedeckung derselben aus.

Die Länge unseres Exerzierhauses beträgt 51ˣ bei einer Breite von 15ˣ. Da das Pilum mit Sicherheit höchstens 25ˣ weit geworfen werden kann, so reicht das Haus gerade für zwei Abteilungen in zwei Gliedern aus, welche in der Mitte Rücken an Rücken stehend Mann für Mann nach den an beiden Enden aufgestellten Scheiben werfen konnten.

Das Exerzierhaus öffnet sich mit je einem Thor nach den Lagergassen und mit fünf Thoren nach dem Praetorium oder einem Flur, welcher wie der Kreuzgang der Klöster einen quadratischen Hof,

das Atrium *E* umzieht, und von ihm wahrscheinlich nur durch eine Brüstungsmauer, auf welcher Holzpfosten standen, um das Dach zu tragen, getrennt war.

In dem Hof, in welchem das Regenwasser zusammen lief, lagen zwei Ziehbrunnen, *M* und *N*, beide ungefähr 10 m tief, jetzt aber zusammen gestürzt. Es scheint mir, als haben die aus mörtellosen Steinen gestickten Fundamente der umliegenden Gebäude als Drains gedient, in welche das Traufwasser zusammen gesickert und nach den Brunnen abgeleitet worden sei.

Auf der rechten Seite des Atriums lag ein kleines viereckiges Bauwerk, welches man wohl mit Recht als ein

Sacellum angesprochen hat, und in welchem die Feldzeichen, das Bild des Kaisers und das des Lokalgenius aufgestellt waren. Davor hat man die Bruchstücke eines Altars für Brandopfer und Libationen gefunden. Der Kultus des Genius Loci scheint sehr beliebt gewesen zu sein, da man im Castell nicht weniger als zehn Statuen und Inschriften fand, die ihm geweiht waren.

Rechts und links neben dem Atrium und durch den Porticus zugänglich und beleuchtet, öffneten sich verschiedene zu Wohnungen und Vorratskammern geeignete Räume, die cubicula.

Hinter dem Atrium liegt ein zweiter 9 m breiter und 29 m langer Hof *V*, das Peristil, zu welchem sich der das Atrium umgebende Säulengang gleichfalls öffnet und das Tablinium vortritt, das wir auch im pompejanischen Haus zwischen beiden Höfen finden.

Die Säulen oder Holzpfosten, welche das Peristil umgaben, standen auf Sockelsteinen, welche an ihren Zapfenlöchern kenntlich noch an ihren ursprünglichen Stellen liegen.

Im Peristil liegen bei *G* zwei schwere Sandsteinplatten, unter welchen sich nichts, auch kein Fundament befindet. Man hält sie für die Unterlage des Fussgestelles einer Bronzestatue, weil sich in ihrer Umgebung zahlreiche Baustücke von einem faltenreichen Gewand, Palmzweigen und einem Finger gefunden haben, welche auf eine etwa anderthalb lebensgrosse Figur einer Victoria hinweisen.

Das Peristil endet an seinen kurzen Seiten mit kleinen heizbaren Gemächern *X* und *W*, während seine nördliche Langseite von zwei offenen Hallen und in der Mitte von einem, wie wir aus der Mauerstärke vermuten, höheren und stattlicheren Bau, dem Oecus, eingenommen wurde. Er war der vornehmste Teil des Prätoriums, wie er es auch im antiken Haus gewesen wäre. Der allerdings nicht durch Hypokausten geheizte Raum des Erdgeschosses, 8 à 7 m gross, würde dort als Speisesaal gedient haben, während der oberste Stock zur Umschau mit einer Gallerie wie die Warttürme des Pfahlgrabens umgeben gewesen sein mag.

Man begegnet häufig einer, als ob selbstverständlich ausgesprochenen Meinung, als sei das Prätorium eine Art von Citadelle oder ein letztes Refugium des Castells und zu diesem Zweck besonders befestigt gewesen. Allein wir wissen nicht, dass diese Meinung irgend aus der Kriegsgeschichte oder aus thatsächlichen Befunden belegt werden könnte. Unter den deutschen Pfahlgraben-Castellen wie unter den britischen findet sich nichts der Art.

Wir haben noch einer unerwarteten Sonderbarkeit in dem Vorderlager des Castells zu erwähnen, nämlich einer tellerförmigen Vertiefung von etwa 35 m Durchmesser, mit gepflastertem Boden (arena) und ansteigendem Rande (gradus) welche ganz den Anschein eines kleinen Amphitheaters zur Unterbrechung der Langweile des Lagerlebens hat. Warum es aber im Castell

lag, während die Villa und bürgerliche Niederlassungen davor lagen — wissen wir nicht.

Das südliche Drittel des Lagers, die Retentura, scheint vorzugsweise für die Militär-Intendantur, für das Quaestorium bestimmt. Auch es hat seinen Brunnen *O*, den auch wir noch heute benutzen, ein grösseres und zwei kleinere heizbare Gebäude, *H*, *H1* und *G*, *G1*, sowie einen grossen Magazinbau *F*, von 20 à 24 m Grösse. Wir nennen es nicht nur wegen seiner Lage, sondern auch deshalb ein Magazin, weil es, wie wir derartige Anstalten auch heute bauen würden, von vielen Parallelmauern durchzogen ist, welche den mit Fruchtsäcken schwer belasteten Dielen und Balken als Auflager dienen. Man kann sogar behaupten, dass sich auf der nordöstlichen, der Sonne am besten entzogenen Ecke, eine Kammer für Rauch- und Pökelfleisch befunden habe, weil wir hier zahlreiche Tierknochen und sechs eiserne Fleischhaken gefunden haben. Wenn wir auf die Anzahl und Art der Knochen Schlüsse bauen wollen, so wurde bei weitem am meisten (14—16) Rindfleisch, dann (2) Schweine- und (2) Schaffleisch verzehrt: doch sind als Jagdbeute auch (1) der Hirsch und (?) der Auerochse unter den Knochenresten vertreten.

Zu beiden Seiten des Castells haben sich im Walde allenthalben die Überreste von ländlichen Gebäuden, jedoch grösstenteils durch die Wegeanlagen zerstört gefunden. Nur hinter dem Castell haben sich grössere Gebäudegruppen und zum Teil so gut erhalten, dass ihre Grundrisse und Einrichtungen in sehr instruktiver Weise ans Tageslicht gebracht werden konnten. Leider ist dies in früherer Zeit in einer Weise geschehen, die sie nur allzusehr dem Verderben durch Frost und Nässe preisgegeben hat.

Gleich, wenn man zur porta decumana heraustritt, liegen westlich neben der Römerstrasse zwei weder mit dieser noch unter sich parallele Gebäude. Das erste, ein 25 à 30 m grosses Rechteck, von uns Langhaus genannt, dessen südliche Front gründlich untersucht worden ist. Es zerfällt in fünf Räume und eine vor ihnen liegende Heizkammer. Von letzterer aus wird mittelst eines sehr ausgebildeten Hypokaustums der mittlere 4 à 5 m grosse Raum erwärmt. Das Schürloch in der Heizkammer ist aus Schmiedeeisenblöcken, deren man sich hier wie der Mauersteine bedient hat, gebildet. Sie sind dadurch unzweifelhafte Produkte römischer Hüttenkunst; wir werden weiter unten auf sie zurückkommen. — Ausser dieser Heizkammer befindet sich aber auch noch eine zweite Feuerung, welche die Erwärmung desselben Raumes zu verstärken bestimmt ist. Ein anderer Raum ist nur mit einigen Heizkanälen, ohne vollständige Suspensura versehen.

Westlich dieses Bauwerks liegt ein zweites, welches schon in seinem Grundriss, nicht minder aber auch in den ausgedehnten Hypokausten, welche fast unter sämtlichen Räumen herziehen, einen nicht geringen Luxus bekunden. Derselbe wird auch durch aufgefundenes Fensterglas bestätigt.

Das Gebäude, 37 à 21 m gross, ist aus rechtwinkeligen und halbkreisförmigen Räumen zusammengesetzt, wie wir dies bei allen römischen Villen diesseits der Alpen, in Gallien und Britannien kennen, und enthält Säle von 15 à 6 und 12 à 6 m, sowie halbkreisförmige Absiden von 6 m Durchmesser, welche längs einer Längenachse gruppiert sind, eine Anordnung, welche nichts gemein hat mit dem ein Atrium und Peristil umschliessenden antiken Haus; aber wohl würdig erscheint, zur Beherbergung hoher Offiziere und des Kaisers selbst, wenn er sich im Grenzlande aufhielt, zu dienen. Wir haben bereits gesagt, dass wir derartige Anlagen, die wir Villen nannten, besser vielleicht Mansionen und Palatien nennen würden, bei allen Pfahlgraben-Castellen gefunden haben. Auch am Picten- und Roman-Wall in Britannien fehlen sie nicht.

Wir wissen, dass die Römer die Heerstrassen und die Posteinrichtungen vorzugsweise zu militärischen Zwecken: für die Reisen der Militär- und Verwaltungsbeamten, sowie zur Beförderung der Dienstschreiben durch speculatores bestimmt hatten, und zu diesem Zweck die Stationen in Mutationes, Pferdewechsel und Mansiones, Nachtquartiere eingeteilt waren, und zwar waren in letzteren für den Gebrauch dem Statthalter, ja für den Kaiser selbst Palatien erbaut.

Ganz dieselbe Einrichtung werden wir uns auch längs des Limes zu denken haben, wenn auch die ihm parallel laufenden Wege nicht immer wirkliche Heerstrassen waren, so mussten sie, da sie die einzelnen Castelle und Posten verbanden und nicht nur von den Spekulatoren und Zollwächtern begangen, sondern auch von den niederen und höheren inspizierenden Offizieren bereist wurden, mit eben solchen Mutationen und Mansionen ja selbst Palatien besetzt sein, wie die im inneren Land befindlichen Heerstrassen. Diese Absteigquartiere sind es, welche wir im Villenstil erbaut bei jedem Castell finden.

Uns, die wir überhaupt mehr an die Kriegs- als an die dazwischen liegenden, viel längeren Friedenszeiten denken, mag es sonderbar vorkommen, dass diese Mansionen und Palatien nicht im Castell lagen — allein wir haben die Thatsache wie sie ist hinzunehmen und zu versuchen, sie zu erklären. Sicherlich war es für die höheren Beamten nicht eben angenehm, gewissermassen in der Kaserne — im Castell — zu wohnen und bequemer, selbst wenn es etwa eines Schutzes bedurfte, diesen durch ein paar Schildwachen in einer Villa vor dem Castell ausüben zu lassen.

Wir glauben sogar, dass der Lagerkommandant selbst in der Regel jene draussen gelegene Villa bewohnte und nehmen den Grund hierfür aus den Heizeinrichtungen mittelst Hypokausten, welche, im Fall sie nicht immer im Gang gehalten wurden, wenigstens 8 Tage vorher angeheizt werden mussten, wenn der hohe Inspizierende ein behaglich warmes Gemach finden

wollte; es war daher für ihn angenehmer, in ein warmes bewohntes Quartier zu kommen.

Folgen wir der Römerstrasse von der porta decumana abwärts, so begegnen wir rechts und links derselben in ziemlich gleichen Abständen einer Reihe von Kellern, welche ebenso viele ziemlich nach einem Plan erbaute, kleine Wohnhäuser, denen sie dienten, erkennen lassen. Wir schreiben sie jenen Wirten und Händlern zu, welche unter dem Namen Canabenses oder Lixae, Barackenleute, den Truppen folgen und sich ansiedeln, wo diese ihr bleibendes Quartier haben.

Die Keller, bald etwas mehr, bald etwas weniger als 5 à 5 m gross, waren nicht überwölbt, sondern mit Balken überdeckt; zu ihnen führten statt der Treppen lange Rampen hinab, welche vermuten lassen, dass die darüber erbauten Fachwerkshäuser etwa die doppelte Grösse hatten und die Rampen mit überdeckten. Aus den aufgefundenen Brandresten und bei dem Mangel an Dachziegeln und Dachschiefer konnte man schliessen, dass sie mit Schindeln oder Stroh gedeckt waren.

An das Ende dieser kleinen Baracken-Vorstadt schloss sich die Gräberstadt an, und nimmt einen Raum von 176 m Länge und 90 m Breite ein. Sie enthielt einige kleine ummauerte Totenhöfe, vielleicht vornehmere oder Familienbegräbnisse, in der Mehrzahl aber kleine ärmliche Gräber. Diese, 20 bis 70 cm gross, waren nur von rohen plattenförmigen Steinen umstellte und überdeckte Gruben, in welchen, ausser einer Urne mit der Asche des Toten, ein Krüglein und einige dürftige Kleingeräte, Fibula, Schlüssel, Münze, Lämpchen beigesetzt waren. Über dem Waldboden waren sie durch einen rohen aufrechtstehenden Stein bezeichnet.

Wir haben in einem auf alten Überresten erbauten Gräberhaus eine Anzahl solcher Gräber vereinigt und sowohl ihre Grundriss- als Aufriss-Verhältnisse zur Anschauung gebracht.

Nicht unbedeutend, sowohl an Art als Zahl, sind die in der Saalburg und ihrer Umgebung erhobenen Fundstücke, welche in dem Saalburg-Museum in Homburg aufbewahrt werden. Diese Sammlung ist auch dadurch so interessant, dass sie mit keinen anderen Altertümern vermischt ist und darlegt, wie auf der Saalburg nur römische Antikaglien, und zwar nur aus einer ziemlich fest beschränkten Zeit vorkommen. Wenn wir mit Recht annehmen dürfen, dass die Anlage der Saalburg zu Ende des ersten Jahrhunderts und ihre letzte Zerstörung im letzten Viertel des dritten Jahrhunderts stattgefunden, so gehören alle Fundstücke diesem Zeitraum von etwa 180 Jahren an und können in Form, Material und Werkweise zur Zeitbestimmung anderer benutzt werden. Nur sehr weniges des dort aufgefundenen ist anderweitig verbracht worden, so dass die Funde fast vollzählig und getrennt von fremden im Saalburg-Museum zu Homburg zu sehen sind und eine Vor-

stellung vom Stand der Thon-, Metall- und Glasindustrie im damaligen Obergermanien geben.

Die Münzen reichen von Marcus Antonius bis zu Claudius Gothicus; die Ziegelstempel lehren uns die VIII. und XXII. Legion und die Cohorten I der römischen Bürger, II der Raeter, IIII der Vindelicier und I der Damascener als Besatzung des Castells kennen. Die XIV. Legion fehlt gänzlich.

In Bezug auf Inschriftsteine und Bildwerke müssen wir auf das Corpus inscriptionum Rhenanarum und auf das Römercastell Saalburg von von Cohausen und Jacobi verweisen.

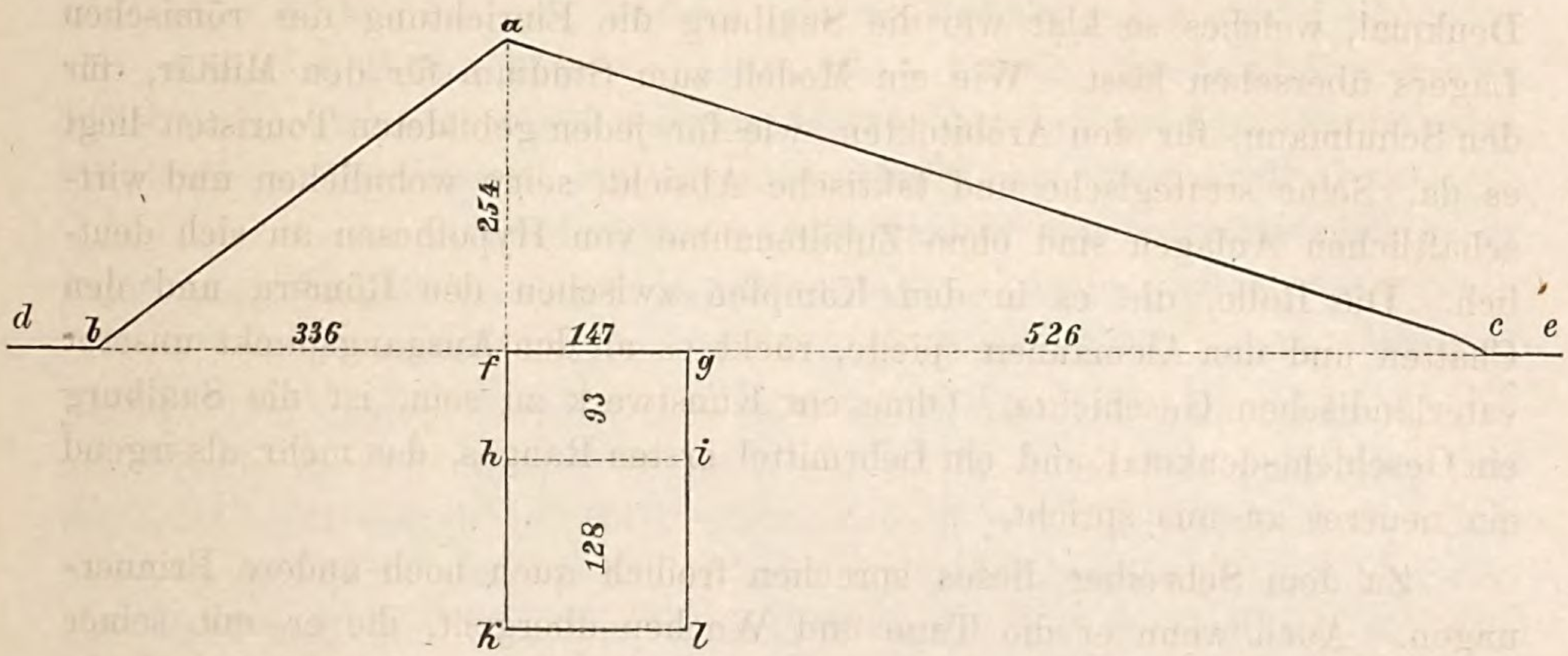
Es giebt weder in Deutschland, noch in England oder Frankreich ein Denkmal, welches so klar wie die Saalburg die Einrichtung des römischen Lagers übersehen lässt. Wie ein Modell zum Studium für den Militär, für den Schulmann, für den Architekten, wie für jeden gebildeten Touristen liegt es da. Seine strategische und taktische Absicht, seine wohnlichen und wirtschaftlichen Anlagen sind ohne Zuhilfenahme von Hypothesen an sich deutlich. Die Rolle, die es in den Kämpfen zwischen den Römern und den Chatten und den Alemannen spielte, rückt es an den Ausgangspunkt unserer vaterländischen Geschichte. Ohne ein Kunstwerk zu sein, ist die Saalburg ein Geschichtsdenkmal und ein Lehrmittel ersten Ranges, das mehr als irgend ein neueres zu uns spricht.

Zu dem Schreiber dieses sprechen freilich auch noch andere Erinnerungen. Auch wenn er die Tage und Wochen übergeht, die er mit seiner Familie und mit Freunden dort zugebracht, und wie er plötzlich am denkwürdigen 16. Juli 1870 zur Mobilmachung dort abberufen wurde — so gedenkt er mit Stolz der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers 1871, 1872 und 1875 daselbst; der Stunden, die ihm vergönnt waren 1878 mit Ihren Kaiserlichen Hoheiten dem Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin mit Höchstderen Kindern dort zuzubringen, wie er noch am 6. August 1882 die Ehre hatte, Ihre Majestät die Kaiserin daselbst zu führen, und wie am 6. Oktober 1877 Seine Excellenz der Feldmarschall Graf Moltke die Wälle der Saalburg und des Pfahlgrabens auf und abstieg, oder wie am 30. September desselben Jahres die Philologen und Schulmänner ein römisches Castell anstaunten, das sie so oft vom Katheder beschrieben hatten.

Nach den Manövertagen im September 1883 hatte ich die Ehre, des Königs von Sachsen Majestät, des Prinzen Albrecht von Preussen und der Prinzen von Sachsen-Meiningen Königliche und Hoheiten dort zu geleiten.

Der Pfahlgraben würde, wenn er die vom Turm am Benner Pfad mitgebrachte Richtung *ec* auch noch über die Usinger Landstrasse verfolgte, durch die nördliche Seite *fg* der Saalburg streichen, allein er macht plötzlich einen ausspringenden Winkel *cab* und umgeht das Castell, setzt aber jenseits die alte Richtung, *ec bd* im wesentlichen gerade wieder fast 5000ˣ

weit fort, dabei liegt *a* in der Verlängerung von *kf*. Es gewinnt dadurch den Anschein, als wäre der Pfahlgraben hier ursprünglich gerade und ungebrochen durchgegangen und sei erst, um für die Anlage eines grösseren Castells Platz zu gewinnen, in einem ausspringenden Winkel um dasselbe geführt worden; und in der That lässt eine 1 m hohe Erdböschung *hi*, welche das Castell zwischen der Retentura und Praetentura quer durchzieht, die Vermutung entstehen, es sei dies die Nordseite eines früheren kleineren Castells *hilk* gewesen, welches 128 m à 147 m gross, 90 m hinter dem Pfahlgraben gelegen habe. In vier Schürfgräben fanden wir vor der Böschung *hi* den mit Brandschutt gefüllten alten Graben.



Von der porta decumana führt eine römische Strasse schnurgerade nach einem nördlichen Thor von Heddernheim, sie macht mit der Achse des Castells einen so verschwindend kleinen Winkel (0,055°), dass er sicherlich überhaupt nicht beabsichtigt, und die Strassenverlängerung auch die Castellachse war. Es ergiebt sich daraus, dass die Absteckung und der Bau des Castells gleichzeitig oder später als die der Strasse, jedenfalls nicht vorher stattgefunden hat; weil man ganz gewiss die mehr östliche oder mehr westliche Lage des südlichen Endpunkts der Strasse nicht von der zufälligen Lage und Richtung des Castells abhängig gemacht haben würde, und man kann daher aus nur geometrischen Gründen sagen, dass die Strasse schon vorhanden war, als man das Castell erbaut hat, oder wenigstens dass Strasse und Castell gleichzeitige Anlagen sind.

Die beiden Wege, welche in das Ausland (nach Oberhain und nach Usingen) führen, zweigen sich schon ehe die Römerstrasse das Castell erreicht, links und rechts ab. Denn nie führt eine Verkehrsstrasse durch ein Castell, dasselbe liegt immer nur so am Weg, dass der Kommandant es in der Hand hat, ob er einen überstarken Feind, eine aufständige Truppe unvermischt mit seiner Besatzung, unbehelligt vorüberziehen lassen will oder nicht.

Die Stelle, wo der westwärts führende Weg nach Oberhain den Pfahlgraben überschreitet, heisst Am eisernen Schlag. Wenngleich der Namen aus dem Mittelalter stammt und sich öfter auch an Stellen wiederholt, die nichts mit dem Pfahlgraben zu thun haben, so wird hier doch auch schon zur Zeit der Römer eine Sperrung vorhanden und von einem Turm überwacht gewesen sein. Der Regierungsrat *Pagenstecher* behauptet in dem oben citierten Schreiben dd. 26. Jan. 1830, dass auch der Durchgang des Usinger Weges, östlich der Saalburg Am eisernen Schlag geheissen habe.

Allein die alte zur Zeit der Römer bestandene 8 m breite Strasse nahm nicht die jetzige Usinger Chaussee ein, sondern ging etwa $300^{\times}$ mehr links zwischen ihr und dem Castell — an einem grossen mit Hypokausten versehenen Bauwerk vorüber und durchbrach den Pfahlgraben an einer Stelle, wo Mauerreste einen Pfahlgrabenturm und Hausteinsplitter eine leider nicht mehr aufzufindende Inschrifttafel vermuten lassen.

Vom Saalburg-Castell würde der östliche Turm an dieser Strasse $200^{\times}$, und der an dem Oberhainer Weg $275^{\times}$ ab gelegen haben.

Verfolgt man den Oberhainer Weg vom Eisernen Schlag $500^{\times}$ weiter, und geht dann $80^{\times}$ rechts ab in den Wald, so gelangt man an einen freien von acht mächtigen Buchen überschatteten Platz, an dessen Rand zwischen Wurzeln und schwarzen Schlacken zwei reiche Quellen entspringen, denen sich von der Rechten ein dritter Wasserlauf zugesellt und dem Platz den Namen am Dreimühlenborn gegeben hat.

Es fanden sich dort bei den Nachgrabungen die Reste einer Waldschmiede, welche Herr Dr. *Beck* in den Nassauischen Annalen XIV, 317 und wir in Gemeinschaft Annal. XV, 124 beschrieben und abgebildet haben. Unter den Fundstücken waren Stücke von Schmiedeeisen, wie wir solches in mächtigen bis 1,40 m langen und bis 242 Kilo schweren Blöcken nicht nur bei der Saalburg ausgegraben, sondern auch wie bereits erwähnt, in ein Hypokaustum daselbst eingemauert gefunden haben. Kein Zweifel daher, dass wir hier eine schon zur Zeit der Römer betriebene Waldschmiede und Produkte von ihr vor uns haben, wie man sie aus dieser Zeit nicht für möglich gehalten hätte.

Folgen wir dem Wasserlauf zwischen Erlen, hohem Farrenkraut und Schachtelhalm, an einer Sumpfwiese vorbei, wo wir die Parnasia und Drosera sammeln mögen, so gelangen wir $1000^{\times}$ nordwestlich an einen kleinen vom Wald versteckten Hügel, welcher durch einen künstlichen Graben vom höhern Land abgetrennt, rings von Wasser umflossen ist oder war.

Es ist der sogenannte *Drusushügel*, von den Anwohnern aber Calosenkippel genannt, weil auf ihm die Calose, ein grossblumiges Schneeglöckchen, Leucojum vernum, blüht und von der Dorfjugend um Ostern ge-

sammelt wird. Seine Oberfläche hat 13 m im Durchmesser, während der Graben, der ihn umgiebt, mit seiner Sohle einen Kreis von 30 m Durchmesser beschreibt. Er erhebt sich 2 m über denselben und ist gegen Süden, gegen das höhere Land hin, noch mit einem halbmondförmigen Aufwurf von 50 bis 80 cm Höhe besetzt. Auch der äussere Grabenrand ist etwas höher als das Vorland.

Eine Durchgrabung, welche wir Ende August 1871 vornahmen, bezweckte fürs erste die Mauer zu finden, welche, nachdem was der Oberstlieutenant F. W. Schmidt 1845 gehört hatte (Annal. VI, 1, 156) einen 32ˣ (22 m) im Durchmesser haltenden Turm bilden sollte. Allein obschon der Hügel in zwei rechtwinklig kreuzenden Profillinien, in den Böschungen 6 und auf der Oberfläche 2′ durchgraben wurde, fand sich kein Rest einer Mauer, keine Steine und keine im Boden kenntliche Begrenzung, von Ziegeln keine Spur, nur nahe der Oberfläche ½ bis 1′ tief, schwach gebrannter Lehm mit Eindrücken von Stroh, dem Anscheine nach die Überreste einer mit Strohlehm bekleideten Wand. Auch fanden sich eiserne Nägel, doch keine Kohlen. Man möchte daher auf eine durch Fäulnis allmählich zerstörte Hütte oder Blockhaus schliessen, dessen Fugen mit Strohlehm gedichtet, der an der Herdstelle schwach gebrannt war. Eine Wohnung also, die mit Holz, Stroh oder Rasen bedeckt war. Es fanden sich kleine Trümmer schlecht gebrannter Thongefässe, keine terra sigilata, keine schwarzen weder weiche noch harte Scherben; dann ein halb fingerlanger, ich will sagen, wie ein Messerheft geformter Gegenstand aus gutgebranntem, vor dem Brennen mit dem Messer geschnittenem, geschabtem und durchbohrtem braunen Thon, dessen Zweck nicht erkannt werden konnte, welche die einen also für ein Amulet oder Fetisch, die anderen für eine nichtssagende Spielerei halten werden. Auch ein kleines Hufeisen ohne Stollen fand sich, welches ein weidendes Pferd sich hier abgetreten haben mag.

Wenn man die Neigung der Leute kennt, dergleichen Plätze, welche ihre Phantasie beschäftigen, auch höher Gestellten interessant zu machen und sie zu Nachgrabungen zu veranlassen, welche auch ihre Neugierde befriedigen sollen, so begreift man, weshalb dem Oberstlieutenant Schmidt der alte Moosner (nicht Moosher) von einem Turm und von römischen Ziegeln erzählte, welche man beim Ausstocken alter Bäume gefunden haben sollte, aber gewiss so wenig wie wir gefunden hat. In der Mitte der Hügeloberfläche ist eine viereckig längliche Grube, welche der alte Moosner vor Jahren nach Schätzen grabend selbst gemacht hat. So erzählte der alte Waldwärter Ses von Köppern, der die Schlacht von Waterloo mitgemacht und 1845 den Oberstlieutenant Schmidt mit dem dreieckigen Federhut in der Gegend umherreiten sah. Mir war es eine freundliche Knabenerinnerung an den geschätzten Mann, den auch ich vor 40 Jahren so gesehen und gesprochen hatte.

Der Wald in der Niederung längs des rechten Ufers der Oberhainer Bach, heisst von dem genannten Dorf bis zur Usinger Strasse der Drusenmarsch. Nach den Aufzeichnungen des Regierungsrats Pagenstecher sagt der gemeine Mann der Russenmarsch, und alte Forstkarten haben Ruffenmarsch und scheinen darunter einen alten Weg zu verstehen, den man entdeckt haben soll, als man 1797 die Gegend ausstockte und mit Nadelholz besamte. Eine Pflasterstrasse soll auch von der Saalburg zum Drusenkippel geführt haben. — Wir denken, dass darunter die Schrittsteine gemeint sind, welche vom Dreimühlenborn durch den Sumpf zum Drusenkippel führten und den alten Waldschmidten die Zuflucht dahin sicherten, wenn sie von Gefahr bedroht waren. Denn darin glauben wir den Zweck dieser kleinen Wasserburg zu erkennen.

(1) Vom Eisernen Schlag ersteigt der Pfahlgraben mit dem Profil ± 0 | 3,75 | + 1,25 | 4,70 | — 1,13 | 2,49 | — 0,18 den sanften Abhang mit dem die Höhe des Weissenstein beginnt.

Wir fanden hier bei einer zu diesem Zweck vorgenommenen Durchgrabung, dass sein Graben ursprünglich bis auf den gewachsenen Boden — 1,52 m tief war und sich im Lauf der Zeit auf — 1,13 m also um 39 cm aufgehöht hatte. Doch war derselbe nicht spitz, wie ihn Dieffenbach im Wald zwischen Altenstadt und Staden IV, 3a gefunden, sondern gerundet.

Weder hierbei, noch bei in gleicher Absicht angestellten Abschälungen des Rasens auf der Wallkrone, noch bei den vielen zufälligen Durchstichen, welche der Pfahlgraben durch neue Weganlagen erfahren, hat sich etwas gezeigt, was auf eine einstige Pfahlreihe hinwiese, mit welcher der Wall besetzt gewesen wäre. Wenn eine solche einst vorhanden gewesen wäre, so würde an den Stellen, in welchen der Pfahl in der Erde stak, diese sich in den ersten Jahren seines Bestehens fest um ihn gesetzt haben und in die durch das Faulen des Holzes allmählich entstehende Lücke würde schwarze Holzerde, verfaultes Laub und etwas nachfallende Erde — eine Art Heidegrund getreten sein und diese Stellen für alle Zeit von denen unterscheidbar gemacht haben, an welchen keine Pfähle sassen.

Es würde an der Stelle der Pfahlreihe eine kleine Einsenkung sichtbar geblieben sein, wie wir dies am Weiherhof, XXXIII *A 1*, finden werden.

Dies ist das Thatsächliche — von der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Palisadierung reden wir an einem anderen Ort.

Bei einem solchen Wegdurchschnitt fand Herr Forsteleve Roth nahe der erwähnten Stelle in der Tiefe des Walles einen eisernen Siegelring mit einem Carneol, der in taglio eine Fortuna zeigt und selbst als Deckel eines kleinen Büchschens dient. Ob dasselbe eine teure Haarlocke, ein Amulet oder Gift enthielt, bleibt der Betrachtung überlassen. Der Ring ist im Museum zu Wiesbaden sub Nr. 8009 aufbewahrt.

(2) Der Pfahlgraben überschreitet ansteigend ein Sumpfgelände, welches den Raum hinter ihm auf $20^{\times}$ Breite erfüllt und von welchem ($262^{\times}$ vom Eisernen Schlag entfernt) ein Graben mit kleinem Damm das Wasser nach der bürgerlichen Niederlassung auf der Westseite des Castells hinleitet.

(3) Jenseits dieser Sumpfstelle, $500^{\times}$ vom Eisernen Schlag und $450^{\times}$ von der nordwestlichen Castellecke geht der Pfahlgraben wieder in die von der Lochmühle her mitgebrachte, mehr westlich gekehrte Richtung über. Er hat hier das etwas verflachte Profil (3) ± 0 | 4 | + 0,94 | 5 | — 0,31 | 4 | ± 0 und wird $200^{\times}$ weiter auf seiner Rückseite von einem alten, gestickten Weg begleitet; damit wächst auch sein Profil wieder zu (4) ± 0 | 3 | + 0,62 | 5 — 2,82 | 3 | — 2,20. Er wird dabei etwas steiniger und hat $833^{\times}$ vom Eisernen Schlag das Profil (5) ± 0 | 1 | + 0,30 | 3,50 | + 1,40 | 1 | + 1,40 | 3,70 — 0,60 | 0,80 | — 0,65 — 0,15 | 1 | — 0,40 | 2 | + 0,12 | 2 | + 0,12.

Hier ergab eine Nachgrabung im Graben eine Aufhöhung von 0,50 cm. Dann, immer steiniger werdend, ist sein Profil $1100^{\times}$ vom Eisernen Schlag (6) ± 0 | 3 | + 1,70 | 5 | — 1,50 | 4 | — 1,30 und auf $1200^{\times}$ (7) ± 0 | 4 | + 0,90 5,30 | — 1,70 | 3,20 | — 1. Er wendet sich dann etwas mehr rechts und gewinnt beim Grenzstein H N 127 das Profil (8) ± 0 | 4 | + 1 | 5,30 | — 1,70 | 3,20 | — 0,80, verschwindet dann aber fast ganz, indem er eine Steinrausch bildet, welche bis zum Gipfel des Berges Weissenstein anhält.

▪ ▪ (9) Dieser ist von drei Hügeln (Taf. XV, Fig. 1) eingenommen.

Wenn der Pfahlgraben von der Use bis zur Saalburg auf dem dem Ausland zugeneigten Gebirgsabhang liegt und daher weder selbst, noch seine Castelle und Türme, noch die Feuerzeichen, die, wie man annimmt, von hier aus gegeben wurden, vom römischen Binnenland gesehen werden konnten, so ist sein Lauf vom Weissenstein bis an die Ostseite des Feldbergs ganz anders gezogen. Er liegt nämlich auf dieser Strecke entweder wirklich auf dem höchsten Gebirgsrücken, sodass er nach dem In- und Ausland schaut, oder er läuft angesichts der Mainebene auf der dieser zugekehrten Gebirgsabdachung.

Ein gemeinschaftlicher Grund für beide so verschiedene Linienführungen ist nicht erfindlich. Von vorne herein würde uns eine Lage auf der Gebirgsfirste mit der Aussicht nach den beiden Ländern am vorteilhaftesten gedünkt haben, weil man dann den Anmarsch des Feindes vielleicht von fern her entdecken und durch Zeichen nach rückwärts hätte ankündigen können, und weil man den Feind würde gehindert haben, einen Blick in das Gebiet der Römer und auf deren Märsche zu thun.

So scheint es — allein wir sehen, dass in Wirklichkeit es doch wohl andere Bestimmungsgründe sein mussten, welche die Römer den Pfahlgraben so wie sie es thaten und nicht anders führen liessen, Gründe, die für uns noch zu suchen sind.

Von dem Gipfel des Weissensteins geniesst man eine prachtvolle Aussicht vom Spessart, den Main- und Nidda-Ebenen, dem Odenwald, der Rheinebene und dem Hardgebirge bis zum Donnersberg.

Der höchste Punkt des Weissensteins wird von drei Hügeln *A B C* eingenommen, auf der Generalstabskarte leider nicht nur als Hügel, sondern als Hünengräber benannt. Davon sind *B* und *C* mit Graben umgeben und liegen so, dass diese den Pfahlgraben tangieren.

Der Hügel *B* (v. Sinclair R.) besteht ausschliesslich aus Steinen und ergab auch bei seiner Durchgrabung nur dies, von Mauer, Töpferei und Kohlen keine Spur. Darin liegt allerdings noch kein Beweis, dass der Hügel nicht ein Grab umschlossen, denn die lockeren, Nässe und Frost durchlassenden Steine sind am allerwenigsten geeignet, Asche, Gebeine, Metalle und schlechte Topfscherben zu erhalten; allein der umziehende Graben ist bei Gräbern etwas durchaus Ungebräuchliches, und wir halten daher diesen Hügel für kein Grab.

Der Hügel *C* (v. Creutz R.) liess bei seiner Ausgrabung unter einer fast nur aus Steinen mit wenig Erde bestehenden Umhüllung die Fundamente eines viereckigen Turmes von 5,35 à 5,18 m mit 80 cm starken trocknen Bruchstein-Mauern, jedoch keinen Verputz und kein Fundstück entdecken.

Der Hügel *A* (Lotz R.) war von keinem Graben umgeben, er barg, von Erde und Bauschutt überdeckt, gleichfalls einen Turmrest, bestehend aus einem noch 1 m hohen Erdgeschoss, das auf der äusseren Bodenoberfläche aufsass. Es bildete ein unregelmässiges Viereck von 5,76 à 5,69 m in den Aussenkanten gemessen, mit 98 bis 120 cm starken Bruchsteinmauern, in besserem als dem auf der Saalburg gewöhnlichem Mauerverband, in wagrechten, stets steinhohen Schichten und mit meist senkrechten Stossfugen, welche auf einer Rollschichte als Fundament begannen. Die Mauerflächen waren innen und aussen weiss verputzt und, ohne auch weiss angestrichen zu sein, mit eingerissenen, rot nachgemalten Stoss- und Lagerfugen, die sich nicht an den wirklichen Steinverband kehrten, verziert, sodass der Turm einst hell von der Ebene aus zu schauen war. Eine Thüröffnung war nicht vorhanden. Der Turm musste also, wenn er nicht gleich ursprünglich mit einem Hügel umschüttet war, mit einer Leiter zum oberen Stock erstiegen werden. Wir können diesen Turm als Beispiel für viele andere mehr zerstörte ansehen, obschon wir auch solchen begegnen werden, bei denen sich ein ebenerdiger Eingang fand.

Worauf wir bei der Ausgrabung dieses Turmes stiessen, waren ausschliesslich römische Altertümer. Gefässscherben, Nägel, eine halbe Schafscheere, eine Eisenhafte zur Befestigung des Hammers am Stiel, ein dicker langer Eisenbolzen und ein Mittelerz Marc. Aurel. imp. IV (172 n. Chr.)

Auf die Frage, was die beiden Türme und der leere Hügel zu bedeuten haben, müssen wir später zurückkommen.

Wenn wir anderwärts beobachtet haben, dass Türme zumeist da stehen, wo Wege den Pfahlgraben durchbrechen, so ist dies hier nicht der Fall; kein alter Weg ersteigt den Berggipfel, um auf der anderen Seite wieder hinabzuführen. Die Aufgabe der Türme war also hier nicht einen Wegdurchgang durch den Pfahlgraben zu überwachen.

Der Pfahlgraben setzt sich nur als unscheinbarer seichter Graben ohne Wall eine Strecke fort; wahrscheinlich wird der Umstand, dass dieser hier nur aus Steinen bestand und die leichte Abfuhr namentlich nach der Nordseite, seine Zerstörung und Verwendung zu Wegebauten veranlasst haben.

Es tritt nun eine sonderbare Erscheinung auf: $200^{\times}$ von der Hügelgruppe und ungefähr in gleicher Höhe mit ihr erhebt sich aus der Hochfläche $25^{\times}$ vor dem Pfahlgraben und ihm parallel eine malerische, wir möchten sagen märchenhafte Quarzklippe, **(10)** welche dem Berg den Namen gegeben haben mag, sie ist $110^{\times}$ lang, $12^{\times}$ breit und durchschnittlich 5 m hoch, in den Spalten mit Vogelbeer- und Mehlbeerbäumen, mit Rosen und Brombeerstauden bewachsen. Von ihrer Firste sieht man besser als man es vom Pfahlgraben aus könnte, nordwärts in das Thal von Oberhain und Anspach hinab. Wenn man nun fragt, weshalb sich der Pfahlgraben nicht an diese nur so wenig aus der Linie liegende Felsmauer herangezogen und nicht dadurch über $100^{\times}$ Arbeit erspart habe, so muss man die Antwort schuldig bleiben, oder das herrschende Schema, welches kleine Vorteile verachtet, gelten lassen.

Jenseits der Klippe, $455^{\times}$ von der Hügelgruppe hat der Pfahlgraben wieder das Profil: **(11)** ±0 | 4 | +0,70 | 4 | — 1,54 | 1,70 | — 0,60. Er besteht fast nur aus Steinen ist jedoch mit Buschwerk und namentlich mit Haide dicht bewachsen.

In dieser und etwas abgeschwächter Verfassung zieht der Pfahlgraben nicht gerade, aber doch die südwestliche Richtung beibehaltend dem Hollerberg entlang, überschreitet einen begangenen Weg nach Oberhain, sowie die allen Waldleuten wohlbekannte Weiss-Schneis und ersteigt mit den wechselnden Profilen **(12)** ±0 | 2 | +0,50 | 0,50 | ±0 | 6 | +1 | 3 | +1 | 2 | +1,50, **(13)** ±0 | 3 | ±0 | 2 | +0,70 | 2 | +0,10 | 3 | +0,10 nur aus Steinen bestehend den Gipfel des Kieshübels.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir jedoch noch einige Benennungen von Örtlichkeiten, in welchen Verwirrung besteht, richtig stellen. Wir richten uns hierbei nach des Karte des Landgräflichen Amtes Homburg von Stumpf, welcher als Landgräflicher Kammeringenieur dieselbe im Jahr 1831 aufgenommen hat und geben die Entfernungen der Objekte von der Längenachse der Saalburg aus nach der Gradabteilungskarte im Massstab von 1 : 25000, bezeichnen diese mit Gr. die Generalstabskarte im Massstab von 1 : 100000 mit Gl. und die Stumpf'sche Karte mit St.

Weissestein St. 1150 m, Gr.: Weissestein und Hünengräber; Gl.: Weissestein.

Hollerberg St. 1550 m, Gr.: fehlt, Gl.: fehlt, ein Hollerkopf giebt es eigentlich nicht, da der Berg nur ein fortgesetzter Rücken ist.

Hanstephenstein St. 2450 m von der Saalburg und 300 m nördlich vom Kieshübel, ist ein kanzelförmiger, aus dem nordwestlichen Steilabfall vortretender, 2 m hoher Felsen mit einer Höhlung, in die ein Mann bei Regenwetter unterschlupfen kann. Die überhöhischen Nachbarn benennen nach dem Felsen wohl auch den ganzen Berg.

Kieshübel St. 2450 m, Gr.: fehlt, Gl.: fehlt; in beiden Karten ist der Pfahlgraben geradlinig an seinem südlichen Abhang fortgeführt, während die Stumpf'sche Karte den Pfahlgraben richtig in einem ausspringenden Winkel über den Gipfel führt.

Einsiedel St. 2710 m, ein einzelner Pfahlgrabenturm, dessen Namen auch auf der Stumpf'schen Karte etwas zu weit westlich geschoben ist. Noch weit mehr, fast 1000 m zu weit westlich ist der Name, weil er auch Distriktsname geworden ist, in der Gr.- und Gl.-Karte verschoben.

Zwergmauer St. 2820 m, Gr.: fehlt, Gl.: fehlt, ist eine oder die andere von zwei quer über den Bergrücken ziehenden natürlichen Steinrauschen.

Rosskopf St. 3570 m, Gr.: Rosskopf, Gl.: Rosskopf, ist der westliche Ausgang des vom Kieshübel westwärts laufenden Rückens. Südlich von demselben liegen 4 Hügel am Pfahlgraben und zwar westlich der Homburg-Hessischen Grenze.

Das Castell Heidenstock St. 4300 m liegt nicht auf einem Berggipfel, ist allseits richtig benannt; wenn auch manchmal Am Einsiedler genannt, so kommt das von dem unrichtigerweise zu weit westlich geschriebenen Walddistrikt Einsiedler.

Klingenkopf St. 5320 m, Gr. und Gl.: Rebhühnerberg; letzteres ist eine Benennung, die einem mehr westlich gelegenen Berg zukommt und nur durch Schriftverschiebung an die Stelle des Klingenkopf gekommen ist. Dieser ist ein mit plattenförmigem und klingendem Quarzitgestein überschütteter spitzer Kopf.

Das Alte Jagdhaus St. 6120 m, zwischen dem Kolben am Rebhühnerberg gelegen, allseits richtig benannt. Es folgt 900 m weiter westlich der Sandplacken St. und mindestens 600 m weiter, wo auf der Gradabteilungs- und auf der Generalstabskarte Castell steht und wo in Wirklichkeit nur die Fundamente eines Pfahlgrabenturms sichtbar sind, müsste nach Stumpf Stockplacken oder Stockborn stehn.

(14) Wir kehren zum Kieshübel zurück. Er hat seinen Namen nicht etwa von dort abgelagertem Diluvial-Kies, sondern weil hier aus den Trümmern

der Quarzit-Klippen, aus welcher auch der Pfahlgrabenwall zusammengetragen war, die Steine zu Chausseekies geklopft worden sind; ein eben so benannter Hügel liegt auf dem Berghals zwischen diesem und dem Herzberg, den jetzt ein hoher hölzerner Aussichtsturm ziert.

Von der Weissenschneiss läuft der Pfahlgraben schräg den Bergabfall hinan, sein Wall besteht nur aus immer grösser werdenden Steinen und (12) Felsblöcken, vor welchen eine Grabenmulde herläuft, sich allmählich von ihm entfernt und als etwa paralleler Weg neben ihm fortzieht.

▪▪ (13) Als steiniger Wall erreicht der Pfahlgraben den Gipfel und wendet sich, nachdem er eine Gruppe von drei Hügeln umzogen (Taf. XV, Fig. 2) fast in rechtem (108°) Winkel wieder abwärts nach Süden.

Der Hügel *A* (Steinhäuser R.) im ausspringenden Winkel ist mit einem Graben umgeben, welcher den Pfahlgrabenwall genötigt hat, demselben etwas nach aussen auszuweichen. Er fand sich bei der Nachgrabung (27. September 1880) aus grossen hochkantig schräg gestellten Steinblöcken bestehend, welche in der Mitte einen mit Boden gefüllten Kessel bildeten. Darin zeigten sich 3 oder 4 Schichten ausgelaugter Asche mit sehr wenig Kohle, keine Topfscherben. Es schien kein Grab, sondern der Standort eines Feuersignals zu sein.

Der Hügel *C* (Blank R.) enthielt ein viereckiges Mauerwerk von 5,60 m à 5,40 m Grösse und 80 cm Dicke, ohne Mörtel und ohne Brandschutt und ohne Töpferei, nur ein Nagel und ein Sandschleifstein fand sich auf dem roh geplatteten Boden, der Hügel *B* (Jacobi R.) enthielt gleichfalls ein viereckiges Bauwerk von 4,14 à 4,09 m Grösse und 80 bis 83 cm starken mit Kalkmörtel erbauten und aussen beworfenen Mauern. In den Bewurf waren unregelmässige Fugen eingerissen und rot ausgemalt; die ganze Mauerhöhe, welche unten auf kleinen trockenen Steinen aufstand, betrug noch 1,25 m und da sie keinen Eingang zeigte, so ist zu schliessen, dass sich ein solcher nicht ebenerdig, sondern in einem höheren Stockwerk befand. Es fanden sich in demselben ein paar formlose Sandsteinstücke, ein Eisenhohlmeisel, zwei Nägel, römische Scherben, ein rotes und ein schwarzes gefälteltes Salbgefässbruchstück, unverbrannte Tierknochen, viele schwarze Erde.

Auf der Generalstabskarte ist der Pfahlgraben hier dargestellt, als ob er am südöstlichen Fusse des (nicht benannten) Kieshübels vorbeizöge, während er in Wirklichkeit den ausspringenden Winkel bis auf den Gipfel macht.

Warum er die hier gewonnene Höhe nicht beibehält und nicht auf der Wasserscheide bis zum Rosskopf weiter geht, ist um so weniger einzusehen, als er doch dem Rosskopf mit seiner Hügelgruppe zustrebt und auf dem Weg, den er längs dem steilen Süd-Abhang der genannten Wasserscheide einschlägt, von dieser steil überhöht ist und auch hinter sich nur einen steilen Abhang hat.

(**15**) Der Pfahlgraben bildet einen an einer Stelle künstlich aufgeschichteten Steindamm, vor dem ein schmaler und seichter, jetzt als Weg benutzter Graben herzieht. Derselbe senkt sich sanft bis zu einem 500ˣ vom Kieshübel gelegenen

▪ (**16**) Am Einsiedler genannten Punkt (Taf. XV, Fig. 3), und da er von da auch ebenso wieder ansteigt, so scheint es, als sollte dadurch das Wasser dem dort liegenden Turm (Schudt R.) zugeführt werden.

Derselbe bildet ein 4,50 m hinter dem Pfahlgraben im Abhang gelegenes, mit den wenig korrekten Massen von 4,36, 4, 4,15 und 4,16 m ins Geviert abgestecktes Bauwerk, welches mit seinen 67 cm starken mit Kalkmörtel erbauten Bruchstein-Mauern noch 1,42 m, acht Schichten, hoch in der Erde steckt. Man hat den aus den Trümmern und Erde gebildeten Hügel wahrscheinlich für ein Grab angesehen, in ihm zwei Gruben ausgeräumt und die Mauer durchbrochen. Bei unserer Nachgrabung fanden wir obige Masse und einige Topfscherben, aber keinen Brandschutt. Im Winkel waren zahlreiche Brocken zu schwach gebrannten Mainzer Kalkes. 10 m von der westlichen Turmwand zeigten sich in einer 3 m tiefen trichterförmigen Vertiefung beim Aufräumen grosse Steine, wahrscheinlich von einem Brunnen, zu dem der Pfahlgraben das Wasser hinleitete.

Östlich neben dem Turm liegt eine runde Fläche, die sich als der Platz ehemaliger Kohlenmeiler ergab.

Bei der Steilheit des Geländes konnte so wenig wie jetzt, auch früher kein Weg den Pfahlgraben neben dem Turm quer durchbrechen, auch verbietet diese Lage nicht nur nordwärts, wo der Berg steil ansteigt, aber auch südwärts, wo der Wald jetzt alles verdeckt, die Aussicht. Sie würde jedenfalls durch den Bleibeskopf, der sich 500′ höher als der Standpunkt des Einsiedler-Turmes erhebt, sehr gehemmt sein.

Auf dem Bleibeskopf liegt, anschliessend an dortige Klippen, ein 300 à 170ˣ grosser Ringwall, zwischen dem und dem Pfahlgraben aber keinerlei Beziehung aufgefunden werden konnte.

Im Pfahlgraben 126ˣ westwärts vom Turm voranschreitend finden wir (**16**a) den Wall etwa 25ˣ lang aus grossen Steinblöcken 5 bis 6 Schichten 1 m hoch steil aufgebaut, ohne Mörtel und mit etwas anlaufendem Profil (**16**).

Auch an einigen anderen Stellen in der Nähe sind grosse Felsblöcke, die in seinem Zug liegen, noch mit einigen Steinschichten überbaut. Dies sind aber die einzigen Stellen, die ich im Lauf des ganzen Pfahlgrabens fand, wo eine künstliche Steinsetzung angewandt worden oder wenigstens noch zu erkennen wäre.

300ˣ weiter, am Grenzstein HN 112 LH, wo der Homburger Stadt- und der Obereschbacher Gemeindewald von Süden an die ehemalig nassauische Staatsgrenze anrührt, hat der Pfahlgraben das von Steinen aufgeworfene

Profil (17) ± 0 | 3 | + 1 | 2,50 | ± 0 | 4 | + 1, und übersteigt hier schräg den sanften Bergrücken, an dessen kaum merklichen Südabfall wir, 600ˣ vom Einsiedler wieder auf eine Gruppe von 4 Hügeln stossen (Taf. XV, Fig. 4).

▪ ▪ (18) Sie liegen zwar nicht auf dem Rücken des Rosskopfs, der hier den Namen eines Kopfes keineswegs verdient, sondern auf der Ebene, von der aus der Blick über den Rücken nach Norden, nach Anspach, wenn der Wald nicht wäre, offen läge.

Der Pfahlgraben weicht dem Hügel *A* (Schaffner R.) nordwärts etwas aus, setzt aber seine eingeschlagene Richtung danach wieder fort, sodass man schliessen möchte, der Hügel *A* war vorhanden, als man den Pfahlgraben angelegt hat und stand noch im Gebrauch, sodass man ihn durch den Bau des Pfahlgrabens nicht alterieren wollte, ebenso wie wir dies auf dem Kieshübel gefunden haben; er gleicht diesem aber auch darin, dass er mit einem Graben umzogen ist und dass, wie die Nachgrabung ergab, in der Erde, aus der er überhaupt besteht, sich mehrere Schichten von Asche und Kohlen (keine Thonscherben) zeigten.

Dieselbe Beschaffenheit hat auch der Hügel *D* (von Titzenhofen R.), der den Pfahlgraben, ohne ihn zu stören nur tangiert, gleichfalls mit einem Graben umzogen ist und im Innern Schichten von Asche und Kohlen aufwies.

Dagegen zeigten sich bei der Nachgrabung die beiden Hügel *B* und *C* (Busch und v. Brandenstein R.) als Trümmer von viereckigen Türmen und ohne Umgrabung. Der Turm *B* hatte mit den Seitenabmessungen von 4,15, 4,22, 4,30 und 4,45 m im Geviert eine Mauerstärke von 80 cm, er war noch 1,20 m über dem Fundament hoch, mit gelblichem Kalkmörtel ohne Anstrich verputzt, und die in den Verputz eingerissene unregelmässige Quadrierung war rot ausgezogen, was auch bei dem Turm *C* der Fall war.

Dieser 5,45 à 5,50 m im Gevier, hatte eine Mauerstärke von 85 cm, welche auf einer Stickung etwa 25 cm über der natürlichen Bodenoberfläche stand, sodass der Turm ohne ein gegrabenes Fundament auf einer 25 cm hohen Anschüttung erbaut schien. Ausser Brandschutt, welcher in *C* fehlte, zeigten sich in beiden nur spärliche Topfscherben; auf der nördlichen Ecke des Turmes *C* eine noch wenig zerbrochene schwarze Urne von 16 cm Durchmesser. Über ihre Bedeutung als Grabstätte eines hier gefallenen und von den wiederkehrenden Kameraden aufgefundenen Wächters könnte man sich in die phantasiereichsten Vermutungen ergehen. Knochenasche fand sich keine in ihr, welche jedoch bei der Zehrkraft der Waldvegetation auch, wenn sie vorhanden war, verschwunden sein kann.

Was haben die vier Hügel zu bedeuten? waren sie gleichzeitig im Gebrauch? Jedenfalls muss *A* der Ältere sein; er scheint, wie der Hügel *A* auf dem Kieshübel, einen Richtpunkt bei der Absteckung des Pfahlgrabens abgegeben und von diesem geschont worden zu sein. Der Hügel *D* aber

ist mit Rücksicht auf den schon vorhandenen Pfahlgraben so gelegt worden, dass er diesen nicht alterierte. Beide Hügel sind als für Feuerzeichen bestimmt anzusehen, welche vom Inland aus gesehen werden sollten und mögen so ausgestattet gewesen sein wie sie die Trajansäule und nach ihr wir Taf. III, Fig. 8 dargestellt haben. Es waren zwei, damit, wenn ein Feuer abgebrannt, alsbald ein zweites angezündet werden konnte, oder um durch zwei gleichzeitige Feuer etwas anderes als durch ein einzelnes auszudrücken. Sie sind mit Gräben umgeben um das Feuer zu beschränken und einen Waldbrand zu verhüten.

Lagen sie aber nicht besser hinten, d. h. südlich der Wachttürme, welche nach Umständen den Feuerschein dem Binnenland entzogen? Bei der grossen Ausdehnung des Waldes, welcher die Sichtbarkeit der Fanale in der ganzen oder in der halben Runde verhinderte, muss man annehmen, dass Schneisen durch den Wald gehauen waren, sodass man wenigstens von einigen Punkten des Binnenlandes die Feuer brennen sah. — Aber warum finden wir diese Hügelgruppen und namentlich die Brandhügel nur auf der Strecke zwischen der Saalburg und dem Feldberg? warum ausser dieser nur in der Odenwaldlinie? Man kann darauf erwiedern, dass bei der Breite des Waldgürtels zwischen dem Pfahlgraben und der bewohnten Ebene eine Signalisierung nur durch Fackeln von der Gallerie der Türme aus, wie sie die Trajanssäule, (Taf. III, Fig. 5, 6 und 7) darstellen und Vegets sie beschreibt, kaum sichtbar gewesen wäre, dass es also dazu grösserer Feuer bedurft hätte. Die Frage aber warum dieser Signaldienst auf der Pfahlgraben-Linie von der Use bis zur Saalburg ganz aufgegeben worden sei, indem man diese Linie auf den feindlichen Abhang des Gebirges gelegt habe — bleibt dabei ungelöst.

Eine andere Frage endlich ist noch die, wozu auf dem Weissenstein, auf dem Kieshübel und am Rosskopf zwei Wachttürme vorhanden waren? Waren es zwei Wächterfamilien, die hier hausten? War ursprünglich auf diesen Punkten nur ein Turm vorhanden, welcher bei einem Überfall zerstört, dessen Wächter erschlagen und den man als einen Unglücksort vermied, indem man einen neuen Turm nicht auf den Trümmern, sondern daneben setzte?

Der Pfahlgraben bildet, nachdem er von der Hügelgruppe am Rosskopf auf eine sanft abfallende Steinrassel (**19**) angelangt ist, eine $5^{\times}$ breite Mulde ohne Damm, gewinnt $300^{\times}$ weiter bei dem Grenzstein HN. 180 das Profil (**20**) ±|150|+0,60|2,50|— 0,60|2|±0, welches sich auf dem Südabhang, nahe der Wasserscheide hinziehend, bei dem Steine HN. 106 zu dem stattlichen Profil (**21**) ±|6,25|+2,20|3,75|±0|3|+1,25 aus Erde mit Rasen bewachsen, steigert.

Der Weg nach Anspach kreuzt ohne erkennbare Massregel den Pfahlgraben da, wo die Wasserscheide die tiefste Einsenkung hat.

□ (22) 300$^{\times}$ von hier erheben sich die Trümmerwälle des kleinen Castells **Heidenstock**, auch wohl irrtümlich am Einsiedler genannt, (Taf. XII, Fig. 2) 8 m hinter dem Pfahlgraben auf dem nach Süden fallenden Abhang. Durch einen etwa 1 m hohen steinigen Wall wird ein Rechteck von 23 à 16 m mit einer Eingangslücke von der Pfahlgrabenseite umzogen. Der Wall birgt ohne Zweifel ein Mauerwerk, ähnlich dem der Lochmühle.

Das Wasser mag die Besatzung sich in dem 1400$^{\times}$ rückwärts gelegenen Kalten Wasser geschöpft haben. Es würde, wenn die Mittel zu seiner Erhaltung bereit lägen, wünschenswert und von Interesse sein, das Castell durch Nachgrabung näher zu untersuchen.

Seine Aussicht ist nach dem Binnenland sehr schön und frei, nach dem Ausland aber durch den dicht davor aufsteigenden Eichkopf durchaus gehemmt.

Indem sich der Pfahlgraben dem Klingenkopf nähert, hat er das stattliche mit einem Wald von Heidelbeeren überzogene Profil (**23**) ± 0 | 2,50 + 1,26 | 5 | — 0,62 | 2 | ± 0, wird aber, nachdem er den Weg nach Schmitten gekreuzt hat, immer steiniger, ja er wird ohne Erhöhung und ohne Vertiefung bei dem Grenzstein H N 95 zum flachen Steinbett. So erreicht er, in neuester Zeit durch Weganlage und Entnahme von Steinen zu Wegbauten sehr zerstört, den Gipfel des

Klingenkopfs, wohl auch Buchsbaum-Kippel und auf der Generalstabskarte Rebhünerberg genannt. Der Pfahlgraben macht hier einen gerundeten ausspringenden Winkel, welcher wieder zwei Hügel

▪ (**24**) einschliesst. Der eine *A* (Rolle R.) mit einem Sondergraben (Taf. XV, Fig, 5) umzogene und vom Pfahlgraben respektierte, war wahrscheinlich ein Brandhügel, während der andere *B*, (Hamel R.) etwas zurückliegende wohl die Reste eines Turmes bergen wird. Sie sind beide in ihrem Innern noch nicht untersucht. Die Aussicht ist ringsum fassend; auch nach dem Ausland hin; links steigt der Altkönig und der Feldberg auf und rechts sehen wir das Castell Heidenstock und die Stelle der Hügelgruppe am Rosskopf und auf dem Kieshübel.

Der Pfahlgraben zieht als Steinrassel, welche durch den Klang, der dem plattenförmigen quarzigen Sandstein eigen ist, dem Berg wohl den Namen gegeben haben mag, bergab, und gewinnt erst an dessen Fuss wieder ein Erdprofil.

Von da aus mit Rasen und Haide überwachsen, erreicht er den Elisabethen-Weg, einen nach einer neueren Landgräfin benannten, gerade auf das Homburger Schloss hin gerichteten Weg.

Der Pfahlgraben läuft hier mit dem Profil (**25**) ± 0 | 4,50 | + 0,94 | 4,50 — 0,31 | 2 | ± 0 auf der ebenen Wasserscheide hin.

$100^{\times}$ weiter erreicht er da, wo die ehemalig nassauische, hessenhomburgische und kurhessische Grenzen zusammenstiessen, eine Waldecke. In dem Walde liegt $474^{\times}$ vom Elisabethenweg und 13,50 m hinter dem Pfahlgraben ein zweites kleines Castell,

□ (26) das **Alte Jagdhaus** genannt (Taf. XII, Fig. 3). Es bildet eine 24 à 22 m grosse Umwallung, in welcher das Mauerwerk, ein Rechteck von 7,10 à 10,50 m, liegt.

Es ist nicht wahrscheinlich, obschon nicht ganz unmöglich, dass das Gebäude, welches durch eine Scheidemauer in zwei Teile geteilt ist, wirklich ein altes Jagdhaus war. Die Umwallung mit ihrer Abrundung und ihrem Eingang auf der Pfahlgrabenseite, sowie die Lage an diesem, charakterisiert die Anlage jedoch als eine römische. Im Fichtendickicht liegen $25^{\times}$ innerhalb des Pfahlgrabens zwei runde Gruben und zwischen beiden eine 1,35 m hohe Anschüttung, wahrscheinlich alte eingestürzte Bergwerksschächte.

Als ich mit Herrn Professor Zangenmeister am 10. September 1882 von Falkenstein über den Feldberg nach der Saalburg dem Pfahlgraben folgten, fanden wir an dessen Böschung ein altes Mütterchen liegen; sie trug eine Brille mit einem Glas, um die spärlichen Heidelbeeren zu sehen, die sie suchte um doch auch etwas ins Haus zu geben. Ihr Sohn habe sich in Frankfurt am Bau totgefallen, sie lebe bei ihrer wieder verheirateten Schwiegertochter und hoffe, dass der liebe Gott sie doch bald zu sich nehme. Am Pohl sei der einzige Platz, wo es noch Heidelbeeren gäbe.

Damit und mit Haide bewachsen, zieht er in schöner Erhaltung über den Waldweg, der ihn auf $350^{\times}$ rechtwinklig kreuzt und über die Militärstrasse (den sogenannten Kanonenweg) der ihn auf $523^{\times}$ schräg durchschneidet, und erreicht auf $677^{\times}$ einen Dreimärker zwischen der Landgrafschaft Hessen-Homburg, dem Herzogtum Nassau und dem Kurfürstentum Hessen und an ihm vorüber den Distrikt Sandplacken. Er hat hier das Profil (27) ± 0 | 3 + 0,62 | 3,75 | — 1 | 3 | ± 0, das sich mit dem Waldweg im Graben zum Profil (28) ± 0 | 3 | + 0,45 | 4,50 | — 1,30 umbildet und in dieser Verfassung $1315^{\times}$ vom Alten Jagdhaus, da wo die Generalstabskarte unfern dem Sandplacken, den Dreieckspunkt △ 2281 zeigt,

▪ (29) zwei Hügel (Taf. XVIII, Fig. 1) hinter dem Wall und zwar liegt der erste *B* ein mittelst Kreuzgräben durchwühlter 75 cm hoher 9 m im Durchmesser haltender Erdhügel $17^{\times}$ hinter dem Wall; der zweite *A* $36^{\times}$ weiter, $34^{\times}$ hinter dem Wall, ist ein 1,70 m hoher, 12 m im Durchmesser grosser steiniger Hügel. Er wird wahrscheinlich die Überreste eines gewöhnlichen Pfahlgrabenturmes enthalten, zu welchem der andere *B* im Verhältnis eines Brandhügels steht.*)

*) Wollen wir Dr. Rossel nachfolgen, so werden wir den Turm *A* nach ihm (Rossel), der es so wohl um den Pfahlgraben verdient hat, den Hügel *B* aber nach dem Herrn Lehrer Gottwerth, der uns zuerst auf diese beiden Hügel aufmerksam gemacht hat, benennen.

930× weiter, (2000× vom Alten Jagdhaus) liegt zunächst von Rotschiefer-Brüchen wieder

▪ (**30**) ein Turm (Stockplacken R.) in der Generalstabskarte als Castell bezeichnet. Derselbe hat 4,50 m Quadratseite, welche durch eine 90 cm starke zur Zeit noch 60 cm aufragende Bruchstein-Mauer gebildet wird.

Der vor ihm herziehende Pfahlgraben hat das Profil (**31**) ± 0 | 5 | + 2,82 6 | — 0,31 | 2 | ± 0, bei welchem der untiefe Graben in besonders auffallendem Missverhältnis mit der grossen Wallmasse steht.

Der Pfahlgraben läuft auf dem Nordabhang des grossen Feldbergs, dem Inland abgewendet, mit seiner Aussicht nach der Lahngegend und Weilburg, und immer mit ansehnlichem dem oben gegebenen, ähnlichen Profil, bis zu einer Waldschneise, die zum Brunhildisbett auf dem Feldberg hinauf führt.

Über den durch Wasserläufe mehrfach zerschnittenen Nordabhang des Feldbergs erreicht der Pfahlgraben den Fahrweg nach Reifenberg, und erfährt 200× weiter eine Teilung in zwei ziemlich parallele, durchschnittlich 25× von einander abstehende Äste, welche sich erst 200× westlich des Feldbergcastells wieder vereinigen.

Sie haben 200× vom Teilungspunkt das Profil (**32**) ± 0 | 4,50 | + 0,80 4 | — 0,35 | 1,25 | — 0,75 | 3,25 | — 1,69 | 2 | — 0,40 mit welchem sie vor dem Feldbergcastell vorüber nach dem Roten Kreuz ziehen.

XIXa. **Heddernheim.**

Im Binnenland zeugen zahlreiche römische Baureste von einer ansehnlichen Bevölkerung, welche sich hinter dem Schutz des Pfahlgrabens in der fruchtbaren Nidda- und Main-Ebene angesiedelt und heimisch gefühlt hat. Es sind teils im Viereck ummauerte Gehöfte mit 3 bis 4 getrennten Bauten, teils kleine Gebäudegruppen, welche wohl in vergänglicherer Weise mit Holzzäunen umfriedigt waren. Dazu zählen noch die Wohnplätze, welche etwa an der Stelle der heutigen Dörfer näher zusammengedrängt gelegen haben, aber durch ihre Jahrhunderte lang geübte Bauthätigkeit sich allmählich selbst aufgezehrt und erneuert haben.

Allein es sind uns doch 14 km südlich der Saalburg, zwischen Heddernheim und Praunheim, die wohlumschlossenen Überreste eines befestigten Städtchens, das füglich eine Stadt genannt werden kann, erhalten. (Taf. XVI). Es ist der novus vicus, gewöhnlich selbst Heddernheim genannt, weil er auf dessen Gemarkung liegt.

Seine unregelmässige Gestalt lässt sich ungefähr in ein Rechteck von 950 m Länge und 480 m Breite fassen. Dasselbe übertrifft in dieser Grösse die Saalburg um das 14 bis 15fache und gleicht nahezu dem alten Frank-

furt nach der zweiten, bis in 14. Jahrhundert bewahrten Stadterweiterung, oder etwa dem heute vom Main, der Fahrgasse, der Zeil, der Gallus- und der neuen Mainzer-Strasse bis wieder zum Main umschlossenen Stadtteil. Wenn Frankfurt im 14. Jahrhundert eine der wichtigsten und grössten Städte Deutschlands war, so müssen wir dem novus vicus zur Römerzeit um so mehr eine mindestens gleiche Bedeutung zumessen.

Seinen Namen novus vicus kennen wir aus zwei Inschriften: C. J. R. 1444 und 1445. Er bezieht sich möglicherweise vielleicht auch nur auf seinen westlichen Teil, als einer neueren Vorstadt, sodass der ganze Ort einen anderen, wahrscheinlich den Namen Artaunum trug.

Diese Stadt war mit einer nach Habel (Annal. I, 145 und II, 161) 2,19 m, nach anderen Messungen 1,60 m dicken Mauer umgeben, hinter welcher ein Wall angeschüttet, und vor welcher ohne Zweifel ein Graben ausgehoben war. Die Mauer, welche wir uns wohl nur 3 bis 4 m hoch vorzustellen haben, war mit Zinnen gekrönt, aus deren Decksteinen (Taf. VII, Fig. 2 u. 3) wir schliessen können, dass deren Stärke 76 bis 80 cm und die Breite der Wimberge 1,15 bis 1,25 m betragen habe. Diese halbcylindrischen Zinnendeckel sind teils aus porösem Basalt, teils aus Vilbeler Sandstein, beide Steinarten aus der nächsten Umgebung, hergerichtet; es hat sich aber auch einer von 80 cm Breite, 30 cm Höhe und 1,15 m Länge auf der Westseite des Umzugs gefunden (Taf. VII, Fig. 1), welcher einem Beton ähnlich sah, aber ein natürliches aus den unteren steinreichen Schichten des Brohler Trasses entnommenes Gestein ist.

Die Tafel VII giebt in den Figuren 4—7 noch einige andere Zinnensteine, aus welchen man nicht nur die grosse Verschiedenheit dieser selbst, sondern auch der Mauerstärken ersehen mag.

Die Mauer ist durch acht oder neun Thore geöffnet, in welche die Strassen münden. Nach Massgabe eines an der Strassenkreuzung bei *K* gefundenen Inschriftssteines (C. J. R. 1446), auf welchem eine Platea praetoria und quintana genannt werden, bezeichnet Habel, dem wir hier folgen, Taf. XVI *P* als porta decumana superior, *N* als porta decumana inferior, *B* und *L* als porta quintana sinistra und dextra, *C* und *K* als principalis sinistra und dextra, und es würden wohl *F* und *G* als porta praetoria superior und inferior und *zz* posterula anzunehmen sein.

Habel nimmt an, dass der vicus sich an ein älteres, durch die Punkte *gg üFn* bestimmtes Castell angebaut und erst später selbst befestigt worden sei. Nur bei der porta principalis sinistra kennen wir die Abmessung eines, nämlich des rechten Thorturmes und die Stellung des linken, der leider ausgebrochen war. Jener steht 30 cm vor der hier nur 1,60 cm starken Wallmauer vor, ist 7,50 m im Quadrat gross und hat selbst eine Mauerstärke von 1,90 m, ist also ein und ein halb mal so gross als die Thortürme der Pfahl-

grabencastelle, welche durchschnittlich nur 5 m im Quadrat und 90 cm Mauerstärke haben. Die beiden Türme hatten einen lichten Abstand von 7,80 m von einander, welcher durch einen Mittelpfeiler in zwei Thorbreiten von 3 m geteilt war. Als Material dient ihnen der Taunusquarzit und für die Handquader der äusseren Bekleidung poröser Basalt und Vilbeler Sandstein, welche 10 cm hoch und 18 bis 37 cm lang, sauber bearbeitet und schräg schariert sind. Wir danken diese Angaben dem Frankfurter Museums-Verein, welcher die Türme 1881 und 1883 ausgraben liess. Habel fand an anderen Stellen, und der Museumsverein im Keller eines nahe dem Thor gelegenen Hauses die Fugen weiss überputzt, und den Verband nachahmend, Fugen eingerissen und rot ausgezogen, wie wir dies auch an den Pfahlgraben-Castellen und Türmen fanden.

Die im Schutt vor dem Turm aufgefundenen rein bearbeiteten Keilsteine liessen auf Fenster von 82 cm lichter Weite schliessen.

Von grösseren Gebäuden, zumal solchen, denen man eine öffentliche oder eine militärische Bedeutung zuschreiben könnte, hat sich bis jetzt nichts im Innern der Stadt gefunden, allein es ist zu bedenken, dass dasselbe seit Jahrhunderten als Steinbruch gedient hat, und dass besonders grosse Hausteine der Fortschaffung und anderweitigen Verwendung ausgesetzt sind. Wir wissen, dass, als der Rat von Frankfurt in den Jahren 1451 und 1452 die Wassergallenmühle bei Hausen mittelst eines Turmes und Zwingers befestigte, (Mitteil. d. Ffrt. Gesch.-Ver. 1868 III, 169), er die Steine dazu in der Hedernborg geholt hat. Unser Plan weist daher nur kleine Gebäude auf, unter welchen ein 40 m langes Bad das grösste ist, zwei Mithraskapellen das religiöse, und fünf Töpfereien die häuslichen Bedürfnisse erkennen lassen.

Wenn man sich das Gelände vergegenwärtigt, wie es vor und zu Anfang der Römerherrschaft beschaffen gewesen sein mag, so erkennt man leicht die strategisch wichtige Lage von Heddernheim.

Der Urselbach, welcher aus dem Gebirg in eine weite, durch Überschwemmung und Gebirgsschutt allmählich aufgehöhte, jetzt noch mit Wiesen bewachsene Niederung tritt, mündet 1300× oberhalb dem Vicus in die Nidda und bildet daher zwischen diesem und dem Gebirg einen unüberschreitbaren Abschnitt.

Dieser Abschnitt war um so vollständiger, als ein Weg längs des mit Wald bedeckten, und durch Thäler zerklüfteten Gebirgsfusses ganz ohne Flankensicherung, und überhaupt unpraktikabel war, zwischen diesem und der Nidda aber der Wasserstand zur Zeit der Römer ganz allgemein höher war, sodass, was wir heute als Wiesen von 50 cm Höhe über dem Grundwasser kennen, damals Sumpf gewesen sein muss. In der That muss der damalige Grundwasserstand bedeutend höher gewesen sein, da man beim Ausräumen der römischen Brunnen in Heddernheim bis auf deren Grund

ging, nie Wasser fand, obschon sie zur Zeit der Römer, um ihren Zweck zu erfüllen, doch mindestens 1 bis 1,50 m Wasser halten mussten, das Grundwasser also mindestens 1,50 m höher gestanden hat. Bei Gonzenheim, südlich von Homburg, konnte man zunächst des Eschbachs direkte Messungen vornehmen, und fand hier den trockenen Grund eines römischen Brunnens 70 cm höher als den jetzigen Grundwasserspiegel zweier nahe gelegenen neuen Brunnen. Dieser müsste also mindestens wieder 1,70 m steigen, um den römischen Brunnen nur 1 m hoch zu füllen, oder mit anderen Worten: auch hier stand das Grundwasser einst 1,70 m höher als jetzt, und überflutete das Gelände, das es im selben Mass unzugänglich machte.

An diesen Sumpf-Abschnitt zwischen Gebirg und Nidda trat nur das bei Niederursel höhere Ufer so nah heran, dass nur hier 1300ˣ vor der Römerstadt ein Übergang zu finden, d. h. eine Brücke anzulegen war.

Diese Brücke war hier von Heddernheim beherrscht, d. h. sie konnte durch stets nahe bereitstehende Truppen, wenige gegen viele, verwehrt werden.

Wenn die Elisabethenstrasse die Römerstrasse, von Mainz nach Butzbach ziehend, bei Heddernheim im Mittelalter den näheren Fussweg über die Sandmühle und die Wiesen von Bonames einschlug, um sich jenseits als Steinstrasse fortzusetzen, so glauben wir, dass sie als römische Heerstrasse nur den zu jeder Jahreszeit praktikabeln Weg über die bezeichnete Brücke bei Niederursel und das hohe Ufer, das sich von da am Bonifaciusbrunnen vorüber nach Bonames zieht, benutzt hat.

Allein nicht nur der ungangbare Sumpfstreifen vom Gebirg zur Nidda, sondern auch dieser Fluss selbst gewährt auf eine lange Strecke nur bei dem vicus novus einen Übergang, indem zwischen Eschersheim und Heddernheim die hohen Ufer so nahe zusammentreten, wie sie es abwärts zum Main nicht mehr thun. Von einer alten Brücke an dieser Stelle selbst haben sich allerdings keine Spuren mehr erhalten, wohl aber erkennt man bei dem novus vicus 330ˣ, gegenüber seinem rechten Prinzipalthor, die Reste einer steinernen Brücke, ein 7,56 m langer und 3,76 m breiter Mittelpfeiler, welchem an beiden Ufern mit 3,26 m Abstand die Endwiderlager gegenüberstehen (Period. Bl., Nov. 1858, p. 173).

Auf dem linken Ufer der Nidda zieht eine Römerstrasse von Westen nach Osten, von Nied über Bockenheim als Diebsweg nach Bergen, und als Eselsweg und Hohe Strasse ostwärts in die Wetterau. Ehe sie Bockenheim erreicht, überschreitet sie, Rödelheim gegenüber, auf der Biegbrücke ein niedriges Gelände, durch welches die Nidda und der Main bei Frankfurt in Verbindung standen.

Diese beiden Nidda-Übergänge sichern dem novus vicus einen auf diese Strasse entscheidenden Einfluss, sodass die Besatzung von Heddernheim, wenn sie nur einigermassen ihrer Aufgabe gewachsen ist, sowohl den Angreifer,

welcher bei Butzbach den Pfahlgraben durchbrochen hat und nach Mainz vordringen will, als auch dem Feinde, der von Osten den Pfahlgraben bei Miltenberg überschritten und die Castelle der Mainlinie bis Klein-Krotzenburg aufgerollt, bei Kesselstadt den Main überschritten und über Bergen anmarschiert kommt, festhalten wird.

Was die von Norden kommende Main-Weserstrasse anlangt, so haben wir bereits gesagt, dass sie durch das Castell Hunnenburg bei Butzbach gesperrt war, aber das Gelände bietet dort trotz seiner Schmalheit zwischen der Wetter und dem Gebirge bei weitem keinen so wirksamen Abschnitt, wie der Sumpfstreifen des Urselbaches bei Heddernheim.

Wenn wir die Stellung von Heddernheim gegenüber der Strassen und Abschnitte betrachten, und seine Grösse in Vergleich ziehen mit der von Frankfurt, welches im Mittelalter eine der bedeutendsten und grössten Städte Deutschlands war, so müssen wir gestehen, dass sich das kleine Pfahlgraben-castell Saalburg nicht entfernt mit dem novus vicus messen kann, und es stossen uns sehr bedenkliche Zweifel auf in Betreff der Schriftstellen, welche wir bisher auf die Saalburg bezogen haben.

Dio Cassius 33 sagt: Drusus legte am Zusammenfluss der Lippe (Lupia) und des Eliso ein Castell (Aliso) gegen die Cherusker oder die Sigambrer an und errichtete ein zweites im Land der Chatten dicht am Rhein. — Das war im Jahr 11 v. Chr. und, wie wir glauben, Heddernheim. Tacitus, (Annal. I, 56) sagt: Germanicus (im Jahr 15 n. Chr.) nachdem er ein Castell angelegt hatte auf den Resten der Verschanzung, welche sein Vater (Drusus) einst auf dem Taunusgebirg aufgeworfen hatte, eilte er mit seinem Heer ohne alles Gepäck gegen die Chatten. Zur Sicherung der Strassen und Flussübergänge war Lucius Apronius zurückgelassen worden. Denn da es — was selten ist unter jenem Himmelsstrich — trocken und der Wasserstand mässig hoch war, hatte er schnell und ohne Schwierigkeit den Marsch zurückgelegt, fürchtete aber für den Rückzug Regengüsse und Austreten der Flüsse.

Ptolemaeus nannte in der Mitte des 2. Jahrhunderts einen ungefähr in jener Gegend liegenden Ort Artaunon, den man auf die Saalburg bezogen hat.

Ist es wahrscheinlich, dass Drusus dort oben im Gebirg ein Präsidium gebaut hat, während hinter ihm in der Ebene die grosse Main-Weserstrasse offen blieb und von den Germanen benutzt, jenes Präsidium von Mainz abschnitt? Ist es nicht viel richtiger, dass er ihnen diesen Weg verlegte, da, wo er sich durch ein Hindernis durchzwängen musste? bei Heddernheim? und sich selbst diesen Weg hier sicherte? Allerdings liegt dies nicht, wie die Saalburg, auf dem Taunusberg, sondern nur an demselben, aber für die Römer, für die Tacitus schrieb, war seine Bezeichnung deutlich und sie

konnten auf ihren mangelhaften Karten das Präsidium da suchen, wo Mont Taunus geschrieben stand.

Wir fragen weiter, was hätte Germanicus bestimmen können, auf seinem Vormarsch gegen die Chatten über die Saalburg zu gehen, an der vorüber keine grosse Strasse ins Ausland geleitete, während sein Ziel ihn unzweifelhaft auf der Main-Weserstrasse an Heddernheim vorüber führte. Hier hatte Lucius Apronius, den er zurück liess, Veranlassung zu Strassen und Dammanlagen, welche die Regengüsse und Gewässer hier, aber nicht bei der Saalburg nötig machten, und nichts war natürlicher, als dass er hier hinter der Lücke des Hindernisses der Urselbach eine Befestigung anlegte oder vielmehr das Präsidium seines Vaters wieder herstellte und erweiterte.

In der That finden sich von der 14. Legion, welche Drusus bei seinen Feldzügen und Castellgründungen am Mittelrhein kommandierte, zahlreiche Ziegelstempel in Heddernheim, aber durchaus keine auf der Saalburg, obschon diese Legion mit Ausnahme eines kurzen Kommandos in Britannien, während des ganzen ersten Jahrhunderts in hiesiger Gegend stand. Es geht auch hieraus mit grosser Wahrscheinlichkeit hervor, dass Heddernheim schon in jener Frühzeit, die Saalburg aber erst später, nach dem Abmarsch der 14. Legion gegründet worden sei.

Ptolemaeus nennt in der Mitte des zweiten Jahrhunderts ein Artaunon und meint damit offenbar eine Stadt, welche, wie Becker (Bonner Jahrb. LXVI) als wahrscheinlich darstellt, ar (vor) Taunon vor dem Taunus vor der Höhe lag, also dieselbe Lage, wie das praesidium novus vicus hatte. Er weist darauf hin, dass Arktaunon, aus dem man Arxtaunon gemacht, Aretaunon, vor dem Taunus zu lesen sei. Hätte Ptolomaeus damit die geographische Lage der Saalburg bezeichnen wollen, so liegt kein Grund vor, weshalb er nicht auch die Lage der übrigen Pfahlgraben-Castelle bestimmt hätte, welche wie Butzbach, Zugmantel und Niederbiber wegen der dort ins römische Reich einmündenden Hauptstrassen bei weitem wichtiger als die Saalburg waren.

Nachdem wir stets mit allen Mitteln für die Saalburg eingetreten sind, wird uns dies Geständnis schwer genug, allein amicus Plato, amicus Socrates sed magis amica veritas. Bleibt doch der Saalburg eine Anziehungskraft, die durch keinen anderen Platz erreicht wird, als ein wahres Lehrmodell, an dem, seit es die Römer verlassen, zwar vieles zerstört, aber nichts geändert worden ist.

In Betreff der in Heddernheim gefundenen Inschriften verweisen wir auf den Corp. Insc. Rhen., nur eine müssen wir hier aufnehmen, nicht, weil sie dort noch fehlt, sondern weil sie uns für die Zusammensetzung der römischen Kriegsmacht hinter dem rheinischen Limes von besonderer Wichtig-

keit ist. Sie nennt nämlich eine 32. Cohorte der Voluntarier und sagt uns daher, dass es mindestens 32 Cohorten dieser Freiwilligen gegeben habe, über deren Verwendung zur Verteidigung des Limes wir im Abschnitt XXXVII, F das Nötige sagen wollen. Die Inschrift lautet:

DIIS MANIBVS

I· VAL· FELIX.

(GALERIA) LVG

MILES COI

XXXII VO

. . . (N) E (RATI) C. LEO . . .

NII

(N) NORVM XXXX

(E) RORUM XXI

CVRA (m) EGIT HER (es)

XX. Vom Feldberg-Castell bis zum Castell Alteburg bei Heftrich.

(9000 m).

60 $^{\times}$ hinter dem oberen Pfahlgraben liegen die Überreste eines kleinen römischen Bauwerks (Taf. XVII, Fig. 1), und weiter zurück, 147 $^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben

[] (1) das Castell **Feldberg,** in Bezug auf dieses Bauwerk auch wohl Castell Heidenkirche, oder nach dem Dorf, in dessen Gemarkung es liegt, und das man im Grunde liegen sieht, Castell Reifenberg genannt.

Dasselbe bildet ein längliches Rechteck mit abgerundeten Ecken und mit seiner Längenachse rechtwinklig auf den Pfahlgraben gerichtet.

Im Jahr 1842 wurden im Auftrag des Nassauischen Altertumvereins von dem Oberförster Baum hier Nachgrabungen vorgenommen, welche aber leider, wie so häufig, mehr die Gewinnung von Fundstücken, als die Erkenntnis der baulichen Anlagen zum Zweck hatten. Doch ergiebt sich aus dem glücklicherweise noch erhaltenen Bericht und Plan des Messens und Zeichnens kundigen Referenten, dass das Castell in den Aussenkanten der Wallmauern gemessen 92,5 m lang und 72 m breit war, 1,70 m starke Mauern hatte, an welche sich der Wall von innen anlegte. Auch geht aus den Vorlagen hervor, dass die 3 m weite einfache porta decumana in der Mitte der kurzen Südseite vorhanden war, welche links und ohne Zweifel auch rechts von einem Turm verteidigt wurde. Dieser linke Turm wenigstens hatte 2,35 à 2,75 m lichte Weite und 0,85 m starke Mauern. Die andern Thore wurden nicht aufgegraben; ihre Lage aber war wohl zu vermuten, da in der Mitte der nördlichen kurzen Seite sich eine Walllücke von 10 m Breite und eine solche von 7,50 m Breite sich in der linken Langseite be-

fand. Dieselbe liegt, so wenig wie eine ähnliche in der rechten Seite, in der Mitte (46,25 m), sondern nur 42 m von der Nordseite entfernt. Bei andern Castellen findet das umgekehrte Verhältnis statt: die Prinzipalthore liegen der Angriffseite ferner.

Das Mauerwerk, obschon vielfach zerstört, lässt doch noch hier und da die Aussenbekleidung sehen.

Der Oberstlieutenant Schmidt fand 1845 noch vor den 8 bis 12′ hohen Mauern einen 10 bis 12′ breiten und 2 bis 6′ tiefen Graben. Dieser war, als ich 1853 mit Freiherrn von Preuschen das Castell besuchte, sumpfig und zugeflösst, veranlasst wahrscheinlich durch die Waldkulturen, welche man höher bergan, in der Mulde zwischen den Abfällen des kleinen und grossen Feldbergs, in welcher das Castell liegt, gemacht hat. Im Jahr 1874 waren die Gräben dem übrigen Boden gleich, und so war es auch noch 1882.

Hatten die Römer Einrichtungen getroffen, um die Castell-Gräben der Sturmsicherheit wegen mit Wasser zu füllen — wozu die Gelegenheit geboten war? Die Frage muss verneint werden, denn für diesen Fall würde das Gelände wagrecht abgeglichen und die Contrescarpen auf der Thalseite entsprechend erhöht worden sein. Auch würde das Wasser diese Gräben schon lange vorher mit Sand, Schlamm und Torf erfüllt haben und nicht erst in den letzten Jahren zwischen 1845 und 1853 diese Ausfüllung bewirkt haben, wo sie durch die in den älteren Zeiten nicht gebräuchliche Waldkultur beschleunigt worden ist.

Die Römer haben daher, können wir schliessen, auch hier das Wasser nicht zu Befestigungszwecken benutzt, und man wird nicht zu weit gehen, wenn man überhaupt von allen römischen Befestigungen behauptet, dieselben hätten, im Gegensatz zu der neueren Fortifikation, das Wasser nicht zur Verstärkung ihrer Werke benutzt — im Gegenteil es als ein Hindernis der Verteidigung durch Ausfälle angesehen.

Bei den Ausgrabungen in dem Castell 1842 wurde im Castell ein rechtwinkliges Gebäude von 17,80 à 9,60 m Grösse freigelegt; man fand die in römischen Ruinen gewöhnlichen Antikaglien, Scherben von Amphoren, terra sigilata und sonstigen Gefässen von ordinärem Thon, behauene Sandsteine, jedoch ohne Bildwerk und Inschrift, Bruchstücke von Lava-Mühlsteinen, eine Fibula von Weissmetall, eine eiserne Lanzenspitze, Bronze-Bruchstücke, und namentlich auf dem Pflaster in der porta decumana viele zwei- und dreizöllige Nägel, ohne Zweifel von dem Thor und dem hölzernen Überbau über demselben. Doch werden keine Ziegel erwähnt.

Fünfzig Schritt vor dem Castell und in dessen Längenachse, zwischen ihm und dem Pfahlgraben, liegt ein bereits erwähntes römisches Bauwerk auf einer wagrechten Erdanschüttung, welche seiner Grösse entspricht.

Sein annähernd kreuzförmiger Grundriss (Taf. XVII, Fig. 1) und die halbrunden Räume, welche an Kirchen-Chore erinnern, gaben ihm und dadurch auch dem nahen Castell den Namen Heidenkirche.

Teils durch Schenkung seitens des Pfarrers Hannappel, teils durch Kauf kam die kleine Ruine 1845 in den Besitz des Nassauischen Altertumvereins, (der dafür jährlich 2 Pfg. Steuer zahlt), um, wie Habel in dem Jahresbericht (Annal. IV, 204), sagt, gerettet zu werden. Sie wurde dann ausgegraben und sollte auch aufgenommen und beschrieben werden, was aber, wie so häufig, nicht geschah. Durch den Ingenieurlieutenant Freiherrn von Wallbrunn, welcher 1849 auf einer Fusswanderung dort vorüber gekommen war, erhielt ich 1853 eine nach Schritten aufgenommene Skizze, die einzige, die von dem Bauwerk existiert. Im Jahr 1853 konnte ich die Richtigkeit der Skizze noch bestätigen und einige Detailmasse nehmen. Hiernach ist dasselbe in den Plan Taf. VII u. XVII eingetragen und auch in Dr. Rossels Grenzwehren publiziert worden. Im Jahr 1874 fand ich einen Schutthaufen, in welchem von einer Messung keine Rede mehr sein konnte.

Dies ist die Geschichte nicht nur dieses, sondern unzähliger Denkmäler, welche das Unglück hatten, die Aufmerksamkeit der Herrn Altertumsforscher auf sich zu ziehen. Ausgraben, die persönliche Neugierde befriedigen, der faule Vorsatz, später die Sache recht gründlich mit Zuziehung eines Geometers ausmessen und einen schönen Plan zeichnen, die nackt gelegten Mauern aber dem Wetter und Frost ausgesetzt liegen zu lassen, den Bauern die Stelle zeigen, wo mühelos Steine zu holen sind, die dann auch geholt werden! Das ist der Lauf der Dinge.

Was aber soll denn geschehen? Antwort: Aufgraben, selbst messen, zeichnen, wieder zuwerfen und mit Erde decken und publizieren; oder kann man das Denkmal durch genügende Aufsicht schützen, so mag man das Mauerwerk, statt es wieder mit Boden zu überdecken, mit einer 50 cm dicken in Cement zu legenden Mauerschichte herstellen und diese mit Rasen decken; nur so beschwert wird man das Gemäuer erhalten können.

Das Bauwerk vor dem Castell wurde sonderbarerweise von Oberstlieutenant Schmidt 1845 für eine kleine Befestigung, ein Vorwerk mit zwei runden (halbrunden) Türmen angesehen, und wegen der in seinen Hypokausten gefundenen Ziegeln mit dem Stempel N CATTHAR, zum Propugnaculum der Catthariенser erklärt.

Allein ein unbefangener Blick auf den Grundriss und auf die daraus herrührenden Ziegel zeigt, dass wir nichts anderes vor uns haben, als was uns unzählige Pläne und Ausgrabungsberichte von andern römischen Bauwerken diesseits der Alpen zeigen, eine Villa mit ihren Heizeinrichtungen. Ihre Längenachse ist durch vier Gemächer geteilt, davon die beiden südlichen symmetrisch angeordnet sind, das äusserste nämlich in verkehrter

T-Form, das folgende als Saal von 10 à 8 m Grösse mit halbkreisförmigen, im Durchmesser fast 5 m messenden, Absiden auf jeder Seite, wodurch die Kreuzgestalt entstand, und wenig gestört wurde durch die beiden nicht ganz symmetrischen Räume, an welche sich zu beiden Seiten ungleich grosse Vierecke anlegen. Mehrere dieser Räume, wahrscheinlich die beiden erst-erwähnten, waren mit Hypokausten versehen, und es fanden sich die hierzu dienenden Heizröhren und Ziegelplatten mit den Stempeln LEG XXII PPF, N CATTHAR und COH IIII V. (Annal. IV, 200, 203, 544, 449, C. J. R. 1550, a 2, d).

Wir sehen nur das allen Villen Gemeinschaftliche, und von kriegerischer Absicht keine Spur, im Gegenteil lehrt das Gebäude, wie gut die Militärgrenze bewacht und respektiert wurde, und der an den Platz gebannte Kommandant so gut wie seine Amtsgenossen in den Castellen von Rückingen, Capersburg und Saalburg sich des Friedens freuten, wie nicht immer Krieg war zwischen Römern und den germanischen Nachbarn. Dergleichen friedliche Bauten vor den Castellen während der fast 100jährigen Friedenszeit unter den Antoninen dürfen uns nicht wundern, wenn wir sehen, wie z. B. unsere rheinischen Festungen während eines kaum 30jährigen Friedens sich trotz strenger Rayongesetze der üppigsten Villenvorstädte zu erwehren nicht im Stande sind.

Vom südlichen Castellthor, oder besser schon vom Roten Kreuz herkommend, zieht der Schanzenweg, der weiter oben Pflasterweg genannt wird, über die Einsattelung zwischen dem grossen und dem kleinen Feldberg, und dann hinab durch den Wald.

Diesen hat man sonderbarerweise vor wenigen Jahren nach dem Namen des Ankäufers, eines Frankfurter Handelsmannes Vogelsang, in die Generalstabskarte eingetragen.

Der Pflasterweg senkt sich in das Thal zwischen den beiden Feldbergen und dem Altkönig, überschreitet dasselbe 200ˣ östlich einer Stelle, die man Fuchstanz heisst, zieht sich dann, ohne die Steinwälle des Altkönigs zu berühren, ostwärts unterhalb der Weissenmauer vorüber und mündet in Hohlwege oder auch in eine Schneis, welche die gerade Richtung auf Heddernheim nimmt, dann aber durch neuere Kulturen verwischt wird.

Auch von der Saalburg läuft ein gerader Weg nach Heddernheim.

Der Pflasterweg bildet eine 7,50 m breite, wenig über den Waldboden erhabene an andern Stellen als Terrasse angeschüttete oder eingeschnittene Strasse mit zwei Seitengräben, sie ist mit grossen, ziemlich flachen Steinblöcken belegt und jetzt mit Moos, Gras und Buschwerk überwachsen, und da sie nicht im Gebrauch ist, grösstenteils gut erhalten. Sie gleicht manchen Saumpfaden in den Alpen und dem Pavé du diable auf dem hohen Venn zwischen Aachen und Lüttich. (Bonn. Jahr. XLIII, 37.)

Der vor dem Castell am Feldberg verdoppelt herziehende Pfahlgraben vereinigt sich 236ˣ weiter westlich wieder, und erreicht mit dem Profil (2) ± 0 | 2 | + 0,57 | 4,75 | — 1 | 1,50 | — 0,70 was nach 100ˣ zu (3) ± 0 | 1,50 | + 0,30 3,10 | — 1,10 | 2,50 | 0,48 wird, das Rote Kreuz an der Hünerstrasse.

Dieselbe führt auf der Wasserscheide zwischen der Weil und der Ems nordwärts, von Frankfurt nach Köln.

An dem Eintritt der Strasse innerhalb des Pfahlgrabens, zu welcher Stelle noch 3 bis 4 andere Wege gleichfalls hinstreben, liegt der

▪ (3) Turm Rote Kreuz, leider durch Ausgrabung ganz zerstört. Rote Dachschiefer, die man in ihm fand, und welche ganz denen gleichen, welche man in einem 300ˣ entfernten Bruch noch bricht, zeigen, dass dieser zur Zeit der Römer schon eröffnet und der Turm damit gedeckt war.

Die Aussicht, welche man von hier hat, ist nur nordwärts in die Thäler der Ems und Weil gerichtet und verfolgt die Richtung der auf ihrer Wasserscheide hinziehenden Hünerstrasse, welche jenseits Riedelbach die Rennstrasse, später die Hessenstrasse genannt wird, und bis an die Lahn bei Weilburg führt (Annal. XIV, 155).

Ehe wir den Pfahlgraben weiter verfolgen, haben wir noch innerhalb desselben auf dem grossen Feldberg eines auf der Nordseite vortretenden Felsens zu gedenken, welcher in einer Urkundevon 1043 als Lectulus Brunihilde vorkommt, also zu einer Zeit, wo man noch nicht daran dachte, durch hochklingende Namen das Interesse der Touristen zu erwecken; uns dient er um an die Franken zu erinnern, die als Nachfolger der Römer fortfuhren, dieselben Interessen zu vertreten.

Auch der kleine Feldberg bleibt zu erwähnen: Auf seinem Gipfel findet sich ein kleiner Baurest, den man von einem Römerturm herleiten wollte. Es ist ein Kochplatz aus modernen Ziegeln erbaut, welchen auch die Tradition der Holzhauer nicht über ein modernes Jagdhäuschen hinauf setzt.

Über dem Westabhang des kleinen Feldberges führt in südöstlicher Richtung vom Roten Kreuz eine Schneise, (4) welche wenn man ihr 400ˣ folgt, und dann 10ˣ links einbiegt, (Taf. XVII, Fig. 2) zu zwei eigentümlichen Umgrabungen führt. Die eine 24 à 24ˣ im Quadrat, die andere rund mit 26ˣ im Durchmesser, liegen sie über Eck des Vierecks mit ihren Mittelpunkten 45ˣ aus einander. Ihre Graben, 2 bis 3′ tief und 6′ breit, umschliessen die kleinen Hochflächen, welche ganz eben 14 bis 15ˣ messen.

Was ist der Sinn dieser von keinem Wall nur von einem Graben umschlossenen Plätze? Wir haben ähnliche im Koblenzer Wald gefunden und in dem Bonner Jahrb. XXVI beschrieben und abgebildet; auch auf dem Hundsrücken 5 km südwestlich von Boppard, 1500ˣ südwestlich der Römerstrasse und eben so weit südöstlich von Buchholz eine ähnliche Umgrabung, Schänzchen genannt, gefunden. Dasselbe bildet eine 11 à 13 m grosse

Fläche des natürlichen Erdbodens, welche von einem 2 m breiten 30 cm tiefen Graben eingeschlossen ist; da der Boden nur nach Aussen geworfen, so ist der Graben von einem 30 bis 80 cm hohen, etwa 3 m breiten Wall umgeben. Um dies Schänzchen sind vier Hügel unregelmässig gruppiert; der grösste *B* 19 m vor der nördlichen Ecke, bildet selbst ein Viereck mit 7 à 8 m Oberfläche, und ist aus einem umgebenden Graben 1,50 m hoch aufgeworfen.

Er besteht aus Erde und aus Brauneisenstein und ist wahrscheinlich, weil man ihn für einen Grabhügel hielt, bis zur Mitte durchgraben — nutzlos, aus persönlicher Neugierde, denn ich glaube nicht, dass irgend wo etwas darüber publiziert ist.

Die beiden anderen Hügel sind kleiner und rund, und liegen fast unmittelbar an dem Graben der Nordost-, Südwest- und Nordwestseiten. Der Nordöstliche ist gleichfalls angegraben.

Sind diese Umgrabungen nun wirklich Holzplätze oder Aufstellungsplätze für Fanale, wie wir damals annahmen, oder sind sie die Grundanlagen für kleine vergängliche Holzburgen, „feste Häuser", welche gegen Überfälle von Menschen und reissenden Tieren gesichert werden sollten?

Uns scheint, dass es sich der Mühe lohnt, und wir sind hier deshalb so weit auf eine Beschreibung eingegangen, möglichst viele ähnliche Anlagen aufzusuchen, selbst solche, die bis in die neuere Zeit reichen, auch in fernen und unkultivierten Ländern, um aus dem, was ihnen gemeinsam ist, ihren Zweck zu erraten. Sind es sichere Nachtquartiere und Wohnungen in Zeiten der Gefahr für Leute die wie Bergleute, Hüttenleute, Jäger, Trapper in Wald und Einöden ihr Gewerbe betreiben?

Vom Roten Kreuz geht der Pfahlgraben geradlinig den steilen Berghang ins Thal der Emsbach hinab, wo eine Quelle den Namen Pohlborn führt. Dieser Lauf des Pfahlgrabens ist deshalb auffallend, weil er auf einem nur 1200$^{\times}$ langen, aber fast wagrechten Weg das Thal hätte umgehen können, Thäler aber stets, und auch hier, mehr Warttürme erfordern als ebenes Gelände. Nur der Vorteil ist hier erreicht, dass der Pfahlgraben fast geradlinig über 3500$^{\times}$ hinzieht.

Sein Profil im Abhang ist (5) $\pm 0 | 2 | - 0{,}32 | 1{,}75 | - 0{,}62$. Dicht hinter ihm zeigen sich kleine Schlackenhalden, wo des nahen Erzes, der Kohlen, und vielleicht auch des scharfen Zugwindes wegen kleine Wolfsherde auf kurze Zeit betrieben wurden, und zwar kann das ebenso gut zur Römerzeit, als durchs ganze Mittelalter hindurch geschehen sein.

Vom Feldberg-Castell 1500 und 1550$^{\times}$ entfernt finden sich auf der ▪ (6) Jägerwiese zwei auffallende Hügel hinter dem Pfahlgraben, von ▪ (7) denen namentlich der Letztere (Hannappel R.) viele Steine aufweist und daher um so sicherer als ein Turmrest anzusehen ist. Mit

2030$^{\times}$ vom Feldbergcastell überschreitet der Pfahlgraben die Ems, welche zwischen Runkel und Limburg in die Lahn fällt. Ihr Thal wird auf 3 km

▪ (8) weit hinab überschaut von einem Turm (Römer R.) (Taf. XVIII, Fig. 2) dessen Reste auf einem Hügelvorsprung des linken Ufers, 25$^{\times}$ vom Bach entfernt liegt und ein Mauerquadrat von 3,75 m in der Mitte einer 27 m im Durchmesser haltenden Fläche einnimmt. Wir fanden hier das Bruchstück eines flachsblauen Glasgefässes.

Der Pfahlgraben zieht längs des von Reifenberg nach Glashütten führenden Weges sanft bergan und hat auf einem folgenden, 2930$^{\times}$ vom Feldbergcastell entfernten Hügelvorsprung, 36$^{\times}$ hinter sich und 25$^{\times}$ vom Weg, eine

▫ (9) Turmspur (v. Gerning R.) (Taf. XVIII, Fig. 3) von 4,37 m im Quadrat, deren einstige Bewohner in der Quelle einer bruchigen Mulde das nötige Wasser fanden. Schon nach 175$^{\times}$ oder 3100$^{\times}$ vom Castell liegt 25$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben, der hier im Weg selbst hinzog, nochmals eine

▪ (10) Turmspur. Der Pfahlgraben hat hier das Profil ± 0 | 1,75 | + 0,32 2 | — 0,62 | 3,75 | — 0,62.

(11) In seiner Nähe liegen bereits auf der Ebene im Walde eine Anzahl trichterförmiger Löcher von 65 bis 90 cm Durchmesser und der halben Tiefe, in welchen das Wasser versinkt — ohne Schutthalden kann man sie nicht wohl als eingestürzte Schächte oder alte Schürfe ansehen; wir wissen sie nicht zu deuten.

3660$^{\times}$ von dem Castell überschreitet der Pfahlgraben die Frankfurt-Kölner Chaussee, tritt in die Ackerflur von Glashütten und erreicht als Feld- und Waldgrenze nach 900$^{\times}$ einen ausgezeichneten, 9 m über den Wiesen-

▪ (12) grund erhabenen Hügel, wahrscheinlich die Reste eines Turmes.

Nachdem der Pfahlgraben den kleinen von Glashütten herkommenden Bach, in dessen Thalsenkung seine Spur verschwunden ist, überschritten hat, wird er erst beim Aufsteigen immer als Feld- und Waldgrenze wieder kenntlich, kreuzt den von Glashütten nach Cröftel führenden Weg, zu dessen Sperrung, wie es scheint, das kleine, westlich danaben liegende

□ (13) Castell **Am Maisel** (Taf. XII, Fig. 4) gedient hat. Es liegt, längs des Pfahlgrabens gemessen, 5100$^{\times}$ vom Feldbergcastell, und bildet ein etwas unvollkommenes Quadrat, da seine in den Ecken abgerundete Mauerbekleidung 24,20, 27,70, 24,70 und 24,50 m Seitenlängen hat. Die Mauern sind mit sorgfältig auf 15 à 30 cm zugerichteten Grauwacken mit senkrechten Stoss- und wagrechten Lagerfugen bekleidet und nicht verputzt. Es gehört zu den auf 100 Mann berechneten kleinen Manipular-Castellen, wie das an der Kaisergrube, das am Neuen Wirtshaus, an der Lochmühle, am Heidenstock, am Alten Jagdhaus. Der Pfahlgraben zieht 12$^{\times}$ davor vorüber. Seine Eingänge müssten erst durch Nachgrabung aufgesucht werden.

Auch hier müssen wir wieder aus dem Castell auf das noch höhere Alter des vorüber und durch den Pfahlgraben führenden Weges, und daher auf den Verkehr, welcher zwischen dem römischen Inland und dem germanischen Ausland bestanden haben muss, schliessen.

Während in Northumberland die Castelle, wie dieses (auch von nur 18 à 21 m im Quadrat) Meilencastelle genannt, nur 2000$^{\times}$ (mille passus) von einander entfernt liegen, werden zwischen hier und dem 5100$^{\times}$ entfernten Feldbergcastell kein anderes, sondern nur 7 oder 8 sehr ungleich verteilte Türme angetroffen.

Der Pfahlgraben überschreitet mit einer durchschnittlichen Wallhöhe von 50 cm den Waldrücken des Maisels, um sich in eine kleine Mulde zu senken, mit schwachem Profil wieder zu erheben und auf dem Scheitel der Höhe, 650$^{\times}$ von Castell Maisel, 16$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben

▪ (**14**) einen Turmhügel (Schmidt R.) zu erreichen. Derselbe hat 6 m Durchmesser und gewährt einen Blick vorwärts und rückwärts dem Pfahlgraben entlang.

Dieser bildet seit dem Roten Kreuz die alte Grenze zwischen Kurmainz und Nassau-Idstein. Daher mag eine 330$^{\times}$ weiter gelegene Stelle (**15**), wo der Weg von dem mainzischen Schlossborn nach dem idsteinischen Cröftel geht, den Namen Am Schlag haben und mit einem Schlagbaum zu sperren gewesen sein. Folgt man diesem Weg 5 km weit südwärts durch das einst befestigte Schlossborn, so findet man den Weg durch den Landgraben gesperrt, welcher auf dem Sattel zwischen dem Eichkopf und dem Atzelberg hinläuft, und die Grenze bildet zwischen Kurmainz nnd der Gemarkung des südlich gelegenen Eppsteinischen Dorfes Ruppertshain.

Obschon dieser Landgraben viel geringere Quer-Masse hat (**16**) ($\pm 0|3 + 0{,}90|2{,}25| - 0{,}40|1{,}50| + 0{,}20$) als der Pfahlgraben, so ist er doch öfters für denselben angesprochen worden; er hat mit den Römern so wenig gemein, wie viele andere misskannte Wallgraben, mit welchen sich die kleinen Territorien im 15. Jahrhundert gegen einander absperrten.

Hier sei auch noch der Wallburg Rentmauer oder Butznickel erwähnt, welche 3500$^{\times}$ rückwärts innerhalb des Pfahlgrabens auf dem Dattenberg, 2000$^{\times}$ westlich von Schlossborn liegt, sowie eine andere Wallburg, gleichfalls Rentmauer genannt, welche 6500$^{\times}$ vorwärts ausserhalb des Pfahlgrabens bei Wüstems liegt, beide, ohne in irgend eine Beziehung zum Pfahlgraben gebracht werden zu können.

Den Walddistrikt Maisel, bis zur Höhe des Rückens durchziehend, wird der Pfahlgraben mit dem Profil $\pm 0|4| + 0{,}62|4|\pm 0|3| + 0{,}15|3|\pm 0$ zur Feld- und Waldgrenze. 20$^{\times}$ dahinter liegt wieder

▪ (**17**) ein Turmrest. (Becker R.)

Beim Herabsteigen in das Thal des Dattenbachs, welcher mit anderen Bächen vereint, die Kette des Taunus zwischen Eppstein und Lorsbach durchbricht und zum Main fliesst, nimmt der Pfahlgraben wieder stärkere Abmessungen, nämlich das Profil **(18)** ± 0 | 11,12 | — 1,88 | 3,13 | + 0,94 | 4,39 | + 2,50 an.

Nachdem der Pfahlgraben den Datten- oder Cröftelbach 3000ˣ vom Castell Maisel überschritten hat, ersteigt er das Heckendickicht des Todtenbergs, und nimmt auf dessen Höhe das Profil **(19)** ± 0 | 1 | ± 0 | 2 | + 0,63 | 3,75 — 0,62 | 3,75 | + 1,88 an, wird also, wie man hier und im vorhergehenden Profil sieht, vom Ausland sehr überhöht.

Er wird hier durch eine Schneise durchbrochen, welche sich nordwärts, wie es scheint in Hohlwege, die durch andere Hohlwege gekreuzt werden, fortsetzt.

Sie charakterisiert sich als eine alte Strasse, indem sie die Thäler vermeidend, und da wo sie die Köln-Frankfurterstrasse durchschneidet, von einer sehr zahlreichen Grabhügelgruppe begleitet wird, ehe sie bei Niederems ins Thal hinabzieht.

▪ **(20)** Ihr Durchgang durch den Pfahlgraben wird durch einen 16ˣ hinter ihm liegenden Turm (Keller R.) überwacht.

Bergab ist der Pfahlgraben durch alte Kulturen verwischt, oder lässt sich nur durch Ackerränder mit dem Profil **(21)** ± 0 | 0,50 | + 0,50 | 3,75 | + 0,90 0,50 | + 1,40 und alte Eichstrünke erraten.

Am Fuss des Berges, wo der Pfahlgraben aus dem Wald tritt, scheint eine runde Grube die Stelle eines ausgebrochenen

▪ **(22)** Pfahlgrabenturmes einzunehmen.

Der Pfahlgraben überschreitet die ziemlich flache Wasserscheide zwischen Main und Lahn, folgt einem grünen Ackerrain „Am Pohlgraben“ in dem „Alten Heftrich“ genannten Flur, wo Mauerfundamente auf eine römische bürgerliche Niederlassung schliessen lassen.

Der Pfahlgraben selbst verschwindet und hat nur der Flur die Namen: Obig dem Pohlgraben, An der Schanz, Auf der Schanz hinterlassen, über deren Bedeutung das dahinter liegende Castell Alteburg (Heftrich) keinen Zweifel lässt.

XXI. Vom Castell Alteburg bei Heftrich bis zum Castell am Zugmantel.

(9000 m.)

[] **(1)** Das Castell **Alteburg** (Taf. XVII, Fig. 3) ist, wie alle Castelle, in der Nähe eines Wassers, hier des Gretenbachs, gelegen. Als ich dasselbe 1852 mit Freiherrn von Preuschen besuchte, konnten wir seine Grösse noch zu 120 à 90ˣ, 90 à 67,50 m, seine kurzen Seiten dem Pfahlgraben

parallel, bestimmen, und einen Teil der Mauern noch etwa 2 Fuss aufragen sehen. Wenige lose Mauerbrocken, die wir 1874 noch antrafen, werden vielleicht jetzt schon verschwunden sein, und nur immer kleiner werdende Ziegelstücke und Gefässscherben Zeugnis von der einstigen Römerfeste geben. Unter ersteren befanden sich solche mit den Stempeln der LEG XXII und der COH IIII VIND. Die letzteren gehören immer nur kleinen für die Pfeiler von Hypokausten bestimmten Ziegelplatten an. Von Münzen fanden sich solche von Vespasian, Septimius severus, Julia Pia und Antoninus im Bereich des Castells.

Der Einsiedler Walter hatte bei den römischen Castellresten Altenburg eine Kirche erbaut, welche 1178 geweiht worden war. Das Castell lag noch innerhalb der Parochie Brunne (Schlossborn), d. h., deren Grenze, der Pfahlgraben, zog nördlich an ihm vorüber, wie dies hervorgeht aus der Urkunde Nr. 7, welche v. Preuschen in seinem Urkundenbuch, Korrespondenzblatt des Gesamt-Vereins 1856, p. 123, anführt:

Walterus quidam — abjecto militie secularis cingulo — elegit sibi in semota silva, in loco, qui dicitur Aldenburc, solitariam ducere vitam; cepit construere ibidem ecclesiam; — Eo inquam pacto, ne videremur, parochie illi scilicet Brunne, aut sacerdoti suisve successoribus quicquam in quoquam derogare aut justitias illorum oblimare.

Das nahe Heftrich erhielt 1367 Befestigungsrecht, wurde mit Mauern und Türmen, sowie dann auch noch mit einem Schloss bewehrt, und im Jahr 1739 wurde daselbst eine neue Kirche gebaut, — alles zum Unheil des Castells, von dem Steine und Ziegel hierfür entnommen wurden.

Vor dem östlichen Thore desselben, auf dem sog. Marktplatz, wird seit undenklichen Zeiten unter den dort stehenden alten Eichen ein vom Landvolk stark besuchter Jahrmarkt abgehalten, der vielleicht bis zu den römischen Barackenbauten hinaufreicht und sein Spiegelbild hätte in den Marktplätzen in der österreichisch-türkischen Militärgrenze, welche unter den Kanonen der Rastellen den internationalen Verkehr unterhalten.

Wie der Pfahlgraben vor dem Castell vorüber und durch die Äcker westwärts gezogen und den Gretenbach überschritten hat, ist jetzt nicht mehr zu sehen. Wir wissen aber aus gleich zu berührenden Raumverhältnissen und einer Urkunde von 1042 des Erzbischofs Bardo, welche die Parochialgrenze von Schlossborn aufs Neue festgesetzt, dass der Pfahlgraben ganz nahe hier vorüberzog.

Die Urkunde, welche v. Preuschen im Korrespondenzblatt des Gesamt-Vereins 1856, Nr. 13, p. 123 und Rossel, Römische Grenzwehr im Taunus, Strassburg 1874, p. 69 reproduziert, lautet:

— usque ad eum locum ubi Duosna influit et illud flumen ascendendo usque in ejus fontem, et a fonte Duosne fluvii in plateam, que de Wisebadon

tendit in Logaenahi et sic per eam plateam usque ad eum locum, qui dicitur phal et sic in phal in circuitu usque ad fontem Wilene fluvii predicti.

Die Pfarrgrenze zieht also von dem Zusammenfluss der Dais in die Cröftel (später Goldbach und Schwarzbach, $500^{\times}$ NW. von Eppstein) der Dais nach bis zu ihrer Quelle bei Engenhahn, von da an die von Wiesbaden an die Lahn führende Strasse (Trompeter, Siebenkippel, Alte Post und endlich zwischen der Wörs und der Ems, Hohe Strasse genannt); die Grenze folgt dieser Strasse bis zum Pfahl, das ist 3500 m südlich von Idstein, eine Stelle im hinteren Pfahlgraben, die wir weiter unten mit Nr. 27 oder im vorderen Pfahlgraben, wo wir sie mit Nr. 19 bezeichnet haben, und geht von da immer dem Pfahlgraben nach bis zur Weilquelle, dicht beim Feldberg-Castell.

Auch die oben erwähnte Urkunde Siegfrieds von Brandenburg vom Jahr 1178 bestätigt diesen Verlauf des Pfahlgrabens nördlich am Heftricher Castell vorüber.

Derartige im Lauf der Zeiten oft verwischte Grenzen haben sich der Erinnerung in der Regel durch die damit gegebenen Begrenzungen des Zehntenbezugs am festesten aufgeprägt, und diese Art der Begrenzung ist hier wirklich im Gedächtnis haften geblieben, wenn auch die noch im vorigen Jahrhundert erfolgte Absteinung der Linie wieder beseitigt ist. Inspektor Krauss hat diese Reihe aufgesetzter Zehntsteine selber noch gesehen und gerade diese Bezehntung ist ihm ein Beweis der Richtigkeit jener alten Borner Parochialbegrenzung vom Jahr 1043. „Dass dies richtig sei, namentlich der schnurgerade Durchzug dieser Grenzlinie von der Siebenkippelstrasse bis zur Weilquelle am Fuss des Feldbergs, beweist noch heutzutage der Zehnte, welcher eigentlich der Pfarrei Schlossborn in dem nächsten Felde fällig ist, und sich genau mit dem Polgraben abzweckt.“

Nachdem der Pfahlgraben das kleine Wiesenthal der Gretenbach, ohne Spuren hinterlassen zu haben, überschritten, tritt er in den Wald „Unzeitige Stück“, ersteigt die Höhe, indem sein Wall Höhen von 80 bis 100 cm gewinnt und hat, ehe er den Fürstenweg überschreitet, drei Türme hinter sich, nämlich auf $850^{\times}$ vom Castell Alteburg, $10^{\times}$ hinter dem Wall einen
(2) Turmrest von $11^{\times}$ Durchmesser, dann $100^{\times}$ weiter einen zweiten
(3) (Möller R.) im Distrikt Esch und einen dritten (Vogel R.)
(4) $1440^{\times}$ vom Castell im Distrikt Gerhecke (Wehrhecke? ausgespitzte Hecke?). Derselbe liegt nahe an dem quer durchziehenden Fürstenweg, 4,70 m hinter dem Pfahlgraben, welcher hier 6,20 m Breite hat. Der Turmrest ist im Mauerwerk besonders gross (Taf. XVIII, Fig. 4), nämlich parallel dem Pfahlgraben 7,16 m lang und 6,89 m breit, wie ich ihn bei meiner Begehung mit Herrn von Preuschen, der ihn einige Jahre vorher aufgegraben hatte, noch messen konnte, und mit Anderem dem Dr. Rossel

mitgeteilt habe. Von da an nimmt das Profil des Pfahlgrabens zu und gewinnt 200$^{\times}$ westlich des Turmes die Abmessungen (5) ±0 | 4,50 | +1,28 3,75 | — 0,31 | 3,75 | +0,80. Er erreicht mit 1800$^{\times}$ vom Castell den Fürstenweg, welcher Lenzhahn und Bermbach verbindet. Angeblich hat der Weg den Namen daher, weil die fürstlichen Leichenkondukte von Wiesbaden nach Weilburg früher diesen Weg, welcher ausschliesslich durch das Nassauische führt, nahmen.

□ (6) An diesem Weg, und 250$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben liegt das Castell **Eichelgarten** (Taf. XIX, Fig. 1).

Es bildet eine Raute von 63 à 38 m Seitenlängen, deren Langseiten dem Pfahlgraben parallel sind und dessen Profil durch ±0 | 1,50 | +0,50 | 2,25 — 0,30 | 0,75 | ±0 dargestellt ist. Es hat keinerlei Mauerwerk.

Wenn diese Schanze wirklich ein römisches Castell und nicht eine Redoute aus den Kriegen der neueren Zeit ist, so würde es in eine Klasse mit dem später zu beschreibenden Heidenkringen bei Wehen zu setzen sein, und dann ohne Zweifel einer dem Bau des Pfahlgrabens vorausgegangenen oder seinem Verlust nachfolgenden Zeit angehören, in welcher römische Truppen nur für eine Nacht oder für kurze Zeit in dieser passageren Weise sich verschanzt hatten. Die Entfernung bis zum Wasser beträgt 1000$^{\times}$.

Ausser seiner, für ein so kleines Castell, grossen Entfernung vom Pfahlgraben, lässt an seiner Beziehung zu demselben auch seine unkorrekte Form, sein elendes Profil der Mangel an Mauerwerk und die Nähe des Castells Alteburg bei Heftrich zweifeln; für sein Alter spricht jedoch der Umstand, dass der Eichelgarten einen Eckpunkt in der Gemarkungsgrenze zwischen Dasbach und Lenzhahn bildet, also wahrscheinlich bei der Bestimmung dieses Punktes schon vorhanden und massgebend war, ähnlich wie auch gewisse Punkte des Pfahlgrabens gedient haben. Man weiss nicht, dass diese Wallumschliessung irgend einmal früher etwa zu einem Forstgarten gedient hätte. Ihr Boden ist dazu ganz ungeeignet, rauh und unfruchtbar, mit dürftiger Haide bewachsen.

▪ (7) Vom Heftricher Castell 2134$^{\times}$ entfernt findet sich wieder ein Turmrest (Habel R.) 22$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben, welcher hier das Profil (8) ±0 | 2,50 | +0,61 | 4,50 | — 1,25 | 3 | — 0,78 | 3 | — 0,78 hat (Taf. XIX, Fig. 3).

Wenige Schritte weiter, nämlich 2200$^{\times}$ von der Alteburg, tritt wieder die merkwürdige Erscheinung ein, dass sich der Pfahlgraben in zwei Äste spaltet, westwärts weiter zieht und erst nach 8000$^{\times}$ oder 6 km langer Trennung, und nachdem beide Äste 1200$^{\times}$ Abstand von einander genommen hatten, sich bei Eschenhahn wieder vereinigen. Vor dem Feldbergcastell hat diese Trennung nur 956$^{\times}$ Länge und nur 25$^{\times}$ Abstand.

Das Profil, durch beide Walllinien 48$^{\times}$ jenseits ihres Trennungspunktes wird durch nachstehende Abmessungen ausgedrückt (8) ±0 | 4 | +0,40 | 6 — 1,12 | 2,50 | — 0,86 | 2,50 | — 0,76 | 5 | — 0,42 | 3,50 | — 1,15 | 3,35 | — 1,05.

Wir folgen zuerst dem äusseren nördlichen Ast westwärts bergab nach und durch Dasbach, und finden ihn im Wald Geishecke und Buchwald anfangs, zunächst der Gabelung mit dem dort gegebenen Profil dann 200$^{\times}$ weiter abwärts in der Geishecke mit den allmählich wechselnden Profilen

(9) ± 0 | 2,60 | + 0,40 | 4,40 | — 0,75 | 1 | — 0,80 | 1,50 | — 0,60 | 1,50 | — 0,55,
dann **(10)** ± 0 | 3,60 | + 0,35 | 4,50 | — 0,80 | 1,45 | — 0,65,
(11) ± 0 | 3,75 | + 0,75 | 3,95 | — 0,10 | 1,50 | + 0,25.

Dahinter liegen im Walde quer alte Ackerraine, welche sich zum Teil auch quer durch den Wall hindurch fortsetzen und den Pfahlgraben, wie deutlich ersichtlich, zerstört haben, also einen Ackerbau konstatieren, der zur Zeit blühte, als der Pfahlgraben keine Geltung mehr hatte, jetzt aber schon lange wieder dem Wald anheim gefallen ist; der Boden ist sehr gut. Was Dr. Rossel im Hinblick auf diese alten Ackerränder von „Eindringen feindlicher Kolonnen in das Wehrsystem der Triangelhöhe" vorträgt, ist nicht ernst zu nehmen, sondern auf das hier Gesagte zu reduzieren. So senkt sich der Pfahlgraben in die Thalmulde des Hockenbachs, ersteigt aus dem Walde tretend einen kleinen Rücken, ist hier aber durch den Feldbau ganz ▪ **(12)** zerstört, doch hat sich das Andenken an einen hier stehenden Turm (Prüser R.) erhalten. Derselbe stand 1000$^{\times}$ von der Gabelung im 6. Acker, d. i. 90$^{\times}$ südlich des nach Dasbach führenden Weges. Er wurde 1846 von dem Sohn des Bürgermeisters Conradi ausgebrochen.

▪ **(13)** Ein zweiter Turm (Conradi R.), welchen Herr von Preuschen den 2. Mai 1846 ausgegraben hat, und welcher 3613$^{\times}$ vom Heftricher Castell lag, zeigte ein 6″ tiefes, ohne Mörtel gebautes $1^1/_2$′ dickes Fundament, dessen Aussenkanten ein $8^1/_2$ bis 9′ (2,66 bis 2,82 m) grosses Quadrat bildeten.

Der Pfahlgraben erscheint von hier bis zu den ersten Häusern des Dorfes Dasbach als ein 1 bis 1,20 m hoher Heckenrand.

Der Turm der Kirche von Dasbach, 4000$^{\times}$ von der Altenburg, steht der Sage nach auf dem Wall des Pfahlgrabens, er passt in der That in dessen gerade Linie.

Im Wiesengrund westlich des Orts ist jede Spur verschwunden und erscheint erst wieder, ehe man die Oberseelbach-Idsteiner Strasse erreicht, indem hier 5000$^{\times}$ von der Altenburg der Heidenkippel, östlich neben der Strasse ▪ **(14)** und 25$^{\times}$ hinter der Linie des Pfahlgrabens, als ein Turmüberrest anzusehen ist — zur Überwachung des genannten Strassen-Durchganges. Ein Rest des Pfahlgrabens scheint noch das kurze Stück Graben zu sein, welches sich 40$^{\times}$ südlich der dortigen Weggabelung erkennen lässt.

Der Heidenkippel, den die Anwohner als das Grab eines Heidenkönigs ansahen, zeigte bei seiner Zerstörung Steine und Brandschutt, welche zum Strassenbau verwendet wurden.

Von dem Pfahlgraben findet sich bis zum Walde Gerlohe, höchstens in den Ackergrenzen eine schwache Andeutung, erst im Walde im Kleinen
▪ (15) Gerlohe erscheint er wieder deutlich und ist von einem Turm überwacht (Taf. XVIII, Fig. 5 u. 6). Dieser Turm (Gerloh R.) im Kleinen Gerloh liegt auf der Verbreiterung des Walles, wodurch eine kleine Hochfläche oder Hof entstanden. Er war 1846 von Herrn von Preuschen blossgelegt worden, war 1853, als wir ihn mit dem genannten Freunde massen, noch erhalten, wie er in Taf. XVIII, Fig. 6 dargestellt ist. Er ist 1869 wieder etwas hergestellt worden, und als wir ihn am 10. Juli 1880 in fast undurchdringlichen Hecken fanden, war die Stickung in der Thür nicht mehr vorhanden, nur viele rot gebrannte Grauwackensteine zeugten, dass er einst durch Feuer zerstört worden sei. Er liegt 1000$^{\times}$ vom Heidenkippel (dem nächsten Turm) und 6000$^{\times}$ vom Castell Heftrich am südlichen Abhang eines (feindlichen) Rückens, über dessen nördlichen Abhang er nur von einem höheren Stockwerk schauen konnte; doch hat er den Idstein-Niederseelbacher Weg, der hier 70$^{\times}$ westlich den Pfahlgraben durchbricht, im Auge. Der Turm bildet ein in den Aussenkanten gemessenes Quadrat von 4,48 m Seitenlänge mit einem Fundamentvorsprung von 10 cm und einer reinen Mauerstärke von 75 cm. Sein Mauerwerk ist aus der unfern anstehenden Grauwacke mit wenig Sorgfalt, doch mit grösseren Ecksteinen, als Opus incertum, aufgeführt; nur in der Thürschwelle waren die Steine hochkantig gestickt und es war hierdurch die in ihren Seitenbekleidungen kaum mehr kenntliche Thürbreite zu messen und zu ersehen, dass die Thür ebenerdig und der feindlichen Seite abgewandt, also wahrscheinlich durch einen ringsum pallisadierten Hof gesichert war — im Gegensatz zu dem Turm, z. B. auf dem Weissenstein, dessen Thür nicht ebenerdig war.

Nach Überschreitung des Idstein-Niederseelbacher Weges verschwinden die Spuren des Pfahlgrabens in Feld und Wiese, sowie dieselben auch bei Überschreitung der Wörsbach verschwunden sind. Erst auf deren rechten Ufer in einem grossen, zum Hof Gassenbach gehörigen Haferfeld in der Flur Littau, zeigte er sich uns als ein dunkler grüner Streifen. Hier, 6380$^{\times}$ vom Castell Heftrich, 50$^{\times}$ östlich des Waldrandes, fand Dr. Rossel am 12. Juli
▪ (16) 1869 Turmreste (Gassenbach R.) deren Mauerwerk nicht mehr messbar und von uns nur mehr durch kleine Mörtelstückchen erraten werden konnten. Der Pfahlgraben überschreitet 94$^{\times}$ südlich des Stallgebäudes eines Bahnwärterhauses an einer Quelle die Wiesbaden-Limburger Bahn und steigt den ziemlich steilen Hang des Frauenwaldes hinauf, vor sich einen tiefen Wasserriss, wird dann durch den Engenhahner Pfad durchschritten, welcher von Idstein über den Trompeter in 3 Stunden nach Wiesbaden führt. 200$^{\times}$ oberhalb desselben steht auf dem rechten hohen Ufer eines senkrecht den
▪ (17) Berg hinabschiessenden Wassergrabens ein Turm (Buchwies R.) welchen Dr. Rossel blosslegen liess. Er fand seinen Grundriss als ein sehr

unregelmässiges Viereck von 3,95, 4,37, 4,22 und 4,06 m Seitenlängen noch in der Erde, die 60 cm starken Mauern noch 20 bis 25 cm hoch. Auch wir fanden ihn noch in dieser Verfassung (Taf. XVIII, Fig. 7) mit den Profilverhältnissen: von seinem Baugrund ± 0 bis jenseits des Wasserrisses, der hier den Pfahlgraben vertritt **(17)** ± 0 | 7 | — 1,50 | 1 | — 3 | 3 | — 3 | 2 | — 2. Der Wasserriss, dem wir bergan folgen, vermindert allmählich seine Breite, während der Pfahlgrabenwall durch einen 1 m hohen Rand 6 m hinter ihm dargestellt ist. Auf demselben lag 300^{x} von dem vorhergehenden Turm ein 2 bis 3 m hoher ▪ **(18)** Hügel (Taf. XVIII, Fig. 8) von 12 m Durchmesser, welcher, als ihn Dr. Rossel aufgrub, die Fundamente eines quadratischen, 4,52 m in den Aussenkanten messenden Turmes (Krauss R.) mit 75 cm starken Mauern zeigte. Derselbe war von einem kreisförmigen Hof, dessen Halbmesser 6,36 m betrug, umgeben, dessen Ringmauer in den erhaltenen Fundamenten 60 bis 80 cm Stärke hatte. Sie waren aus plattenförmiger Grauwacke ohne Mörtel erbaut und kaum mehr 12 cm hoch. Die Anlage liegt auf dem Bergabhang, sodass ihre westliche Seite höher als die östliche liegt und die nördliche den Pfahlgraben berührt. Wir haben also hier, wie die heutige Fortifikation sich ausdrücken würde, ein kleines Reduit mit gemauertem Tambour vor uns. Von einer Thüröffnung war weder in dem Ersteren noch in Letzterem eine Spur mehr kenntlich, doch ist es wahrscheinlich, dass beide ebenerdig waren.

An Stelle des Wasserrisses tritt eine sanfte Mulde, in der er seinen Ursprung nimmt; vom Pfahlgraben oder Wall bleibt jede Spur bis zum Bergrücken, auf dem die Siebenkippelstrasse läuft, verschwunden. 300^{x} über dem letztgenannten Turm muss er einen Waldweg, dann zwei querlaufende, von Wegen oder altem Ackerbau herrührende Ränder überschritten haben, ▪ **(19)** ehe er den an der Siebenkippelstrasse liegenden Turm (v. Cohausen R.) (Taf. XVIII, Fig. 9) erreicht. Derselbe bildet ein unregelmässiges Viereck von 4,77, 4,67, 4,90 und 4,52 m Seitenlängen und 78 cm starken Mauern aus Grauwacke-Bruchsteinen mit einer ebenerdigen Thüröffnung auf der Strassenseite. Man fand in ihm Brandschutt und darin Topfscherben und ausser einer unkenntlichen Münze auch ein Mittelerz der Faustina. Der Turm hat seine Stelle zweifellos zur Absperrung des Strassendurchganges durch den Pfahlgraben erhalten, denn wenn er auch, den Wald hinweg gedacht, eine freie Aussicht nach Ost und West hatte, so liegt doch auf 50^{x} vor ihm eine 6 m hohe Kuppe, über die die Strasse auf ihn zukommt, und über welche der Turm, selbst wenn er 8 m hoch gewesen wäre, was er bei seinen schwachen Mauern gewiss nicht war, nicht hinwegsehen und einen auf der Strasse heranziehenden Feind doch nicht früher erblicken konnte, als bis dieser auf 50^{x} vor ihm stand. Diese, auch Alte Wiesbadener genannte Strasse durchfährt 550^{x} südlich den hinteren Pfahlgraben und wird aber an diesem Durchgang von keinem Turm gesperrt, wie denn überhaupt der hintere Pfahlgraben nicht mit Türmen besetzt ist. Der vordere Pfahl-

graben aber, dem wir folgen, ist auf dem steilen, in das Aurofftbal fallenden Hang des Rosen- oder Rossbergs nicht mehr zu erkennen. Ebenso spurlos überschreitet er das Thal und den jenseitigen Abhang des Brandberges, und erst zunächst dessen Gipfel, Auf der Lay, finden wir wieder sein Merkmal. Hier liegt (9400ˣ vom Castell Alteburg bei Heftrich) 15ˣ hinter dem Pfahlgraben, welcher hier an einem kleinen Felsgrat beginnt, wieder ein

▪ (**20**) Turmfundament (v. Preuschen R.) von 4,52 à 4,68 m Seitenlängen. Derselbe liegt wieder merkwürdigerweise nicht auf der nur 15ˣ entfernten Kuppe (Taf. XVIII, Fig. 10) von der aus man den nördlichen Abhang des Brandberges bis Ehrenbach und ins Aurofftbal übersehen kann, sondern so tief, dass er, um dasselbe zu können, wenigstens 10 m hoch hätte sein müssen, was wieder seine nur 70 cm starken Mauern verboten. Es scheint daher, dass die hergebrachte Meinung, in derartigen Türmen oder specula Warten zu sehen, welche namentlich auch das feindliche Gebiet überschauen sollten, nicht die der Römer war und diese, hiernach zu schliessen, die specula vorzugsweise an Wegdurchgänge legten und als Wachhäuser oder Zufluchtsorte für die speculatores einrichteten. Bei der allgemeinen Bewaldung des Berglandes wird eine Beobachtung dessen, was unter dem Schutz der Bäume vor sich geht, wohl auch nicht von hohen Punkten aus möglich, sondern nur durch die Patrouillen und Rekognoszierungen auch in das fremde Gebiet hinüber seitens der speculatores und Kundschafter ausführbar gewesen sein. Nur durch die Sammlung solcher Thatsachen, nicht durch Konstruktionen a priori können wir ein richtiges Verständnis über den Zweck und die Benutzung des Grenzwalles erlangen.

Aber eine solche lässt, wie es uns scheinen muss, auch in Anbetracht der zweifellos ungünstigen Lage zahlreicher Pfahlgrabentürme, die Vermutung aufsteigen, die Römer hätten ihnen diese Lage gegeben, weil sie nicht die freie Wahl gehabt, sondern durch Verträge mit befreundeten Angrenzern gebunden, nicht weiter hätten vorrücken dürfen.

Den Turm Auf der Lay kannte man ums Jahr 1760 nur als einen Erdhügel. Im Jahr 1846 liess Herr von Preuschen ihn ausgraben und ein Eichbäumchen hineinsetzen. Dr. Rossel sagt, wohl aus seiner Begehung dieser Strecke 1868, dass sich durch Wegholen von Steinen sein Mauerwerk vermindert. Wir finden dies 1880 bestätigt und urteilten, dass das Bäumchen wohl nicht mehr dazu kommen möchte, das Mauerwerk auseinander zu treiben, sondern nur den Platz, wo es einst gestanden, bezeichnen würde. Die Zeichnungen (Taf. XVIII, Fig. 10) sind meinem Berichte über die mit Herrn von Preuschen im Sommer 1853 unternommene Begehung des Pfahlgrabens vom Zugmantel zum Feldberg entnommen.

Gleich westlich in Fortsetzung des Felsgrates wieder kenntlich — zieht der Pfahlgraben mit freier Aussicht nach Süden und Norden auf dem Rücken

weiter. Er gewinnt schon nach 400ˣ (9800 von Heftrich) das Profil (21) ± 0 | 9 | + 3,10 | 3,75 | + 1,75 | 3,75 | + 2,50.

60ˣ davor liegt ein driescher, unbepflanzter flacher Platz von 25ˣ Durchmesser, auf der Alten Bürk genannt, mit Aussicht in das Thal von Ehrenbach und Auroff, über dessen Bedeutung wir nichts zu sagen wissen.

Am Kreuzweg, 10050ˣ von Heftrich, wo der von Eschenhahn heraufkommende Weg den Pfahlgraben kreuzt und nach Ehrenbach hinabführt, muss der hintere Pfahlgraben sich mit dem vorderen wieder vereinigt haben, da auch die Spuren des Ersteren von hier hinab nach Eschenhahn zu verfolgen sind.

Wir brechen hier ab, um die hintere Pfahlgrabenlinie am Triangel wieder aufzunehmen und mit ihr hierher zurückzukehren.

(8) Vom Triangel (Taf. XIX, Fig. 3) weist die Linie des Pfahlgrabens sanft abwärts in den Wald Eichholz; das anfangs noch stattliche Profil (23) ± 0 | 4 | + 0,40 | 6 | — 1,12 | 2,50 | — 0,86 wird noch vor Ausstritt aus dem Wald, welcher früher Feld war, ganz eingeebnet; dann kreuzt er den von Lenzhahn nach Dasbach führenden Weg und bildet als geringe Bodenerhöhung die Grenze zwischen nördlichem Feld und südlichem Wald; an dessen Ende angekommen, zieht er sanft abwärts, kreuzt spurlos einen Weg von Dasbach nach Oberseelbach, indem hier nur der üppigere Stand der Saat über dem eingeebneten Graben, seine Spur verrät.

Ein 1 m hoher nach Norden fallender Ackerrain, welcher jedoch auch schon stellenweise verschleift ist, muss uns hier weiter leiten (24) zu der Strasse von Oberseelbach nach Idstein; in diesen mündet der Diebsweg, welcher hier die Wasserscheide zwischen Main und Lahn, zwischen der Dais- und Wörsbach einnimmt. Ihm folgt der Pfahlgraben nun 700ˣ lang, vertreten durch ein 60 bis 80 cm hohes nach Norden abfallendes Rech. Mit freier Aussicht nach Westen erreicht der Pfahlgraben den von Niederseelbach ins Wörsthal führenden Weg bis in den Wald, und gewinnt hier wieder eine Wallhöhe von 1 bis 1,60 m. Er umzieht in kurzem Bogen (25) als 3 bis 4 m hoher Absturz die Quelle der Wörs. Man erkennt die Absicht, dass diese umgangen werden sollte, weil hier der Abstand des äusseren und inneren Pfahlgrabens von einander am grössten, nämlich 1200ˣ beträgt. Der hintere Pfahlgraben steigt als Grenze durch den Walddistrikt Füllweide bergan, überschreitet die Eisenbahn in einem tiefen Bahn-Einschnitt, und mit einer Wallhöhe von 1 m den Idstein-Engenhahner Pfad (26). Sie folgt dann einem breiten Waldweg, welcher den Königlichen und den Stadt Idsteinischen Walddistrikt Frauenwald scheidet; die Gegend heisst hier Am Pohlgraben, wo er die alte Idstein-Wiesbadener sogenannte Siebenkippelstrasse (27) schneidet. Es geschieht dies am nördlichen Fuss eines dieser Kippel, von dessen Felskuppe man eine freie Aussicht, sowohl nach dem Feldberg, wie nach dem

Zugmantel hat. Der Pfahlgraben hat hier das Profil (27) ± 0 | 2 | — 0,31 | 4,50 — 0,62 | 3 | ± 0; er folgt einer Waldschneise bergab, wurde aber zu Anfang der siebziger Jahre von dem Königlichen Oberförster Krückenberg verschleift; ebenso ist er in dem Wiesenthälchen Zimmers-Lindenwies verschwunden; lässt sich aber in dem Walde quer über die Landzunge (28) zwischen diesem Wiesenthälchen und dem von Eschenhahn herkommenden Thälchen als hoher Hohlwegrand parallel der Chaussee wieder erkennen, überschreitet, wo der Wald endigt, den Hohlweg nochmals, folgt einem Heckenrand, in dessen Fortsetzung die Gärten von Eschenhahn Am Pohlrain heissen, und verschwindet in dem im Thal angesiedelten hübschen Dorf. Doch ist auch hier sein Andenken bewahrt, nicht etwa nur durch das treffliche Wirtshaus Zum Pfahlgraben, sondern durch sein Nachbarhaus (29), welches, weil es auf dem Pfahlgraben erbaut war, noch bis zu Anfang des Jahrhunderts einen Rauchzins gezahlt haben soll.

Auf dem nördlichen Thalabhang über Eschenhahn giebt sich der Pfahlgraben nur durch einen 6 bis 8ˣ breiten Strich durch die Feldsaaten kund, durch welchen sich seine Richtung schräg aufwärts bis zum Kreuzweg (22), dem Vereinigungspunkt des hinteren mit dem vorderen Pfahlgraben, verfolgen lässt.

Betrachten wir noch einmal beide Linien: während der vordere Pfahlgraben von 10 Türmen, durchschnittlich alle 750ˣ von einem solchen, überwacht war, entbehrt der hintere ihrer ganz. Man könnte jenen daher als eine Verbesserung von diesem ansehen, wenn der vordere nicht in anderer Beziehung eine offenbar ungünstigere Lage hätte; der hintere Pfahlgraben ist nämlich in Übereinstimmung mit der Regel, nach welcher wir denselben bisher zu suchen pflegten, so angelegt, dass er sich der Wasserscheide nahe hält, und die Thäler vermeidet oder sie doch nur in ihren oberen, noch nicht tief eingeschnittenen und noch wasserarmen Sohlen überschreitet; dem entsprechend umgeht der hintere Pfahlgraben die Das- und die Wörsbach und durchschneidet nur die beiden schwachen Zuflüsse der Auroff nahe ihrer Quelle bei Eschenhahn, so dass hinter ihm allezeit eine gangbare Kommunikation gewahrt bleibt. Der vordere dagegen durchschneidet die beiden nassen Thäler der Das und der Wörs und geht unterhalb Eschenhahn durch das tiefe Thal der Auroff, wodurch die Verbindung zwischen seinen Türmen sehr erschwert und gefährdet ist. Man wäre daher veranlasst, den hinteren Pfahlgraben nur als eine Kommunikation anzusehen, von welcher aus die Türme der vorderen Linie rechtwinklig auf diese leicht zu erreichen waren, wenn nicht der in dem hinteren Zug vorkommende Namen Am Pfahlgraben, Am Pohlrain, sowie die Wall- und Grabenstrecken, die von ihm am Triangel, an der Siebenkippelstrasse und im Dorf Eschenhahn uns lehrten, dass er doch mehr als eine Kommunikation war, dass er eine Sperrung bewerkstelligen sollte, da, wo die Grenze an den genannten Anschlüssen und an einem Hauptdurchgang der Siebenkippelstrasse mehr gefährdet schien. Man

kann daher den vorderen Pfahlgraben nicht als einen verbesserten Ersatz des hinteren, noch weniger den hinteren als einen Stellvertreter des vorderen ansehen, sondern man muss beide als eine gleichzeitig projektierte Anlage anerkennen; hierfür spricht noch ein Umstand, welchen Dr. Rossel ganz richtig hervorhebt: Von Osten kommend, zieht der hintere Pfahlgraben (Taf. XII, Fig. 7) *ab* ungebäucht durch den bei *c* rechtsabzweigenden vorderen *cfd* geradlinig bis *e* fort, und ebenso nicht gebäucht zieht der vordere *cb* von *f* an geradlinig fort, wenn gleich der hintere bei *b* in ihn einmündet. Die gerade Linie des hinteren macht keinen Knick in *c*, wo der vordere abzweigt. Wenn der hintere *gk* der ältere wäre, so würde der vordere sich etwa wie *gik* vor ihn legen, und wenn der vordere der ältere wäre, so würde der hintere sich wie *lmn* hinter ihn legen. Es scheint daher, dass wir in der hinteren Linie den gewöhnlichen Pfahlgraben zu erkennen haben, dessen Türme aber gleichzeitig, nicht hinter ihn, sondern auf günstiger gelegenen Punkten vor ihn gestellt und durch einen ähnlichen Wall und Graben verbunden wurden, so gut die nassen Thäler es gestatteten, im übrigen aber ihre Kommunikationen vom hinteren Pfahlgraben empfingen.

Aber, selbst wenn diese Antwort befriedigte, könnte man weiter fragen: Wozu dieser Aufwand an Arbeit und an Wachbesatzung, die wir sonst nirgends finden?

Es erklärt sich dies vielleicht aus dem weiter vorwärts und weiter rückwärts gelegenen Gelände.

Eines der fruchtbarsten und offensten Thäler des Lahngebietes ist der Goldene Grund, das untere Emsthal, ganz parallel mit ihm zieht das Wörsthal, und zwischen beiden die Hohe Strasse, alle 3 zusammen in einer Breite von nur einer halben Stunde rechtwinklig auf ein Ziel — die tiefste Einsenkung des Taunus zu. Wer nämlich aus dem Lahnthal, dem Chattenland, das Mainthal Römergebiet erreichen will, wird den hohen bewaldeten Rücken des Taunus meiden und nach einem tiefer gelegenen Pass hinstreben, welcher sich in der Verlängerung der genannten Thäler und der Hohen Strasse zwischen Niederseelbach und Niedernhausen einsenkt, und jetzt auch zur Anlage der Eisenbahn benutzt worden ist. Diese Marschrichtung ist es, welcher sich der verdoppelte Pfahlgraben quer vorlegt; er streckt sich zwar rechts nicht ganz so weit, wie wir bei der jetzigen Terrainbeschaffenheit wünschen möchten, doch mag er hier durch grosse und wegelose Wälder erspart worden sein, während er links auch noch die Siebenkippelstrasse sperrt.

XXIa. **Das Castell Hofheim.**

Verfolgen wir die Operationslinie des Angreifers weiter durch den Pass bei Niedernhausen, dem Rücken zwischen der Schwarzbach oder dem Lorsbacher Thal und dem Wickerbach, so stossen wir beim Eintritt in die

Mainebene auf das Castell Hofheim, dem zur Linken wir wahrscheinlich auch Diedenbergen als einen befestigten Römerort nennen dürfen. Letzteres wegen seiner Lage, zugleich an der Elisabethenstrasse, seiner rechtwinkligen Umfassung und Strassen-Anlage und seiner leichten Wasserbeschaffung wegen.

Das sogenannte Castell Hofheim lag nämlich auf dem diesem Flecken gegenübergelegenen Ufer der Schwarzbach, 1000ˣ südlich an einer Stelle, von der die Sage geht, es habe hier einst eine Stadt Hahneck gelegen, etwa 100ˣ nordwestlich der Römer- oder Elisabethenstrasse und 300ˣ nördlich der Stelle, wo diese von den Wegen von Kriftel nach Marxheim und von Eddersheim nach Hofheim gekreuzt wird. Die Elisabethenstrasse geht hier als kürzer abschneidender Pilgerpfad den steil abgetreppten Abhang hinab, gerade auf die Hofheimer Papiermühle zu, während die Römerstrasse selbst links abbog, den Abhang schräg hinabging und die Schwarzbach nahe unter Hofheim an einem Punkt überschritt, von dem aus die Elisabethenstrasse wieder ganz geradlinig nördlich an Zeilsheim vorbei bis nach Heddernheim zieht.

Die Schwarzbach ist nicht ohne weiteres zu durchwaten, sondern bildet wie die Ursel einen Querabschnitt vom Gebirg zum Main, welcher wie dort durch Heddernheim, hier durch das Castell Hofheim verteidigt werden konnte, — oder bestimmter ausgesprochen, der Besatzung Gelegenheit gab, sich im geeigneten Augenblick auf den im Übergang über den Bach begriffenen Feind zu stürzen. Es war dies um so leichter, als die Ebene zwischen dem Gebirg und dem Main einst viel schmaler war und durch ein altes Mainbett, das Okriftel und Eddersheim ausschloss, und seinen Lauf durch den Lachrain und im See direkt von Hattersheim nach Flörsheim nahm, beschränkt war.

Die Lage des Castells auf der hohen Ackerfläche giebt ihm eine weite Umsicht nach allen Seiten — kann aber leider, obschon es im Jahr 1842 auf Veranlassung des Nassauischen Altertumvereins durch Habel ausgegraben wurde, nicht genauer fixiert werden; nur eine Notiz wurde aufgefunden, wonach das Castell ein Rechteck von 154,3 m Länge und 134 m Breite und das (Taf. XIX, Fig. 11) dargestellte Profil hatte. Man war zu jener Zeit mehr auf die Gewinnung von Fundstücken zur Aufstellung in den Museen, als auf die Feststellung der Lage, Grundrisse und Profile der Bauwerke bedacht. Auch hat man in der That daselbst mehrere wertvolle Altertümer gefunden: ein verbogenes Pilum, einen Helm und Ziegel der XIIII., XXI. und XXII. Legion, also schon Ziegel der alten XIIII. Legion und keine mit dem Stempel einer Hilfscohorte.

(22) Wir knüpfen wieder an, wo wir den Pfahlgraben am Kreuzweg 800ˣ westlich von Eschenhahn verlassen haben, indem wir ihm zunächst der Wasserscheide auf deren nördlichem Abhang durch den Wald folgen.

Er hat hier das Profil **(30)** ± 0 | 4 | + 1,25 | 6 | — 0,62 | 3,75 | ± 0. Auf

230ˣ vom Kreuzweg 1000ˣ von Eschenhahn, liegt 70ˣ hinter dem Pfahlgraben im Wald, doch nur 25ˣ von dessen östlicher Grenze eine viereckige Umgrabung (**31**) die Alte Schanz (Taf. XX, Fig. 1) (von Dr. Rossel Kaupert) genannt. Sie bildet eine quadratische Fläche von 8 m Seitenlänge, welche von einem 2,50 m breiten Graben umzogen ist, ohne dass man einen Erdaufwurf bemerkt, nur dass zwischen ihr und dem Pfahlgraben ein halbkreisförmiger Erdrand, eine höhere Erdausgleichung andeutet. Beim Aufgraben haben sich in der Mitte des Quadrates keine Mauerspuren gefunden; dennoch entspricht diese Gestaltung, ihre Lage auf dem höchsten Rücken an der hier durchschneidenden Eisenstrasse wieder einem Wachtturm, der dann von Holz gewesen sein muss, und wir haben in ihm einen neuen Beleg zu der Mannigfaltigkeit der Formen, Abmessungen, Einrichtungen und des Materials dieser Wachttürme. Ähnlicher wallloser quadratischer Umgrabungen haben wir bereits am kleinen Feldberg Erwähnung gethan.

Auf dem Weiterzug hat der Pfahlgraben freie Aussicht nach Norden. Wenn er auch ohne bedeutenden Wall wie im Profil (**32**) ± 0 | 5 | + 0,27 3,60 | — 0,15 | 2 | ± 0, im Allgemeinen gerade durch den Wald zieht, so weicht er doch sehr im Gegensatz mit seinem Zug in Württemberg, selbst zwei kleinen Thalsenkungen aus. Er wandelt dabei das Profil (**33**) ± 0 | 6 | + 0,94 3,60 | — 0,62 | 2 | ± 0 | 4 | — 0,50 in das einer hohen Erdstufe (**34**) ± 0 | 3 | ± 0 7 | — 3,12 | 1,75 | — 2,50 | 4 | — 3, ehe er die Landstrasse von Wiesbaden nach Limburg am Zugmantel erreicht.

Schon vorher lässt der Pfahlgraben auf dem höchsten Punkt des Berges △ 1483 eine Rundschanze 130ˣ und noch weiter, 528ˣ südlich das Castell Alteburg hinter sich. Dasselbe wie das vorhergegangene bei Heftrich und mehrere andere, im Volksmund Alteburg genannt, wird in Schriften auch Auf dem Zugmantel, Bei Orlen, oder Auf der Libbacher Haide genannt. Es liegt, wenn man auf dem äusseren Pfahlgraben misst, 12930ˣ, wenn man auf dem inneren misst, 13230ˣ von dem Castell bei Heftrich.

XXII. Vom Castell Zugmantel bis Born.

(8000 m).

(**1**) Da, wo der Pfahlgraben die Landstrasse von Wiesbaden nach Limburg kreuzt, liegt ein Ringwall oder eine Rundschanze, mit ihrem Mittelpunkt 130ˣ hinter ihm und 50ˣ östlich der Mittellinie der Landstrasse (Taf. XX, Fig. 2 u. 3). Sie wird gebildet durch einen Erdwall, vor welchem sich kein Graben befindet, hinter welchem aber der Boden sich etwas tiefer als die natürliche Erdoberfläche senkt, um sich nach der Mitte hin allmählich wieder über dieselben zu erheben. Der Wall hat zwei Lücken oder Eingänge einander gegenüber, von denen man nicht behaupten kann, ob sie ursprünglich gewesen oder später zur Holzabfuhr angelegt worden seien.

Im Jahr 1852 fanden wir den Platz leer und die gefällten Kieferstämme lagen noch umher; im Jahr 1874 war das Innere und der ganze Platz mit Buschwerk bewachsen, welches im Jahr 1881 undurchdringlich war. Ein 1852 genommenes Profil hatte folgende Abmessungen (1) ±0|5|—1,18|4 —0,30|14|+0,15|14|—0,38|4|+1,25|5|+0; der Raum um den Mittelpunkt soll wenige Zoll unter der Oberfläche mit Steinen geplattet oder gestickt sein, sagten uns die Holzhauer.

Der Name Zugmantel, den der Berg jetzt führt, scheint uns im Zusammenhang mit dem Ringwall zu stehn. Er kommt als Zugmantel oder Zuckmantel an mehreren sehr fern von einander gelegenen Orten in Deutschland vor. So heissen eine Einöde in Oberfranken, ein Hof unfern Öhringen, ein Vorwerk im Kreis Bautzen, eine Stadt in Österreichisch-Schlesien, drei kleine Dörfer im Kreis Leitmeritz; in Mainz nannte man eine Stelle in der Vorstadt Seelhofen Auf dem Zuckmantel, und nach Merian hiess zu Kassel ein Bastion am oberen Fuldaanschluss der Zuckmantel und der darin gelegene Kavalier wurde Zwickbart genannt, zwei Namen, die auf eine Schädigung oder Verhöhnung des Feindes hinausliefen. Etwas eben so feindseliges blickt aus den Bezeichnungen heraus, über welche J. Peters in Leitmeritz (Mitteil. d. V. für Gesch. der Deutschen in Böhmen 1872, p. 237) spricht: „Nach ihm sind Zuckmantel, Strutenau und Schreckenthal gewisse Räuberplätze, wo man leicht angefallen wurde; das Städtchen Zuckmantel in Schlesien soll früher Edelstadt geheissen haben, aber wegen seines räuberischen Gesindels Zuckmantel genannt worden sein (Peter, Volkstümliches aus Schlesien 2, 121). An gleichen Sinn erinnern die mittelalterlichen Namen (Kriegk, Bürgertum Frankfurt 1871): Backenstoss, Borinskalb, Borgnit, Butzmirslicht, Griffezu, Zuckeswert, das Gässchen Heut dich in Limburg und Guck um dich in Trier, sowie die einsamen Höfe auf dem Haardtgebirg bei Dürkheim Kehr dich an nichts, Mur nur nicht viel.“

Eine sprachforschliche Erklärung des Wortes Zugmantel, wenn wir nicht irren aus dem zu allem verwendbaren Keltischen, als bedeute es eine zweigipflige, unten breite Fichte, geht über unsere Fassungskraft.

Wenn man in Zuckmantel die Aufforderung, den Mantel fest zusammen zu nehmen, oder aber ihn Jemanden abzureissen erkennt, so scheint doch die Auffassung, den Mantel, in dem im Mittelalter gebräuchlichen Sinn, als Ringmauer oder Umwallung zu verstehn, für jene kleinen Nester nicht zulässig und ebenso geschraubt würde, was man auch in Vorschlag gebracht, der Zuck oder Zug mit dem dort vorüberziehenden Strassenzug in Verbindung zu bringen sein.

Wie der Name, führt uns auch die Lage und Form der Rundschanze von den Römern ab zum Mittelalter. Denn dass die Römer zwischen ihrem Castell und dem Pfahlgraben wohl Wohngebäude geduldet, wissen wir, aber

dass sie hier Schanzen, und nun gar eine runde angelegt sollten haben, ist eben so undenkbar, als dass sie eine solche, wenn sie vorhanden war, nicht sofort geschleift hätten. Viel eher konnte man die Vermutung aufstellen, dass die Rundschanze eine Trutzfeste gewesen wäre, von denjenigen, welche das Castell angreifen oder aushungern wollten. Form und Methode würde ganz im Geist der im Mittelalter üblichen Angriffsweise sein.

Allein, wenn man nicht immer und stets nur die Römer vor Augen hat, sondern beachtet, dass nach diesen sich auch noch einiges im Lande zugetragen hat, so finden wir, dass der Pfahlgraben im Wesentlichen die Nordgrenze auch des Königsundragaus war und daher noch früher, im 4. und 5. Jahrhundert, die Grenze gewesen sein muss zwischen den im Mainthal ansässigen Alemannen, nachdem sie durch die lahnabwärts ziehenden Ostfranken (Hessen) aus dem Niederlahngau verdrängt worden waren, einerseits und anderseits eben dieser Franken, ehe Chlodwigs Siege die Alemannen auch von dieser Grenze weiter nach Süden verdrängt hatte.

Jener Zwischenzeit würde eine alemannische Grenzburg an der von Limburg nach Wiesbaden führenden Hauptstrasse, nicht minder ihre runde Form sehr wohl entsprochen haben. Denn es lässt sich vielfach nachweisen, dass die nach den Römern im Rheinland herrschenden Völkerschaften von der klassischen und rechtwinkligen Castellform, sofort wieder zu den natürlichen, und ihnen urtümlich eigenen runden Umwallungen zurückgekehrt sind, sowie dass diese runden und rundlichen Formen noch tief ins Mittelalter, bis in die Zeit hinabreichten, wo dann mit der Einführung der Feuerwaffen gerade bestreichbare Linien wieder ein Bedürfnis wurden. Als Beispiel mag die in Merians Pfalz p. 58 gegebene Abbildung der Kellerei Zum Stein am Ausfluss der Weschnitz in den Rhein dienen, welche einen runden Turm von einer runden Mantelmauer und gleichfalls runden, doppelten Wassergräben umgeben, darstellt. Dieser Anlage ähnlich, natürlich ohne Wassergräben, mögen wir uns auch die Rundschanze Am Zugmantel vorstellen; als ein hölzernes Bauwerk, hoch genug, um den äusseren Abhang des pallisadierten Walles zu übersehen.

Eine solche Burg würde selbst noch eine lange Zeit des Mittelalters zeitgemäss gewesen und ein Bedürfnis erfüllt haben, indem sie an der Kreuzung der Hünerstrasse (Limburg-Wiesbaden), mit dem Hohen Weg, der von Lorch am Rhein durch das Wisperthal und Langenschwalbach nach Idstein und dem Goldenen Grund zieht, für deren Sicherheit zu wachen hatte. Der südlich an die Burg stossende Distrikt heisst der Galgenköpel und dürfte, fern jedem anderen zur hohen Gerichtsbarkeit berechtigten Ort, uns wohl auch die Erinnerung an die Befugnisse kurzer Hand der Burginsassen überliefern.

Auf die Sage, dass Karl der Grosse seine Krieger zu einem Zug gegen die Sachsen 810 am Zugmantel oder auf der zunächstliegenden Libbacher

Haide versammelt habe, wollen wir nicht allzuviel Gewicht legen, da dem gelehrten Ursprung solcher Sagen zu misstrauen ist.

Bei dem Bau oder bei den Wiederherstellungsarbeiten an der Hünerstrasse hat man die benötigte Erde östlich neben der Schanze genommen und den Ringwall geschont; es scheint daraus hervorzugehen, dass derselbe zur Zeit dieser Arbeiten noch eine Bedeutung gehabt hat. 1780 aber hat man zu demselben Zweck das Römercastell nicht mehr geschont, sondern seine Mauern ausgebrochen.

[] (2) Das Castell, wie gesagt auch Alteburg, **Zugmantel**, Orlen und Auf der Libbacher Haide von zwei nah gelegenen Dörfern genannt (Taf. XXI, Fig. 1, 2, 3, 4, 5), liegt mit seiner Längenachse parallel dem Pfahlgraben und 528ˣ von ihm entfernt, mit seiner Querachse parallel der Chaussee und 132ˣ von deren Mittellinie entfernt.

Nach den vom Nassauischen Altertumsverein 1853 veranlassten Untersuchungen bildet es ein Rechteck von 156 m Länge und 116 m Breite, mit abgerundeten Ecken, und war von einer grösstenteils ausgebrochenen 1,57 m starken Mauer umfasst (Period. Blätter, Febr. 1854, 12). Es hatte in der Mitte der kurzen und auf ein Drittel der langen Seiten je ein Thor, an welchem Turmvorsprünge nur nach innen zu entdecken waren. Nach den Äusserungen eines alten Mannes aus Neuhof, der als Knabe bei dem Neubau der alten Hünerstrasse Handlangerdienste gethan, scheinen die Thorbekleidungen aus Sandsteinquadern bestanden zu haben; derselbe erinnert sich auch noch der Auffindung einiger Inschriftsteine, welche durch die Fürsorge des Inspektors Krauss damals in das Schloss Idstein gebracht, später in Wiesbaden aufgehoben wurden und jetzt dem Museum sub Nr. 308, 383 u. 330 (Rossel, Grenzwehr 104) einverleibt sind.

Die nach meinen Aufnahmen von 1852 auch von Dr. Rossel gegebenen Profile und Grundrisse sind Taf. XXI, Fig. 1 bis 5 dargestellt. Weit Besseres würden wir haben, wenn Gerken, Bibourg und der ältere Habel statt der allgemeinen Redensarten und den Klagen über die Gleichgiltigkeit der Menschen Zeichenstift und Zollstock zur Hand genommen und das Schrittmass angewandt hätten, um uns zu zeigen, dass sie weniger gleichgiltig und faul als die anderen Menschen gewesen seien.

Es wurde nämlich zwischen 1778 und 1782 in Gegenwart des späteren Regierungsrats Pagenstecher, der als Gymnasiast dabei war, und unterm 30. Januar 1830 an Hofrat Weitzel in Wiesbaden referiert, sowie in Gegenwart des Inspektors Krauss, des Regierungsrats Gerken aus Berlin, und des Regierungsrats Neuhoff aus Homburg, auch die römische Einfassung der Aarquelle, welche unfern des Zugmantel-Castells entspringt, ausgegraben und zum Bau der Chaussee (Neuhof-Hünerkirche) verwandt, — etwa 40ˣ davor waren mehrere Grundmauern (der bürgerlichen Niederlassung) aus-

gegraben worden nebst Brandschutt, römischen Töpfereien, Knochen und Ziegeln mit und ohne Stempel, allerlei Eisengeräte, Werkzeuge und Sonstiges.

Da wo der Pfahlgraben auf das Eschenhahner Feld kommt, in einem dicht daneben befindlichen Niederwald, lagen damals und auch 1812 und 1816 noch zwei vorzüglich grosse Grabhügel, welche nicht mehr vorhanden, oder mit der alten Schanze X Nr. 31 verwechselt sind.

Ausser den gewöhnlichen Altertümern an Gefässscherben, sowohl feineren aus terra sigilata als gröberen, an mehr oder weniger unkenntlichem Eisenwerk, Nägeln, Sicheln, Messern und Lanzenspitzen fanden sich ausserhalb des Lagers: an dem nach Wiesbaden führenden Weg die eiserne Spitze mit dem Querstock einer Standarte oder eines Reiterfähnleins, sub Nr. 6780 im Museum (Rossel, Grenzwehr, Taf. VIII, Fig. 3).

Im Castell fanden sich ferner noch, ausser den früher ohne Angabe der Fundstätte aufgefundenen, ein Silberdenar von Alexander Severus und ein Mittelerz von Flavius Constantius (335—360).

An Ziegeln mit Stempeln fanden sich ausser der von Pagenstecher notierten VIII. Legion nur noch solche der XXII. Legion und der III. Cohorte der Trevirer.

An Steinen mit Inschriften haben sich überhaupt nur drei erhalten, welche im Museum zu Wiesbaden sub Nr. 308, 383 und 330 aufbewahrt werden:

Der Stein Nr. 308 (C. J. R. 1547, Rossel, Grenzwehr, Taf. VIII, Fig. 1) bildet die Basis einer Statue, welche selbst aber bis auf die Füsse, neben denen der Überrest eines kleinen Altars ersichtlich ist, fehlt. Der Stein ist hinten gerundet, als hätte er in einer Mauernische etwa eines Sacellums gestanden. So wurde er 1778 im Castell gefunden. Die Inschrift lautet: In honorem domus divinae Genio Centuriae Aviti Gentiano et Basso Consulibus. Das Konsulat der Genannten fällt ins Jahr 211. Der Genius mit dem Füllhorn und der Schale, mit welcher er auf einem kleinen, zur Seite stehenden Altar opfert, ist eine in den Römerstätten unseres Landes häufig wiederkehrende Darstellung.

Der Stein Nr. 383 (C. J. R. 1548, Rossel, Taf. VIII, Fig. 2) ist eine ganz unbehauene Grauwacke und in der Weise benützt, dass in seine natürliche, ziemlich ebene Kopffläche von 13 cm Höhe und 25 cm Breite die Kursivinschrift eingemeiselt ist: Pedatura Treverorum p(assus) LXXXXVI sub cur(am) agente Crescentino Respecto (Centurione) Leg(ionis) VIII aug(ustae). Es ist also damit gesagt, dass eine Abteilung trierischer Fusstruppen unter einem Centurio der 8. Legion 96 (röm.) Schritt von einem nicht genannten Bauwerk ausgeführt oder wieder hergestellt hat. Da 96 römische Schritt 192 gewöhnliche Schritt oder immerhin nur 144 m beträgt, so wäre diese Länge

für eine Wegstrecke nicht nennenswert; dagegen würde eine Castellmauer von dieser Länge schon sehr wohl diese Erwähnung verdienen; und in der That hat jede Langseite des Castells, wenn wir das Thor abziehen, diese Mauerlänge, und es dürfte sich die Inschrift daher auf den Wiederaufbau einer derselben beziehen.

Auch dieser Stein wurde 1778 gefunden und von Inspektor Krauss beschrieben.

Der dritte, eine in drei Stücke zerbrochene Sandsteinplatte, deren rechtes unteres Viertel fehlt, wird sub Nr. 330 aufbewahrt, im C. J. R. sub Nr. 1549 verzeichnet und in Rossels Grenzwehr, Taf. VIII, Fig. 3 dargestellt. Trotz der Lücke und dem ausgemeiselten Namen des Kaisers, welcher ohne Zweifel der des 235 ermordeten Alexander Severus war, ergänzt sich die Inschrift wie folgt: Imperatori Caesari (Marco Aurelio Severo Alexandro) pio felici Augusto pontifici maximo tribunicia potestate, consuli, patri patriae pro(consuli cohors) Treverorum (Alexandriana) eo devota murum a s(olo restituit) Maximo et A(eliano consulibus). (223 n. Chr.)

Die von der Trierischen Cohorte von Grund auf neu erbaute Mauer wird wohl dieselbe sein, in Bezug auf welche sie dem Kaiser dieses feierliche und ihrem Centurio das kleine wohlgemeinte Denkmal auf einen anspruchslosen Waldstein gesetzt haben.

Wir sehen daraus, dass das Castell in den Jahren 211 und 223 und auch nach dem Jahre 235 noch in den Händen der Römer war; wohl aber mag es zu Ende der Regierung des Kaisers Alexander Severus einmal von den Alemannen besetzt gewesen sein, da diese das rechte Ufer inne hatten, während der Kaiser angesichts Mainz mit ihnen unterhandeln musste; jedenfalls war es aber nach dessen Tod, als sicherlich die Römer und nicht die Deutschen seinen Namen auslöschten, und als Maximinus Thrax (235—238) in der Mainebene Strassenbauten ausführte, wieder im römischen Besitz.

Ebenso ist es sehr wohl möglich, dass zur Zeit als die oben erwähnte Münze von Flavius Constantius II, (335—360) dort verloren wurde, das Castell von Julian zum Schutz von Wiesbaden wieder hergestellt und besetzt worden ist, ohne dass wir deshalb annehmen dürfen, dass dies auch mit den anderen weiter östlich gelegenen Pfahlgraben-Castellen geschehen sei.

Von der Hünerstrasse geht der Pfahlgraben nun als eine 2,10 m hohe nach Norden abfallende Erdstufe westwärts; er hat hier das Profil (3) — 0,10 7 | ± 0 | 5 | — 2,10, welches 100ˣ weiter in (4) ± 0 | 7 | ± 0 | 3,80 | — 2 | 2,20 | — 1,85 3 | — 2,50 verwandelt ist.

300ˣ von der Hünerstrasse, von der als Ausgangspunkt wir weiter messen, liegt 15ˣ hinter dem Endrand des Pfahlgrabens ein Turmhügel

▪ (5) mit Aussicht nach Norden und Westen. Schon nach 68ˣ er-

▪ (6) scheint 9ˣ hinter dem Pfahlgraben ein zweites Turmfundament

von 7ˣ im Quadrat. Dasselbe ist ausgegraben, dadurch verwittert und nicht mehr genau zu messen.

Das Profil des Pfahlgrabens verschwindet bis zur Unkenntlichkeit, er wird durch den Weg nach Libbach durchschnitten.

700ˣ von der Hünerstrasse ist der Pfahlgraben zwar nicht mehr zu erkennen, doch wird er durch einen Waldweg vertreten, welcher uns in ein Wiesenthälchen führt, in welchem er wieder als kaum 30 cm hohe Erhöhung zu erkennen ist; doch nur bis zu einer flachen Zunge, welche dies Thälchen von einem andern „Im Streiten" trennt. Der Feldbau hat ihn zwischen beiden ganz verwischt.

Jenseits steigt der Pfahlgraben als Gewanngrenze durchs Feld bergan. Ehe er den Weg von Orlen nach Hambach erreicht, liegt in der linken Ecke, die er mit dem Weg macht, ein Trümmerhügel von 10ˣ Durchmesser, Am ▪ (7) Römer-Backofen genannt, ein ehemaliger Pfahlgrabenturm, der den Weg überwachte und in das eben durchschnittene Thal und nordwärts nach Hambach schaut. Wir sind hier 1800ˣ vom Zugmantel und 1492ˣ vom nächsten Turm entfernt.

Der Pfahlgraben folgt einem Rech auf dem nordwärts abfallenden Berghang mit dem Profil (8) ±0|2|—0,50|0,72|—1|2|—1,50, welches bald höher und steiler wird (9) ±0|2|—0,75|0,50|—1,10|2|—1,60.

Auf dem mit Haide bewachsenen Höhenrücken angekommen, folgt der Pfahlgraben immer der, seit er den Zugmantel verlassen, beibehaltenen Richtung. Die Gegend heisst vom Orlen-Hambacher Weg an bis zur Feuerbuche Im Pohl. Das Profil des Pfahlgrabens ist, ehe er den Heidenkopf 3000ˣ vom Zugmantel und in der Generalstabskarte mit △ 1481 bezeichnet, erreicht (10) ±0|9|+0,20|8|—1,30|4|±0.

Die Aussicht von dem Heidenkopf ist frei nach dem Zugmantel, dem Feldberg, der Platte und dem Altenstein bei Wehen; er bildet, wie dies öfters vorkommt, einen Winkelpunkt im Zug des Pfahlgrabens, welcher hier eine kleine Einsenkung macht mit dem Profil (11) ±0|9,50|+0,60|2|+0,45 1,75|+0,50|6|—0,50|3,75|±0.

Dann aber verschwindet jede reelle Spur des Pfahlgrabens auf eine sehr grosse Strecke von 10000 m bis zur Aar, und man muss sich mit Flurnamen, Traditionen, Ackerrändern und Wegen begnügen, die plötzlich da aufhören, wo man ihnen zu trauen beginnt. Wir werden dem Zug folgen, der uns der wahrscheinlichere scheint, und die Beobachtungen, welche uns hierzu bestimmen, mitteilen.

Wie vom Römer-Backofen bis zum Heidenkopf, scheint der Pfahlgraben auch weiter hin im Weg selbst zu liegen, er heisst der Hohe Weg, oder die Idsteiner Strasse; er hat nur auf der nördlichen Seite einen Graben,

seine Richtung weist westwärts verlängert auf den Schindkopf, zwischen Langenschwalbach und Kemel, als Richtpunkt.

▪ (12) Vom Zugmantel 3150ˣ entfernt liegt 22ˣ südlich des Weges (des Pfahlgrabens) ein 1,50 m hoher Turmhügel, der durchgraben worden, da man ihn wahrscheinlich für einen Grabhügel hielt. Die Gegend heisst Am Pohl, weiter nördlich aber An der Feuerbuche, einem alten hohlen, jetzt zusammengebrochenen Baum.

100ˣ westlich von dem Turmhügel durchzog ein von Strinz-Margarethä nach Wehen führender Weg den Pfahlgraben. Er durchbricht aber 300ˣ südlich des Hohen Wegs einen mit diesem scheinbar parallelen Endrand, den man, da er sich noch weit verfolgen lässt, auch wohl für den Pfahlgraben ansprechen möchte, da er 40ˣ südlich des Hohen Weges ebenso vom Ritterweg und zwar mit dem Profil (13) ±0|1,20|+1|3|+0,30 gekreuzt wird, aber allmählich vermindert sich sein Profil zu (14) ±0|0,60 —0,30|3|—0,30|0,60|±0 und wird in der feuchten Thalmulde Jägerwiese unsichtbar. Ob er dem Pfahlgraben, ob einem alten Weg oder einer ehemaligen Ackergrenze angehört, bleibt zweifelhaft.

400ˣ südlich der Jägerwiese liegen im Wingsbacher Gemeindewald Strüttchen drei Grabhügel, von welchen einer in den vierziger Jahren von einem Jagdpächter aus Eltville durchgraben und einer „Urne voll fetter Asche“ beraubt wurde.

Die Jägerwiese, welche sich nach dem 900ˣ nordwestlich gelegenen Hof Georgenthal abwässert, zeigt eine von Erhöhungen und Vertiefungen beunruhigte Oberfläche, welche es wahrscheinlich macht, dass hier etwa für den Bau der Strasse Steine entnommen worden sind, welche einem kleinen,

☐ (15) hier passend gelegenen Castell angehört haben würden. Dies Castell, an einem von der Wingsbach (Aar) zur Aubach (Aar) führenden Pass, unfern einer Quelle gelegen, würde wie ähnlich gelegene Passsperren, Lochmühle, Heidenstock, Alte Jagdhaus, etwa 15 à 25 oder 20 à 30 m Grösse gehabt haben.

Zwei eigene Namen führende Wege Bäcker- und Ritterweg laufen hier in den Hohen Weg.

Uns bleibt nichts übrig, als ihm zu folgen und ihn um so zuversichtlicher als den Pfahlgraben anzusehen, als er fortwährend auch die Banngrenze zwischen den südlich und nördlich gelegenen Dörfern ist, und wir den Pfahlgraben stets als Grenze finden.

Erst an den „Hohen Hölzern“, 1100ˣ von der Jägerwiese, scheint sich der Pfahlgraben vom Hohen Weg auf dessen Nordseite abzuzweigen und 137ˣ nördlich desselben den von Wingsbach nach Steckenroth führenden Pfad als Graben zu kreuzen, dann mit 1700ˣ vom Jägerwieschen und mit 240ˣ Abstand vom Hohen Weg die Eisenstrasse zu überschreiten. Ist

dies wirklich der Pfahlgraben, so umzieht er in seiner Fortsetzung in weitem Bogen mit dem Profil (**16**) ± 0 | 2 | ± 0 | 1 | — 0,50 | 3 | — 1 den Nordabfall des Bergrückens „Scheuerwald“. Er bildet fortwährend einen 50 cm hohen, nach dem Ausland abfallenden Rand, mit einem mehr oder minder breiten Flachstreifen hinter sich und gelangt zu einer solchen Fläche, die, 50$^{\times}$ ins (**17**) Geviert, 70$^{\times}$ hinter ihm liegt. Man erkennt die künstliche Ebenung, aber keine künstliche Unebenheit und bringt sie mit dem Namen des Walddistrikts in Verbindung, als ob hier einst Scheuern und andere landwirtschaftliche Gebäude von Holz gestanden und die Ränder Ackergrenzen, zugleich aber auch die Spuren des Pfahlgrabens wären.

Beim allmählichen, schrägen Hinabsteigen in die Mugendelle, 2500$^{\times}$ westlich der Jägerwiese, durch welche der Weg von Hahn nach Steckenroth führt, hat der als Pfahlgraben anzusehende Rand das Profil (**18**) ± 0 | 1,50 + 0,10 | 2,25 | — 0,70 | 0,50 | — 0,60.

In Betreff der Eisenstrasse ist hier noch nachzutragen, dass dieselbe wohl nach dem Hüttenwerk Michelbach an der Aar so benannt ist. Sie führt von demselben, ohne ein Dorf zu berühren, südwärts nach Hahn und über die Eiserne Hand nach Wiesbaden. Durch diese dem nächsten Nachbarverkehr nicht dienende Führung trägt sie das Kennzeichen einer alten Hauptstrasse, und wenn es uns auch nicht gelungen ist, an ihrem Durchbruch durch die Pfahlgrabenlinie einen Turmrest aufzufinden, so glauben wir doch an ihr Altertum.

Von der Mugendell, in der der Hahn-Steckenrother Weg läuft, führen weitere, langgestreckte, parallele Ränder längs der Bergbuchten hin, die man als gewöhnliche Ackergrenzen ansehen muss, da ihrer mehrere sind, so willkommen uns auch eine allein als Pfahlgraben wäre.

Die Distrikte Dachslöcher und die Mulde Eckertsbühl, durch welche der Weg von Watzhahn nach Steckenroth führt, zeigen noch die Ränder, die sich bald ausspitzen, bald verdoppeln und hinter sich grössere Abflachungen bemerklich machen — alles Erscheinungen, welche auf einstigen Ackerbau und auf ländliche Holzbauten hinweisen. Bekannt ist davon nichts, und die äusserst spärlichen Grabhügel lassen nicht auf eine grosse vorchristliche Bevölkerung schliessen, deren Ackerbau im Stande gewesen wäre, den Pfahlgraben einzuebnen. Wir hielten Umfrage bei den Förstern und Waldhütern, wir waren begleitet von einem Holzhauer aus Steckenroth, der seit Kindsbeinen im Wald umhergelaufen war und ein lebhaftes und intelligentes Interesse für unsere Nachsuchungen hatte. Wir setzten einen Preis auf die Auffindung von Unebenheiten in den Wäldern von Breithard, Steckenroth, Wingsbach, Watzhahn und Born und fanden, wo man uns mit grossen Erwartungen hinführte, Ränder und Flächen, die uns enttäuschten, indem ihnen parallel sich gleichwertige fanden, sodass die Wahrscheinlichkeit des

einen die des andern aufhob und beide in die Reihe alter Ackerraine verwies; wir können dem Leser nichts besseres geben, als was wir selbst haben:

Jene mageren Spuren in der Thalbucht von Eckertsbühl (Bühl [Hügel] ist ein hier im Lande jetzt nicht mehr gebrauchtes Wort) setzen sich nach einer Leere von 160ˣ wieder fort mit dem Profil (**19**) + 1 | 3 | ± 0 | 2 | ± 0 | 3 — 2 | 3 | — 3 und werden auf dem Rücken der Dickeheck in einer Schneis, 312ˣ nördlich des Hohen Weges zu einem schwachen, nach Westen ziehenden niederen Damm mit dem Profil (**20**) ± 0 | 1,50 | + 0,10 | 2,50 | ± 0.

Wieder in eine Thalbucht, in welcher das Runde Wieschen liegt, einbiegend, umziehen die für den Pfahlgraben zu haltenden Spuren 125ˣ nördlich des Hohen Weges als steiler, 4 m hoher Rand, dann mit dem Profil (**21**) ± 0 | 3 | + 0,10 | 3 | — 0,90 | 3 | — 0,20 die Mulde, steigen den Rücken Sangert sanft hinauf, überschreiten unsichtbar die auf dem Rücken nordwestwärts ziehende Schneis, jenseits deren sich im Walde wieder ein sanfter Aufwurf erkennen und verfolgen lässt. Der unruhige Boden des Wäldchens

(**22**) lässt, wenn auch keine Steine umherliegen, stattgehabte Nachgrabungen vermuten und auf ein Castell hoffen. Doch geben die formlosen Unebenheiten keine irgend entsprechenden Umrisse; auch wäre Wasser erst 1000ˣ südlich rückwärts zu holen gewesen.

(**23**) 700ˣ hinter, südlich, dieser Stelle und 500ˣ westlich von Watzhahn liegt eine sanftansteigende mit △ 1494 bezeichnete Anhöhe, an welcher nichts interessiert als der Name Wachtküppel. Weder sein bewaldeter, noch sein dem Ackerbau dienender Teil zeigt irgend eine Bewegung, und es ist nach der Versicherung der dortigen Feldarbeiter hier nie etwas gefunden worden. Der Name kann aus alter Überlieferung, er kann aber auch aus der Notzeit des 30jährigen Krieges stammen, wo die Leute hier Umschau hielten und vor herannahenden Kriegsvölkern mit ihrem Vieh in die Wälder flohen.

Den nächsten Anhalt giebt uns erst wieder der Name Pohlbach, von dessen Thaleinschnitt wir aber noch 1700ˣ entfernt sind. In dieser Lücke will der 74 Jahre alte Bürgermeister von Steckenroth den Pohlgraben in dem Wiesenthälchen Hauslohe gesehen haben. Dort angekommen, ziehen allerdings mehrere Ränder — aber nordwärts, rechtwinklig auf die zu erwartende Pfahlgraben-Richtung und sind daher wieder als alte Ackerraine anzusehen. Auch will der alte Weinig in Born da, wo jetzt im Zwiesel 60jährige Buchen stehen, und wo die Wege von Born nach Steckenroth und Breithard sich trennen, in seiner Jugend noch Ackerfeld gesehen haben, durch welches der Pfahlgraben von Morgen nach Abend zog. Diese Richtung wäre nicht schlecht, allein es gelang weder uns, noch unserem Steckenrother Waldläufer, ihre Spur aufzufinden.

Im Staatsarchiv zu Wiesbaden befinden sich vier Karten, welche demselben durch Herrn v. Preuschen einverleibt wurden; sie sind als „Karten über den Zug des Pfahlgrabens“ bezeichnet; in eine Übersichtskarte von der Grenze des Amtes Idstein bis zur Arde (Aar) hat Herr v. Preuschen den mutmasslichen Lauf des Pfahlgrabens mit Rotstift einpunktiert. Auch wir haben in der Hauptsache denselben Zug verfolgt, waren aber so glücklich, einige, wenn auch sehr blasse Festpunkte Nr. 19 u. 20, zu finden. Eine zweite, die sich Spezialkarte Nr. 5 über den Zug des Pfahlgrabens im Amt Wehen nennt, giebt die Gegend am Georgenthaler Hof; aber ebensowenig wie die folgende einen bestimmten Pfahlgraben, Nr. 6, ist die Kopie aus den Originalkarten der Gemarkungen Breithard und Steckenroth, welche im Jahre 1786 u. 1789 durch den Feldmesser Conrady aufgenommen wurde. Sie giebt die Gegend, durch welche der Pfahlgraben wahrscheinlich durchgelaufen ist, jedoch ohne irgend eine Andeutung desselben selbst. Nur von der Hand Preuschens ist ein Stück „Pfahlgraben“ eingezeichnet; es ist das von uns erwähnte von Süden nach Norden quer über den Rücken Schaafheck, der auf der rechten Seite der Pohlbach sich nach der Aar vorstreckt, laufende Stück. Vor und parallel demselben läuft ein zweiter Graben, Schlaggraben genannt, auch über den Rücken. Beide Gräben haben schon ihrer Richtung nach nichts mit dem Pfahlgraben gemein, sondern mögen frühe oder späte mittelalterliche Gräben sein, welche den Rücken, Schaafheck und am westlichen Ende Frankenberg genannt, zum Asyl gemacht haben. Die vierte Karte, 1842 von Heymach aufgenommen, giebt nur die Gemeindewaldungen von Born, geeignet, den Pfahlgraben und das Castell einzuzeichnen, wenn man sie findet.

$1400^{\times}$ hinter dem Kreuzweg, am Zwiesel, liegt das Dörfchen Born, das wie wir glauben, die Stelle eines Castells einnimmt. Ehe wir uns hier aufhalten und dann dem Pfahlgraben westwärts folgen, müssen wir wieder zurückgreifen zum Zugmantel-Castell.

XXIIa. **Der Heidenkringen.** (Taf. XIX, Fig. 2.)

Wir folgen vom Zugmantel der Landstrasse nach Süden. Auf dem halben Wege nach Wiesbaden liegt $1200^{\times}$ rechts jenseits des nach Wehen □ fliessenden Baches das Castell **Heidenkringen** im Wald. Genauer bestimmt findet man dasselbe dicht rechts an dem sogenannten alten Sonnenberger Weg, welcher von Wehen nach der Platte führt, $2500^{\times}$ von ersterem und ebensoweit von letzterer entfernt im Hochwalddistrikt Heidekringen.

Das kleine, Taf. XIX, Fig. 2 dargestellte Castell war, wie uns einige Durchstiche durch Wall und Graben belehrten, nur ein Erdwerk in Form eines unregelmässigen Vierecks mit ungleichen Seiten und abgerundeten Ecken. Von der Wallkrone gemessen, im Mittel 65 à 55 m gross.

Der Wall 10 cm bis 1,20 m hoch, der Graben bis 1 m tief. Ordinäres römisches Töpfergeschirr und ein Stück Lava-Mühlstein, welche sich bei den Nachgrabungen fanden, seine geraden Linien und die rechten Winkel an zwei Ecken, kennzeichnen es als eine römische Anlage, da andererseits seine nichts beherrschende, leicht zu umgehende Lage, inmitten eines sanft geneigten Geländes, die Verwaschenheit seiner Profile ohne Spur von Brustwehr und Banket und ohne Geschützbänke, sowie seinen Namen jeden Gedanken an eine neuere Zeit ausschliessen.

Der verwandte Namen Grengel ist im Sieger Land gewissen Wegabsperrungen eigen, deren der Oberstlieutenant Schmidt (Annal. VI. 1, 198) eine grosse Anzahl anführt, und wir deren mehrere, Abschnitt XXXIII zur Sprache bringen.

Ein vor der nordöstlichen Ecke des Castells gelegener Wassertümpel oder der 700ˣ östlich nach Wehen fliessende Bach konnte das Castell mit Wasser versehen.

Wir glauben in dem Castell ein Marschlager zu erkennen, welches entweder schon vor der Anlage des Pfahlgrabens, oder auch später als Etappe immer wieder benutzt worden sein mag. Es gleicht in Grösse und unregelmässiger Form, wie in dem Mangel an Mauerwerk ganz dem Castell Eichelgarten (Abschnitt XXI, Nr. 6).

Wenn man von dem Heidenkringen dem Weg nach der Platte 1300ˣ folgt, dann aber ostwärts über die Wiese durch den Wald und auch noch über die Chaussee hinübergeht, so gelangt man nach 255ˣ östlich derselben und 550ˣ nördlich der Platte an eine Stelle, wo man 1834 ein römisches Cohortenzeichen, einen Capricorn von Bronze fand, das im Museum zu Wiesbaden sub Nr. 6778 aufbewahrt wird. Habel hat dasselbe (Annal. II. 1, 98) beschrieben, abgebildet und daran eine sehr lesenswerte Abhandlung über die römischen Feldzeichen, sowie über die Legions- und Cohortenstempel auf Ziegeln geknüpft.

Weiter der Strasse folgend, welche zum Jagdschloss Platte führt, lassen wir rechts, westlich desselben einen jetzt ganz zerstörten Ringwall, Rentmauer genannt und links weiter im Wald eine kleinere, Würzburg genannte Wallburg (Annal. XV, pag. 351, Nr. 7 u. 8) liegen. Wir kennen keine Funde, welche auf die Zeit ihrer Erbauung schliessen lassen; jedenfalls waren sie zur Zeit der Römer nicht in Benutzung und manches spricht dafür, dass sie erst nach deren Vertreibung angelegt worden sind.

Das Castell Wiesbaden sperrte die genannte Strasse und somit den Eintritt in die Main-Rhein-Ebene dann, wenn das Zugmantel-Castell dies nicht mehr vermochte oder umgangen worden war. Sein Verhältnis zu der Strasse ist dasselbe, wie das des Castells Hofheim zum Niedernhauser, und wie das von Heddernheim zum Saalburg-Pass, welche gleich jenem in zweiter

Linie liegen. Es soll damit nicht behauptet werden, dass die Rhein-Main-Ebene sich mit diesen drei Festpunkten genügen liess und nicht noch andere Ortschaften sich gleichfalls befestigt hätten. Allein wir können deren Befestigungen nicht im Terrain nachweisen. An ihre Stellen sind, umgeben von fruchtbaren Äckern, die jetzigen Dörfer getreten und haben die alten Befestigungen und Bauwerke im Laufe der Jahrhunderte zu ihren Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden aufgezehrt. Was hier und da bei tieferen Grundgrabungen zu Tage kommt, ist meist so unbedeutend, dass es von den Dorfbewohnern nicht beachtet oder wenigstens nicht dahin gebracht wird, wo es Beachtung fände.

Nur ganz ausnahmsweise wie im novus vicus, dem Heidenfeld von Heddernheim, hat sich dieses Dorf mit Praunheim in die Flur geteilt und sich nicht selbst in den Mauern eingenistet, sondern sie nur allmählich ausgebrochen und verbraucht. Wohl aber lassen manche Dörfer wie Zeilsheim, Schwalbach, Säulberg, Diedenbergen durch ihre castrale Form und Strassenführung auf eine alte römische Befestigungsanlage schliessen.

XXIIb. **Das Castell Wiesbaden** (Taf. XXII, Fig. 1 u. 2*)

[] liegt auf dem Heidenberg, dem letzten Ende eines Höhenrückens, auf welchem die Römerstrasse oder Hünerstrasse vom Zugmantel über die Platte ins Thal von Wiesbaden hinabzieht. Das Castell bietet der schmalen Hochfläche seine Angriffsseite entgegen, während die anderen Seiten ein ziemlich steiles, wenn auch überall gangbares Vorland haben, das südlich nach dem Wellritz-, nördlich nach dem Nerothal und östlich nach der Vereinigung beider Thäler mit dem Sonnenberger Thal abfällt. Hier entspringen die heissen Quellen und hat sich die Stadt Aquae Mattiacae angebaut. Diese Niveauverhältnisse machen sich auch im Innern des Castells geltend, indem seine Südostecke 6,27 m tiefer als die nordwestliche liegt.

Das Castell bildet fast ein Quadrat, genauer genommen ein Rechteck von 157,86 à 143,72 m. Wir nennen Nordseite, was eigentlich richtiger mit Nordost-Nordseite bezeichnet würde. Hierauf bezogen ist auch das Rechteck in den Aussenkanten der Mauer gemessen, nicht ganz regelmässig, da seine Nordseite 157,54 m, seine Südseite 158,17 m, seine Westseite (die Angriffsseite) 144,27 und seine Ostseite, die Dekumanseite nach der Stadt zu 143,50 m betragen. Die Ecken sind abgerundet mit 12 m Radius. Die Mauern, welche innerhalb dieser Abmessungen den Raum umziehen und den Wall bekleiden, sind 1,88 m stark. Sie sind ungefähr in der Mitte jeder

*) Dr. Rossel in Annal. V, 1; Obermedizinalrat Dr. Reuter in Annal. V, 2; Otto, Geschichte von Wiesbaden.

Seite von einem Thor durchbrochen und, was bemerkenswert und diesem Castell mit dem von Arnsburg und Gross-Krotzenburg und der Stadtbefestigung von Aventicum (Antiq. Gesell. i. Zürich XVI, 1) eigen ist, ist, dass die Mauern nur auf der Innenseite und ohne jeglichen Vorsprung nach aussen mit viereckigen Türmen besetzt sind, nämlich zu beiden Seiten der 4 Thore, in den 4 Eckabrundungen, und zwischen diesen und den Thortürmen mit je zwei Mauertürmen, also im ganzen mit 28 Türmen verstärkt sind.

Aussen um die Mauer läuft eine Berme von 1,88 m Breite her, vor welcher drei Spitzgräben von 2,50 m Breite und 1,57 m Tiefe, nur durch scharfe Böschungsgrate getrennt, herziehen. Dies jedoch nur auf drei Seiten und nicht nach der Nordseite, welche, wie vermutet wurde bei der Steilheit des Abfalls nach dem (alten) Hirschgraben, dessen nicht bedurfte.

Der Hirschgraben ist eine Schlucht oder ein Thälchen, welches ältere Leute, wie der Museumsdiener Weck noch unter diesem Namen und mit Büschen bewachsen vor der Nordseite des Castells zwischen dem Kirchhofsweg und der Feldstrasse quer durch die Röderstrasse gekannt haben, und welches sich durch die Römerstrasse nach der oberen Weberstrasse hinzog. Mit der jetzt Hirschgraben genannten Gasse hat der Hirschgraben, der ihr den Namen gab, nichts als den Kreuzungspunkt gemein. In die obere Weberstrasse eingetreten bildete dies Thälchen, wo es die Saalgasse kreuzt, im Mittelalter eine Wasserlache (Annal. XV, 54, Taf. III), die einen Teil des dortigen Stadtgrabens ausfüllte; zur Römerzeit aber war sie nur eine vor der römischen Stadtmauer (Heidenmauer) parallel herziehende Thalsohle, die sich durch die obere Webergasse in die Niederung des Sauerlandes entwässerte.

Der äussere Grabenrand des Castells, der drei Spitzgräben auf der West-, Süd- und Ostseite hatte nur 9,38 m oder 12½$^{\times}$ Abstand von der Wallbekleidung, während der Grabenrand von den Doppelgräben der Saalburg im doppelten Abstand, im Beginn des wirksamen Pilenwurfs, liegt. Auf einem Plan vom Jahre 1856 findet sich auf der West-, Süd- und Ostseite des Castells, auch auf 46,50 m Abstand von dessen Mauern, ein Graben eingezeichnet, ohne dass wir wissen, wie weit sich das Thatsächliche hier in das Hypothetische ausdehnte. Wir selbst fanden 63 m vor der Südseite in der Lösswand der Schwalbacherstrasse das Profil eines 4 m breiten, 1,45 m tiefen Spitzgrabens, welcher weiter verfolgt parallel jener Seite hinlief, seine Profile zwischen 2,10 m Breite und 1,35 m Tiefe, 2,40 m Breite und 0,70 m Tiefe und 2,40 Breite und 0,80 m Tiefe, wechselte, und sich da verflachte, wo er die vom linken Prinzipalthor gegen den Rhein ziehende Römerstrasse traf.

Wir übergehen noch einige andere unklare ohne Anschluss gegebene Andeutungen von Gräben, welche sich in der Umgebung des Castells gefunden haben, und vielleicht passagären Bedürfnissen, eingegrabenen Verhauen oder dergleichen gedient haben mögen, nicht aber thatsächlich zu deuten sind.

Die Thore stehen nicht genau in der Mitte der Seiten, aber doch so, dass man keine Absicht, sie anders zu stellen, erkennt. So sollte das linke Prinzipalthor 31 cm mehr westlich, das rechte 1,57 m mehr östlich, das Dekumanthor 20 cm mehr nördlich stehen, und nur die porta praetoria scheint richtig gestanden zu haben; wir unterlassen die Korrektur der Abstände der Mauertürme zwischen den Ecken und Thoren vorzunehmen, sie selbst scheinen alle dieselben Abmessungen gehabt zu haben, nämlich 2,51 m Länge und 1,72 m Breite im Lichten, während drei ihrer Mauern 1,10 m stark sich an die 1,18 m starke Wallmauer angelegt haben. Ein Eingang in die Türme ist nicht beobachtet worden; als Wohnräume würden sie sehr eng, zwei Lagerstätten und einen Gang zwischen beiden gefasst haben. Die Türme in den Eckrundungen hatten dieselben Mauerstärken und -Breiten, dabei aber die doppelte lichte Länge, 5 m im Mittel.

Die Thortürme bildeten alle ein Quadrat von 1,88 m im Lichten, welchem die 1,88 m starke Wallmauer und drei 1,57 m starke Mauern zur Umschliessung dienten.

Wenn bei den Mauertürmen vermutet werden muss, dass sie ein Stockwerk über dem Wall empor standen und noch einen Zinnenstock mit Dach trugen, so lassen die Thortürme wenigstens auf dieselbe Anzahl von Stockwerken schliessen und die Verstärkung ihrer rückwärtigen Mauern von 1,10 m gegen 1,57 m sich dadurch erklären, dass die der Mauertürme durch den Wall eingehüllt waren, die Thortürme aber auch nach dem Innern des Castells mit zwei Mauern freistanden. Auch in den Thortürmen sind keine ebenerdigen Eingänge beobachtet worden.

Die Anordnung, wonach die Türme nicht vor die Mauerflucht vortraten, diese also nicht flankieren konnten, zeigt, dass man trotz der Aussprüche von Vitruv I, 5, 2 und Vegets IV, 2 wenigstens bei den Castellen gegen die Germanen keinen Wert auf diese Art der Abwehr, auf die Flankierung legte, sondern den Kampf von oben herab allein für wirksamer oder ausreichend hielt. Es geht weiter daraus hervor, dass daher auch den vor die Mauer vortretenden Türmen nicht die Flankierung, sondern eine andere Aufgabe oblag: Wir glauben die, den Geschützen eine höhere Aufstellung zu geben als dies durch breitgeböschte Erdanschüttungen möglich gewesen wäre. Durch die Höhe erreichte man nicht nur eine freiere Übersicht, sondern auch eine grössere Schussweite. Ihr Gebrauch geht ausser den bekannten Stellen des Cäsars und Tacitus auch aus den Darstellungen auf der Trajansäule hervor, und wird bestätigt durch die Auffindung zahlreicher beisammen aufbewahrter, oder einzeln zerstreuter Steinkugeln von 14 bis 15 cm Durchmesser in Mainz und Wiesbaden, und solcher von 80 bis 90 Pfund Schwere, zunächst des nordwestlichen Eckturms des Castells Mainhardt.

Wie die Thore, so stehen auch deren Türme nicht gleich weit auseinander. Die des linken Prinzipalthores, durch welches der Lagerweg in

die Hünerstrasse nach dem Rhein hin mündet, haben einen lichten Abstand von 7,52 m, das Thor selbst wurde aber durch zwei Mauerpfeiler oder Thoranschläge von 78 cm Stärke und 2,19 m Länge bis auf 3,14 m verengt. Die Thoranschläge standen 2,40 m hinter der Aussenflucht der Wallmauer zurück und liessen daher einen ebenso tiefen Einsprung vor den geschlossenen Thorflügeln übrig.

Das rechte Prinzipalthor, welches nach den steilen Abhängen des Hirschgrabens und des Nerothals hinführte, hat dieselben Abmessungen, wie das linke, nur betrug der Einsprung vor dem geschlossenen Thor weniger, nur 94 cm.

Die porta decumana, welche nach der Stadt hinabführte, öffnet sich 3,13 m weit zwischen den Anschlägen als einfaches Thor, welches in dem 5,64 m weiten Abstand zwischen den beiden Thortürmen um 94 cm hinter die äussere Mauerflucht zurücktritt.

Die porta praetoria kennzeichnet sich nicht nur durch ihre Lage nach der Angriffseite, sondern auch durch ihre geringere Weite. Ihre Türme lassen einen Raum von 3,13 m zwischen sich, welcher durch die Anschlagrisalite zu einer Pforte von nur 2,50 m verengt wird und eine Thornische von 1,23 m Tiefe vor sich lässt.

Über die Einzelheiten der Thorkonstruktion erhalten wir nur durch einen am Dekumanthor aufgefundenen Pfannenstein einige Andeutung. Derselbe hatte auf der Oberfläche eine kreisförmige $6^1/_2$ cm im Durchmesser messende $5^1/_2$ cm tiefe Vertiefung, in der sich der ohne Zweifel eiserne Thorzapfen drehte. Doch wissen wir nicht, ob sich derselbe vor oder hinter dem Thoranschlag gefunden, ob sich also das Thor nach Aussen oder nach Innen aufschlug. Auch fand sich hier ein Nagel mit pyramidalem, an der Basis und in der Höhe $2^1/_2$ cm messenden Kopf, ohne Zweifel zum Thorbeschlag gehörig.

Über mehrere Details der Thorkonstruktion werden wir bei der Beschreibung des Castells von Holzhausen an der Haide vollständiger unterrichtet.

Im Innern der Castells waren mehrere meist 5,32 m breite Kieswege wahrnehmbar, nämlich fünf parallel der Nord- und Südseite und ebenso viele die sie rechtwinklig kreuzten. Von Interesse sind namentlich die den Wällen entlang laufenden, weil sie wahrscheinlich den Fuss des Walles begrenzten, und auf dessen Breite und Höhe schliessen lassen.

In der That lassen sie für den Westwall, der auf der nach der Höhe gerichteten Angriffseite höher sein musste, einen grösseren und für die nach den Thalseiten niedrigeren Wälle einen geringeren Raum übrig.

Auf der Ostseite (der Dekumanseite) beträgt der Abstand von der inneren Mauerflucht bis zum Rand des Kiesweges 8 m. Es lässt sich darauf

ein 2,50 m hoher Wall, welcher auf einer Böschung von doppelter Anlage (5 m), leicht zu ersteigen ist, anschütten, dessen obere Breite mit Hinzurechnung der Maueroberfläche bis zum Zinnenmäuerchen 3 m beträgt.

Schmäler noch ist der Abstand der via angularis von der bergabschauenden Nord- und Südseite; er beträgt nur 6 m; da nun der Wall nicht wohl unter 2,80 m hoch sein darf, damit seine Zinnen nicht alle Sturmsicherheit verlieren, auch der Wallgang für den Pilenwurf in der Ferne die Gesamtbreite von 3 m behalten muss, so bleibt für die Wallböschung eine geringe, immer noch leicht zu ersteigende Böschung von anderthalbfacher Anlage, 3,50 m übrig.

Dagegen ist der Abstand der Wallstrasse auf der Angriffseite ein sehr grosser, nämlich 20 m. Er gestattet selbst einen Wall von 6 m oberer Breite mit einer Höhe von ebenfalls 6 m und einer doppelten Böschungsanlage von 12 m und liess noch einen Streifen von 2 m für die hier vorzugsweise nötige Berme und Rinne übrig.

Die Wallhöhe ist massgebend für die Mauerhöhe, jedenfalls muss dieselbe durch die Zinnen um 1,60 m überragt werden, sodass der Mann dahinter gedeckt ist. Wenn diese Höhe durch die Natur der Sache gegeben ist, so besitzen wir aller Wahrscheinlichkeit nach auch für die Stärke der Zinnenmauer einen Anhalt in gewissen halbcylindrischen Steinen, welche unfern des Castells in der Schwalbacherstrasse gefunden worden sind, von der Form, wie sie sich auch anderwärts als Zinnendeckelsteine erwiesen haben (Taf. VII, Fig. 4 u. 5). Sie sind äusserst roh, nur mit der Zweispitz behauen, aussen einigermassen halb cylindrisch mit Leisten längs des Lagers; in der Lagerfläche sind sie ebenso roh ausgehöhlt, was sowohl des leichteren Transports, als auch des festeren Lagers wegen auf der Mauer geschehen sein mag. Diese Steine, im Museum sub Nr. 30 und 31 aufbewahrt, haben 62 und 58 cm Breite und 77 und 61 cm Länge. Auch sollen 1858 beim Blosslegen eines Kanals in der Mitte der Schwalbacherstrasse, ganz in der Nähe des Castells, vier Stück solcher Decksteine, 1,40 m lang und 94 cm breit, wie gespaltene Cylinder aus Sandstein gefunden worden sein. Wenn diese Nachricht, zumal die gleiche Länge von vier solchen Steinen gehörig konstatiert werden könnte, so würde sich aus dieser Länge auf die Breite der Zinnen (Zwischenmauern oder Wimberge) schliessen lassen, eine Breite, welche allerdings grösser ist, als wir sie sonst irgendwo kennen gelernt haben.

Die verschiedenen Breiten der Zinnensteinen (der Durchmesser der Halbcylinder) entsprechend der Mauerstärke der Zinnen, scheint zu lehren, dass dieselbe auf den verschiedenen Seiten verschieden, also wohl auf der Angriffseite stärker als auf den wenig gefährdeten Seiten gewesen sein wird.

Die Wallmauer ist, wie wir dies durchschnittlich bei allen Bauten längs des Pfahlgrabens finden und wohl auch als charakteristisch benutzen können,

auf eine trockene Steinstickung fundamentiert, auf welcher eine oder einige Lagen wagrechter Schichten und dann erst die Mauerung mit Mörtel folgt.

Der Mörtel ist ziemlich mager aus Mainzer (Ceritien) Kalk und dem Sand der Umgegend ohne Ziegelmehl bereitet. Ziegelmehl kommt überhaupt nur bei römischen Ziegel- und Wasserbauten vor, d. h. wenn Ziegelklein ohnedies vorhanden oder wenn Wasserdichtigkeit erforderlich ist.

Das Fundament der Mauer war 60 bis 120 cm tief in den natürlichen Lössboden eingeschnitten und darüber die reine Mauer 1,88 cm stark aus dem Taunus (Sericit) Gestein der Umgegend aufgebaut. Aus einer Anzahl von Bekleidungssteinen, Handquader, welche man neben dem Dekumanthor gefunden hatte, wurde die Vermutung erweckt, als ob die Mauern des Castells überhaupt in dieser luxuriösen Weise bekleidet gewesen seien. Es ist dies jedoch unwahrscheinlich, da diese 31 cm langen, 10 bis 12 cm hohen und 18 bis 20 cm tiefen Steine Ceritien-Kalk sind, und daher nicht aus der nächsten Nähe hergebracht sein müssten. Ebenso unwahrscheinlich ist die Vermutung, dass die Mauern, wie dies bei den Castellen im Odenwald der Fall war, mit einem Sockel aus Haustein versehen gewesen wäre. Was in dem sandsteinreichen Odenwald möglich war, ist in dem Taunus, dem alle als Haustein geeignete Felsarten fehlen, nicht wahrscheinlich.

Vor dem linken Prinzipalthor finden wir in den Plänen ein halbmondförmiges Mäuerchen, einen titulum, eingezeichnet, wohl nur zur Erinnerung an Hygin 49, da eine thatsächliche Spur oder eine schriftliche Notiz darüber nirgends gegeben ist und mir auch ein solches Vorwerk in keinem Castell unseres Landes je vorgekommen ist.

Kaum 300$^{\times}$ südlich bergabwärts, im Schützenhofgebäude fanden sich mit römischem Brandschutt gemischt, eine Anzahl feinprofilierter und verkröpfter Gesimse und zwei Stücke von Halbsäulen aus rotem Sandstein (Museums-Inv. 55, 60, 67, 78, 79), welche, da man Schutt nicht bergauf zu fahren pflegt, wohl von oben herab, vom Castell her dahingekommen sein und einem der Castellthore angehört haben werden.

Das Innere des Castells ist durch die Prinzipalstrasse in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilt. Erstere, der Angriffseite zunächst gelegen, ist ziemlich dicht mit massiven Gebäuden besetzt, die andere leer, und war, wie man wohl annehmen kann, mit leichten, vom Feuer zerstörbaren Baracken und Hütten für die Soldaten bebaut. In der Saalburg ist das Verhältnis das umgekehrte, wie uns scheint zweckgemässe, die Soldaten liegen näher an den Feind heran. Doch sind, was vielleicht zu beachten, in beiden Castellen die tiefer gelegenen Teile, an welchen das Schmutzwasser des höheren vorüberläuft, den Mannschaften überlassen worden.

Auch in dieser tiefer gelegenen Castellhälfte ist der ursprüngliche Boden jetzt unter einer 45 cm dicken Schichte Dammerde, überdeckt mit Brand-

schutt und mit einzelnen Kohlennestern, welche von mehrmaliger Zerstörung durch Brand Zeugnis geben. Nur wenige nichts umschliessende Mauerlinien, ein kleiner rechtwinkliger, seiner Suspensura beraubter Raum *z* von 2,20 à 3,45 m mit einem halbkreisförmigen Triclinium (in den Annal. V, 2, 21 als Feuerherd beschrieben) und ein, irgend welcher nachrömischen Zeit angehörender Kalkofen *y* sind die einzigen hier zu nennenden Bauwerke.

Nennen wir hier noch einen nicht ausgemauerten Schacht *x* von 3,13 m ins Geviert, in welchem man unter allerlei Schutt ein menschliches und ein Pferde-Gerippe und tiefer den Anfang einer Mauerauskleidung fand. Man hatte den Schacht 1841 bis zu 78′ Tiefe ausgeräumt, als die Hitze in demselben so stieg, dass die Leute stets in Schweiss gebadet heraufkamen, auch bei den Besitzern des Badhauses zum Schützenhof die Befürchtung erweckte, ihr Thermalwasser könnte darunter leiden, so wurde die Arbeit eingestellt.

Unfern des Schachtes stiess man auf 3 von Trockenmauern umschlossene Brandgräber *w w w* von durchschnittlich 1 m à 60 cm lichter Weite. Sie enthielten nur Topfscherben, darunter solche von terra sigilata, welche zu beweisen schienen, dass die Leichen bald nach der Römerzeit beigesetzt worden waren, da zur Römerzeit selbst eine Beisetzung im Castell unstatthaft gewesen wäre. Ein viertes Grab *U* enthielt zwei von Süden nach Norden nebeneinander gebettete Skelette.

Die nördliche Hälfte des Castells ist mit mehreren grossen und kleinen Gebäuden besetzt, zwischen welchen oft nur enge Wege und Pfade oder Raile für die Dachtraufe übrig bleiben.

Die Mitte nimmt eine als Prätorium zu bezeichnende Anlage *A* ein. Sie bildet ein nicht eben regelrecht abgestecktes Rechteck von 26,27 m Breite und 30,75 m Länge. Nur der westliche, der porta praetoria zugewandte Teil, wird von massiv ummauerten Räumen ohne Ausgang nach dieser Seite eingenommen. Sie lassen ein grosses fast quadratisches auf drei Seiten von einem Portikus umgebenes Atrium vor sich, in welches auf der freien Seite, von dem Dekumanthor her der 3,50 m breite Eingang führt. Man hat in Abständen von 2,31 m die Fundamente der Stein- oder Holzsäulen gefunden, welche, 24 an der Zahl, das Gesimse und Dach des 2,50 m breiten, im Ganzen 65 m langen Säulenganges trugen. Auf einer Seite im Hofraume fand sich ein 12 m tiefer Schacht *b*, wahrscheinlich um als Impluvium zur Aufnahme des Regenwassers zu dienen.

In der Säulenhalle der Westseite stiess man auf quadratische Postamente, welche dem hinteren Gebäude symmetrisch eingefügt waren und welche, wie man vermutet, Götter- oder Kaiserstatuen trugen. Da aber Kaiserstatuen in hiesiger Gegend nie gefunden worden sind, so ist letzteres unwahrscheinlich, und von höheren Wesen nach der Häufigkeit der Dedikationen Jupiter und Juno am wahrscheinlichsten, wenn nicht auch der Genius Loci

eine Berücksichtigung gefunden hat. Diesen Postamenten gehören wahrscheinlich auch die schweren Sandsteinquader an, welche man im Atrium fand und von denen drei 1,56 bis 2 m lang, als Treppentritte im Museumhof aufbewahrt werden. Die Statuen würden jedoch nicht in den Zwischenräumen, sondern hinter den Säulen des Atriums gestanden haben!?

In dem hinteren Gebäude sind sechs Räume, in deren mittleren, 6 à 5 m grossen *a* wir den Oekus oder Speisesaal erwartet hätten, statt dessen in der Mitte einen Wasserbehälter von 1,62 ins Geviert, mit Ziegelmörtel verputzt fanden. Keiner dieser Räume war durch Hypokausten erwärmt.

Nördlich neben dem Prätorium lag ein zweites noch grösseres Gebäude *B*. Es hat 38,13 m Breite und 32,40 m Tiefe. In seiner Mitte lag ein 11 à 15 m grosser Hof *cc*, dessen Mitte ein 3,13 à 7,52 m grosser, 2 m tiefer Wasserbehälter *d* einnahm. Derselbe war mit Ziegelplatten und Ziegelmörtel gedichtet, mittels eines Kanals zu entwässern, und durch einige Stufen zugänglich gemacht. Von den 38 Gemächern, die den Hof rings umgaben, waren zwei *ee* sehr enge, aber dem Bad nahe gelegene, mit Hypokausten versehen, und es bleibt zu erwägen, ob durch diese nicht auch noch einige Nebenräume mit erwärmter Luft versehen werden konnten. In der Mitte eines grösseren Raumes *f* befand sich ein Herd von etwas mehr als 1 m ins Geviert; er war ganz mit schwarzer Asche umgeben, auf welcher sich Eisenschlacken und Kohlen, elf kleine (der grösste war 7 1/2 cm hoch) Schmelztiegel und ein 12 Gramm schweres Stückchen Bronze fanden, woraus zu schliessen, dass hier zur Zeit des Unterganges des Castells eine Schmelzwerkstätte betrieben wurde. Gewiss war dies jedoch nicht die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes, welches wir eher für ein Militärlazaret halten, dem das Thermalwasser zugefahren wurde, ein Gebrauch, der noch jetzt besteht, ja der sich im vorigen Jahrhundert selbst bis zur fürstlichen Residenz nach Weilburg erstreckte, und das Wasser noch in genügender Wärme dorthin brachte.

Hinter diesem Gebäude, zwischen ihm und dem westlichen Wall, zeigen sich die Spuren eines langen, etwa 8 m breiten Gebäudes *C*, welche wohl, weil dasselbe nur untief fundamentiert, vielleicht von Fachwerk war, nicht die ganze Längenausdehnung, die es hatte, zeigt; in diese fällt ein sonderbarer kreuzförmiger Wasserbehälter *D*, dessen Form und Abmessungen von einem des Messens und Winkelanschlags ganz unkundigen Baumeister zeugt. Seine grössten lichten Abmessungen betragen 5 und 4 m und erstrecken sich in drei 1 m breite und tiefe, und eine 3 m breite und 1 m tiefe Nischen, als seien sie für vier nicht eben bequem Badende beabsichtigt. Seine 40 cm starken Bruchsteinmauern waren im Innern mit 3 cm dickem Ziegelmörtel verputzt und geglättet.

Auch in dem Raum, den wir von der Anlage des hohen Walles auf der Angriffseite eingenommen ansehen, fanden sich Mauerspuren, über deren Zweck und Bauzeit wir keine Ansicht haben.

Südlich neben dem Prätorium lagen noch fünf Gebäude, zunächst ein 6,50 m breites, 14,75 m langes, *E*, das, in zwei Räume geteilt, durch ein in dem kleineren angelegtes Hypokaustum nebst Schürkammer geheizt wurde. Es folgt ein 9,62 breites, 15,75 m langes Gebäude *F* mit 78 cm starken Umfassungsmauern, welches durch zwei 70 cm starke Fundamentmauern der Länge nach in drei Teile geteilt ist, sodass man sich dasselbe ergänzen kann als einen 2 m breiten Mittelgang, an welchen, durch zwei Reihen 22 cm starker Pfosten getrennt, sich eine Anzahl 2,80 m tiefe Pferdestände anschlossen, ausreichend für 20 Pferde.

Das zwischen diesem Stall und der südlichen Wallstrasse gelegene 15,30 m breite und 22 m tiefe Haus *G* enthält ausser dem Hausgang noch 9 Räume, von welchen zwei *gg* mit Hypokausten versehen und einer *h* von doppelten Mauern umfasst und mit Balken bedeckt, in Gebrauch waren. Durch seine Lage und Einrichtung besonders kühl, diente dieser Raum vielleicht, wie ein ähnlicher in der Saalburg, als Fleischkammer.

Neben diesem Haus und hinter dem Wall stand ein 11,60 m breites und 7,21 tiefes Gebäude *H*, das wir seiner Nachbarschaft wegen als Heu- und Stroh-Magazin ansehen.

Dahinter endlich folgt ein 32 cm breites und 8,46 m tiefes Gebäude *I*, welches der Quere nach in drei Räume geteilt, einen kleinen massiven Einbau oder vielmehr das Fundament eines solchen, zu unbekanntem Zweck dienlichen enthält.

Vor ihm lag eine, einst wohl mit Pflaster und Dielen bekleidete Düngergrube *K*.

In welcher Weise das Castell mit Wasser versorgt wurde, ist aus keinem Fund ersichtlich. Eine Leitung hat sich nicht gefunden und die beiden Schächte sind wasserlos; umsomehr ergiebt sich aus den beiden Badebehältern, dass es Thermalwasser war, was durch Fuhren dahin geschafft wurde und ebenso dürfte auch das Trinkwasser dahin gebracht worden sein.

Wir haben die Abmessungen des Castells zu 157,86 à 143,72 m oder in runden Zahlen zu 211 à 192$^{\times}$ angegeben. Das macht einen Umfang der Zinnenreihe oder wie wir heute sagen, eine Feuerlinie von rund 800$^{\times}$. Ihre Besatzung bedarf auf 10$^{\times}$ 8 Mann, im Ganzen also 640 Mann; hierzu treten zur Verstärkung der Thorwachen, zu Ausfällen und als Reserve auf besonders bedrohten Punkten, noch etwa ein Drittel mehr — und es berechnet sich die ganze kombattante Besatzung auf 850 Mann oder 2 Cohorten Legionare und 1 Manipel Hilfstruppen, allerdings Verhältnisse, welche sich zu verschiedenen Zeiten nach Zahl und Art sehr verändert haben werden.

Wenn wir weiter als Lagerraum für die Truppen auch nur die untere östliche Hälfte des Castells verwenden, so ist dieselbe mit einem Flächenraume von 11000 qm übergross, selbst für eine dreifach grössere Besatzung, deren jeder Mann reglementmässig nur 4,50 bis 4,61 qm bedarf.

XXII c. **Die Heidenmauer** (Taf. XXIII, Fig. 1—7).

Zu den Füssen der Höhe des Heidenberges, auf welcher das Castell stand, hatte sich eine bürgerliche Stadt um die Thermalquellen angesiedelt und erstreckte sich, wie aus den eingeschlossenen römischen Bauresten und den ausgeschlossenen römischen Gräbern zu bemessen ist, nördlich bis zu dem nördlichen Ende der Saalgasse, südlich bis zum Michelsberg und dem Mauritiusplatz, und östlich bis zu der Niederung, welche die aus dem Wellritz-, Nero- und Sonnenberger Thal zusammenfliessenden Gewässern gebildet hatten.

Diese Niederung, welche wir uns als einen mehr oder minder breiten Sumpf vorzustellen haben, gewährte der Niederlassung eine gewisse Sicherheit gegen die Einfälle der Barbaren in jener Zeit, als der Pfahlgraben und das Ansehen der Römer schon gefallen war, doch genügte sie nicht für alle Zeiten, man zog daher eine Befestigungslinie, die Heidenmauer, vom Castell bis zur Niederung hinab. Die grosse Rücksichtslosigkeit, mit welcher dies geschah, indem ein grosser, der nordöstliche Teil der Stadt, das sogenannte Sauerland, trotz seiner warmen Quellen ausgeschlossen, ja zum Teil aus seinem Abbruch die Mauer erbaut wurde, lässt auf die Not der Zeit und auf die Eile, wenigstens den südwestlichen Stadtteil, mit dessen Thermalquellen zu erhalten, schliessen. Dieser Stadtteil hatte durch die von Castell nach dem Rhein zum Teil dammartig durch die Niederung geführte Römerstrasse ihren westlichen verteidigungsfähigen Anschluss an das Castell gewonnen, und bildete dadurch, durch die Niederung und durch die Heidenmauer ein befestigtes Dreieck, dessen höher gelegene Spitze das Castell als Citadelle einnahm.

Von dieser Stadtbefestigung haben sich nur die in der Heidenmauer zu Tage tretenden Überreste erhalten. Es sind die mächtigsten und höchsten römischen Ruinen, die noch auf der rechten Rheinseite bestehen. Sie beginnt in der Niederung an einem Punkt östlich der evangelischen Kirche an einem viereckigen Turm, der der Stümper hiess, und bis in unsere Tage bestand. Von hier lief sie geradlinig in Richtung auf die südöstliche Castellecke. Wenn sie jetzt auch bis zur Grenze zwischen der Wilhelmsheilanstalt und dem Königlichen Schloss verschwunden, und als diese Grenze nur an den Keller- und Gartenmauern mehr zu finden ist, so bestand sie nach Zeichnungen des 17. Jahrhunderts doch noch als hohe stattliche Mauer, an

welche sich wie an einen Felsgrat die Burg und die mittelalterliche Stadt angebaut hatte.

Man kann ihr folgen durch den Keller des Hauses Nr. 33 in der Metzgergasse und darin, 340ˣ vom Stümper, die Reste eines halbrunden Turmes, einst Täschen- oder Narrenturm genannt, erkennen. Derselbe hat ohne Zweifel ein nach der Gold- und Mühlgasse geöffnetes Thor überwacht. Noch vor wenigen Jahren, 1871, sah man im Hof des Hauses Nr. 36 ein mächtiges Stück 2—3 m hoch anstehen und konnte noch 1879 beim Abbruch eines Stückes desselben ihre Konstruktion beobachten. In ihrer Fortsetzung bis zur Langgasse war sie zwar verschwunden, aber jenseits in der Kirchgasse zeigte sie sich unter den Häusern Nr. 2 und 6, 86 cm unter dem Strassenpflaster auf einer Verpfählung fundamentiert.

Weiter aufwärts, wo die Mauer den Berg ersteigt und in ihren Überresten noch 4—5 m hoch ansteht, ruht sie auf tertiärem Sand und Sandstein, höher hinauf auf Löss und Lehm, bleibt hier auf eine Strecke von 84,50 m sichtbar und bricht dann, noch 175 m von dem Castell entfernt, auch in dem Fundament plötzlich ab, sodass man erkennt, dass sie nie weiter vollendet worden sei.

Jedoch hat sie eine fortifikatorische Fortsetzung in einem Graben, hinter welchem, wie weiter abwärts die Mauer, ohne Zweifel ein Wall sich bis zum Castell zog.

Dieser Graben tritt dicht vor der Verlängerung der Mauer in der Lösswand der Hirschgrabengasse als ein dunkles, mit Schutt erfülltes dreieckiges Profil von 2,50 m Breite und 1,35 m Tiefe zu Tag. Es scheint dieser Graben auch der von Habel, Annal. III, 2, 147, weiter oben beobachtete, im höheren Terrain tiefer und breiter eingeschnittene Graben gewesen zu sein.

Jetzt steht die Mauer und ein halbrunder Turm (Taf. XXIII) auf einer 6—8 m hohen Lösswand, welche man im Jahr 1880 mit einer neuen Mauer unterfahren und bekleidet hat. Der Turm, vorzugsweise Im Kessel genannt, liegt 240ˣ vom Täschenturm, tritt als Halbrund, von 6,75 m Durchmesser, 3,20 m vor die Mauer vor und ist bis auf einen viereckigen Schacht von 50 à 50 cm in seinem Mittelpunkt ganz massiv. Die römischen Mauertürme von Boppard haben 7,84 m Durchmesser mit einem lichten Raum im Innern von 3,63 m und stehen von Mittel zu Mittel 45ˣ auseinander. Wollten wir in Wiesbaden gleiche Abstände annehmen, so hätten zwischen dem Kessel- und dem Täschenturm noch vier Türme gestanden; da wir aber an der noch bestehenden Mauer vom Kessel 68ˣ abwärts keine Spur, welche auf einen Turm deutete, finden, so konnten auf diesem Zwischenraum nur noch höchstens zwei Türme gestanden haben.

Die Heidenmauer ist aber nicht nur für den Historiker und den Archäologen, sondern auch für den nüchternen Techniker von hohem Interesse.

Von ihrer Fundamentierung in der sumpfigen Niederung auf dicht nebeneinander senkrecht eingeschlagenen Pfählen haben wir gesprochen, wir wenden uns zu dem Teil, an welchen die Höfe und Gärten der Adlerstrasse stossen und der hier von aussen sichtbar ist, sowie die Rückseite vom alten Totenhof gesehen werden kann. Ihr Fundament ist nicht tief, da der Grund gut und die Erdoberfläche, wie hieraus ersichtlich, auch auf der Aussenseite an ihr hinaufgereicht haben muss wie auf der inneren, und es wird der Fundamentgraben nicht viel über 30 cm tief gewesen sein. In diesem, dem man durchschnittlich 2,50 m Breite gegeben, und trotzdem, dass seine Sohle auf den Meter 20 cm ansteigt, nicht, wie wir jetzt thun würden, abgetreppt hat, hat man alle 1,30 bis 1,75 m je zwei Rundhölzer 10 cm stark dicht nebeneinander quer gelegt. Man kann ihre Abdrücke in der untersten Mörtelschichte sehr wohl, nicht aber ihren Zweck erkennen. Die Fundamentierung ist eine ganz andere als die an den Castellen und anderen Bauwerken längs des Pfahlgrabens, welche in einer trockenen Stickung besteht. Auf der Mörtelschichte hat man die 2,15 bis 2,20 m dicke Mauer aufgeführt; man sieht die Bekleidsteine in den unteren Lagen gross und zum Teil aus Bautrümmern und Architekturstücken, dann aber durchschnittlich 12 cm hoch, rechtwinklig behauen in ziemlich wagrechten Zeilen, da anstehen, wo sie nicht abgefallen sind. Das Material besteht aus Sericitschiefer und kieseliger Grauwacke des Nerothals, untermischt mit Rollsteinen und einzelnen Ziegelstücken. Das Innere ist in Schichten geteilt, deren Höhe der der Bekleidsteine gleich ist. Die Steine im Innern sind klein, viel kleiner als die der Bekleidschichten und stehen meist auf der Hochkante; sie ruhen auf einem steifen Mörtelbett, in welches die Steine nicht überall eingesunken, sodass ihre Zwischenräume oft leer geblieben sind. Sie sind hierauf mit einem ebenso steifen Mörtel überschüttet, welcher der nächsten Steinschickung dann wieder als Unterlage dient.

Man erkennt, dass die Steine geordnet sind und mit dem Mörtel zusammen durchaus keinen kunterbunten Brei, wie Beton oder Concret bilden, und der Ausdruck Gussmauerwerk in diesem Sinn findet auf das vorliegende keine Anwendung, ebensowenig wie auf das mittelalterliche Mauerwerk: der Beton ist erst ein Produkt der neueren Zeit. Man kann an der Heidenmauer sehr wohl erkennen, wie die auf die Stickung ausgebreitete Mörtelschichte auf lange Strecken trocken geworden, und wie eine glatte Tenne ohne alle Verbindung mit der darüber befindlichen Schichte ist. Wir haben am oberen Ende eine Stelle gefunden, wo man in der glatten Oberfläche einen nackten Fuss eingedrückt sieht.

Alle Meter voneinander und immer 1,30 m übereinander sieht man die Löcher, in welchen die Rüsthebel eingelegt waren; sie gehen durch die ganze Mauer hindurch, sodass man bei vielen, da das Holz weggefault ist,

hindurchsehen kann, und zeigen, dass die Rüsthebel nur 5 bis 6 cm stark, also sehr schwach waren und auf beiden Mauerseiten vorstanden. Wie war es möglich, von einem so schwachen Gerüste aus mit Steinen, die keineswegs tief einbinden, und mit noch kleineren Steinen, welche bald als Stickung, bald als Packung das Innere ausfüllen und sich nur durch den Mörtel von einer Makadamisierung unterscheiden — wie war es möglich, mit diesen Mitteln eine Mauer aufzuführen, welche nicht schon während der Arbeit auseinanderquoll, sich ausbauchte und die Bekleidung verlor, ja welche mehr als anderthalb tausend Jahren getrotzt hat?

Wenn wir die Einzelheiten betrachten und versuchen, auf sie die Darstellungen der Trajansäule anzuwenden, wo wir die römischen Soldaten mitten in der Arbeit am Bau von Castellmauern sehen, so meinen wir sie vor unseren Augen fabrikmässig durch die Teilung der Arbeit, militärisch durch die Einteilung der Arbeiter entstehen zu sehen:

Bei ihrer Schwäche von 5 cm können die Rüsthebel nur höchstens 50 cm oder auf Mannbreite aus der Mauer und zwar auf beiden Seiten derselben vorgestanden und, ohne Unterstützung durch Standbäume, nur eine Laufdiele oder Hurde getragen haben; eine Anhäufung von Baumaterialien und das Hin- und Hergehen von Handlangern konnte die Rüstung nicht tragen. Daher mussten die Materialien auf der Mauer durch besondere Arbeitertrupps herbeigebracht werden, und zwar kommen die Leute, welche den Mörtel, nicht in Kübeln sondern in Körben, bringen, von der einen Seite und schütten ihn aus. Von der anderen Seite kommen Leute, welche die Steine bringen, die Bekleidungssteine auf Schulterbahren, die kleinen Steine in Körben. Erstere sind bereits im Steinbruch lagerhaft, gleichhoch und rechtwinklig zugerichtet und auf schlechten Wegen durch Saumtiere herbeigeschafft. Sie werden einer nach dem anderen dem auf dem Gerüst stehenden Mann gereicht und von ihm in den Mörtel gesetzt, an den schon liegenden Stein herangestossen, sodass er in Schnur und Lot zu stehen kommt. Der Mann hat keinen Hammer, und wenn er überhaupt eine Kelle und nicht einen Holzspan hat, so ist es die kleine rautenförmige Kelle, die wir in römischen Trümmern finden und welche nicht zum Schöpfen, sondern nur zum Heranziehen des Mörtels und zum Ausfugen geeignet ist.

Auf der Mauer stehen oder hocken zwei Leute, welche mit einem leichten keulenförmigen Stampfer versehen sind, wie wir sie an der Trajansäule erblicken. Mit diesen Stampfern stossen sie auf die Bekleidsteine, breiten den Mörtel aus und nachdem sie die kleinen Steine für den Mauerkern zumeist hochkantig geordnet haben, stampfen sie auch diese in den Mörtel. So entsteht eine trockene Chaussierung auf der Mauer, über welche der Materialientransport geht, und welche dadurch festgetreten wird. In ähnlicher Weise wird auf die Steinstickung wieder eine Mörtelschichte ge-

bracht. Alles das ist aber nur möglich mit einem sehr steifen, wenig Wasser haltigen Mörtel, welcher sehr oft nicht in die Zwischenräume einzudringen vermochte. Dass die Anwendung eines so steifen Mörtels römischer Handwerksgebrauch war, kann man aus den über 2 cm dicken Mörtelschichten schliessen, welche das Ziegelmauerwerk in Rom und Trier aufzuweisen hat, und welche mit einem Mörtel von der Flüssigkeit des heutzutage gebräuchlichen ohne weiteres herausgepresst würde. Erst durch das Stampfen wird der Mörtel beweglich und auf der Oberfläche feucht.

Hierin, in der Vorbereitung der Steine im Steinbruch, wodurch das Zuhauen auf dem Gerüste erspart wird, in der Teilung und Einteilung der Arbeit beruht die Schnelligkeit, mit der ihre Ausführung möglich war. Das Stampfen und die Steifigkeit des Mörtels beugte einem späteren Setzen der Mauer vor. Das geringe Gewicht der Stampfer gestattet kein Auseinandertreiben der Bekleidung, der wasserarme Mörtel bleibt beim Trocknen viel dichter, während ein wasserreicher schwammig und porös wird.

Vieles römische Mauerwerk ist sehr schlecht; es liegt an dem schlechten Sand und an den geringen Abmessungen, welche die Mauern haben. Bei grossen Abmessungen hat sich das Mauerwerk auch über der Erde stets gut gehalten, weil die Atmosphärilien es allmählich oben aufgelöst und den Kalk als kohlensauren Kalk in die Zwischenräume des tiefer unten vorhandenen Mörtels einfiltriert, und alle die kleinen Höhlungen mit einem mikroskopisch-krystallinischen Tropfsteingebilde überzogen und ausgefüllt haben.

Die beschriebene reglementäre und kunstlose Ausführung von massiven Mauern wurde von den Römern bei allen Castell- und Stadtbefestigungen diesseits der Alpen angewandt; sie hatten Soldaten, Landeseingeborene und Sklaven genug, welche darauf einexerziert werden konnten. In Italien aber, wo es an einem Stamm kunstgerechter Handwerker nicht fehlte, erhielten die Stadtmauern jene feingegliederte Ausbildung mittelst Pfeilern, Bogen und Gallerien, welche wir an den Mauern Roms bewundern und die wir erst unter ähnlichen Verhältnissen, Ausbildung des Handwerks, an unseren mittelalterlichen Stadt- und Burgenbefestigungen nachgeahmt haben.

Wir kehren wieder zu den kleinen Altertümern zurück, welche sich in und um Wiesbaden gefunden und in dem hiesigen Landesmuseum aufbewahrt werden. Wir verzeichnen zuerst als einen militärisch interessanten Fund ein Militärdiplom, welches im Jahre 116 einem Rätier verliehen worden war, und über welches Dr. Rossel (Annal. V) ausführlich und in sehr anerkannter Weise gehandelt hat, M. J. Nr. 6777. Ein Bronze-Schildbuckel, M. J. Nr. 7803, beide im Castell, ferner über eine Schwertscheide von Bronze M. J. Nr. 474, welche in der Stadt gefunden und von Lindenschmit (Altert. u. Heid.-Vorzeit I, 1, 3, Fig. 1) abgebildet ist. Erwähnenswert mag noch sein, dass man im Castell 8 Schleuderkugeln aus gebranntem Thon,

nur 2 bis 3 Lanzenspitzen, 3 Pfeilspitzen, aber mindestens 9 Feuersteinmesser und 2 Steinmeisel, zahlreiche Schalen von Austern, unio sinuatus und Cardium edule, flach durchgesägte und sonst bearbeitete Hirsch- und Rehgeweihe fand.

Auf Grabsteinen, Ziegeln und Bleiröhren fanden sich Inschriften, welche die Anwesenheit von folgenden Truppen-Körpern oder Gliedern beweisen, oder von einigen doch nur wahrscheinlich machen. Nämlich die Legio I adjutrix, Legio VIII augusta, Legio XIIII gemina martia victrix, Legio XXI Rapax, Legio XXII Primigenia pia fidelis, Legio IIII Macedonica, Legio XI Claudia pia fidelis; ferner die Reiter ala flavia I, gemina und die ala Scubulorum und die Hilfscohorten: Coh. II Raetorum civium Romanorum, Coh. I Pannoniorum, Coh. IIII Thracum, Coh. III Dalmatarum pia fidelis, Coh. V Delmatarum, Coh. IIII Vindelicorum.

Auf Grabsteinen mit Bildwerken sind hierunter Soldaten der VIII., XI., XIIII. und XXII. Legion und der Cohorten V Dalmatarum, I Pannoniorum, II Raetiorum, IIII Thracum und der beiden obengenannten Alen.

Nur die XIIII. Legion hat sich auf Bleiröhren verewigt. Alle andere Inschriften finden sich auf Ziegeln, und da diese nicht nur in Militärgebäuden, sondern auch in den bürgerlichen, in der Umgegend umherliegenden Villen und Ansiedlungen vorkommen, so geht daraus hervor, dass den Soldaten erlaubt war, auch für nicht militärische Zwecke zu arbeiten.

Unter den Steininschriften findet sich ein Votivstein, welcher von einem Centurio der VII. Legion geweiht worden, ohne dass dessen Truppenteil jemals hier in Garnison lag.

Die XIIII. Legion war wahrscheinlich die Erbauerin des Castells Wiesbaden. Sie hatte ums Jahr 12 bis 9 vor Chr. unter Drusus das Castell Mainz angelegt, war auch 14 bis 16 n. Chr. unter Germanicus am Rhein, wurde 42 n. Chr. nach Britannien geschickt und kehrte von da mit dem ehrenden Beinamen Martia Victrix ums Jahr 66 zurück, blieb aber nur bis etwa 96 hier. Da wir nun ihre Ziegelstempel ohne und mit jenen Beinamen hier finden, so könnten wir die Bauzeit der Gebäude, in welchen sie verwendet worden, bestimmen, wenn die Ziegel mit diesem oder dem andern Stempel nicht mehrmals verwendet worden wären, denn kein Ziegel ist als Bestandteil einer massiven Mauer, sondern sie sind stets nur zu Hypokausten oder, in anderen Formen, zur Dachbedeckung verwandt worden; in beiden Fällen lagen sie locker, oder waren durch das Feuer gelockert worden und konnten daher leicht weggenommen und zu neuen Bauten verwendet werden.

Die XXII. Legion hat am längsten hier gestanden, wahrscheinlich vom Jahr 43 bis zum Sturz der Römerherrschaft etwa um 270. Es giebt kein Regiment unserer Zeit, welches so alt wäre, noch weniger eines, welches so lang in einer Garnison gestanden hätte.

Die Legio I adjutrix kann nur kurze Zeit, ums Jahr 100 hier gestanden haben, ebenso die Legio VIII augusta nach dem Jahr 72. Die Legio XXI rapax hat nur wenige Ziegelstempel hier hinterlassen, ihr Aufenthalt kann nur in das dritte Viertel des ersten Jahrhunderts fallen. Zweifelhaft und jedenfalls nur kurz war der Aufenthalt der Legio XI Claudia pia fidelis.

XXII d. Fälschlich so benannte römische Castelle und Pfahlgraben.

Vor und hinter dem Pfahlgraben, namentlich auch in der nächsten Umgebung von Wiesbaden liegen mannigfache Anlagen, die man zu verschiedenen Zeiten den Römern zugeschrieben hat. Die Urheber dieser Benennungen verdienen es immerhin, dass man sie nicht totschweigt, obschon wir wohl wünschen, dass diese falschen Benennungen selbst endlich einmal tot wären und nicht immer wieder gebraucht und citiert würden.

Wenn wir es jetzt besser wissen, so sind wir eben ohne uns zu überheben, doch auch älter geworden.

In den ältern Schriften des Nassauischen Altertumvereins stossen wir auf verschiedene Abhandlungen und gelegentliche Notizen, welche von Castellen und Militär-Wachstationen sprechen, und ein Vivarium mit dem Castell Wiesbaden in Verbindung bringen. Wir glauben diese Dinge hier zuerst richtig stellen zu sollen.

1. Habel spricht 1837 (Annal. II, 3, 101 und 103) von einem Castell auf dem Neroberg und von der „bekannten Neros-Burg". Später wird dieselbe als Jagdvilla und 1876 (Annal. V, 3, 5) mit Recht als eine Villa besprochen. Durch einige mit dem Stempel der XXII. Legion bezeichnete und dort gefundene Ziegel verführt, hielt man sie für einen militärischen Zweck geweiht. In Wahrheit aber bleibt sie wie mehrere andere der Umgegend eine römische Villa oder ein landwirtschaftlicher Hof.

2. Der dem V. Band der Annalen (1858) beigegebene Plan bezeichnet noch eine Wachstation vor der nördlichen Ecke des Friedhofes; dieselbe wird 1876 V, 3, p. 61 mit Recht ohne diese Bezeichnung beschrieben, als eine kleine Villa.

3. Eine Mauer, welche sich jenseits des Nerothals auf dem Geisberg um die beiden gleichnamigen Höhen herumzog, wurde seit 1758 (Schenk, Geschichtsbeschreibung von Wiesbaden) als die Umschliessung eines römischen Vivariums oder Tiergartens angesehen.

Später 1871 (Annal. V, 2, 56) hat man diesen Umzug mit allzugrosser Energie quer durch das Nerothal gezogen, um den Tiergarten mit dem Castell, für dessen Fleischalimentation man ihn angelegt dachte, in unmittelbaren Anschluss zu bringen. Allein welche Lagen die Mauerreste hatten,

die man zu dieser Hypothese benutzt, und welches Vertrauen sie verdienen, ist unbekannt; jedenfalls gehört ein dafür angesehener Teil an der Ecke der Saal- und Nerostrasse der Stadtmauer von 1691 an. Abgesehen von dem fehlenden Beweis und der stattgehabten Täuschung ist es klar, dass das Castell des unmittelbaren Zusammenhanges, wie der eines Hauses mit seinem Hühnerhof, mit der langen, nicht verteidigungsfähigen Mauer eines Tiergartens nicht bedarf und nichts nutzen kann; und nicht denkbar ist es, dass ein Thalweg, welcher durch das Nerothal zu mehreren Landgütern führt, durch Mauern zweimal gesperrt worden sei. Die Mauer wird daher das Nerothal nicht durchschnitten, sondern dessen linkem Thalrande gefolgt sein und so das immer noch etwa 84 Hektare grosse Landgut, dessen Mittelpunkte der alte und der neue Hof Geisberg sind, umfasst haben.

Es gleicht nur anderen römischen, mit Mauern umschlossenen Landgütern, z. B. den beiden 1882 von Näher ausgegrabenen, Altstadt bei Meskirchen und Kanzler bei Pforzheim; ersteres, lange als castrum romanum angesehen, bildet ein Wirtschaftsgebäude und Felder umschliessendes Viereck von 332 à 238 m, sowie dieses ein kleineres von 92 à 90 m. Wir erwähnten ein anderes, aus dem Hessischen Archiv bekanntes, unfern der Pfahlgrabenstrecke Inheide-Arnsburg im Bellersheimer Wald gelegenes, die sogenannte Alteburg, die ein Viereck von 272 à 164 m mit Mauern umschloss.

4. Das „Castell" Rambach. Auf einer langen schmalen, nach drei Seiten steil und felsig abfallenden Bergzunge liegt die Kirche, in dem etwas tiefer eingesenkten Berghals das Dorf Rambach, 4,5 km von Wiesbaden. Man hat daselbst römische Münzen und römisches Geräte gefunden, und als man 1844 den Gedanken ausführte, daselbst Ausgrabungen zu machen, fand man auch einen Ziegel mit dem Stempel der XXII. Legion, wie man deren ebensolche auch in den anderen Villen der Umgegend von Wiesbaden gefunden hatte, „einen römischen Sporn, einen römischen Schildbuckel, grosse und kleine römische Hufeisen, einen römischen Schlüssel und ein Schlossschild, zwei Silbermünzen, nämlich einen Denar von Oto und eine keltische Münze, einen Thonwürtel, einen Mühlstein, sowie verschiedene mittelalterliche Dinge" (zu denen man die Mehrzahl der „römischen Dinge" auch hätte rechnen sollen).

Das alte Mauerwerk, das man blosslegte, folgte dem Bergrand lang und schmal, 200 m lang, 17 bis 70 m breit, in seinen Vorsprüngen und Einbuchtungen. Der höchste Punkt, den die Kirche einnimmt, war mit einer ebenso unregelmässigen Mauer umschlossen und quer in drei ungleiche Teile geteilt, deren mittlerer mit der allein regelmässigen Gestalt eines Quadrats von 10 m Seitenlänge abgeschlossen. Jeder Unbefangene wird erkennen, dass er den Grundriss einer mittelalterlichen Burg mit ihren Höfen und Zwingern, mit ihrem rechts herumgeführten Burgweg und mit ihrem in den

angegebenen Abmessungen ganz normalen Bergfried von 10 m im Quadrat vor sich hat, welche mit irgend einem notorisch römischen Castell nicht das Mindeste gemein hat.

Allein zu jener Zeit machte man fast ausschliesslich „in Römern“, für deren Baureste und Befestigungen sich selbst die Kurgäste interessierten, und zu denen sie auf einem reizenden Weg, den die Kurverwaltung, welche durch das Spiel viel Geld zu verwenden hatte, durch das romantische Sonnenberger Thal dahin anlegen liess, gelangen konnten. Dazu fanden sich noch die bekannten strategischen Zweckmässigkeits- und noch einige andere ebenso durchschlagende Gründe, die dortige Burgruine zum Römercastell Rambach zu erklären und in den Fremdenführern zu verewigen.

5. Verfolgt man die Hünerstrasse (Wiesbaden-Limburg) nordwärts an der Hünerkirche vorüber nach Limburg, so wird sie nach 1200ˣ durch einen Wall und Graben übersetzt, welcher auf der älteren, sogenannten nassauischen Generalstabskarte (1 : 20000) als „Pfahlgraben der Römer“ bezeichnet ist. Er zieht sich westlich durch den Rudolfswald zu dem Thal, das bei Burgschwalbach in die Aar mündet und östlich nach der Wörs hin; wir haben ihn in den Annalen XV, 365, 62, auf das was er ist, einen Grenzgraben, zurückgeführt, welcher in Folge eines Vertrags zwischen den Grafen von Diez und denen von Nassau-Merenberg vom Jahr 1355 angelegt worden ist.

6. Limburg selbst wird öfters, zuletzt noch von dem verstorbenen Archivar Dr. Götze (Annal. XIV, 242) als ein Römercastell bezeichnet — auf Befragen, deshalb, weil es die Tradition so annehme, welche sich im Wesentlichen darauf stütze, dass bei Limburg, wie bei Mainz eine Lokalität, und zwar eine dicht vor der Stadt gelegene, nicht mit Häusern besetzte Anhöhe noch jetzt (!) den Namen Kessel trüge, und Limburg in Urkunden wiederholt als Castellum vorkomme.

Weiter habe man sich darauf gestützt, dass Limburg und Mainz durch die Hünerstrasse und ihre Fortsetzung verbunden sind, welche nach ihrer ganzen Anlage offenbar aus sehr alter Zeit herrühren und schon im 8. Jahrhundert urkundlich nachweisbar sei, und dass an dieser Strasse ziemlich genau in der Mitte zwischen den beiden Castellen Mainz und Limburg, das Castell auf der unwirtlichen Höhe des Zugmantels noch heute (!) sichtbar sei.

Mehr wert als diese Deduktion, würde ein römischer Ziegel in den Mauern von Limburg sein; ein solcher hat sich jedoch, sowie irgend andere römische Antikaglien in der Umgegend von Limburg nicht gefunden. Und der Namen im Kassel, welcher eine kleine, gegenüber dem Dom mündende Wiesenschlucht trägt, ist vielmehr mit einem Kessel, als mit einem Castell verwandt.

7. Von derselben irrtümlichen Meinung ausgehend, die Römer hätten auch vor den Pfahlgraben vorgeschobene Castelle erbaut oder besessen, hat Habel einmal auch Niederbrechen im Goldenen Grund als ein aus dem Abbruch eines römischen Castells mit Mauern umzogenes Städtchen angesehen. Auch hier ist nichts Römisches zu finden und was wir über seinen Bau wissen ist, dass es 893 schon unter den Besitzungen der Abtei Maximin vorkommt und dass der Bischof Balduin es 1320 zerstört und (Brover Annal. Trev. II, 201) wieder aufgebaut hat.

8. Auch das an der Lahn oberhalb Limburg gelegene Villmar wurde auf Grund dort gefundener und als römisch angesehener Thonröhren ein römisches Castell genannt. Die Wasserleitungsröhren wurden aber das ganze Mittelalter hindurch, bis man die harten Steingutröhren brannte, genau so wie zur römischen Zeit verfertigt, und so fällt auch dies, nur auf diesen Thonfüssen stehende Castell zusammen.

9. Wer der Pate des Pfahlgrabens von Wickstadt-Eichen, Radheim-Okarben, Dornholzhausen-Steeten, die wir auf einer Karte so bezeichnet fanden, ist, wissen wir nicht. Über die vertauften Grenzgraben bei der Dornburg haben wir Annal. XV, 366, Nr. 64 über das Römerlager bei Siershahn 367, Nr. 67 über die Landwehr zwischen Mündersbach und Höchstenbach 369, Nr. 75 gesprochen und ihnen die tunica ausgezogen.

XXIII. Von Born bis Kemel.

(6400 m).

[] (1) Born liegt 8400 m vom Castell Zugmantel und 6400 m vom Castell **Kemel** in einer zu einem Castell sehr geeigneten, warm nach Süden abfallenden ebenen Lage, nahe einer Quelle und 700$^{\times}$ hinter der als Pfahlgraben zu vermutenden Linie. Das Dorf bietet die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, dass es, wenn an seiner Stelle ein Castell lag, dessen Mauern und sonstige Spuren verwischt habe. Es liegt inmitten von alten vorrömischen Kulturen, deren Arbeiter und Nutzniesser in einer überaus zahlreichen Gruppe von Grabhügeln ruhen. In dem 1000$^{\times}$ westlich von Born gelegenen Wald, Strüttchen (2) genannt, liegen auf einem dreieckigen, von zwei Wegen und einem Wasserriss beschränkten Raum von 500$^{\times}$ Basis und 300$^{\times}$ Höhe 46 gezählte Grabhügel, deren aber wahrscheinlich noch mehr sind und noch mehr waren. Eine im Jahre 1831 von Pfarrer Luja für den Nassauischen Altertumsverein gemachte Vermessung hat sich erhalten, doch sind keine Angaben über gemachte Ausgrabungen oder Funde auf uns gekommen. Bis vor wenigen Jahren waren bei jenen Grabhügeln, auf dem sogenannten Tanzplatz um Himmelfahrtstag Messbuden und Tanzmusik in Gebrauch.

Wir haben gesagt, dass die Aussage alter Leute den Pfahlgraben von dem Runden Wieschen und dem Waldrücken Sangert ziemlich direkt nach der Pohlbach hinführe; aber auch wenn wir wieder zum Hohen Weg, der alten Idsteinerstrasse zurückgreifen und ihr $600^{\times}$ nördlich von Born vorüber folgen, finden wir hohe Acker- und Wegeränder, welche erst jenem entlang laufen, dann ihn verlassen, die Südwestgrenze des Waldes Kümpchen (3) bilden und auf dem linken Thalrücken der Pohlbach (dem Hundekippel, dem Flur Wassergallen und Hinterm Hof) zur Aar hinabführen.

▪ (4) An den Wassergallen soll ein *Türmchen* gestanden haben, dessen Spuren man noch vor einiger Zeit in den mageren Saaten erkannt hätte, und im Jahre 1826 sollen im Felddistrikt Hinterm Hof die Steine eines ▪ (5) *Wachturmes* ausgebrochen worden sein, $20^{\times}$ vor welchem die Spur des Pfahlgrabens noch im Korn sichtbar gewesen sei und es ist möglich, dass der hohe Rand des ins Thal führenden Feldwegs jene Spuren fortsetzt. Allein wer möchte für die Kritik über einen Pfahlgrabenturm aus den zwanziger Jahren einstehen, wenn er in einer Flur, die nicht ohne Beziehung Hinterm Hof heisst, liegt und wenn man weiss, dass einst am Ausgang des Pohlbachthales ein Dorf *Ressfeld* stand, welches im 14. Jahrhundert durch die Anlage der Burg Adolphseck eingegangen ist.

Blicken wir auf den Limes zurück, dessen einstiges Vorhandensein vom Zugmantel bis zur Aar keinem Zweifel unterliegt, so muss derselbe im Allgemeinen der Wasserscheide gefolgt, jedoch soweit die Spuren reichen, auf deren nördlichem Abfall gelegen haben; die Profile bilden daher, wo sie erscheinen, fast immer nur eine steile von Norden her schwer zu ersteigende Erdstufe. Auf lange Strecken ist er nicht nachzuweisen, selbst an Stellen, wo man keinen früheren Ackerbau angedeutet findet, der ihn zerstört hätte.

Wenn wir auch manchen Erdbewegungen begegnet sind, wie wir ähnliche anderwärts mit Recht als Reste des Pfahlgrabens angesprochen haben, so ist es doch auffallend, dass wir in einem fast ganz von Wald bedeckten Gelände, welches sonst den Pfahlgraben in kräftigen Profilen zu erhalten vorzugsweise geeignet wäre, nirgends ein solches gefunden, und fast alle jene Ränder, Reche, Stufen, die wir angeführt haben, mit ebenso viel, ja mit mehr Recht als durch den Ackerbau entstanden ansehen können. Durch einen Ackerbau, der *nach* den Römern bestanden haben muss und so kräftig war, dass er den Pfahlgraben ganz zerstört und seine Feldspuren an die Stelle gesetzt hat, und zwar lange bestanden haben muss, um so hohe Reche, wie wir sie sehen, allmählich an- und abgepflügt zu haben. Er muss in christlicher Zeit bestanden haben, denn wir finden, mit Ausnahme der allerdings sehr zahlreichen Gräber im Strüttchen bei Born, in dem ganzen Landstrich, durch den die Pfahlgrabenlinie vom Zugmantel an zieht, nur äusserst wenige heidnische Grabhügel, so wenige, dass sie unmöglich einer zahlreichen Bevölkerung entsprechen.

Allein auch in der christlichen Zeit, wo man nicht mehr in Hügeln beerdigte, fehlt es an einer ausreichenden Ackerbau treibenden Bevölkerung, an Dörfern, in denen sie gewohnt hätten. Denn die vor und hinter dem Pfahlgraben liegenden, alle zum Kloster Bleidenstadt gehörigen Dörfer, werden, obschon dies schon 778 gegründet wurde, mit Ausnahme des schon 812 vorkommenden Ressfeld, alle erst im 13. Jahrhundert genannt, werden daher auch nicht viel früher bestanden und durch Ackerbau den Pfahlgraben zerstört haben. Wir müssen annehmen, dass sie das beste Land auch heute noch in Bewirtschaftung behalten haben, und dass es ihrer Bevölkerungszahl genügt. Woher sind aber dann die zahlreichen alten Feldspuren, die wir im Wald begegnet haben? Waren jene Dörfer des 13. Jahrhunderts grösser als jetzt, sodass sich ihre Feldwirtschaft auch über die jetzt verlassenen Spuren im Wald erstreckt hat? Sind sie etwa im 30jährigen Kriege so zurückgegangen, dass der Wald wieder die Äcker verschlingen konnte? Es würde dies zu Spezialstudien und von unserem Vorhaben abführen. Wie und wann dieser Anbau stattgefunden, so genügt er doch nicht, so jegliche Spur eines kräftig profilierten Pfahlgrabens, wenn er vorhanden war, in dem Masse zu vernichten, sondern es führt uns zu dem Schluss, dass ein aus Erdwall und Graben bestehender Pfahlgraben überhaupt hier nicht vorhanden gewesen und die römische Reichsgrenze in anderer Weise markiert gewesen sein muss. Wir denken durch eine Schneis, auf deren Aussenseite das Holz aufgestapelt wurde, das man in ihr gehauen hatte.

Solche nur aus Holz bestehende Wälle sehen wir auf der Trajansäule dargestellt, sie umgeben als ein runder Abschnittswall die Schiffbauer, an einer anderen Stelle tragen Soldaten Hölzer zusammen, aus denen sie Wälle aufführten. Cäsar deckte seinen Vormarsch gegen die Moriner und Menapier, indem er einen Weg durch den Wald hauen liess und ihn auf mehrere Tagemärsche rechts und links durch die Verhaue aus den gefällten Bäumen sicherte.

Eine solche in irgend einer einfachen Bauweise aus Holz aufgeführte Grenzmarke längs des Hohen Weges würde, zumal hier, wo dieselbe einen tief eingehenden Winkel zwischen den von Ost nach West (Zugmantel-Kemel) und von Südost nach Nordost (Kemel-Pohl) gerichteten Schenkeln, erfüllt von undurchdringlichen, wegelosen Wäldern, beschreibt, wohl genügt haben, um die Patrouillen zu sichern, und um sie erkennen zu lassen, wo etwa ein Feind die Reichsgrenze überschritten hat und wohinwärts auf ihn zu fahnden sei.

Angekommen im Thal der Aar, 700ˣ unterhalb Adolphseck, an der in den sechziger Jahren erbauten Kunststrasse von Langenschwalbach nach Diez, überschreitet der Pfahlgraben als flacher, doppelglacisförmiger Damm (Taf. XXIV, Fig. 3), der Pohlweg (7) genannt, das Wiesenthal und stösst stumpf an das jenseitige Felsufer.

Es scheint, dass das Flüsschen einst dicht an dem Felsen hinfloss und den von der Frankenmühle am Justinusfelsen vorbeiführenden Weg *a A* nötigte, den Felsvorsprung zu ersteigen. Eine an dem genannten rohen Grauwacke-Felsen (8) eingehauene Inschrift IANVA RIVSIVSTINVS wird (Annal. X, 397) der Langeweile einer römischen Schildwache zugeschrieben.

Der Weg von diesem Felsen auf den Felskopf *A* ist an der Thalseite zur Sicherheit von einem Aufwurf begleitet; er steigt von *A* aus einerseits rechts durch den Wald zum Pohlfeld hinauf, andererseits geht er links als ein in den Felsen gebrochener Hohlweg in den Lindschieder Wiesengrund hinab, überschreitet ihn, um in der Nähe des

▪ (9) Pfahlgrabenturmes *B* sich in den alten Weg nach Adolphseck und den nach Lindschied zu spalten.

Der Pfahlgrabenturm *B* (Nr. 9) liegt durch den Lindschieder Grund getrennt, 200ˣ gegenüber der Alten Schanze *A*. Er ist durch Steine und Brandschutt und einen einst runden, jetzt hufeisenförmigen Graben, durch seine Umschau und zumal seine wegsperrende Lage kenntlich.

Die sogenannte Alte Schanze *A* (Taf. XXIV, Fig. 3), welche mehrmal (Annal. III, 1, 64 und X, 392) für ein römisches Castell gehalten worden ist, entbehrt jede dafür massgebende Eigenschaft. Sie unterbricht den offenbar alten Wegaufwurf *a A*; sie liegt nicht hinter dem Pfahlgraben, sondern dieser stösst gegen sie, sie ist kein geschlossenes Viereck, sondern ist hinten an der Westseite offen und kann auch nicht geschlossen gewesen sein, weil der Berg hier steil und abbrüchig ansteigt. Zudem sind ihre Wälle nur schmale, steile, noch im Verfall begriffene Brustwehren. Von Mauerwerk oder antiken Topfscherben ist nirgends eine Spur.

Dagegen hat sie eine treffliche Lage für eine befestigte Feldwache, im modernen Sinn, um mit einem Feldgeschütz den abgerundeten Winkel des Aarthals zu beherrschen, und genötigten Falles die Besatzung zu salvieren. In der Kehle offene Schanzen kennen die Römer nicht, sie sind eine erst durch die Fernwirkung der Feuerwaffen hervorgerufene Befestigungsform, eine Form und Lage, zu welcher namentlich während des dreissigjährigen Kriegs, als Kurmainz einen Kornet des Herbesdorfischen Regiments in das nassauische Land gelegt und die 1000ˣ südlich gelegene Burg Adolphseck in eine Ruine verwandelt hat, die Ereignisse sehr wohl führen konnten.

So wahrscheinlich es ist, dass im Aarthal, ebenso wie z. B. im Köpperner Thal hinter dem Pfahlgraben ein kleines Castell lag, ebenso gewiss ist es, dass dies nicht die Alte Schanze war und nicht an ihrer Stelle lag.

Von der Alten Schanze zieht der Pfahlgraben als steinige Terrasse nordwärts dem Abhang entlang, sanft ansteigend durch Heckendickicht eine kurze Schlucht umgehend, erreicht er bei einer kleinen umschlossenen Waldwiese den steil zur Pannen- oder Frankenbergs-Mühle hinabführenden Pfad, und

folgt ihm aufwärts durch den Heckenwald, anfangs als Terrasse, dann als schwacher Aufwurf mit Graben, auf der Aussenseite bis zur Feldfläche des Pohlfeldes; hier liegt $87^{\times}$ hinter ihm ein ausgezeichneter Steinhügel,

▪ **(10)** Turmhügel, der Hünepusch genannt. Er ist mit einem Dreieckstein 3. Ordnung besetzt, aber ebensowenig wie jene Waldwiese und Schlucht in der Gradabteilungs-Karte (1 : 25000) eingetragen; er wird etwa 250′ über der Thalsohle liegen. Das daranstossende Ackerfeld heisst das Pohlfeld, den Pfahlgraben selbst hat es jedoch ganz zerstört.

(11). Erst an dem südlichen Steilrand eines Flurweges $700^{\times}$ nordwestlich von Lindschied erscheint der Pfahlgraben wieder, folgt dem Weg jedoch nicht, sondern hält sich als kleine Bodenanschwellung mehr südlich, kreuzt $36^{\times}$ südlich der Stelle, wo besagter Weg sich von dem **(12)** Hohenstein-Schwalbacher Weg abzweigt, den letzteren und tritt in den Wald, folgt, durch die Fichtenkulturen zerstört, einem zugeflössten und wieder aufgefrischten Waldgraben, bis zu einem von Heimbach heraufkommenden Weg, dessen rechtem nördlichen Rand er erst nachgeht und ihn dann überschreitet, um dem Steilrand links, südlich, weiter zu folgen. Er hat hier das Profil **(13)** $\pm 0 | 2{,}25 | \pm 0 | 2{,}25 | -2 | 2{,}25 | -2 | 2{,}25 | -4$ (Weg). In einer Schneise, welche von Süden her auf den Waldweg stösst, liegt $75^{\times}$ innerhalb des Pfahlgrabens

▪ **(14)** ein Turmhügel.

Als eine 2 m breite Terrasse auf einem 2 m hohen Steilrand folgt der Pfahlgraben der südlichen Wegseite, hinterlässt jedoch keine Spur mehr, sobald er vom Wald ins Feld getreten ist. Erst $290^{\times}$ jenseits dieser Grenze kann er auch hier wieder in einem 30 cm hohen Rain erkannt werden, zu-

▪ **(15)** mal da $50^{\times}$ hinter diesem wieder ein Turmhügel, $1000^{\times}$ von dem ebengenannten Nr. 14 entfernt, liegt. Warum der Turm hierher und nicht auf den nur $200^{\times}$ südlich gelegenen Galgenkopf, △ 1641, gelegt worden ist? gehört zu den Fragen, die die Römer anders als wir beantwortet haben, aber in denen wir sie verstehen lernen müssen. Der Galgenkopf hat eine umfassende, uns für eine Warte oder einen Signalposten sehr geeignet scheinende Lage, mit einer nur durch eine nach Südosten gehemmten, sonst aber auf allen Seiten umfassenden Aussicht. Man erblickt den Hausberg bei Butzbach, den Kuhkopf bei der Capersburg, den Grossen Feldberg nahe dem das Feldberg-Castell, und vorwärts nordwestlich den Grauen Kopf, an dessen Fuss das Castell Holzhausen liegt. Der Galgenkopf ist spitz, felsig, im Grundriss rund; man erkennt noch die drei Fundamentlöcher, in denen einst drohend und abschreckend über dem ganzen Lande der Galgen aufgerichtet stand, aber von einem Römerbau findet sich hier so wenig, wie auf den ganzen Bergen eine Spur.

Der 30 cm hohe Rain, der uns unten als Pfahlgrabenrest galt, ist noch $500^{\times}$ weiter als der Turmhügel Nr. 15 zu verfolgen, springt aber dann

plötzlich um 30 m nach Süden hinauf, und macht es dadurch sehr zweifelhaft, ob wir auf der rechten Fährte waren oder ob dieser oder ein anderer parallele Rain als Pfahlgraben gelten muss. Allein es beginnt hier oder vielmehr 100$^{\times}$ weiter ein 40 m breiter Streifen Gemeindeland, welcher sich 1100$^{\times}$ längs des Kemel-Hohensteiner Weges, zuletzt nur mehr 10 m breit hinzieht. Man kann annehmen, dass der lange Streifen deshalb Gemeindeeigentum blieb, weil er zu einer öffentlichen Anlage, zum Pfahlgraben, der auf ihm lag, gehört hat. Seine Spuren erhalten sich als zwei 2 m hohe Reche, welche das Gemeindeland begleiten bis dahin, wo die Pfahlgrabenlinie den Kemel-Hohensteiner Weg (18) (Taf. XXIV, Fig. 1) kreuzt und seine westliche Richtung in eine nordwestliche gerade auf den Pohlberg (△ 1712) hin ändert.

Er war Ende August 1873 durch einen Streifen dunklere reifere Frucht in den Haferfeldern kenntlich, und zwar entsprachen noch lange Jahre nach der Einebnung die kräftigeren Halme dem tiefgründigen Boden über dem Graben, die mageren Ähren dem noch wenig kultivierten und gedüngten Ackerstreifen, auf welchem der Wall den rohen Unterboden gedeckt hat.

So durchkreuzt der Pfahlgraben fast rechtwinklig den sogenannten Landgraben, welcher von Kemel ostwärts zur Thalschlucht der Lahnbach zieht und erreicht, jetzt nicht mehr kenntlich, aber traditionell den Pohlberg (△ 28).

▪ (18) Hier soll, ob thatsächlich oder hypothetisch wissen wir nicht, ein Turm gestanden haben; Bautrümmer hat er keine hinterlassen.

XXIV. Von Kemel bis zum Castell Alteburg bei Holzhausen an der Haide.

(8000 m.)

Auf dem Zug zum Pohlberg hat der Pfahlgraben Kemel 200$^{\times}$ südwestlich hinter sich gelassen.

Von dem Ort und seiner näheren Umgebung findet sich in den Akten des Nassauischen Altertumvereins ein von dem verstorbenen Landmesser Wagner in Kemel im Juni 1856 verfasste Beschreibung nebst Plan, welche wir hier um so lieber benutzen, als der Verfasser vieles in noch früherer Zeit gesehen hat, was nicht mehr besteht und in seinem verständigen und präzisen Vortrag alle Bürgschaft für die Richtigkeit des Thatsächlichen giebt, wenn wir auch mit mancher Erklärung und Vermutung nicht ganz einverstanden sind. Er sagt:

„Der Ort Kemel (Taf. XXIV, Fig. 1 u. 2) auf der Chaussee zwischen Schwalbach und Ems, eine Stunde von ersterem Ort entfernt, verdankt ohne Zweifel seine Entstehung jenem interessanten hohen Engpasse, welcher

auf dieser Stelle durch die Wechselwirkung zweier in entgegengesetzter Richtung von einander abgehender Thäler hervorgerufen wurde. Der hierdurch gebildete sattelförmige Gebirgsrücken schnürt die einst rege Kommunikation ausgebreiteter Länderstrecken zwischen Rhein, Main und Lahn auf etwa 80 m Breite zusammen.

Das eine der beiden Thäler, in nordöstlicher Richtung abgehend, enthält die Quelle des Lahnerbaches (Londerbaches), welcher sich unterhalb Hohenstein mit der Aar vereinigt und mit ihr bei Diez in die Lahn einmündet. Das andere in südwestlicher Richtung abgehende Thal enthält die Quelle des Aulbaches, welcher sich unterhalb Ramschied mit dem Ramschieder Bach vereinigt, dem Wisperbach oberhalb Geroldstein zufliesst, und mit ihm bei Lorch in den Rhein fällt.

Der Gebirgsrücken ist seiner Länge nach fast eben. Nach dem Pohl, der höchsten Gebirgskuppe nördlich von Kemel, steigt das Terrain etwas an; südlich am Hundsbusch fällt es ab, doch ist es bequem für die Kommunikation.

Der Pass muss schon in frühester Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, daher ihn die Römer schon nicht unbenutzt liessen, sodass der Ort selbst auf das Wahrscheinlichste einer römischen Niederlassung seine Entstehung verdankt. Bruchstücke römischer Gefässe und Münzen, häufig daselbst gefunden, beweisen dies.

Seine Benennung hat man auf mehrfache Weise abzuleiten gesucht, z. B. von Comulus, Caligula u. s. w., allein geschichtliche Nachweise fehlen, und so liegt in der Schwierigkeit dieser Auflösung der Beweis seines hohen Altertums.

An der südwestlichen Seite des bezeichneten Passes liegt der Ort selbst, gleichsam als sollte er den Übergang über denselben bewachen.

Eine hufeisenförmige Umwallung, welche sich an der bogenförmigen Seite der Gebirgsformation anschliesst, umgiebt den alten Ortsbering, dessen Basis an der unteren Seite eine gerade Linie bildet. An der oberen Seite ist die Umwallung mit Mauern versehen gewesen; sie ist jetzt verschüttet, in der Zeichnung rot (bei uns mit einer starken schwarzen Linie *ab*) angegeben. Die untere mag durch Quellen mit Wasser angefüllt gewesen sein. Ausserhalb des Grabens ist ein Fusspfad grossenteils jetzt noch vorhanden. Ausserhalb neben diesem muss eine Erderhöhung wie eine Brustwehr gewesen sein, wie an manchen Stellen noch ersichtlich ist. Rechts am Weg nach Springen ist ein Stück einer alten Mauer von massigen Steinen vorhanden, welches in der Zeichnung rot (als schwarze Linie *cd*) angegeben ist.

In der Mitte dieser Umwallung befindet sich die Kirche nebst dem alten Totenhof (Ziff. 1) südöstlich von ihr das alte Schulhaus (Ziff. 2) und zugleich der Platz, noch vor kurzem mit einer alten Linde versehen, wo mündlicher Überlieferung gemäss die Grafen von Hohenstein, die Adeligen

von Kemel und Breithardt einst Gerichtssitzungen gehalten haben, östlich (Ziff. 3) der ehedem freiadelige von Kitzel'sche, nachher von Horn'sche Wohnsitz nebst Garten.

Der Turm 1*a* ist sehr alt, die Kirche selbst aber in der neueren Zeit auf den Fundamenten der alten neu erbaut worden. Der östliche Giebel der Kirche ist frei, der westliche aber vom Turm verdeckt.

Oben, unmittelbar an der Kirche nordwestlich in den Kirchhof hinein, müssen früher noch kirchliche Gebäude gestanden haben, die ihrer Zeit an der alten Seitenmauer der Kirche noch ersichtlich waren. Die Volksmeinung hatte hier ein Beinhaus hin bezeichnet, in welchem die Knochen der Toten aufbewahrt gewesen seien, doch ist diese Meinung zweifelhaft, wahrscheinlich sind es Wohnungen der Geistlichen dieser Kirche gewesen. Diese Gebäude hatten übrigens den Giebel der Kirche nicht berührt. Auch war der Kirchhof an der Seite des adligen Gartens mit Mauer umgeben, jetzt ist es nur noch das verschüttete Fundament derselben mit einer Hecke, welches die Richtung in dem Plan *ef* bezeichnet.

Über die Umwallung hinaus ist eine zweite Verteidigungslinie nämlich nach aussen in Form (Ziff. 4 bis 14) des Risses nicht zu verkennen. Dieselbe zeichnet sich durch Ausebnung und Vertiefung des inneren Terrains und in der sonach entstandenen Erhöhung nach aussen aus; es ist zugleich die Grenze der Baumzäune. Nach Nordosten lehnt sich diese Umwallung gegen (Ziff. 12, 13 u. 14) an einen alten Hohlweg, den Schlagweg, so benannt, weil derselbe zur Verhütung von Chausseedefraudationen in der neueren Zeit durch einen Schlagbaum (Querbalken) gesperrt war. Dieser Hohlweg steht nördlich mit der Kommunikation von Limburg (Ziff. 15), jener von Nassau (Ziff. 16), südlich mit jener nach Hohenstein (Ziff. 17), der oberen Aar und Bleidenstadt (Ziff. 18), und ins Rheingau (Ziff. 19) in Verbindung.

Der gerade, nordwestlich tief in das Thal eintretende Graben (Ziff. 20 u. 21) heisst der Lindgraben, eigentlich aber der Langgraben, im Gegensatz von dem rund um den Ortsbering ziehenden Graben; der Weg, welcher vom Ortsbering aus über diesen Graben hinaus führt, heisst der Langerweg, eigentlich aber der Langgrabenweg (Ziff. 14 bis 22).

Dieser sogenannte Landgraben hat, wenn er nicht bei Kriegszeiten als Retraite für die Einwohnerschaft von Kemel, um sich mit ihrem Vieh und sonstigen Habseligkeiten unter den Schutz der Veste Hohenstein zu flüchten, den Zweck, den Engpass völlig abzuschneiden.

Der Schlagweg, welcher, wie gesagt, nördlich mit der alten Kommunikation von Limburg und von Nassau zusammenhängt, dürfte füglich die Fortsetzung des Pfahlgrabens sein, indem derselbe von Laufenselden aus die Limburger Strasse mehr und weniger einhält. Dessen Fortsetzung musste dann der jetzige Weg nach Hohenstein (Ziff. 17) bis in das Thal hinunter sein,

woselbst sich derselbe rechts von diesem Weg abgewendet haben muss. Alsdann würde das hier gesuchte Castell in dem Ortsbering selbst gefunden sein. Dem steht aber die ausschliessliche Benennung „Pfahl“ als der nördlich von Kemel gelegenen Gebirgskuppe entgegen, auf dessen Plateau dann das Castell mit mehr Recht gesucht werden müsste. Auch die freie Aussicht auf dieser Höhe in die Umgegend, besonders der feindlichen, spricht dafür. Bestärkt wird diese Meinung noch dadurch, dass von dieser Höhe, dem Pohl, herunter sich (Ziff. 23 u. 24) eine gerade Linie in den Früchten dieses Feldes genau wahrnehmen lässt, welche durch die Einebnung der Vertiefung des Grabens diese Wirkung auf die Vegetation allerdings fortwährend äussern kann. Der Volksglaube hält diese Richtung für eine Passage, welche in früheren Kriegszeiten die Fuhrwerke eingeschlagen hätten und da neben derselben noch eine schmale Linie ersichtlich ist, dass dieses der Fusspfad sei, welchen die Fuhrleute dabei eingehalten hätten. Diese Meinung ist irrig. Ob nun diese Linie wirklich die Pfahlgraben-Linie bezeichnet, könnte leicht noch durch das Aufwerfen eines Quereinschnittes zur Untersuchung des Untergrundes zur Gewissheit gebracht werden.“

Was Wagner dann weiter sagt über eine Bleidenstadter Urkunde, in welcher der Ostringebale der Kemeler Kirche als Grenzmarke vorkommt, hat auf den dortigen Pfahlgraben keinen Bezug.

Ohne uns bei den vielen wertvollen Thatsachen, die uns Wagner hier gegeben hat, auf eine Kritik von Einzelheiten einzulassen, erlauben wir uns, die Lage und Umgebung von Kemel nachstehend so darzustellen, wie wir sie auffassen.

Kemel liegt auf dem Bergrücken, welcher sich etwa bei Schlangenbad vom Rheingauer Gebirg abzweigt und in ziemlich gleichbleibender Höhe bis nach Nassau an der Lahn hinzieht. Die einst viel befahrene sogenannte Bäderstrasse, ersteigt denselben zwischen Schwalbach und Kemel. Durch Seitenthäler der Aar, welche bei Diez in die Lahn, und der Wisper, welche bei Lorch in den Rhein münden, ist der Bergzug zu einer kaum 700ˣ breiten Landenge verschmälert, deren südwestliche Hälfte Kemel einnimmt, während die nordöstliche durch den Landgraben (Nr. 20 bis 21) abgesperrt war.

Allein nicht nur die Bäderstrasse und die sich von ihr jenseits Kemel abzweigende Strasse nach Limburg wird hier gesperrt, sondern auch die Wege, welche aus den genannten Thälern von der Aar über Hohenstein und von der Wisper über Springen oder Watzelhain heraufziehen, haben ihren Knoten in Kemel, unter ihnen ist namentlich die Wisperstrasse, welche die vom Hundsrücken herabkommende und von Heimbach nach Lorch den Rhein überschreitende Römerstrasse fortsetzte und zur Alimentierung des Pfahlgrabens rechts und links von Kemel gedient hat, wichtig gewesen.

Zahlreiche Burgen lassen auf die Frequenz der Wisperstrasse noch im Mittelalter schliessen. Sie stösst gewissermassen stumpf auf Kemel, während

die Bäderstrasse so traciert ist, dass sie auch wohl, ohne den Ort zu durchschneiden, dicht an ihm vorüberführt; das will sagen, dass das Ziel der Wisperstrasse Kemel ist, dass aber ein auf der Bäderstrasse hinziehender Heerhaufen nicht gezwungen war, Kemel zu forcieren, und dass die Besatzung des Ortes, wenn sie sich zu schwach fühlte, es in ihrer Hand hatte, ihn unbehelligt vorüberziehen zu lassen, dass aber niemand vorüberziehen konnte, wenn es die Besatzung von ihrer Flankenstellung aus nicht erlaubte. Alle römischen Castelle stehen in diesem Verhältnis zu den vorüberziehenden Landstrassen, keine führt durch das Castell, wie die Capersburg, Saalburg, Zugmantel, Holzhausen, Niederbiber belegen.

[] **Kemel**, schon 810 zum erstenmal genannt, zeigt noch fast den ganzen Umzug der alten Umwallung und Gräben und auf der tiefer gelegenen Südwestseite einen aus schweren (römischen) Quadern im Mittelalter erbauten Zwinger mit nassem Graben davor. Diese Linien umziehen ein unregelmässiges und gerundetes Viereck von 230 à 170 m Länge und Breite. Ziemlich in der Mitte liegt die Kirche mit ihrem dem 13. Jahrhundert angehörigen Turm, und hinter derselben, auf der Nordostseite des Fleckens, erkennt man die Reste einer jetzt mit einem heckenbewachsenen Wall überschütteten Mauer. Sie läuft parallel mit der südwestlichen Seite der Ortsbefestigung und mit 100 m Abstand von ihr. Wir glauben, dass beide Seiten, wenigstens ihrer Lage nach dem Römercastell angehören. Auch seine Längenausdehnung lässt sich einigermassen durch die Lage der Südwest- und Nordostseiten der mittelalterlichen Befestigung und durch den Umstand bestimmen, dass man 1845—46 bei dem Haus rechts des nordwestlichen Ausganges ein Grab mit römischen Münzen und Gefässbruchstücken fand. Die Stelle muss, da die Römer nicht innerhalb ihrer Castelle begruben, schon ausserhalb desselben, wie sie auch ausserhalb der mittelalterlichen Umschliessung liegt und auch an der Alten Strasse gelegen haben. Die Länge des Castells bemisst sich hiernach von Nordwest nach Südost auf etwa 200 m, sodass das ganze Castell etwa ein Rechteck von 200 à 100 m bildete, und nach seiner Grösse ziemlich in der Mitte zwischen dem am Zugmantel (162 à 112 m) und dem von Holzhausen (135 à 106 m) liegt.

Die keinem Castell fehlende nahe Quelle ist auch hier vorhanden in einem neben dem südwestlichen Ausgang des Ortes rauh ausgemauerten Brunnen, in welchem nach Ortsgebrauch eine Forelle gehalten wird, um sie von Fröschen und anderem Ungeziefer rein zu halten, und, wenn recht gross geworden — gestohlen zu werden.

Der Landmesser Wagner spricht noch über die Herleitung des Namens Kemel von Comulus und Caligula, die ohne historischen Beweis sei, dagegen mag die Herleitung sowohl von Kemel als von Kemenau bei Ems, von dem in der Saargegend für Römerstrassen gebräuchlichen Kimm, welche dieselbe ist für Camin, und für das französische Chemin, zutreffen.

Von Pohlberg verschwindet jegliche Spur des Pfahlgrabens und wir finden sie erst sicher wieder 8400× nordwestwärts an einem Punkt, 200× südwestlich der Stelle, wo der Holzhauser Weg sich nach Dörsdorf und Laufenselden spaltet.

Der Landmesser Wagner, obschon er auch die in den Haferfeldern sichtbare Linie beobachtet und als wahrscheinliche Richtung des Pfahlgrabens angegeben hat, stellt jedoch auch die Ansicht auf, dass der Pfahlgraben in dem auf der Nordostseite von Kemel vorbeiziehenden Schlagweg gelegen haben könne, und sich längs der Alten Limburger Strasse bis Laufenselden hingezogen habe.

Wir haben vergeblich durch Nachfragen und Begehen weder in den Feldern, noch in den Flurkarten irgend eine Spur gefunden, die vermuten liess, der Pfahlgraben sei der Limburger Strasse gefolgt und habe sich in die Lage gebracht, bei Laufenselden einen steilen, 180′ tiefen Abhang hinab zu steigen, was er, wenn wir so sagen dürfen, sehr ungern zu thun pflegt. Die genannte Strasse hat allerdings einen sehr alten Charakter, indem sie dann gerade auf dem Hochrücken hinzieht, unentwegt durch die 400 und 1500× nahe liegenden Dörfer.

Auch andere Richtungen haben wir versucht, namentlich die gerade auf den Pohlberg dirigierte Bäderstrasse, aber vergeblich, denn sie führte uns von dem sicher konstatierten Punkt (unweit des Holzhausen-Dörsdorf-Laufenseldener Kreuzwegs) ab. Von den in Betracht kommenden Fluren und Walddistrikten können höchstens bei Huppert die Kriegergewann, 50 m westlich dem Dorf nebst daranstossendem Vogelgesang, und bei Laufenselden die ins Dörsthal vortretende Waldkuppe Münzenberg mit dem Vogelgesang auf ihrem Nordabhang, sowie die westlich des Ortes gelegenen Gärten an der Kriegerspforte Aufmerksamkeit erregen, jedoch ohne weder durch ihren Namen, noch durch ihre Lage zum Pfahlgraben in Beziehung zu treten. Auch Kemel hat seinen Wald Vogelgesang.

Um das, was wir zwischen Kemel und dem Castell Holzhausen sicher wissen und auch das, was wir für wahrscheinlich halten, vortragen zu können, müssen wir hier von Festgestelltem ausgehen und deshalb umgekehrt dem Pfahlgraben, vom Castell Holzhausen aus in der Richtung nach Kemel folgen: 130× nördlich der nördlichen Ecke des Castells Holzhausen (1) verlässt der Pfahlgraben die Hessenstrasse, von der wir später noch sprechen werden; wir folgen ihm ostwärts, wo er nur einen 85 cm hohen nach Norden fallenden Steilrand bildet; er durchschneidet die Retterter Strasse (2), welche 1400× südlich die Bäderstrasse verlassen, den Grauen Kopf links westlich gelassen hat und immer geradeaus in NWN.-Richtung durch Rettert an dem einst sehr grossartigen Ringwall der Weissler Höhe vorübergezogen ist.

Diese Strasse ist auch die, von der aus die römische Besatzung durch die porta decumana in das Castell Holzhausen einmarschierte.

An der Stelle, wo sie vom Pfahlgraben durchschnitten wird, $350^{\times}$ vom Castell, sucht man vergeblich nach irgend einer Sperranstalt oder einem Turmrest, doch nimmt der Pfahlgraben hier, wo er in den Hochwald eintritt, das respektable Profil (2) ±0|4|+1|5,50|—0,60|3,50|±0 an, überschreitet den Weg nach dem Roten Hof (nicht auf der Gradabteilungskarte), verwandelt sich in einen hohen Steilrand (3) ±0|2,50|—1,50, auf welchem, (4) $1019^{\times}$ vom Castell und südlich dicht am Weg sich ein Turmhügel zeigt. Derselbe hat $10^{\times}$ Durchmesser und ist durchwühlt, wodurch viele Bausteine, nicht aber sein Grundriss blossgelegt worden sind.

$200^{\times}$ weiter liegt $90^{\times}$ nördlich, ausserhalb des Pfahlgrabens wieder ein Hügel (5), zuverlässig ein Grabhügel. Der Pfahlgraben bleibt immer ziemlich parallel dem Weg als eine 75 cm hohe nordwärts abfallende Böschung, überschreitet einen nordwärts fliessenden Wasserlauf (6), an welchem zwei Schlackenhalden, die eine $26^{\times}$ die andere $100^{\times}$ entfernt, von alten unvordenklichen Waldschmieden Zeugnis geben.

(7) Bald darauf, $1520^{\times}$ vom Castell, hat sich der Pfahlgraben dem Weg genähert und überschreitet ihn schräg von links nach rechts und fährt fort, ihn als 1 m hohe Terrasse mit dem Profil (8) ±0|7,50|±0|2|—1 zu begleiten, in einem Abstand, der sich rasch auf $30^{\times}$ vergrössert; er beginnt dann den Abhang, einen Ausläufer des Grauen Kopfs schräg aufzusteigen, und wenn er einen Abstand von $90^{\times}$ und eine Höhe von 20 m erreicht hat, sich nach Süden, um den Bergausläufer zu krümmen. Dann aber hört er plötzlich mit Eintritt in den Buchenheckenwald (9) auf. Es ist dies die oben erwähnte letzte erkennbare Stelle, $200^{\times}$ südwestlich der Wegverzweigung Holzhausen, Dörsdorf, Laufenselden.

Von hier an südostwärts wird er nicht mehr erkannt. Allerdings trifft man in der bewaldeten östlichen Abdachung des Höhenrückens, auf welchem die Bäderstrasse hinzieht, eine Menge wagrechter, paralleler, 20 bis $50^{\times}$ von einander entfernter Kulturränder an, von welchen einer oder der andere, z. B. zunächst des Steeger Hofs sehr wohl ein Reststück des Pfahlgrabens sein kann; aber ebenso gut oder schlecht kann es der darunter oder der darüber hinziehende Rand sein, von ihnen müssen doch immer zwei die Resultate eines alten Ackerbaues sein, der etwa parallel dem Pfahlgraben von Jahr zu Jahr die Scholle thalwärts umgelegt hat.

Hätte der Pfahlgraben, wo wir ihn in der Nähe der alten Schlackenhalden fanden, „die Absicht gehabt“ Laufenselden zu erreichen, so würde er die Nordseite des Weges nicht verlassen, den Weg nicht überschritten und den Abhang nicht erstiegen, zumal sich oben nicht nach Süden gekrümmt haben.

Wir sind daher nach vielen Kreuz- und Quer-Gängen und -Fragen, und nachdem auch der Feldmesser W a g n e r in einem hübschen, in den Ver-

einsakten befindlichen Kartenblatt hier abgebrochen hat, zu der Meinung gekommen, dass der Pfahlgraben vom Pohlberg längs der Abhänge oberhalb des Erlen- und des Steeghofs zu jenem Festpunkt hingezogen sei (Nr. 9) und entweder durch den alten Ackerbau zerstört worden, oder so gebaut gewesen sei, wie wir es in dem Waldland zwischen dem Zugmantel und der Aar anzunehmen genötigt waren.

Wenn wir auch im Stande sind, die Veränderungen des Geländes in eine Reihenfolge zu bringen, indem nach dem Bau und Bestand des Pfahlgrabens ein kräftiger Ackerbau ihn zerstörte und dann der Ackerbau aufhörte und das Gelände wieder dem Wald anheim fiel, so vermögen wir doch diese Momente weder nach der Zeit noch nach ihren Ursachen zu bestimmen, vielleicht gelingt dies einem anderen besser.

In jener Gegend haben sich zwei Gebräuche erhalten, deren einer wenigstens schon über die Römerzeit, in das germanische Heidentum hinaufreicht. Es ist der Schnak von Laufenselden.

Zwischen Ostern und Pfingsten beschäftigt dieser Spuk die Köpfe der Dorfjugend; sie suchen im Walde die Stellen, wo das schönste Schnakekraut (Farrenkraut) wächst. Am zweiten Pfingsttag nach dem Mittagsgottesdienst kommen die Jungen und Mädchen in einer Scheuer zusammen, um den Schnak einzukleiden, indem sie einen, durch Versprechen und Überredung dazu vermogten Jungen von den Füssen bis über den Kopf in Farrenkraut einbinden, dass er kaum sehen und gehen kann und bei dem Zug durchs Dorf von zwei Knaben geführt werden muss. Über dem Kopf steht ein hölzernes Kreuz empor, in der Hand hat er einen Knüppel und ist behangen mit kleinen Schellen, während er eine grössere bassklingende Schelle hinter sich drein schleift. Kleine und grosse Viehglocken von Eisenblech finden wir stets in römischen Brandtrümmern. Gleich nach der Kirche schallt der Ruf Schnak! Schnak! durch die Dorfgassen und alles läuft herzu, den Schnakezug zu sehen und selbst die Alten sich ihm anzuschliessen. Ein Teil der Schnakebuben springen unter wildem Geschrei mit den Schnakegerten und grossen Blumensträussen um den Schnake herum, indess die anderen mit grossen Körben in den Häusern Speck, Eier und Geld einsammeln. Zuletzt wird der Schnak in die Bach geworfen und die eingesammelten Gaben werden verzehrt. Die Mädchen, die sich am Schnak beteiligt, und die Blumensträusse gemacht haben, ziehen Tags darauf auf den Kemeler Markt und werden mit Tüchern und Schürzen von den jungen Burschen beschenkt.

Wie in Laufenselden der Winter durch den Schnak, so wird derselbe in Augsburg ganz ähnlich durch den Wasservogel, und sonst in Oesterreich und Thüringen durch den Pfingstbutz dargestellt und misshandelt und der Frühling eingeläutet (Simrock, Deutsche Mythologie, Wasservogel).

Noch ein anderer Gebrauch, ein altes Recht wird in Laufenselden (und wir freuen uns, dass es so ist) aufrecht erhalten: die Faler Kerb nämlich,

welche sie alle drei Jahre dicht vor den Dorfzäunen von Rettert feiern; dahin ziehen die von Laufenselden im August — keineswegs zur Freude der Retterter, die ihre Krautgärten dann geräumt haben müssen — und zwar wie es in einer Grenzbegehung von 1631 heisst, mit Musik, Trommeln, Fahnen und öffentlichem Feldgeschrei, die Insignien des Hessischen Landsturmes, alte Lanzen, Halbmond-Hörner, Trommeln werden im Gemeindehaus aufbewahrt und zu dem Fest verausgabt, von Schultheis, Gericht und alten Halbmondbläsern dem Zug vorangetragen. An der Gemarkungsgrenze, oben im Buchenhochwald hielt der Zug, und der Schultheis ermahnt die grosse Kirmesgesellschaft zur Ordnung im weiteren Zug. An Ort und Stelle auf der Südseite von Rettert angekommen, schlagen die von Laufenselden mitgebrachten Wirte ihre Schenken auf, und es entfalten sich die landesüblichen Kirmesvergnügen. Der ganze Gebrauch wird hergeleitet von der Beihilfe, welche Laufenselden, Tiefenbach und Fischbach einst hier zum Kirchenbau geleistet oder, was allerdings besser begründet, von einer Grenzbegehung. Ein geistreicher Gelehrter aber hat gefunden, dass Falorkirmes ein keltisches Wort sei und Hassmordfeier bedeute! Es giebt eben auch recht kuriose Gelehrte.

XXV. Vom Castell Holzhausen bis Pohl.

(7000 m.)

[] (1) Wir gehen wieder an das Castell von **Holzhausen** (Taf. XXV), auch von Rettert, im Lande aber die Alteburg genannt. Es war bereits dem Oberstlieutenant F. W. Schmidt (Annal. VI, 1, 161) und dem Landmesser Wagner in Kemel (Annal. VI, 2, 203) wohl bekannt.

Wir haben im Juni 1874, soweit es zur Feststellung seines Umzuges des Grundrisses seiner Thore und seiner Profile nötig war, Nachgrabungen in demselben angestellt (Annal. XIII, 372) haben dann im Februar 1882 die dortigen Schlackenhalden untersucht und die Villa (Taf. VII, Fig. 14) aufgedeckt.

Das Castell liegt auf dem nördlichen Abfall des Grauen Kopfes (△ 1732′) an dessen Ostseite die alte Kemel-Retterter Strasse so an dem Castell vorüberführt, dass es 350$^{\times}$ westlich von ihr liegen bleibt. Der Pfahlgraben aber zieht nordwestlich vor der Langseite des Castells nicht parallel in einer Entfernung von 250 und 150$^{\times}$ vorüber.

Der mit Laubwald bestandete Bergabfall ist mehrfach in parallele breite Stufen geteilt, welche den horizontalen folgen und so gestaltet sind, wie sie bei einem viele Jahre lang mit dem Pflug betriebenen Ackerbau entstehen mussten. Sie führen uns auf eine bürgerliche Niederlassung, von der wir jedoch nur an einer Stelle 40$^{\times}$ vor dem südöstlichen Thor Bruchsteinmauern von 6,50 à 4,50 m Umfang und von 58 cm Stärke, Dachschiefer,

Töpfereien aber keine Ziegel durch Nachgrabung konstatiert haben. Eine solche Ackerbau treibende Vorstadt, deren Bewohner aus Veteranen und Landesangehörigen bestanden haben mag, welche bei und in dem Castell Schutz fand und ihrerseits zur rechtzeitigen Warnung wie zum Behagen der Garnison nicht wenig beitrug, scheint ganz in dem System der Grenzverwaltung gelegen zu haben, da wir sie bei allen Castellen finden.

Nicht allein Ackerbau und Viehzucht, sondern auch Eisenhüttenwesen haben diese Anwohner, wie drei Schlackenhügel in unmittelbarer Nähe und Schlackenhalden in 1200 und $800^{\times}$ Entfernung vom Castell darthun, getrieben. Dass es schon zur Zeit der Römer war, wo dieser Hüttenbetrieb stattfand, haben wir bei der Saalburg nachgewiesen. Wie lange er und der Ackerbau in jene dunkle Zeit nach den Römern hineinreicht, konnte allerdings noch nicht festgestellt werden. Zwei schwarze gereifelte, steinharte Topfscherben, die wir in einer dieser Halden ausgruben, hatten schon den Charakter des Steingeschirrs; allein manche Gefässe der Merowinger Zeit reichen an Härte und durch ihre Reifelung auch schon an dies im 16. Jahrhundert zu so hoher Ausbildung gelangte Fabrikat.

(2) Eine dieser Schlackenhalden, $350^{\times}$ vor der porta decumana gelegen, hatte 13 à 11 m Durchmesser und 1,26 m Höhe. Vor ihr lag eine ebenso lange aber minder hohe und breite Schlackenablagerung, in welcher sich der Boden eines kleinen Rennherdes von etwa 1 m Durchmesser durch gebrannten, mit Schlacke überzogenen Lehm angezeigt fand. In dem höheren Hügel aber fanden wir ausser den erwähnten Topfscherben die Bruchstücke der Herdwände, welche seinen Durchmesser auf 80 cm bestimmten. Sie waren durch einen 15 cm dicken Lehmbeschlag gegen alte darum herumgelegte Schlacken gebildet und auf der Innenseite ziemlich glatt überschmolzen. Die Höhe des Herdes war nicht zu bestimmen, war aber jedenfalls nicht höher als sein Durchmesser. Die in den Schlacken noch aufgefundenen ungeschmolzenen Erze waren Roteisenstein und Brauneisenstein, beide nicht in unmittelbarer Nähe vorkommend.

(3) Eine zweite Schlackenhalde liegt $88^{\times}$ vor der Ostspitze und eine
(4) dritte dicht an den Wall der Westspitze angelehnt und wird daher, als das Castell schon militärisch aufgegeben war, entstanden sein.

Parallel mit jenen Ackerrändern liegen die 135,57 und 135,80 m langen Langseiten des Castells, während die 106,40 und 106,68 m langen kurzen Seiten dem Abfall folgen. Das Rechteck wird durch eine Wallmauer bestimmt, auf deren Aussenfläche sich diese Masse beziehen. Seine Ecken sind mit 11 m Radius abgerundet (Taf. XXVa).

Die porta decumana (Taf. XXVI, Fig. 1) die auf der dem Feinde oder dem Pfahlgraben abgewandten Seite zu liegen pflegt, liegt hier in der auf den Pfahlgraben hinstossenden Seite, nämlich da, wo die aus dem Inland

kommende Besatzung in das Castell einrückt. Dies ist hier die kurze Nordostseite, welche von der Alten Strasse aus am kürzesten erreicht wird. Sie ist, wie die porta decumana meistens, ein in der Mitte der Seite gelegenes Doppelthor.

Ihr gegenüber ist die porta praetoria nach SW. gerichtet (Taf. XXV, Fig. 6, Taf. XXVI, Fig. 3).

Wenn man die Langseiten des Castells in sieben Teile teilt, so liegen die portae principales auf $^3/_7$ von der Nordostseite und $^4/_7$ von der Südwestseite entfernt, also wie gewöhnlich näher der porta decumana. Die Mauern (Taf. XXVI, Fig. 8) erheben sich von einem äusserst seichten Sockelfundament, welches mit einem Wasserfall in die 1,35 bis 1,57 m starke Bekleidungsmauer übergeht. Sie ist jetzt zwar überall vom Boden bedeckt, wie sie denn auch nach der Ausgrabung wieder mit Boden bedeckt worden ist, stellenweise noch 1,50 m hoch. Der dahinter liegende Erdwall hat sie auch nach vornen überrollt und ist nach rückwärts gleichfalls verflösst. Doch hat sein Rücken noch die Höhe von 2 m über der Thorschwelle.

Nimmt man (Taf. XXV, Fig. 2) an, dass der Wall sich hierdurch im Laufe der Zeit etwa um 80 cm erniedrigt hat, so wird er nicht höher als 3 m gewesen sein. Die Höhe der Zinnensohle pflegt 82 bis 83 cm zu betragen und wir erhalten so eine, die Sturmsicherheit bedingende Mauerhöhe von 3,82 m, hoch genug, dass sie von der Berme aus nicht mit den Händen erreicht werden konnte, um sich hinauf zu schwingen, und nicht zu hoch, um den auf der Berme gebückt stehenden Angreifer noch mit einem Lanzenstoss zu erreichen. Die Gesamthöhe ergiebt sich, wenn wir dazu noch die Höhe der Mäuerchen (Wimberge) zwischen den Zinnenfenstern mit 80 cm zählen, auf 4,62 m. Das in Fig. 2 dargestellte Profil ist hiernach und mit Zugrundelegung des vorhandenen Erdprofils, sowie nach folgenden weiteren Erwägungen konstruiert:

Der Wallkörper *fcab* ist aus der Ausschachtung des Grabens *lmno* entstanden, das Profil *fcab* muss also denselben Flächenraum gehabt haben wie *lmno*. Der grösste Teil des Walles ist nicht nach aussen, sondern nach innen abgeflösst worden. Deshalb muss der abgeflösste Teil *dbg* dem angeflössten *gfe* gleich sein. Der obere Teil der Mauer, die Zinne und der Erdkeil *abd*, sowie der Deckboden *ap* sind nach aussen gestürzt und müssen wenigstens den Keil *hik* ausfüllen. Der Graben ist nicht vom Wall, sondern von der Contrescarpe, grösstenteils auch von fern her, zu einer flachen Mulde ausgefüllt worden, während man beim Nachgraben das alte wahre Grabenprofil, *lonm* wie es hier dargestellt ist, sehr wohl erkennen konnte. Die Dicke des Zinnenmäuerchens ist nach einem 35 cm breiten Deckstein des Castells von Wiebelsheim im Odenwald eingezeichnet, nach anderen wie Wiesbaden würde sie 62 und 58 cm betragen.

Der Mauerverband ist im Innern aus ziemlich lagerhaften durch vielen mürben Mörtel verbundenen Steinen, in der Bekleidung aus ziemlich rechtwinklig zugerichteten z. B. 20 à 10 cm grossen Grauwackesteinen gebildet, welche wagrecht durchgeführte Zeilen einhalten. Sie sind mit gelblichem Kalkmörtel glatt verputzt, und in den Verputz sind mit Anlegung eines Richtscheides ziemlich willkürliche Fugen, wagrecht und senkrecht eingerissen und rot nachgemalt; es sollte dadurch den Anschein von kleinen weissen Handquadern (moellon) mit roten Fugen hervorgebracht werden. Halb gargebrannte Kalkbrocken im Mörtel ergaben sich als litorinellen Kalk und lehrten, dass man nicht den kaum 6 km entfernt bei Catzenelnbogen — ausserhalb des Limes brechenden Übergangskalk benutzt, sondern den genannten mindestens 30 km weit aus dem Mainzer Becken herbeigeschafft hat. Es kann bei dieser Entfernung nicht Wunder nehmen, dass man den Mainzer Kalkstein, der dort auch als Haustein viel verwandt wird, hier doch weder als Zinnendeckel im Graben, noch als Gewände in den Thoren gebraucht hat und warum man auf dem ganzen Strich vom Zugmantel bis nach Ems keinen Inschriftstein gefunden hat. Die Berme vor der Wallmauer war weder gepflastert noch mit Platten belegt.

Der Graben der Südostseite ist, da er gegen den Berg liegt, fast ganz zugeflösst; der auf der Südwestseite ist noch 2,30 m tiefer als die Wallkrone und hat eine Breite von 8 m; der Graben der Nordostseite ist sehr breit, 30 m — ohne ein doppelter durch einen Spitzdamm geteilter zu sein; er hat allem Anschein nach dem Feld- und Gartenbau gedient. Die Nordwestseite des Castells hat keinen Graben, sondern nur einen steilen 3 m hohen Abhang nach der vorüberführenden Holzhausen-Laufenseldener Strasse hin.

Von grossem Interesse sind die Thore, weil sie selbst in die Holzkonstruktion einen Einblick gewähren.

Die porta decumana (Fig. XXVI, Fig. 1, 3, 6 u. 7) besteht aus zwei 3,50 m breiten Durchfahrten, welche durch einen 1,32 m starken und 3,20 m langen Mauerpfeiler getrennt sind, wie wir dies auch an dem entsprechenden Thor von Arnsburg und Saalburg gesehen haben.

Sie haben zu beiden Seiten einen 8 cm vortretenden, 27 cm breiten Maueranschlag, hinter welchem eine Falze in der Mauer ausgespart, oder vielmehr dadurch entstanden ist, dass man einen 22 à 22 cm starken Thorpfosten, welcher unten in eine Schwelle und ohne Zweifel oben in einen Sturz oder Holm eingezapft war, eingemauert hat. Den unteren Teil des Pfostens und einen Teil der Schwelle fanden wir im verkohlten, doch noch messbaren Zustand, sowie auch die gleich zu erwähnenden Eisenteile an Ort und Stelle.

In die Schwelle war eine runde Thorpfanne eingestämmt, auf deren Boden eine eiserne Scheibe *a* von $10^1/_2$ cm Durchmesser und 1 cm Dicke

lag. Auch in dem Thürsturz wird eine ähnliche Pfanne, wenn auch ohne Eisenplatte, ausgestämmt gewesen sein.

In den Pfannen drehte sich der Thordrempel, ein etwa 11 cm starkes, 30 bis 40 cm breites Holz, in welches die Thorleisten und Streben eingezapft waren und welches oben und unten in die Pfanne passend cylindrisch ausgearbeitet war, und zwar war der untere Drempelzapfen zur Verminderung der Reibung und zum Schutz des Hirnholzes mit einem eisernen Nagel *b* beschlagen, dessen flacher runder Kopf 9 cm Durchmesser und dessen Stachel 9 cm Länge hatte. Der obere Zapfen wird einer solchen Armierung nicht bedurft haben.

Über die Stärke des Thorflügels, den man sich 3 m hoch und 1,75 m breit zu denken hat, geben 13 Nägel, welche man im Brandschutt fast rostfrei auffand, Aufschluss, indem sie auf 11 cm so eingebogen sind, wie dies mit der Spitze der durchgeschlagenen Thornägel zu geschehen pflegt. Wir haben diese 11 cm bereits zur Bestimmung der Holzstärke des Drempels benutzt. Wenn nun in denselben 7 cm starke Leisten und Streben eingezapft waren, so bleibt für die Bohlenstärke der äusseren Thorfläche 4 cm übrig.

Da der Pfosten des Thorgespundes 22 cm, der Thorflügel aber nur 11 cm stark ist, so ist hinter demselben noch 11 cm Raum für die hölzernen Verschlussriegel, für welche Einschnitte in den Thorpfosten ausgearbeitet sind.

Inmitten des Thorweges mag für die beiden Thorflügel ein Anschlagstein oder Klotz einige Centimeter vorgestanden und oben am Sturz ein ähnlicher Anschlag aus Holz Platz gefunden haben.

An dem südöstlichen und südwestlichen Thor fehlt der Mauervorsprung, der als Anschlag diente; statt seiner sieht man nur eine durch Brand weiter ausgebröckelte Falze von 47, 50 bis 65 cm Breite und 12 bis 16 cm Tiefe. Dieselbe erklärt sich dadurch, dass hier einst zwei Thorzargen eingemauert waren, eine engere, welche als Anschlag diente und dahinter eine zweite, etwa 16 cm weitere, in deren Schwelle und Sturz die Thorpfannen eingelassen waren, wie wir dies für die porta decumana beschrieben haben. In gleicher Weise erklären sich auch die unregelmässigen Mauerfalzen an der porta decumana der Saalburg.

Da wo hinter dem Maueranschlag die Mauerfalzen fehlen, wie bei den drei anderen Thoren der Saalburg und bei allen der Capersburg, wird hinter dem Maueranschlag eine Holzschwelle mit den Pfannen in den Boden eingelassen und ein Sturz oben in dies Mauerwerk vermauert, ohne durch Pfosten verbunden gewesen zu sein. Nur der Maueranschlag an der porta principalis sinistra der Saalburg, am inneren Ende des Thorwegs ist eine schwer zu erklärende, vielleicht auch nicht zu rechtfertigende Konstruktion. Man muss annehmen, dass davor eine Thorschwelle und Sturz mit den Pfannen und vor diesen ein etwas engeres Thorgespunde mit Pfosten für den Anschlag in dem Boden und oben im Mauerwerk befestigt war.

In der porta praetoria der Saalburg fand sich ein ummauertes Loch von 50 cm im Quadrat, wahrscheinlich zur Aufstellung eines Pfostens, gegen welchen sich die Querriegel anlehnten und den Thorflügeln einen um so festeren Widerstand gegen den Andrang von aussen gewährten. Möglich waren in allen Thoren solche Löcher zur Aufstellung von senkrechten Pfosten, sind aber, weil sie nur mit Holz verkleidet und gewöhnlich mit Boden gefüllt waren, nicht beobachtet worden.

Das im Castell Holzhausen nach dem Pfahlgraben gerichtete nordwestliche Thor, das wir nach dem Lagerschema als rechtes Prinzipalthor bezeichnet haben, könnte man, weil es gegen die Angriffseite gerichtet ist, vielleicht eher als porta praetoria ansehen; es hat weder einen gemauerten Thoranschlag, noch eine Falze, obschon beide zur Verrammelung des Thors gerade hier am notwendigsten erschien; man muss daher annehmen, dass hier zwei Schwellen und zwei Stürze, in der Weise, wie wir oben erläutert haben, voreinander lagen und in dem Boden, sowie oben im Mauerwerk befestigt waren.

Über der verkohlten Schwelle der porta decumana lag Mauer- und Mörtelschutt, darauf gebrannter Strohlehm von Lehmstaken oder Flechtwerk, Holzkohlen und sonstiger Brandschutt mit dicken Schieferplatten, die zunächst auf 30 km von Caub herbeigeschafft sein mussten. Wir fanden selbst noch aus weit grösserer Ferne herbeigeschaffte Steine, nämlich Weibersteine, eine Art Trass aus der Gegend des Laacher Sees.

Aus dem Schutt in der Thorfahrt und seiner Schichtung konnte man schliessen, dass das Thor einen Überbau von Holz hatte, dessen Wände aus Fachwerk, welches mit Lehmstaken ausgefüllt und mit Strohlehm verputzt war, bestanden, und mit Schiefer gedeckt war.

Bei unseren Nachgrabungen an den Thoren fanden wir nur wenige Ziegel, mehr würden sich ohne Zweifel im Innern des Castells, wo Wohnräume mit Hypokausten zu suchen sind, ergeben haben, unter den gefundenen einen mit dem Stempel LEG XXII PRPIF, die anderen mit dem Stempel COH IIII VIND (Inv. 9862 u. 1863).

Rechts und links neben allen vier Thoren fanden sich die Untergeschosse der Türme, Kammern von 2 bis 2,40 m im Quadrat, deren genaue Masse auf Tafel XXVI dargestellt sind. Sie hatten ebenerdige Zugänge und waren gleichfalls und mit demselben nur spärlicheren Brandschutt, wie die Thorfahrten erfüllt. Es scheint daraus hervorzugehen, dass sie gleichfalls noch ein Stockwerk, jedoch nicht aus Fach, sondern aus Mauerwerk trugen und mit Schiefer gedeckt waren. Treppen fanden sich keine, der obere Stock wird daher vom Wallgang aus zugänglich gewesen sein und auch den Zugang zu dem Holzbau über der Thorfahrt vermittelt haben. Von diesem Überbau aus war es möglich, durch Löcher im Fussboden noch den Raum vor

den Thorflügeln zu verteidigen und Brandlegung zu löschen, da diese um etwa einen Meter zurückgezogen lagen.

Andere Türme wurden bei der Versuchsschürfung längs der Mauer nicht gefunden und waren wohl auch nicht vorhanden, da sie in den Winkelabrundungen fehlten; der geringe Vorsprung der Thortürme von 50 bis 58 cm lässt an keine Flankierung denken.

Auf den abgerundeten Ecken fehlt das 10 cm starke Risalit, welches wir bei der Saalburg angetroffen haben.

Der Oberstlieutenant Schmidt spricht von einem Turm auf der nördlichen Ecke mit einer Wendeltreppe, welche wohl auf die stets übertreibende Erinnerung und Phantasie der Arbeiter zurück zu führen sein wird, und wenn Wagner von 10 bis 12′ dicken Mauern spricht, so muss er oder ein früherer Schatzgräber auf einen Thorturm gestossen und dessen lichte Weite mit hinzugezählt haben.

Der Posthalter Minor in Holzhausen, welcher 1802 geboren ist, erinnert sich noch, gehört zu haben, dass die Mauern des Castells noch viel höher aus dem Boden empor gestanden hätten, aber für die zur selben Zeit im Bau begriffene Bäderstrasse abgebrochen und verwandt worden seien.

Das Innere des Castells zeigt ungefähr in der Längenachse einen 1,50 m hohen Stufenabsatz; in dem östlichen Quartier, welches durch die Kreuzung der Längen- und Breiten-Achsen entsteht, lag ein Ziehbrunnen, der sich als einen 2 m tiefer, 9 m im Durchmesser haltender Trichter kenntlich erhalten hat.

Mancherlei Unebenheiten lassen auf Gebäude schliessen, erinnern aber auch an die Nachgrabungen zur Gewinnung von Steinen für den Wegbau, von dem auch der Landmesser Wagner spricht.

Zu seiner Zeit, anfangs der 30er Jahre und noch bis 1845 standen hohe Buchen da. Beim Fällen einer derselben, welches damals noch nicht wie jetzt mit der Säge, sondern durch Abhauen der Wurzelkrone geschah, sei ein kaum halb abgehauener Stamm in die Erde gesunken und eingestossene Stangen seien in die Tiefe gefallen, wo das Wasser gerauscht habe, erzählten uns die Arbeiter. Als wir 1874 das Castell aufnahmen, waren junge Eschen gepflanzt, zwischen denen die reizende Pyrole grosse Flecke einnahm. Im Jahre 1882 waren die Eschen verkümmert und üppiges Buchenstrauchholz machte wieder den grössten Teil des Castells fast undurchdringlich.

Neben der westlichen Ecke des Castells liegt die erwähnte an die äussere Wallböschung angelehnte Schlackenhalde (4), die sich bis in den Laufenseldener Weg erstreckt. Und 20ˣ weiter abwärts strömt ein über armsdicker Wasserlauf aus der Erde zu Thal. Verfolgen wir seine Richtung rückwärts wieder bis zum Castell, so gewahren wir eine grabenartige Senkung, die uns den

unterirdischen Lauf andeutet, über dem sie eingebrochen ist, und uns ins Innere der Westecke des Castells zurückführt. Sie macht es wahrscheinlich, dass die Quelle einst hier schon zugänglich war, ja die Veranlassung gab, das Castell so zu legen, dass es die Quelle mit einschloss. Die Arbeiter liessen es zweifelhaft, da sie es selbst nur aus Familientraditionen wussten, ob der oben erwähnte Baum hier eingesunken, oder ob dies an dem gleichfalls schon angeführten Brunnentrichter geschehen sei, und ob die Quelle ihren unterirdischen Lauf hier beginne. Folgen wir ihrem Lauf abwärts, von der Stelle, wo sie hervorbrach, so erkennen wir an einer kleinen Ufererhöhung die Stelle, wo sie den Pfahlgraben durchbrach, und sehen sie $36^{\times}$ weiter in einem Durchlass die Hessenstrasse kreuzen, um sich an dem wohlgefassten und vortrefflichen Retterter Sauerbrunnen vorbei mit der Hasenbach und dann mit der Dörsbach vereint, bei Kloster Arnstein in die Lahn zu ergiessen.

Durch den Laufenseldener Weg vom Castell getrennt, senkt sich eine Mulde (Taf. XXV) in den Abhang, der man ansieht, dass sie aus einem Steinbruch entstanden ist, aus welchem ohne Zweifel die Bauwerke des Castells erbaut worden sind; auch eine ovale trichterförmige Einsenkung weiter nördlich hat diesen Ursprung. Die Mulde hat eine nordwestwärts gerichtete Länge von $55^{\times}$ und eine Breite von $20^{\times}$.

Nachdem der Pfahlgraben bis zu ihrem Ostrande gekommen, folgt er diesem rechts zwischen den beiden Steinbrüchen, überschreitet den Quellablauf mit der erwähnten kleinen Ufererhöhung und halbiert wenig bemerkbar den spitzen Winkel, den der Laufenseldener Weg mit der Hessenstrasse macht, und der durch einen Wegweiser bezeichnet ist.

Während die Mulde nach drei Seiten durch Erdböschungen gebildet wird, aus welcher nur an einer Stelle noch die Felsen heraussehen, öffnet sie sich schräg gegen die Quelle hin mit einem steilen Rand; an diesen durch einige Ziegelfragmente aufmerksam gemacht, haben wir nachgegraben und das auch Taf. VII, Fig. 14 dargestellte Bauwerk blossgelegt.

Wir konnten damals, 23., 24., 25. Febr. 1882, die Arbeit nicht fortsetzen, da wir aber das, was wir gefunden, mit Pfählen abgesteckt, aufgenommen und alles Mauerwerk wieder mit Erde bedeckt haben, so wird es einem Nachfolger nicht schwer werden, unsern Plan zu vervollständigen. Wie man aus demselben ersieht, stehen wir wieder vor einer, zwischen dem Castell und dem Pfahlgraben gelegenen Villa.

Wir begegnen wieder der Form halbrunder Nischen, Triclinien, als behaglichen, zugfreien Sitzen und haben bei einer derselben ein Stück römisches Fensterglas gefunden, das: die Unterfläche matt, die Oberfläche geflossen, an den Rändern verdickt, an den Ecken nicht vollständig ausgeflossen, zu charakterisieren ist. In den fast in allen Räumen gefundenen

Hypokausten fanden wir Ziegel mit dem Stempel der Cohors IV Vindelicorum in Rosetten- und anderer Umrahmung, und, am Schürloch eingebaut, eine Anzahl von Backofensteinen von Weiber, unfern des Laacher Sees, deren grösster 50 à 30 à 14 cm mass. Sehr zahlreich (2 Körbe voll) waren die Heizröhren von 19 à 17 à 9 cm, doch kamen auch solche von 31 à 18 à 10 cm vor. Vieler Brandschutt und schwere Dachschiefer deckten die zusammengebrochene Suspensura unter dem Waldboden, aus dem die Buchen hoch aufgewachsen waren.

Nur wenige Schritte (20) sind es bis zur Quelle, die leicht hierher geleitet werden konnte, nur $36^{\times}$ bis zum Pfahlgraben, und wenn der Kommandant von der Villa in das Lager flüchten musste, hatte er $60^{\times}$ bis zur porta praetoria zu durcheilen.

Jedenfalls war es eine sonderbare Wahl, in der Vertiefung eines alten Steinbruches eine Villa zu erbauen. Ich finde, dass der Feldmarschall Graf v. Moltke bei der Beschreibung des Trajanswalles in der Dobrudscha 1837 sagt: „Am interessantesten aber waren mir die zierlichen Reste eines römischen Hauses, welches in den Wänden einer Schlucht unweit des Castrums steckt.“ Also eine ganz ähnliche Lage wie die beim Castell von Holzhausen.

Erwähnen mögen wir hier noch einen $288^{\times}$ in der Diagonale vor der östlichen Castellecke auf dem geneigten Gelände gelegenen Grabhügel, welcher, 3,95 m über seinem unteren und 1,58 m über seinem oberen Fuss hoch, seinen 25 m grössten Durchmesser hat. Mit Tannen bepflanzt, konnten wir ihn nicht regelrecht durchsuchen, sondern mussten uns mit einem Einschnitt von Süden nach Norden begnügen, indem wir immer der mit Kohlen und Asche bestreuten natürlichen Erdoberfläche 2 m weiter als bis zur Mitte folgten. Wir fanden ausser zwei formlosen Stückchen Eisen nichts, keine Töpferei, nur eine runde, 1 m weite, 70 cm tiefe, mit Kohlen und Asche gefüllte Grube 3 m südlich vom Mittelpunkt in den natürlichen Boden eingesenkt. Bekanntlich findet sich sehr oft gerade im Mittelpunkt von Hügelgräbern nichts, während nahe der Oberfläche und der Peripherie die reichsten Funde gemacht werden.

Der Pfahlgraben wird an dem schon genannten Wegweiser (5), $187^{\times}$ westlich der porta praetoria, durch die Hessenstrasse, welche von Südwest kommend nach Norden geht und durch den Laufenseldener Weg, welcher von Osten nach Westen geht, durchbrochen; er geht daher ungefähr in der Halbierungslinie zwischen beiden westwärts.

Die Hessenstrasse, welche der Oberstlieutenant Schmidt die Weinstrasse nennt, hat ihre Namen jedenfalls als Kommunikation zwischen den Hessen-Rheinfelsischen Besitzungen bei St. Goar mit Oberhessen, der Umgegend von Giessen, sowie wegen des Weintransportes vom Rhein nach Norddeutschland. Aber ihr Ursprung reicht viel weiter, und wie zahlreiche

Hügelgräber, an welchen sie vorüberführt, darthun, in eine den Römern noch vorhergegangene Zeit hinauf. Schmidt giebt ihr die Richtung, welche in der Gegend von Simmern auf dem Hundsrücken von der Trier-Bingener Römerstrasse abzweigt und über Rheinböllen den Rhein bei Heimbach erreicht, nach Lorch übersetzt, nach einer kurzen Strecke im Wisperthal den Berg ersteigt und über Ransel und Lautert sich den Weg nach Martenrod sucht, von wo aus sie dann erst als Hessenstrasse benannt den Pfahlgraben, wie gesagt, beim Castell Holzhausen durchschreitet. Von hier verfolgt sie Schmidt nordwärts über Berndroth und Dörsdorf an die Aar und fort über Panrod quer über die Hünerstrasse nach Wallrabenstein, Würges nach Nauheim bei Friedberg.

Eine andere Richtung lässt er bei Berndroth abzweigen und mehr nördlich über Berghausen, Hahnstätten, Nauheim (bei Kirberg), Werschau, Oberbrechen, die Alte Burg bei diesem Ort, Haintchen wahrscheinlich nach Butzbach ziehen.

Wir sind diesen Strassenzügen hier gefolgt, weil der Oberstlieutenant Schmidt, und zwar mit Recht als eine Autorität in diesem Fach gilt, und er in den 30er und 40er Jahren noch Dinge sah, welche seitdem verschwunden oder verwischt sind. Allein es ist mit den Kriterien, was eine alte Strasse sei, eine eigene Sache, zumal sie nur in den seltensten Fällen bautechnischer Natur sind. Bei der Angabe der Strassenzüge spielt die Phantasie — in gutem Sinn — eine grosse Rolle, aber es kommt sehr darauf an, auf welchen Anhalten sie fusst.

Schmidt's Tendenz war es, sein römisches Strassennetz, dem er auf der linken Rheinseite Bahn gebrochen, auch über das rechte hinüber zu ziehen, und er suchte nach Römerstrassen, welche die Einbuchtung zwischen dem Rhein und der Wetterau abschnitten; er glaubte noch an ausserhalb des Limes vorgeschobene Römercastelle, für deren Überreste man zu seiner Zeit noch viele Städtchen und Burgen hielt, und Limburg, Villmar, die Alteburg (3000 m östlich Niederbrechen), Oberbrechen selbst noch ansprach; auch das Alte Schloss bei Panrod (vergl. Annal. XV, 361, Nr. 45 u. 362, Nr. 52) scheint auf seinen Strassenzug anziehend gewirkt zu haben. Heute wissen wir, dass diese und viele andere Punkte nichts mit den Römern gemein hatten, wir sind nicht so energisch in Strassenführung über die Karte hin, und müssen manche als Stück, dessen Anfang und Ziel wir nicht kennen, dahingestellt sein lassen.

Der Pfahlgraben hat, wo ihn die Hessenstrasse zugleich mit dem Laufenseldener Weg an dem mehr genannten Wegweiser (5) sehr schräg schneidet, eine wahrscheinlich durch diesen Umstand herbeigeführte Lücke von 230$^{\times}$ Länge, welche in die Halbierung der durch diese beiden Wege gebildeten Winkel fällt. Zwar zeigen sich schon, ehe sie den Wegweiser erreicht, über

und unter der Hessenstrasse Steilränder, und ein solcher folgt dem Laufenseldener Weg, meist parallel aber auch weiter ausgreifend auf $300^{\times}$ westwärts, allein sie bewahrheiten sich nicht als Pfahlgraben und ist namentlich der letzte jener Steilränder wieder ein alter Feldrain. Der Pfahlgraben beginnt erst etwa $30^{\times}$ jenseits des Wegweisers als Steilrand und wird durch ▪ (6) einen Turmrest $236^{\times}$ vom Castell unverkennbar. Das Profil (6) giebt seine Lage zwischen den beiden Wegen; dasselbe ist von der Hessenstrasse beginnend: +3 | 21 | +3 | 12 | ±0 | 6 | +0,30 | 11 | —2,30 | 23 bis zum Laufenseldener Weg.

Der Hügel ist derselbe, den der Oberstlieutenant Schmidt (Annal. VI, 162) als Wachhaus erkannt, Wagner aber noch (Annal. VI, 208) für ein römisches Grab ansah. Er fand darin eine grosse Anzahl bogenförmig gestreifter Ziegel, die, wenn sie dick waren, als Hypokaustenplatten, wenn sie dünn waren, als zur Bildung der Stubendecke anzusehen sind; sie waren ohne Stempel, doch trug eine den Abdruck einer Hundepfote. Unter denselben fand Wagner längliche Mauern mit grossen Steinplatten bedeckt und auf diesen ein Schwert, dessen Klinge $2' 4^1/_2''$ und $1^3/_4''$ breit, dessen Griff $5^1/_2''$ lang, die ganze Länge also $2' 10''$ betrug; dabei Bruchstücke eines Stangenzaunes und dazwischen viele Asche. Sicher war letzterer und das lange Schwert nicht römisch, sondern eine Spatha, welche bei dem Kampf von einem Franken oder Alemannen verloren worden sein mag. Hypokausten sind bis jetzt in den Pfahlgrabentürmen nicht gefunden worden und geschah deren Heizung ohne Zweifel durch ein offenes Holz- oder Kohlenfeuer auf dem Boden, wobei es auf etwas Rauch nicht ankam.

▪ (7) Ein zweiter Turmrest liegt $184^{\times}$ weiter oder $420^{\times}$ vom Castell. Nach $770^{\times}$ von demselben öffnet sich eine Waldschneise, welcher $200^{\times}$ folgend man an eine trichterförmige 3,30 m tiefe und $14^{\times}$ im Durchmesser grosse Einsenkung gelangt, vielleicht eine alte Ping, ein eingestürzter Schacht, aus welchem die Erze kamen, die man beim Castell oder noch näher bei der gleich zu nennenden Waldschmiede verhüttet hat.

(8) Eine solche zeigt sich nämlich $460^{\times}$ weiter in einer Schlackenhalde, welche längs eines kleinen Wasserlaufs im Erlenbruch angeschüttet ist.

Allmählich verliert der Pfahlgraben die Terrassenform und gewinnt wieder Wall und Graben; $400^{\times}$ von jener Sumpfstelle hat er das Profil (9) ±0 | 15,60 | +0,95 | 6 | — 1,25 | 3 | +0,45.

▪ (10) Es erscheint $1800^{\times}$ vom Castell wieder ein Turmhügel, $10^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben, welcher hier wieder das Terrassenprofil (11) ±0 | 4,50 — 2,05 | 5,75 | — 1,50 mit Graben angenommen hat. So geht er sanft bergab an alten Kulturstreifen vorüber, welche, bis 11 an der Zahl durch den Wald „Reutig“ ziehen.

Am Forstgarten wendet sich der Pfahlgraben mehr links, während der Laufenseldener Weg ausserhalb am Fuss der Terrasse hinzieht, ihn aber dann kreuzt.

Noch einmal gewinnt die Terrasse des Pfahlgrabens einen Graben vor seinem kaum merklichen Wall; sein Profil ist **(12)** ±0|4,30|+0,30|6|—1,30 5,30|—0,62, wird aber bald zur grabenlosen Terrasse **(13)** ±0|10|+0,60 7|—1,20, welche mit geringen Abänderungen aus dem Wald auf eine kleine Haide an der Bäderstrasse heraustritt. Hier ist seine Spur durch eine Stein- oder Kiesgrube zerstört. Wagner sagt Annal. VI, 206—207, dass die Stelle einst verschanzt gewesen wäre — ob mittelst einer neueren Schanze oder einem kleinen Manipelcastell, oder nur mittelst eines Pfahlgraben-▪ Turmes, ist jetzt nicht mehr zu sagen; wahrscheinlich aber ist es, dass der Eintritt der Alten Bäderstrasse, die von hier an innerhalb des Pfahlgrabens südwärts weiterzog, durch irgend eine Mauerbefestigung überwacht war. Ein Grabhügel liegt an ihrem Westrand.

Diese alte Strasse deckt sich nämlich nicht mit der 1802 angelegten Bäderstrasse, sondern geht, die Alte Poststrasse genannt, rechts derselben und beginnt namentlich am Posthaus zu Holzhausen **(14)** sich weiter von ihr zu entfernen, um sich erst zwischen Lollschied und Singhofen wieder mit ihr zu vereinigen.

Der Pfahlgraben hält ziemlich die Mitte zwischen beiden Strassen und schliesst die vor ihm herziehende alte aus, wie er dies auch mit der Hochstrasse zwischen Aalen und Lorch in Württemberg gethan hat.

Erst an dem oben erwähnten Steinbruch, wo der Wald aufhört und das Feld anfängt, tritt sie in den Pfahlgraben ein.

Die Bäderstrasse deckt den Pfahlgraben oder macht ihn unkenntlich, gewiss aber hat da, wo er durch eine von Catzenelnbogen nach Nastätten und ▪ **(14)** St. Goarshausen führende Strasse durchbrochen wird, ein Wachturm dem Posthaus gegenüber gestanden.

Wir gedenken mit Freude der guten und gemütlichen Aufnahme, die wir in diesem bei der Familie Minor zu wiederholten Malen fanden.

Vom Posthaus geht der Pfahlgraben in nordwestlicher Richtung rechts der Chaussee an dem Kalkofen vorüber und hält sich zwischen jener und der Alten Poststrasse, kaum als leise Spur noch im Felde kenntlich, er geht dann durch den Kirchhof, ist erst als Dälle, dann durch den aus der Tiefe gebrachten roten Boden als minder fruchtbarer Streifen im Felde sichtbar, jedoch durch die Konsolidation ganz im Verschwinden begriffen.

Eine Thalmulde überschreitend erreicht er den Rand der Niedertiefenbacher Waldparzelle Kohlwald, $300^{\times}$ östlich der Bäderstrasse.

$90^{\times}$ westlich derselben und $1800^{\times}$ vom Posthaus von Holzhausen liegt eine fast quadratische Umschliessung im Walde; sie hat $38^{\times}$ Breite von

Norden nach Süden und 40ˣ Länge von Osten nach Westen. Die Mauern, welche zu Strassenbauten 1802 und noch 1852 abgebrochen wurden, waren in letzter Zeit noch kniehoch und keinen Meter stark. Fragmente von Töpfen und Ziegeln weisen auf einen Römerbau hin, auch schon deshalb, weil Ziegel erst wieder in den letzten vierzig Jahren in hiesigem Land gebrannt und verwandt worden sind, und Eichen von 160 Jahren im Innern der Umschliessung stehen. Für ein Castell sind die Mauern zu schwach, doch könnten sie von einem Pferch für Schweine in der Waldmast oder von einem römischen Gehöfte mit hölzernen Innenbauten herrühren.

Im Kohlwald gewinnt der Pfahlgraben das Profil (**16**) ± 0 | 4,30 | + 0,60 5,70 | — 0,70, mit welchem er nach 265ˣ an eine Stelle kommt, wo er die Kulmination des Rückens überschreitet, und wo sich die Umschliessung eines ▪ (**17**) Hofberings mit Pfahlgrabenturm an seine Innenseite anlehnt. (Taf. XX, Fig. 4 u. 5).

Der Hof, der etwa für ein Holzgebäude und Holzvorräte bestimmt gewesen sein mag, bildet ein halbes Oval, dessen 10,80 m lange kurze Achse dem Pfahlgraben anliegt, während die 17 m lange grosse Achse rechtwinklig davon nach dem Binnenland weist. Es ist umgeben mit einem 3 bis 8 m breiten, 20 bis 30 cm tiefen Graben, welcher stumpf an den Pfahlgrabenwall anstösst; der Boden aus dem Graben scheint zu dem Hügel verwandt worden zu sein, der ausserhalb des Hofes sich gleichfalls an den Pfahlgrabenwall anlegt und auch dessen Höhe hat. Inmitten der etwa 14 à 14 m grossen Oberfläche stiessen wir bei der Nachgrabung am 1. August 1874 auf ein quadratisches Turmfundament von 5,70 m Seitenlänge und 4 à 4 m lichter Weite, dessen Mauerstärke 80 cm betrug. Die Mauern aus Grauwackebruchsteinen mit Kalkmörtel standen noch 70 cm hoch ohne ebenerdigen Eingang. Wir fanden die gewöhnlichen römischen Antikaglien, Brandschutt, ordinäre und terra sigilata Töpferscherben und Knochen von Haustieren.

Man hat hier eine weite Aussicht nach Nordosten, indem man einen grossen Teil des Tiefenbacher Thales und jenseits die mit Befestigungen der Landeseingeborenen besetzten Höhen: die Rentmauer, die Weissler Höhe und das Wehrholz bei Rettert überschaut.

Der Ringwall der Weissler Höhe oder der Steinkopf, △ 1450, (Schmidt verwechselt sie mit der Rentmauer über dem Spriesterbacher Hof) muss einst sehr bedeutend gewesen sein, ehe die Wegbauten sein grosses Steinmaterial fortgeführt hatten, man erkennt nur mehr in den zurückgelassenen steinigen Erdstufen die Stelle, welche die Wälle einst bedeckten, nämlich die Hälfte eines 50 à 70 m grossen Ovals, welches von einem zweiten 100 à 83 m grossen Oval umgeben war (Annal. XV, 345, VI, 163). Dort gefundene Steinbeile können auf ein hohes vorrömisches Alter schliessen lassen.

Die Rentmauer oder Ringmauer über dem Spriesterbacher Hof, △ 1430, ist einer der kleinsten Ringwälle zwischen Main und Lahn; auf dem Gipfel

eines Quarzitberges gelegen, hat er nur 30 à 27 m Durchmesser. Sein Wall hat bei 3 bis 10 m unterer Breite jetzt kaum mehr eine Höhe von 1 m. Wenn er wirklich, aus grossen Blöcken bestehend, viel höher gewesen ist, wie behauptet wird, musste das Ganze eine stumpfe Turmgestalt gehabt haben, und kann überhaupt nicht mehr als die Bewohner eines Gehöftes, z. B. des Spriesterbacher Hofes, geborgen haben.

Das Wehrholz ist der Name eines länglichen, 200ˣ breiten Quarzithügels, △ 1412, westlich von Rettert, an welchem Steinbrüche die Befestigungsanlagen zerstört haben, die ihm den Namen gegeben und die durch Gebücke und Waldverhaue ihn einst zum Zufluchtsort des Dorfes Rettert geeignet gemacht haben.

Wagner und Schmidt bringen diese deutschen Befestigungen in Beziehung mit den römischen. Man ist nur zu geneigt, den Überresten, welche man nebeneinander liegen sieht, einen gleichzeitigen Ursprung und Zweck und eine Beziehung zueinander zuzuschreiben. Ich muss bekennen und habe im Laufe dieser Schrift schon einigemal darauf hingewiesen, dass ich zwischen den römischen Befestigungen und den sogenannten germanischen Ringwällen nie eine Beziehung, sondern eine gegenseitige Gleichgiltigkeit gefunden habe; ich bin daher geneigt, manche derselben anzusehen als alte zur Zeit der Römer längst vergessene Ruinen, wofür der Fund von Steinbeilen, älteste Töpfereien und Regenbogenschüsseln sprechen würde; teils für Zufluchtsorte zu halten, welche eben dann nötig wurden, als der Römer Macht keinen Schutz mehr gewährte gegen die Fluten der Völkerwanderung. Dafür sprächen die Funde von eisernen Sensen und Dolchen, wie wir sie dort, wie in Römerresten fanden. Von Bedeutung ist hierbei die Beobachtung des Herrn Kreisrichters Conrady von Miltenberg, nach welcher der Ringwall auf dem nahen Greinberg den diesen durchschneidenden Pfahlgraben überschüttet hat, also erst entstanden sein kann, als der Pfahlgraben schon bestand.

Wir verfolgen den Pfahlgraben in nordwestlicher Richtung weiter. Er hat, ehe er den Kohlwald verlässt, das stattliche Profil **(18)** ± 0 | 6 | + 1 | 6,30 — 1,25 | 4,90 | — 0,60. Er verschwindet aber ganz, wo er über das Obertiefenbacher Feld streichen muss, höchstens nur noch kenntlich an einem helleren Bodenstreifen, 40ˣ östlich eines mit der Chaussee parallelen Feldweges, der Alten Poststrasse. Mit diesem Kennzeichen kreuzt er zwei nach Obertiefenbach führende Feldwege, lässt den Kirchhof rechts, tritt in die Ecke des Pohlwäldchens, folgt dessen Grenze, links Wald, rechts Feld, und tritt bald ganz in den Wald, wo er sofort sein Profil **(19)** ± 0 | 4,60 | + 0,85 6,90 | — 1,10 | 4 | + 0,10 wieder aufnimmt. Er wird auf der Höhe des Rückens durch einen Pfad durchschnitten, an dem 15ˣ westlich, also innerhalb mit ▪ **(20)** Aussicht nach Norden und Osten ein Turmhügel liegt. Der Wald endigt zuerst rechts, dann auch links, wo kaum 300ˣ von dem eben-

▪ (21) genannten wieder ein verschleifter Hügel liegt. Ob Turm oder Grab, kann ohne Nachgrabung nicht gesagt werden.

In der Flur von Pohl, welches Dorf gleich anderen Örtlichkeiten vom Pfahl- oder Pohlgraben den Namen hat, erkennt man den Pfahlgraben anfangs als schwache Dälle, auf die im Jahr 1874 neu erbaute Kirche (22) hingerichtet. Er scheint dieselbe aber nicht erreicht, sondern nahe vor derselben sich nach Westen gewandt, die Neue Bäderstrasse durchsetzt zu haben und auf den Wald „Im Loch“ oder „Am Landgraben“ hingezogen zu sein.

Kaum 100ˣ hinter dieser Krümmung oder diesem ausspringenden Winkel liegt das Dorf Pohl, nicht an der Bäderstrasse, sondern westlich derselben in einer beginnenden Thalsenkung.

XXVI. Von Pohl bis Becheln.

(13000 m.)

[] (1) Wir haben bei Pohl einen Abschnitt in unserer Pfahlgrabenbegehung gemacht, nicht als könnten wir hier ein Castell thatsächlich nachweisen, wohl aber deshalb, weil hier mehrere Sachverhalte zusammenkommen, unter welchen wir Pfahlgrabencastelle zu finden pflegen. Der Ort liegt 7000 m vom nächsten Castell Holzhausen an einer Stelle, wo der Pfahlgraben seine Richtung fast rechtwinklig wechselt, einen weit ausspringenden Winkel, einen militärisch exponierten Punkt bildet, wo eine wichtige alte Strasse auf ihn zustösst und ihn wohl auch durchfährt, um zu dem bei Marienfels mit reichen römischen Villen besetzten fruchtbaren Thal des mittleren Mühlbachs und zu dem kornreichen Einrich zu gelangen, und endlich ist der Ort mit einer reichlichen Quelle versehen.

Wenn hier ein Castell lag, so musste es notwendig verschwinden, nicht nur durch die Bauthätigkeit des Dorfes, sondern auch durch den Bau und die Instandhaltung der Bäder- und früher noch der Alten Poststrasse.

Durch die Gefälligkeit des Herrn Staatsarchivars Dr. Sauer kommt mir noch nachträglich aus einer Beschreibung des Amtes Nassau von Amtmann Creutzer 1770 die Notiz zu: „§ 10. Diese nachverzeichnete Kupfermünze (folgt eine schlechte Zeichnung einer Münze Constantins), welche vor einigen Jahren in dem durch Pohl, eine alte römische Schanze, nunmehrig eigentümlich Hessen-Rheinfelsischen Dorf, gehenden Pfahlgraben gefunden worden, beweist, dass die Römer dagewesen.“

Es geht daraus hervor, dass damals ausser dem vorüberziehenden Pfahlgraben noch eine römische Schanze vorhanden gewesen, ja dass das Dorf selbst diese Schanze gewesen, d. h. mit Wällen umzogen, das gesuchte Castell gewesen sei.

Jenseits, westlich der Bäderstrasse, nordwestlich von Pohl wird der Pfahlgraben in seiner neuen nach Westen gewandten Richtung 150$^{\times}$ von der Waldecke sogleich mit dem gegen das höhere Ausland gerichtete Profil (2) ±0 | 6 | +1,30 | 6 | —0,20 | 7,20 | +1,30 sichtbar.

Mit Beibehaltung desselben zieht er durch den Pohler Wald, macht nach 212$^{\times}$ von der Waldecke eine scharfe Linkswendung, und soll hier nach einer Aufnahme des Herrn v. Preuschen im Oktober 1854 innerhalb mit ▪ (3) einem Turmhügel besetzt gewesen sein, den ich jedoch, ohne an der Richtigkeit zu zweifeln, nicht mehr aufzufinden vermochte.

(4) Fünfzig Schritt, ehe der Pfahlgraben den Wald verlässt und den Flur von Hunzel betreten müsste, hören seine Spuren auf; nur sein Andenken und seine beiläufige Lage hat sich in dem Flurnamen „Am Landgraben" erhalten, dieser selbst ist durch die Konsolidation verschwunden. In diesem Flur hatte der Vater des 1794 geborenen Altbürgermeisters Joh. Adam Heymann von Hunzel einen Acker, bei dessen Pflügung er, wie er sich erinnert, stets ärgerlich einen Wall hinauf pflügen musste. Weiter sagte er uns, dass der Pfahlgraben ebenso dicht unter, d. h. südlich von Hunzel (5) vorübergezogen sei, wie seine Spuren auch noch unter dem Dorf Berg zu sehen seien.

Der Pfahlgraben geht demnach wieder ganz anders, als man aus seiner Richtung im Pohler Wald erwarten sollte. Statt die Höhe einzuhalten und direkt auf das hochgelegene Dorf Berg hinzuziehen und Hunzel im Thal links unten liegen zu lassen, geht er in das Thal der Hunzelbach hinab, schliesst Hunzel aus und folgt dem Thalhang in mässiger Höhe, überschreitet den Hals eines in das Thal vortretenden mit Fichten bewachsenen Hügels (6) (1500$^{\times}$ westlich von Hunzel) 32$^{\times}$ nördlich von der Waldgrenze durch Wall und Graben kenntlich.

Doch wird 200$^{\times}$ weiter in einem triesch liegenden Lande sein gegen das überhöhende Ausland gerichtete Profil (7) bedeutender, indem es die Masse ±0 | 8 | +1,30 | 4 | ±0 | 5 | +2 annimmt.

Allein diese Abmessungen bald wieder einbüssend, überschreitet er ansteigend eine Thalmulde (7) und wird in den Wiesen von Berg (8) 50 bis 80$^{\times}$ unterhalb der Häuser und zwischen diesen und dem Brandweiher mit einiger Aufmerksamkeit noch wohl erkannt.

Uns führte der obengenannte alte Heymann, der ihn in seiner Jugend noch weit deutlicher gesehen hatte, ehe er durch die Dorfwässer zugeflösst war, wusste aber dann in den Feldern westlich vom Dorf sich weder weiterer Spuren zu erinnern, noch solche mit uns aufzufinden.

Die in der Gradabteilungskarte und auch von uns eingezeichnete Linie kann nur eine theoretische Richtigkeit, die wir anerkennen, beanspruchen.

Ein Graben auf dem linken Thalabhang des Mühlbachs macht es durch seine Lage und Richtung wahrscheinlich, dass der Pfahlgraben von Berg in jener theoretischen Richtung übers Feld auf einen scharfen Berggrat hingezogen, diesen ohne Kunstarbeit als genügsam markierte Grenzlinie benutzt, oberhalb der Himpendell (**9**) und unterhalb der Dickmühle die Mühlbach, welche bei Nassau in die Lahn fällt, erreicht hat.

An der Mühlbach aufwärts, 2700ˣ von dieser Übergangsstelle liegt Marienfels in der breiten Thalsohle, aus der sich ein schmaler Rücken allmählich, wenn auch nicht hoch erhebt und auf seinem felsigen Hügelkopf die Kirche trägt. Die schöne und geschützte Lage, die waldigen Höhen gegen Norden und Osten, die fruchtbaren Äcker gegen Westen und Süden, die auch heute noch das Dorf zu einem sehr wohlhabenden machen, der fischreiche Bach und sein Wiesengelände und ein köstlicher Sauerbrunnen scheinen die Römer angezogen zu haben, sich dort mit Villen anzusiedeln. Eine solche mit ausgedehnten Hypokausten und einem Baderaum wurde in den Jahren 1849—50 in den Wiesen unter dem Dorf ausgegraben und ein Modell der Anlage im Museum zu Wiesbaden aufgestellt. Von einer anderen in den Feldern ober dem Dorf gelegenen wurde ein 9,45 m langer, 6,70 m breiter, zur Hälfte mit Hypokausten versehener Saal im Winter 1882 ausgegraben und dabei ein grosses Sandsteingesimsstück gefunden, welches auf einen bedeutenden Bau oder auf ein Monument hinwies. Auch fanden sich hier Ziegel mit dem Stempel der XXII. Legion (Annal. XVII, 116 und Taf. VII).

Man hat Marienfels seit 1827, wo daselbst die ersten Ausgrabungen stattgefunden hatten, noch längere Zeit für ein Castell angesprochen und in den ersten Bänden der Annal. I, 1, 40 und 2, 159 und in den „Mitteilungen" auch unter dieser Bezeichnung aufgeführt. Es hat jedoch nichts mit einem Castell gemein.

Der Weg dahin führt durch ein gerades Thal von Pohl nach Miehlen, ist aber durch das Castell bei Pohl gesperrt.

Ein kleines Castell, von den Abmessungen etwa dessen an der Lochmühle, mag auch am Übergang des Pfahlgrabens im Mühlbachthal unterhalb Geisig etwa bei der Dickmühle gelegen und Marienfels gesichert haben, allein eine Spur von demselben hat sich nicht erhalten.

Nach Überschreitung des Mühlbaches an der Dickmühle glauben wir steil bergauf einem Graben, der mit dem Profil (**10**) ±0 | 1,50 | — 0,75 | 1,50 | ±0 einer Holzschleife gleicht und wohl auch als solche benutzt worden, folgen zu sollen, da er uns zu einem sanft ansteigenden Felde, „Im Mehlacker" genannt, führt. Hier in einem triesch liegenden Stück bei einem Dreiecksstein 3. Klasse $\overset{\text{III}}{\bigtriangledown}$, der in der Gradabteilungskarte nicht angegeben ist, zeigt sich eine durchwühlte Stelle, „Wolfskaut" genannt, mit römischen

▪ (11) Bauresten. Der Bürgermeister von Geisig, dem das Stück gehört, hat hier in den Jahren 1855, 1856 und 1859 Mauern und Fundamentmauerwerk ausgebrochen und die Steine, weil sie gut zugerichtet, als kleine Handquader behauen waren, zum Pflastern verwandt. Das Mauerwerk war mit Kalkmörtel gebaut und bei ihm fanden sich römische Topfscherben, darunter ein grosser Amphorenhenkel.

Die Wallüberreste haben die Gestalt einer modernen, nach dem nördlich ansteigenden Gelände gerichteten Lünette. Ein 33ˣ langer grabenloser Wall erhebt sich 30 cm über dem Vorgelände in Richtung des aus dem Thal heraufziehenden Pfahlgrabens (der Holzschleife), an ihn setzt sich links in stumpfem Winkel ein nur 12ˣ langes Wallstück an; sowohl an dieses als an das rechte Ende der langen Face fügen sich nach rückwärts 18 und 17ˣ lange Flanken.

Wenn diese Anlage wirklich eine moderne, gegen eine von Dornholzhausen und Schweighausen erwarteten Angreifer gerichete Lünette war, deren Bauzeit oder Veranlassung wir hier nicht nachforschen können, so hat sie den Pfahlgraben und einen Pfahlgrabenturm benutzt und zwar macht der Pfahlgraben selbst hier einen stumpfen eingehenden Winkel, welcher sich in der Spitze der Lünette bricht und von der etwa westlichen eine mehr nordwestliche Richtung annimmt.

Zwar ist der Pfahlgraben nicht unmittelbar im Felde zu sehen, wird aber sofort sichtbar, wo er in dieser Richtung die Haide betritt, und wo er den Weg von Geisig nach Dornholzhausen kreuzt, was 275ˣ nordwestlich von da geschieht, wo dieser Weg von dem nach Becheln rechts abzweigt. Er hat hier das langgezogene Profil (**12**) +1 | 7 | ±0 | 5 | +1,50 | 19 | — 1 | 14 | — 0,50, das den Anschein hat, als wäre auch hinter dem Wall ein Graben ausgehoben worden.

Dem Pfahlgraben 200ˣ folgend, stossen wir westlich hinter ihm auf

▪ (**13**) einen Hügel, der vielleicht einen Turm, vielleicht ein Grab birgt. Hier kreuzt von NO. nach SW. ein Graben mit geringem Wallaufwurf den Pfahlgraben fast rechtwinklig; er heisst im Volksmund die Batterie und möchte mit der Lünette an der Wolfskaut in einem neueren Krieg angelegt worden sein, um die Strasse von Oberlahnstein oder Braubach über Becheln, Geisig ins Mühlbachthal zu sperren. Den gleichen Zweck hatte auch das Preussische Verhau unfern des Lahnsteiner Forsthauses (Annal. XV, 373 Nr. 98 und hier p. 221).

Der Pfahlgraben behält seine nordwestliche Richtung auf der rechten Seite der Landstrasse und ihr ziemlich parallel durch den Wald bei.

Ehe er diese unfern dem Dornholzhauser Kirchhof verlässt, 76ˣ östlich der Strasse hat er das Profil (**14**) ±0 | 4 | +1 | 6 | — 0,30 | 4 | ±0.

Dann aber überschreitet er als 1,50 m hohes mit Hecken bewachsenes, steil nach Osten abfallendes Rech das Dornholzhauser Feld, um nach 270ˣ

wieder den Wald bei einem Abstand von 120ˣ von der Strasse mit dem Profil **(15)** ±0|8|+0,60|8|—2,40|4|—1,90 anzutreten.

Dann dringt er in ein Fichtendickicht, in das ihm nicht zu folgen ist, und nach diesem zieht er durch die Felder, welche sich zwischen der Strasse und dem Dorsthecker Hof ausbreiten **(16)**, er zeigt sich hier als sanfte Welle zum Teil mit Hecken besetzt, geht dann kaum wahrnehmbar in die Schweighauser Felder zwischen dem Walde (△ 1256) und der Landstrasse hin. Ein Ackersmann zeigte uns in seinem Feld das dunkelgrüne Korn über dem eingeebneten Graben und das gelbliche an der Stelle, wo der Wall einst hinzog.

(17) Im Walde, 110ˣ östlich der Waldecke, erhebt sich ausserhalb des Pfahlgrabens ein hoher Grabhügel. Der Pfahlgraben nimmt, dem grünen Streifen entsprechend, seine Richtung auf eine Linde, an deren Fuss das **(18)** „Mädchenkreuz" steht, zum Gedächtnis an zwei Mädchen, von denen eine die andere aus Eifersucht mit der Sichel getötet habe.

Hier, wo der Weg von der Landstrasse zu dem nahegelegenen Schweighausen hinabführt, scheint der Pfahlgraben die Wege gekreuzt und nun links westlich der Strasse weitergezogen zu sein, indem er einem jetzt über- **(19)** ackerten, durch Vertiefung und alte Alleebäume noch kenntlichem Weg bis zu einer Stelle folgte, wo die Landstrasse vom Feld wieder in den Wald tritt.

Der Pfahlgraben begleitet dann wieder auf der Ostseite die Landstrasse mit dem Profil **(20)** ±0|6|+1,50|4|±0.

Von hier an bis über Becheln hinaus geht eine gerade Schneise längs des Pfahlgrabens hin und zeigt uns, wie er nicht ganz gerade, sondern bald links bald rechts hin und her etwas abweicht.

Nachdem er 373ˣ von der Feldgrenze an durch den Wald gezogen und sich 64ˣ östlich der Chaussee mit dem eben angegebenen Profil gehalten hat, legt sich an einer Stelle, die „Auf dem grauen Stein" heisst, □ **(21)** (Taf. XII, Fig. 6) eine rechtwinklige Umwallung an ihn an, sodass der Pfahlgrabenwall selbst auf 55ˣ Länge einen Teil der Umschliessung bildet, an welche sich die kurzen, 29ˣ langen Seiten rechtwinklig anschliessen. Durch Schürfung haben wir ein Stück der Aussenfläche der Bruchsteinmauer, welche den Kern des jetzigen, die Bekleidung des einstigen Walles bildet, blossgelegt und ihre Dicke zu etwa 1,50 m gefunden. Es erhellt demnach, dass wir eines jener mittelgrossen Castelle von 41 à 22 m, wie die von Ockstadt und des Hunnenkirchhofs vor uns haben.

Die Anlage des Castells unmittelbar am Pfahlgrabenwall ist uns bis jetzt nur bei Gross-Krotzenburg und auch hier nicht ebenso vorgekommen, ist aber am englischen Roman Wall mehrfach beobachtet.

Der Pfahlgraben hat rechts neben dem Castell einen Durchgang, welcher jetzt zwar durch keinen Weg benutzt, früher aber wohl einem auf

dem Bergrücken bis ins Lahnthal führenden Wege gedient haben und dessen Eintritt bewacht haben mag.

Das Castell liegt hier zugleich auf dem höchsten Rücken, Oberhorst (△ 1353) genannt, und hat eine freie Übersicht in die Abhänge des Lahnthals.

Der Pfahlgraben folgt, bald rechts, bald links etwas abweichend, der langen Schneise, welche jetzt an seiner Statt die abgesteinte Grenze bildet zwischen dem grossen Oberlahnsteiner Wald und dem darin inklavierten Bann von Becheln.

1061ˣ von dem Castell „Auf dem grauen Stein" liegt 33ˣ westlich ▪ (22) innerhalb des Pfahlgrabens ein 1,50 m hoher Turmhügel.

An alten Steinbrüchen vorüber nimmt der Pfahlgraben das Profil (23) ± 0 | 1,50 | + 0,30 | 7,55 | — 1,28 | 3,45 | — 0,87 an, zieht dann an zwei westlich gelegenen eingestürzten Schachten vorüber, kreuzt den Weg von Becheln nach Nassau und ist in dem westlichen Winkel der Kreuzung (1000ˣ von dem vorhergehenden Turmhügel entfernt) wieder mit einem

▪ (24) Turm besetzt (Taf. XXVII, Fig. 4). Der Distrikt heisst Vorhadern. Der Hügel ist von einem Schullehrer von Becheln durchwühlt worden und soll nach seiner Angabe einen quadratischen Turm von $18^{1}/_{4}' = 5{,}71$ m Seitenlänge enthalten haben, welcher von einem $6' = 1{,}88$ m breiten Hof und dieser von einer quadratischen Mauer von $28' = 8{,}76$ m Seitenlänge umschlossen gewesen wäre. Leider ist die Aufnahme sehr unvollkommen, und einige Masse sind offenbar unrichtig, weil für Hof und Hofmauer nur $\frac{28 - 18^{1}/_{4}}{2} = 4^{7}/_{8}'$ übrig bliebe, von welcher Zahl noch die Stärke der Hofmauer mindestens $1^{7}/_{8}'$ abginge, es bliebe daher für die lichte Weite des Hofs 3′ nicht 6′ übrig.

Es ist ärgerlich, wenn jemand Ausgrabungen unternimmt, der nicht zu messen und nicht zu zeichnen versteht, wenn er sein unnützes Zerstörungswerk überschaut und strategische Betrachtungen anstellt, und mit dem Bewusstsein eines verdienstvollen Archäologen noch um Gelder bittet, um seine läppische Neugierde weiter zu befriedigen. Wir müssen uns damit begnügen, anzunehmen, dass der Turm von einem engen Hof und einer Hofmauer umgeben war und dass es daher wahrscheinlich ist, dass er der Hofthür entgegengesetzt einen ebenerdigen Eingang hatte.

400ˣ weiter nimmt der Pfahlgraben die ganze Breite der Schneise mit einem Profil von (25) ± 0 | 5 | + 0,75 | 5 | — 0,60 | 6 | — 0,60 | 6 | + 1 | 7 | — 1 | 4 ± 0 ein.

(26) Bald aus dem Walde tretend bildet er ein 1 m hohes, steil nach dem Gartenland von Becheln abfallendes Rech. Das Dorf liegt in einer sanften nach Südwesten abwässernden Mulde.

An ihr vorüber tritt der Pfahlgraben alsbald wieder in den Wald und zeigt sich nicht mehr als Steilrand, sondern als wallloser Graben mit dem

Profil (27) ± 0 | 4 | — 0,10 | 5 | + 0,50 und nimmt eine etwas mehr rechts gewandte Richtung.

▪ (28) Er hat hier das Steinköpfchen (△ 1328) erreicht, auf welchem als Eckpunkt der neuen Richtung gleichfalls ein Turm gestanden haben soll, aber durch den oben nicht genannten Archäologen, teils durch andere Leute aus Becheln, welche nun wussten, wo sie Bausteine fanden, zerstört worden ist.

XXVII. Von Becheln über Ems nach der Augst.

(11000 m.)

Ehe wir in das Thal der Lahn nach Ems hinabsteigen, werfen wir einen Blick zurück auf den Höhenrücken, welcher, seit wir das Mühlbachthal überschritten, die Wasserscheide zwischen dem Rhein und der Lahn bildet.

Auf diesem in seiner Zugänglichkeit so beschränkten 11 km langen Abschnitt muss notwendig und zwar nicht nur theoretisch, sondern wie aus ähnlichen Lagen des Pfahlgrabens erfahrungsmässig zu entnehmen ist, ein Castell gelegen haben. Wie die Capersburg zwischen der Use und dem Köpperner Thal, wie zwischen diesem und dem Gebirgsübergang aus dem Urselthal die Saalburg, müssen wir auch hier ein Castell erwarten. Es muss nahe einer Quelle gelegen haben, wie solche sich nur in den beiden Mulden finden, in welchen jetzt Schweighausen und Becheln liegen, beide etwa gleich weit von den Einschnitten und 3 km voneinander entfernt. Schweighausen liegt in einem vom Zug des Pfahlgrabens überhöhten Halbtrichter, in einer den römischen Anforderungen nicht recht zusagenden Lage.

[] Dagegen bietet Becheln, wenn auch (wie das Feldberg- und das Zugmantel-Castell) etwas überhöht, doch durch seine ebene sanft nach Südwest geneigte sonnige Lage alle Eigenschaften, welche für die Anlage eines Castells gern gesucht wurden. Es steht mit Braubach am Rhein nicht nur durch die Marxburg in optischer, sondern auch in guter und kurzer Wegverbindung.

Wenn an der Stelle des Dorfes einst ein Castell lag, so ist sein Verschwinden durch jenes genügend erklärt. Ziegel-, geschweige Inschriftsteine haben wir an den Mauern der Kapelle und der Dorfhäuser vergebens gesucht.

Von dem kleinen Castell Am grauen Stein zwischen Schweighausen und Becheln haben wir gesprochen, es ist zu klein, um auf dem langen Abschnitt Geisig-Ems das in Becheln vermutete Castell entbehrlich zu machen.

Von dem Steinköpfchen bei Becheln (Taf. XX, Fig. 28), wo der Pfahlgraben sich nach Ems zu wenden beginnt, würde seine Richtung eher nach Frücht und Miehlen oder Nievern an der Lahn zu erwarten sein, indem er hier zwar den Lahnübergang gleichfalls zu machen hätte, aber den Über-

gang über die Ems bei Augst ersparte: allein es scheint, dass ihm die Aufgabe zufiel, die heissen Quellen bei Ems den badelustigen Römern zu sichern; er wendet sich daher am Steinköpfchen rechts ab.

Wir müssen uns jedoch auch noch etwas nach links umschauen. Der Pfahlgraben wird nördlich von Becheln, $300^{\times}$ vom Steinköpfchen, durch einen tiefen Graben rechtwinklig durchschnitten, der das Profil (1) N. ±0 | 3,50 — 1,50 | 3,50 | ±0 | 3 | — 1 S. hat und dann in das flachere Profil (2) N. ±0 12 | — 1,80 | 5 | — 1,13 S. übergeht. Er erstreckt sich von dem Anfang des zur Lahn fallenden Wiesenbachthals quer über die Wasserscheide zu dem Anfang des Zollgrundes, welcher nach Braubach abwässert, ist aber schon in der Feldflur zwischen Becheln und dem Lahnsteiner Forsthaus nicht weiter zu verfolgen. Er erstreckt sich rechts ostwärts $22^{\times}$, links westwärts bis zum Feld $450^{\times}$ und ist, da der Pfahlgraben durch ihn durchbrochen und er nicht vom Pfahlgraben alteriert wird, jünger als dieser; er schützt das ganze nordwestliche Hinterland, welches sich zwischen Rhein und Lahn, von Braubach und von Ems bis Lahnstein ausspitzt. Er hat daher dieselbe Aufgabe, welche auf der linken Rheinseite der Steeggraben, der Ungrische Graben, der Schwedengraben und noch einige Schanzlinien zwischen Rhein und Mosel haben, welche wir in den Bonner Jahrbüchern, XVIII u. XXVI beschrieben haben, und welche nichts mit dem Pfahlgraben, sondern wohl eher mit der wilden Zeit zu thun haben, welche dem Sturz der Römerherrschaft gefolgt ist.

Ferner hiess es, dass man bei einem Hügel, genannt Königstuhl, 3000 m westlich Becheln, römische Ziegel gefunden habe; man schloss auf Castelle und Warttürme: der Hügel in der Generalstabskarte, mit △ 892 bezeichnet, ist nichts als eine hohe um einen eingestürzten Schacht aufgeschüttete Bergwerkshalde, welche zwischen grossen und kleinen Findlingsblöcken mit Buschwerk bewachsen von fern in die Augen fällt, in der Nähe aber weder Ziegel noch Töpfereien zeigt, auch nicht Königstuhl heisst, sondern in dem Flur Königstiel liegt.

Stiel oder Still aber heissen die Felder, welche fern den Ortschaften, rings von Wald umgeben einsam daliegen. So ist hier nordöstlich von Braubach die oder der Königstiel und südlich von diesem der Helber- und noch weiter südlich der Hilberstiel gelegen.

Folgt man $300^{\times}$ nördlich des Haldenhügels vorüber einem von Braubach nach Ems führenden Weg bis zu einer Stelle, wo der Rücken, auf welcher er zieht, rechts durch den Zollgrund, links durch das zur Hütte Friedrichssegen abfliessende Thal auf 150 bis $200^{\times}$ verengt wird, so sieht man einen Graben quer über den Rücken von Thal zu Thal ziehen; derselbe ist 7 bis 8 m breit, 1 bis 2 m tief, hat auf beiden Seiten Aufwürfe, sodass sein Profil (3) ±0 | 3 | + 1 | 4 | — 0,50 | 4 | ±1 | 3 | + 0 beträgt und wegen dieser

Symmetrie die Richtung, in welcher man den Angriff erwartete, nicht erkannt werden kann. Der südöstliche Ast verliert sich in dem Distrikt Buchenberg-Wand zum Zollgrund, der nordwestliche geht in den Distrikt Preussisch Verhau zu dem der Lahn zufliessenden Thal. Der Namen wird wohl den Ursprung und die Bedeutung des Grabens richtig bezeichnen, wenngleich wir ihn nicht aus der neueren Kriegsgeschichte zu datieren wissen. Wir haben auch diesen Graben hier erwähnt, damit eilig reisende Forscher sich mit seiner Entdeckung und Beschreibung als neue Beiträge zur Kenntnis des Pfahlgrabens nicht bemühen mögen.

Auch wollen wir in gleichem Sinn der Bezeichnung Auf Kastel, welche in der Übersichtskarte zu einer neuen Emser Badeschrift figuriert, gedenken. Die Stelle liegt auf dem Berg zwischen Oberlahnstein und Braubach oder zwischen dem Wabenthal und der Schlierbach, heisst aber beim Volk nicht Castell, sondern Karstel, und nimmt den zur Weiherbach abfallenden Abhang ein, über welchen sich der Karstelkopf mit prachtvoller Aussicht, aber ohne jegliche Umwallung oder Mauerung erhebt. Karst ist eine Hacke, auch ein rauhes, wenig fruchtbares Land.

Wir kehren zum Steinköpfchen 700ˣ nördlich von Becheln und dem Pfahlgraben zurück, und nachdem wir den oben erwähnten Quergraben (1) überschritten haben, gelangen wir, der etwas verwischten Krümmung des Pfahlgrabens folgend, an dem Kirschkopf oder der Sandkaut 1400ˣ vom Steinköpfchen zu den zerstörten Fundamenten eines

▪ (4) Turmes, welches durch den mehr gepriesenen Forscher, ohne Masse zu nehmen blossgelegt und den Bauern preisgegeben worden ist.

Der Pfahlgraben geht dann steil den Berg, östlich von Heinrichshof hinab, anfangs als einfacher Steilrand, dann als Graben hinter einem Aufwurf und kann hier leicht mit muldenförmigen Wasserrissen und Holzschleifen, (die sich jedoch verzweigen, was der Pfahlgraben nicht thut), verwechselt werden.

Am Heinrichshof vorüber auf ebeneres Gelände gekommen, bildet der Pfahlgraben einen auf der Westseite den Weg begleitenden Rain von bald mehr, bald weniger als 1 m Höhe, welcher mit alten Hagebuchenständern und Weissdorn bewachsen ist.

Sobald der Pfahlgraben den Buschwald erreicht, nimmt er das Profil ±0|2|+0,25|7|—1,95|6|—1 und bald das Profil (7) ±0|3,60|+1|5 ±0|3,65|+1 an, streicht dann am östlichen zum Wiesenthal abfallenden Hang hin, wo er zur Terrasse wird. Hinter ihm auf dem höchsten Punkt des Rückens liegen die 1875 noch ziemlich gut erhaltenen Reste eines

▫ (6) Turmes (Taf. XXII, Fig. 3). Derselbe bildet fast ein Quadrat von 5,22 m in den Aussenkanten, hat 74 cm starke Mauern aus Grauwacke mit Kalkmörtel. Die Eigenschaft des Gesteins, nicht in rechtwinkligen, sondern in schrägen Köpfen zu brechen, ist dazu benutzt, diese so zu

legen (Taf. XXII, Fig. 4) dass sie nach oben gerichtete Zähne bilden, an welchen der Verputz festhaftet, während ohne Verputz nach unten gerichtete Zähne den Regen abtropfen liessen.

Da wir auch durch direkte Funde an anderen Türmen wissen, dass sie verputzt und mit eingerissener, rotbemalter Quadrierung verziert waren, so können wir diese Verkleidung als eine allgemeine, vorschriftsmässige ansehen und uns vorstellen, wie die weissen Türme schon von fern als Grenzsteine des römischen Reichs in langen Reihen über das Gebirg hinleuchteten.

Obschon das reine Mauerwerk noch 16 bis 30 cm Höhe hat, so ist doch keine Spur einer Thüröffnung an ihm zu sehen, und es ist daher wahrscheinlich, dass der Eingang nicht ebener Erde, sondern im zweiten Stockwerk lag.

200ˣ weiter durchschreitet der Pfahlgraben eine Einsenkung des Bergrückens, wo ihn ein Weg, der aus dem Thal der Braunbach in das Wiesenbachthal geht und den Weg vom Heinrichshof zum Wintersberger Hof kreuzt, daher die Stelle und auch wohl der erwähnte Turm Am Kreuzweg genannt wird.

Der Pfahlgraben folgt dann der Feld- (westlich) Wald- (östlich) Grenze, auf welcher zugleich das sanft geneigte Feld an den Steilabfall zum Thal der Wiesenbach und der Lahn anstösst. Auf dem Rücken aber läuft ein erhöhter Damm westlich hinter dem Wintersberger Hof entlang, den man wohl auch für den Pfahlgrabenwall angesprochen hat, der aber in Wirklichkeit die Römerstrasse ist. Dieselbe muss bei Pohl sich von der heutigen Bäderstrasse abgezweigt und über Geisig und Becheln, immer hinter dem Pfahlgraben bis hierher an den Wintersberger Hof und Ems gelangt sein, während die Bäderstrasse bei Pohl ins germanische Ausland tritt und über Singhofen, Nassau, Dausenau erst Ems erreicht.

Der Pfahlgraben, am Ende der Hochfläche über Ems angekommen, ist, ehe er ins Thal hinabsteigt, von einem Turm (Taf. XXVII, Fig. 1), dem ▪ (8) Wintersberger genannt, überwacht. Derselbe hat aussen gemessen 5,46 m im Quadrat, Mauern von 73 cm Stärke, die Thür ebener Erde nach Norden, d. i. dem Pfahlgraben zugekehrt; er wird also einen ummauerten oder pallisadierten Hof gehabt haben.

Im Jahr 1874, vier Jahre, nachdem der Kaiser hier in Ems Frankreichs Anmassung zurückgewiesen, es dann überall in glorreichen Schlachten geschlagen und das deutsche Reich wieder aufgerichtet hatte, wurden auf den alten Grundmauern ein neuer Turm (Taf. XXVII, Fig. 5) in Nachahmung der auf der Trajansäule dargestellten erbaut und mit nachfolgender Inschrift geweiht:

IMP GVILIELMO I DIVI FRIDERICI GVILIELMI
III FILIO PIO FELICI AVGVSTO INVICTO GALLICO
MAXIMO IMPERII GERMANICI RESTITVTORI P P
CIVES AMISIENSES NOMINI MAIESTATIQVE
EIVS DEVOTISSIMI SPECVLAM LIMITIS IMPERII
OLIM ROMANI TEMPORVM INVIDIA CONSVMPTAM
EX COLLATA STIPE A SOLO RESTITVERVNT
MDCCCLXXIV.

Der Pfahlgraben zieht als schmale Mulde den steilen Bergabhang hinab und hat in einer Lösswand hinter dem Pfarrgarten sein Profil hinterlassen (Taf. XXVII, Fig. 1 *G*). Eben hier hat man im Jahr 1858 15 bis 20 römische Gräber gefunden. Sie waren in zwei Reihen von Westen nach Osten gerichtet, etwa 62 cm lang, 48 cm breit und hoch, aus Grauwackeplatten zusammengestellt und enthielten Asche, Krüge, Lämpchen, Scherben; überhaupt glichen sie ganz den bei der Saalburg gefundenen römischen Soldatengräbern und weisen wie diese auf ein Castell und auf einen an ihnen vorüber, lahnaufwärts führenden Weg hin.

Vorrömische Gräber mit Urnen und Bronzeringen fanden sich zwischen Bad Ems und Dorf Ems und bei den vier Türmen; fränkische da, wo unterhalb Dorf Ems sich die Strasse über den Berg nach Koblenz von der durchs Thal nach Lahnstein trennt. Hier sind jedoch auch römische Hypokaustenanlagen, sowie verputztes und bemaltes Mauerwerk, das man einem Columbarium zuschrieb, gefunden worden.

Das rechte Ufer der Lahn, auf welchem Bad Ems liegt, war einst schmäler, während das linke, am Spiess oder Spiess-Ems genannt, breiter war. Man fand hier innerhalb des Pfahlgrabens mancherlei Mauerwerk und grosse Mengen von Ziegeln mit dem Stempel der XXII. Legion. Die Stellen sind in unserem Plan mit R bezeichnet. Namentlich aber fand man in und vor dem Häuserquadrat, in welchem das Badhaus Zum Römerbad liegt und unter dem Neuen Badhaus sowie im Lahnbett zunächst dem linken Ufer eine römische Quellenfassung und zahlreiche Ziegel, welche zu Hypokausten gedient hatten. Sie beweisen allerdings nicht mehr, als das Vorhandensein einer bürgerlichen Niederlassung, doch wahrscheinlich unter dem Schutz eines Castells; bei jenem Häuserquadrat zu Anfang und Ende des Durchganges entdeckte man in der That bei *Ag* die Fundamente von Rundungen aus Bruchsteinen mit kiesigem Kalkmörtel, welche etwa 75 cm stark waren und deren Radius auf 4,87 m geschätzt wurde. Diese Abrundungen lagen etwa 44 m von einander. Obschon nun Castelle von dieser Längen- oder Breitenabmessung keine runden Türme zu haben pflegen, es aber doch mehr als nur wahrscheinlich ist, dass der Thalweg der Lahn, wo der Pfahlgraben ihn

durchschnitt, durch ein Castell verteidigt war, so mögen wir in Ermangelung besserer Daten und trotz der vielleicht ungenau beobachteten geringen Mauerstärke, annehmen, dass jene Rundungen zwei Ecken eines kleinen Castells □ *A* waren, dessen Zweck, Lage und Form sich dem kleinen Castell im Köpperner Thal an der Lochmühle vergleicht, und seine Grösse etwa 44 à 30 m betragen haben mag.

Diese Stelle ist es auch, welche in älteren Beschreibungen „Auf der Schanz“ benannt, und als ein ebener aus Feldern und Gärten bestehender Platz von etwa 400′ Länge und einer Breite angegeben ist, welche sich von dem hohen linken Ufer der Lahn, gegen welche er glacisförmig abfiel, bis zum Fuss der bewaldeten Höhe erstreckt habe.

Der Wert, den die Römer auf Ems legten, wird durch eine Inschrifttafel (C. J. R. 1543) dargethan, welche zu Ehren des Kaisers Sept. Severus anfangs des 3. Jahrhunderts von einem Veteranen errichtet wurde, der dort ein Gebäude aufgeführt hat. Der darauf vorkommende Namen des Sept. Geta wurde um 211 durch Caracalla ausgewischt.

Auf dem rechten Lahnufer ist in Bad Ems der Zug des Pfahlgrabens durch eine oberhalb des Königlichen Kurhauses steil ansteigende, nach Kemmenau führende Strasse, und durch eine in sie einmündende Gasse, genannt „Am Pfahlgraben“, bezeichnet. Diese setzt sich als Thalschlucht und durch den Wintersbergturm eingesehen, bergauf fort und kann deren rechtes Ufer als die Wallterrasse, das Rinnsal als der Graben angesehen werden.

Der Pfahlgraben nimmt am Wege das Profil **(10)** ±0|2|—1,50|2|±0 6|—3 an, jedoch nicht, ohne dass auch noch neuere Weganlagen dabei mitgewirkt hätten. Er kreuzt den Kemmenauer Fahrweg, welcher seit der Aufnahme der Generalstabskarte durch zahlreiche Serpentinen verbessert worden ist, lässt einen alten Kohlenmeiler links und gewinnt, an einem Wasserriss beginnend, das Profil **(11)** ±0|3,50|—2,50|5,50|±0|3|—2,50.

Nochmals kreuzt er die Serpentine jenes Fahrwegs, nimmt das Profil **(12)** ±0|3|—0,80|3|±0|5,40|—1,75|3,90|—1,25|4|—2 an und zieht, eine kleine durchwühlte Hochfläche 12ˣ westlich hinter sich lassend, bergauf. Wahrscheinlich war diese Hochfläche einst mit einem

▪ **(13)** Turm mit Aussicht nach den Abhängen des Wintersberges besetzt, und seine Mauerreste die Veranlassung, ihn zu durchwühlen.

Nachdem der Pfahlgraben 60ˣ weiter die Serpentinen des genannten Fahrwegs und zwar in einer Kehre durchschnitten hat, gewinnt er das Profil eines doppelten Walles nebst Graben, auf dessen Contrescarpe der Weg aufwärts führt, **(14)** ±0|4|+0,70|5|±0|4|+0,70|3,50|—2,20|1|—2. Er hat zu seiner Linken 60ˣ westlich den Promenadenweg zur Schönen Aussicht und rechts neben sich den Kemmenauer Fahrweg, der auf seiner Contrescarpe liegt, wie es das Profil **(15)** ±0|3,75|+0,80|7,50|—1,95|1|—1,70 wieder-

giebt. Dasselbe verwandelt sich nach 200$^{\times}$ in **(16)** ±0|3,75|0,30|4,50 —1,60|1|—1,20. Der Pfahlgraben bleibt zwischen beiden Wegen, indem er den zur Schönen Aussicht durch seinen Wall schützt. Sein Profil ist hier **(17)** ±0|0|+0,50|2|+0,60|5,50|—1,10|2,50|—0,60|3|—0,80.

Mit demselben kreuzt er einen betretenen Fusspfad von Kemmenau zur Schönen Aussicht. Diese trägt wegen der weit umfassenden Umsicht, die sie gewährt, ihren Namen mit Recht, allein es ist nichts, was vermuten liesse, dass auch die Römer sich ihrer erfreut hätten. Der Pfahlgraben setzt seine Richtung fort, während der Promenadenweg links bergauf führt. Er nimmt das Profil **(18)** +0,50|2|±0|3|+0,50|5|—1,30|3|—0,90 von da an, wo der Abhang steil zu der 500$^{\times}$ entfernten Kemmenauer Kapelle abfällt. Dabei ist die Aussicht frei nach dem östlichen, friedlichen Thal und Höhenrücken.

300$^{\times}$ weiter, vom Wald ins Feld übertretend, verschwindet der Pfahlgraben, zeigt aber 63$^{\times}$ weiter, wo er den Wald wieder gewinnt und 50$^{\times}$ ▪ **(19)** hinter ihm eine Basaltkuppe liegt, wieder seine Spur. Die östliche Hälfte dieser Kuppe, Auf der First genannt, ist durch einen Steinbruch zerstört, die westliche aber zeigte 1876 noch Spuren einer wenig erhobenen Steinumwallung. Als ich im Oktober 1854 mit meinem Vater die jetzt mit Wald bedeckte, damals kahle Höhe besuchte, war der Steinkreis noch ringsum erhalten, ich hielt ihn für einen sogenannten Ringwall; er hatte 60′ Durchmesser im Lichten und 12′ Wallbreite. Aller Wahrscheinlichkeit war er die Hofumschliessung eines Pfahlgrabenturmes.

Der Pfahlgraben zieht sich immer in nordöstlicher Richtung nunmehr sanft bergab, während sein Profil **(20)** ±0|3,75|+0,30|5,25|—1,45|2,50 —0,95|2,50|—2,20 sich rasch zu einer Terrasse, die zur Thalseite abfällt, verflacht und er in sanfter Kurve der Bergform folgt. Er erreicht 2338$^{\times}$ von dem Turm Auf der First wieder einen 22$^{\times}$ hinter ihm liegenden ▪ **(21)** Turmrest. Man erkennt zwischen den umherliegenden Steinen eine kleine Hochfläche von 4 m im Quadrat, innerhalb deren, wahrscheinlich in der Meinung es sei ein Grab, nach Fundstücken gegraben worden ist.

Raine und Waldgrenze müssen für den Pfahlgraben gelten, bis er 1300$^{\times}$ von dem letzen Turm wieder mit einem unverkennbaren Profil auftritt, **(22)** ±0|3,30|±0|5|—1,25|2,90|—0,90|2,30|—1,35, welches sich nach 667$^{\times}$ zu dem Profil **(23)** ±0|2,50|+0,10|5,20|—1|2,30|—0,65|2|—1 umgewandelt hat.

Durch den Weg zum Steinbruch und den Steinbruch selbst, welcher hier an den ausgezeichneten weissen Sandsteinfelsen, dem „Weissenstein“, betrieben wird, ist eine grosse Lücke in den Pfahlgraben gebrochen, welche um so störender ist, als derselbe hier eine rechtwinklige Biegung nach Nordwest macht. Im Jahre 1854 bildeten die Felsen eine hohe, jetzt eingestürzte

Gruppe, auf welcher ein trigonometrisches Signal stand, und man konnte auf dem Rücken westlich des Weissensteins eine schöne, steingestickte (Römer-) Strasse sehen, die von Kemmenau herauf nordostwärts zog. Diese Strasse (Kim, Chemin) mag auch dem Ort Kemmenau den Namen verliehen haben. Ohne Zweifel hat an ihrem Austritt und zugleich am ausspringenden Winkel

(24) des Pfahlgrabens ein Turm gestanden.

200$^{\times}$ nördlich des Weissensteins zieht eine Waldschneise von Osten nach Westen quer über den Höhenrücken, welcher den Weissenstein mit dem nordöstlichen Dillkopf verbindet. Die Schneise benutzt lange einen Wildgraben, welcher nicht der Pfahlgraben ist; dieser schneidet die Schneise spitzwinklig, indem sie zwischen den beiden Arzbacher Köpfen hindurchgeht, der Pfahlgraben aber an der Nordseite des nördlichen dieser Köpfe vorbeistrebt.

(25) Auf diesem Zug erreicht er tangierend den Welschneudorf-Arzbacher Weg, 900$^{\times}$ nordwestlich vom Weissenstein, dann wird er vom Weg bedeckt (da, wo auf diesen auch der Wildgraben stösst), kommt nach 300$^{\times}$

(26) rechts des Weges wieder zum Vorschein und folgt dem Waldrand; dann aber, nur durch Ackergrenzen angedeutet, zieht er die Feldflur

(27) hinab und erreicht einen Flurweg, der als Hohlweg 50$^{\times}$ nördlich der Augster Kirche in den Arzbacher Kirchweg mündet.

Auch jenseits dieses Weges ist er in den Feldern bis zur Landstrasse als Grenze kenntlich, zumal die anderen Grenzen zwar rechtwinklig, aber nicht in entsprechenden Verlängerungen daraufstossen. Zwischen der Landstrasse und der Emsbach sind durch Überschwemmungen und Neuteilungen

(28) auch diese Spuren verschwunden, erscheinen aber jenseits der Bach in den Feldern und in der richtigen Verlängerung wieder.

Ehe wir zur Darlegung dessen gehen, was uns bestimmt, bei der Kirche und dem Pfarrhof Augst ein Pfahlgrabencastell anzunehmen, haben wir noch einiger Wälle und Gräben Erwähnung zu thun, welche die Umgegend in grossen und kleinen Strecken durchziehen und Verwirrung angerichtet haben, indem sie mit dem Pfahlgraben verwechselt wurden.

a) Den Wildgraben haben wir schon am Weissenstein und am Welschneudorf-Arzbacher Weg begegnet. In Welschneudorf steht ein stattliches, 60 m langes 20 m tiefes Gebäude, in welchem jetzt die Kirche, die Schule und einige Lehrer untergebracht sind, welches aber einst als Kurtrierisches Jagdzeughaus erbaut und durch Embleme, durch das Wappen des Kurfürsten Fr. Georg von Schönborn und die Jahreszahl 1734 bezeichnet ist. Östlich grenzt an dasselbe der jetzt als Fohlenweide benutzte, sehr ausgedehnte Tiergarten und westlich zieht 200$^{\times}$ von dem Dorf der Wildgraben entlang. Derselbe hat durchschnittlich, wo er nicht steil bergab zieht, das Profil (29) $\pm 0 | 1,50 | - 0,50 | 3 | + 1 | 3,50 | \pm 0$. Er hat den Graben auf der inneren Seite des Beringes, den er, wenn auch nicht vollständig, umhegt.

Es war dies die trierische Wildhube Lipreding, welche ums Jahr 1200 erwähnt wird. Ich habe den Wildgraben selbst zwar nur etwa 10000 ˣ von Arzbach bis Niederelbert verfolgt, von Herrn Oberförster Fuchs in Montabaur, dessen Vater schon zu trierischen Zeiten Förster in Neuhäusel war, aber das Nachstehende in Erfahrung gebracht. Der Wildgraben begann südlich der Koblenz-Montabaurer Landstrasse, schloss den Flur von Cadenbach aus, ging durch Arzbach — im Ort selbst war er natürlich unnötig und nicht vorhanden — zog dann in einem Seitenthälchen der Wetzelbach nach dem nördlichen Arzbacher Kopf hin, vor welchem er auf eine kurze Strecke den Pfahlgraben benutzt, dann den Arzbach-Welschneudorfer Weg an der Stelle schneidet, wo er den Pfahlgraben überdeckt hat. Es zweigt sich hier ein Graben von gleichem Profil und wohl auch gleichem Zweck 300ˣ westwärts ab, um das Wild bei den Arzbacher Köpfen von der Feldflur über der Augster Kirche abzuhalten. Der Hauptwildgraben aber folgt nicht eben genau der Schneise, welche nördlich dem Weissenstein von West nach Ost zieht. Dieselbe kollidiert hier mit dem Pfahlgraben und man ist, in der Meinung ihm zu folgen, dem Wildgraben gefolgt. Dieser schliesst die Ackerfluren von Welschneudorf, Ober- und Niederelbert und nach Überschreitung der Montabaurer Strasse auch die Fluren von Horessen und Elgersdorf aus. Ganz rings umschlossen scheint er aber den Wildbann, als dessen Mittelpunkt die Montabaurer Höhe oder der Lippersberg anzusehen ist, nicht zu haben. Sein Zweck war, das Wild zu hegen und von den Feldern abzuhalten, weshalb auch der Graben, um den Ansprung zu erschweren, auf der Innenseite, wo sich das Wild befand, gelegen, die Wallkrone noch mit trockenen und lebenden Zäunen bepflanzt und bei Jagden mit Netzen und Lappen ergänzt war. Gegen das Durchbrechen des Wildes dienten auch Wächter, welche Feuer unterhielten.

An der Gemarkungsgrenze zwischen Welschneudorf und Arzbach heisst eine Flur An den drei Kreuzen, weil hier drei Wächter, vom Schlaf übermannt, verbrannten. Man setzte ihnen drei Kreuze, welche aber seit 20 Jahren verkommen sind.

Zwischen beiden Dörfern liegt im Wald eine Stelle, der Wolfskirchhof, zur Erinnerung an einen dort geschossenen Wolf. Eine andere Stelle, 500ˣ westlich des Punktes, wo der Welschneudorf-Würgeser Weg die Montabaurer Chaussee kreuzt, heisst der Häuschesplatz, von einem dort gestandenen Jagdhäuschen. Der Streckplatz, wohin bei grossen Jagden das Wild gebracht wurde, befand sich ganz nahe bei Welschneudorf.

b) Der Landgraben. Wenn man von Welschneudorf nach Hömberg geht, so trifft man 1500ˣ südlich von erstgenanntem Ort im Walde links als Waldfeldgrenze einen Wall und Graben, und zwar ist der Wall auf der Nordseite des Grabens. Sie schneiden die Landzunge ab, welche zwischen

den bei Dausenau und den bei Nassau in die Lahn mündenden Bächen sich hinstreckt und auf welcher die Dörfer Zimmerschied und Hömberg mit ihren Feldfluren liegen. Der Graben und Wall beginnt im erstgenannten Thal in der Brandwiese, überschreitet die Montabaur-Nassauer Chaussee und zieht sich im Palzer Rod zum Windener Weg ins Wiesenthal zum Sonntagsborn, im Ganzen etwa 2500ˣ lang mit dem Profil (**30**) ± 0 | 3 | + 0,65 | 2,85 — 0,55 | 2,80 | + 0,05 und dem Profil eines 1 m hohen, mit Hecken besetzten Terrassenrandes. Da Grenzsteine im Graben oder vielmehr auf Wallvorsprüngen in der Mitte des Grabens stehen, so geht die Grenzlinie in dem Graben und nicht im Wall; es war also der nördliche Nachbar, der die Grenze bezeichnet und gesichert hat, nämlich die kurtrierische Gemarkung Welschneudorf gegen die nassau-oranische und usingische Gemarkung von Zimmerschied. Nicht genug hiermit ist gegen letztgenannte Gemarkung auch der auf der Spitze der Landzunge liegende Bann von Hömberg

c) durch den Gebückgraben abgeschlossen. Auch dieser, in dem danach benannten Walddistrikt Gebick gelegen, benutzt eine Verengung des Flachgeländes 1600ˣ nördlich von Hömberg, um sich quer über den Weg an die Thälchen links und rechts anzuschliessen, links an das der Engelbach, rechts an das der Oberbach im Distrikt von Knapperoth und Hostert. Das Gelände steigt nordwärts an, während der Wall sich auf der Südseite befindet und sein Profil sich wie folgt (**31**) ± 0 | 4,30 | + 1,20 | 3,90 | — 0,50 2,30 | + 1,20 gestaltet. Die Aussperrung der Gemeinde Zimmerschied, sowohl von Seiten des kurtrierischen Welschneudorf, als auch von dem denselben nassauischen Stämmen angehörigen Hömberg scheint denen von Zimmerschied ein übles Zeugnis als vormalige Feld- und Viehdiebe auszustellen. Denn eine höhere politische oder gar „strategische“ Bedeutung können wir diesen beiden Graben wie vielen anderen nicht beilegen.

XXVIII. Vom Castell auf der Augst bis zu einem bei Höhr gelegenen Castell.

(9000 m).

[] (1) Die Kirche auf der Augst liegt 200ˣ südlich des Flurwegs, den wir als Überrest des Pfahlgrabens ansehen. Zwischen ihm und der Kirche sondert sich der Pfarrgarten und Hof als ein 80ˣ von dem Flurweg zurück gelegenes Rechteck von 76ˣ Breite und 101ˣ Länge ab, dessen nordwestliche Langseite durch den Steilrand des Kirchweges gebildet wird. In dem Bering fanden sich 3 bis 4′ dicke Mauern, und namentlich zwischen dem Pfarrhaus und der Kirche solche aus Bruchstein und Ziegeln. Aus einer westlich gelegenen Quelle werden zwei Weiher und im Pfarrhof ein Brunnen gespeist. Südlich derselben liegt der Friedhof und die Kirche. Beim Umbau des alten

gothischen Chors fand man dessen Fensterwölbung aus Ziegeln aufgeführt, welche die Stempel der Legio XXII, der Cohors IV Vindelicorum und der Cohors I civium Romanorum trugen (Period. Blätter 1861 Nr. 15 bis 16 C. J. R. 1542) und östlich des Chors, namentlich auf einem 20 à 20ˣ grossen Raum, stiess man auf römische Gräber, 5′ tief, 3′ lang und 1½′ breit, aus Steinplatten zusammengesetzt und überdeckt, darin Urnen, gewöhnliche bauchige Henkelkrüge, viele Hundert nach der Aussage des Totengräbers; auch fanden sich Amphoren mit „faustdicken Henkeln“.

Die Castellmauern selbst haben wir nicht gefunden, wir sehen aber in seiner Umgrenzung die passende Grösse des Castells von 61 à 81 m, wir lernen seine Besatzung in den Ziegeln kennen, aus denen die Hypokausten der Villa oder Mansio, die, wie wir jetzt annehmen können, keinem Castell fehlt, erbaut waren; wir finden vor der dem Pfahlgraben abgekehrten porta decumana die Soldatengräber und das nahe Trinkwasser. Wenn nun auch der ansteigende Berg auf der Ostseite keineswegs eine für Castelle normale Lage gewährt, so hat es diese mit dem Zugmantel-Castell gemein und es kommen ausser den angeführten noch andere sehr massgebende Gründe hinzu, ein Castell hier zu suchen. Erstens, weil man überhaupt in der ungefähren Mitte zwischen Becheln und Höhr ein Castell erwarten muss, dazu die Lage in dem offenen, der Lahn zugekehrten Emsthal, welches die Bewegung der Truppen nach Westen und Süden erleichterte und eine Strasse nach dem Ausland gewährte, welche zu sperren das Castell die Aufgabe hatte. Ja es hat der Name, welcher vom Pfarrgut der ganzen dahin eingepfarrten Gegend eigen ist, in der den Dörfern Arzbach, Cadenbach, Neuhäusel, Eitelborn, der Hof Denzerhaide und die Burg Sporkenburg liegen, denselben römischen Anklang wie Augst — Augusta Rauracorum bei Basel und die Bezeichnung der Kirche in der christlichen Frühzeit Augusta sacra im Gegenhalt der Sporkenburg Augusta regia vermittelt die Tradition. Urkundlich kommt die Kirche jedoch schon im 9. Jahrhundert unter dem Namen Ouza vor.

(27) Wir haben den Pfahlgraben bereits an dem Castell vorüber, von dem Feldweg bis zur Ems verfolgt (28). Wenn in den Wiesen sich auch keine Spur mehr von ihm erhalten hat, so erkennt man sie doch in der alten Richtung, wo das Feld beginnt (2), in dessen Grenzen sowie in denen des Buschwaldes, welche längs einer vortretenden Rippe des Mühlbergs bergaufziehen (3). Auch ein Flurweg, der sich östlich dem Arzbacher Wald Langschied nähert und in einer sanften Mulde seine Ostseite eine Strecke begleitet, scheint die Überreste des Pfahlgrabens bewahrt zu haben.

Wie immer im Walde, erscheint der Pfahlgraben auch hier im Buchenhochwald „Rothlöffel“ östlich von Cadenbach, 2300ˣ von der Ems wieder in ausdrucksvollem Profil (4) ± 0 | 4,50 | + 1 | 5,40 | — 1 | 3,60 | ± 0.

Er durchschneidet einen von Cadenbach zur Montabaurer Strasse führenden Waldweg, wendet sich etwas mehr links und erreicht 300$^{\times}$, ehe er ▪ (5) auf die Chaussee trifft, 20$^{\times}$ hinter sich gut erhaltene Turmreste. Ich hatte sie 1855 aufgenommen und traf sie zu meiner Freude 1876 noch im selben Zustand. Das Profil des Pfahlgrabens einschliesslich des Turmhügels ist ±0|4|+0,62|7,20|+0,62|1,60|±0|12|+1,25|9,60|−0,31|4,80|±0.

Auch hier dient der Pfahlgrabenturm, wie wir dies schon oft gefunden, als Pförtnerhaus für die Alte Strasse, welche 20$^{\times}$ weiter den Pfahlgraben durchbricht, und welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Montabaurer Landstrasse ersetzt ist. Auch hier macht der Pfahlgraben einen ausspringenden Winkel in mehr westliche Richtung übergehend, sodass er die Landstrasse in sehr spitzem Winkel durchschneidet (6) und dann ziemlich parallel auf ihrer nördlichen Seite herzieht. Er ist dann aber nicht mehr wohl von alten verzweigten Hohlwegen zu unterscheiden.

Auf der Landstrasse westwärts gehend kommt man an einem Wegweiser vorüber, welcher nach Neuhäusel $^{1}/_{4}$ Stunde, Hillscheid $^{1}/_{2}$ St., Montabaur 2 St. und Cadenbach $^{1}/_{4}$ St. zeigt, dann an ein auf der linken Chausseeseite tief gelegenes, kies- und wasserhaltiges mit Erlen bestandenes Waldstück (7), an das sich ein vielfach mit 1 bis 1,50 m tiefen Gräben durchwühltes Heckendickicht anschliesst. Nur hieraus und aus der geeigneten Lage auf der Höhe □ an einer Hauptstrasse glauben wir hier ein Manipular-Castell annehmen zu dürfen, welches beim Bau der Chaussee, wenn es vorhanden war, jedenfalls zerstört wurde. Wir nehmen an, dass dann seine westliche Ecke da lag, wo der Wald gegen das Neuhäuseler Feld aufhört, und seine westliche Seite der Grenzlänge entsprechend etwa 86$^{\times}$ lang gewesen wäre. Die Entfernung dieses Castells von dem an der Augst beträgt allerdings nur 3300$^{\times}$, allein die Entfernung des Castells Kaisergrube von der Capersburg beträgt auch nur 3600$^{\times}$.

Von jener Ecke, südlich der Strasse, läuft der Grenzgraben des Koblenzer Waldes mit seinen grossen Grenzsteinen 86$^{\times}$ weit gegen Süden. Die Steine sind mit dem Koblenzer Wappen und darunter mit einer langen Reihe von Jahreszahlen bezeichnet, welche angeben, wann Grenzbegehungen stattgefunden haben, 1602, 1696, 1722, 1740, 1749, 1769, 1779 und 1787. Sie haben aber der Stadt nichts geholfen, das französische Gouvernement hat den Wald an die anliegenden Ortschaften verschenkt und dabei blieb es. Der Erdaufwurf, der den alten Koblenzer Wald umgiebt und zum Teil aus Gräben vor und hinter ihm entnommen ist, hat z. B. das Profil (8) ±0|1,30 −0,40|1,75|+0,50|2|−0,70|0,50|−0,50. Es hat keine Ähnlichkeit mit denen des Pfahlgrabens, so unendlich verschieden diese auch unter sich sind, immer sind sie viel bedeutender in ihren Querabmessungen und minder steil.

(**9**) Der Pfahlgraben muss sich etwa 2200× nordöstlich von Neuhäusel von der Chaussee abgelöst und den linken Abhängen des Blatzerthales zugewandt haben, er wird dabei gewisse Terrassen, welche diese Richtung und das Profil (**10**) ±1|3|±0|2|±0|3|—2|7,50|—1,75|3|—4 haben, westlich dem Holzladeplatz hinterlassen haben. Wohl könnte der untere breite (7,50) nicht aber der obere 2 m breite Absatz von alten Weganlagen herrühren.

Das Profil leitet um den Eitelborner Kopf herum; derselbe ist jetzt mit schönen Fichten dicht bewachsen und war 1857 noch eine kahle Steinrausche. Wenn man den Pfahlgraben seit etwa 30 Jahren begeht, sieht man wie viel die Forstverwaltung allenthalben geleistet hat. Auf dem Eitelborner Kopf lag damals ein künstlich errichteter Steinhügel, ein Pfahlgrabenturm,

▪ (**11**) zu dem man jetzt nicht mehr durchdringen konnte, und welcher wohl den Zusammenfluss der Kaltenbach und der Blatzerbach zu überwachen bestimmt war. Man findet überhaupt da, wo der Pfahlgraben in tiefe Thäler hinabsteigt, zahlreiche Türme, welche nicht eben immer einen Weg zu schliessen bestimmt waren, also nur zur Überwachung des schwierigen Vorgeländes gedient haben müssen.

Wie und wo der Pfahlgraben die beiden Bäche überschritten, ist natürlich nicht mehr zu sehen, auch auf dem steilen Abhang des rechten Kaltenbach-Ufers ist er anfangs nicht zu finden, doch erreicht man ihn, wenn man eine der Bach parallele Schneise, die Grenze zwischen dem Domanial- und dem Hillscheider Gemeindewald überschreitet, man hat dann links neben sich eine Bergrippe, während der Pfahlgraben sich rechts allmählich besser profiliert und der Rippe parallel bergauf zieht.

Ungefähr 700× über der Thalrinne liegt 158× hinter dem Pfahlgraben auf einer künstlichen Erdstufe der Rest

▪ (**12**) eines Pfahlgrabenturmes. Seine Mauern wurden, wie mir ein Holzhauermeister von Hillscheid sagte, durch ihn im Jahre 1866 zu Wegverbesserungen ausgebrochen. Er fand darin Topfscherben und „das Eisen eines Degens“. Das Mauerwerk hatte 10 bis $12^1/_2{}'$ im Lichten Quadrat und an einer von mir noch messbaren Stelle 1,57 m Dicke. Üppig wächst darin die Belladonna, welche alte Römerstätten zu lieben scheint.

Man wird sich einst wundern, dass die Forstmänner einer so rücksichtslosen Zerstörung alter Denkmäler, welche ihrem Walde auch noch neben den wohlgeratenen Kulturen einen Reiz mehr gewähren würden, so gleichgiltig zusehen, ja selbst ausführen konnten!

40× weiter steht ein Grabhügel (?) auf der Contrescarpe. Der Pfahlgraben ist sowohl durch einen neu angelegten Weg, der von Hillscheid nach Montabaur führt, teils durch den überaus lockeren Boden, Bimssteinsand, überdeckt und verweht.

Allmählich wechseln sein Profil (13) ±0 | 5,25 | — 0,60 | 3,75 | — 0,10 in (14) ±0 | 3 | + 0,25 | 4 | — 0,45 | 3,25 | + 0,25 | 2,75 | + 0,05, das er jenseits des Weges von Hillscheid nach Horessen annimmt. Der Pfahlgraben zieht an einem alten Steinbruch vorüber, der längst nicht mehr im Betrieb, wohl nur für die Römerbauten, die wir begegnet haben oder gleich begegnen werden, gedient hat.

Etwa 100$^{\times}$ steil aufsteigend treffen wir 43$^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben, der hier nur das Profil eines 7,50 m breiten und 0,80 m tiefen Grabens zeigt, ▪ (15) auf einen zweiten Pfahlgrabenturm, welcher schon auf der Höhe des Berges und nur 200$^{\times}$ von dem Castell Alteburg Hillscheid liegt.

□ (16) Die Lage dieses Castells auf dem Rücken der Montabaurer Höhe, welcher sich nach Hillscheid vorstreckt, (300$^{\times}$ südwestlich des Dreieckssteines △ 1383′ und 100$^{\times}$ südöstlich des Richtweges von Hillscheid nach dem Scheidborn) gewährt ihm eine prachtvolle Aussicht über den ganzen westlichen Horizont, der Simmern, Arenberg, Ehrenbreitstein, den Kühkopf, das Moselthal, das Maifeld, die vulkanischen Höhen bis zum Laacher See, Andernach, Neuwied und Monrepos umfasst.

Das Castell und seine Umgebung ist jetzt mit Fichten bewachsen, welche in dem wasserhaltigen Gelände üppig emporspriessen. Der Oberstlieutenant Schmidt beschreibt das Castell (Annal. VI, 1, 167) so: „Die äusseren Seiten der alten Burg bei Hillscheid sind im Quadrat 60, die des Reduits 30$^{\times}$ lang und der Wall des letzteren ist noch 6 bis 8′, der äussere hingegen nur 4 bis 6′ hoch. Sie war ein verschanzter Posten, der den Durchgang des Weges durch den Pfahlgraben deckte und beobachtete.“

Ich fand 1857 ein Quadrat, auf dem Wall gemessen 27$^{\times}$ lang und breit. Reduits sind mir in Pfahlgrabencastellen nie vorgekommen. Das Prätorium verdient jenen Namen nicht, da es nicht denselben Zweck hat, nicht umwallt und nur ein nicht defensibel eingerichteter Mauerbau ist. Ich vermute daher, dass, was Schmidt noch das Reduit von 30$^{\times}$ im Quadrat nennt, mein Castell von 27$^{\times}$ im Quadrat ist, und dass sein äusserer Wall die etwas ansteigende 4 bis 6′ über der Grabensohle erhöhte Contrescarpe ist.

Schmidt fand noch Mauerwerk, womit der Wall ohne Zweifel bekleidet war; ich fand 1857 nur mehr die Wühllöcher, aus denen man die Steine ausgebrochen hatte, und 9 Jahre später auch diese nicht mehr, da mittlerweile die Fichtenkultur die Zerstörung vollendet und überwachsen hatte.

Mir aber ist es ein angenehmes Gefühl, mich auf all' meinen oft einsamen Pfahlgrabenwanderungen von seinem Geist umweht zu finden, auf den Spuren des trefflichen Mannes zu gehen, den ich noch persönlich gekannt habe, der sich eben so sehr durch seine Kenntnisse und sein Terrainverständnis, als durch seine taktvolle und eingehende Art mit den Leuten zu verkehren, seinen Eifer und seine wissenschaftliche Nüchternheit auszeichnete

und trotz des dürftigen Kartenmaterials seiner Zeit als ein rechter Pfadfinder auf den Römer-Strassen und -Schanzen sich bewährte, sodass wir die Richtigkeit seiner Angaben auch heute fast überall nur bestätigen können. — Mit meinen Eltern befreundet und in Trier mit mir im selben Hause wohnend gestattete er dem damals 15jährigen Gymnasiasten, seine Münzsammlung zu sehen und an seinen Zeichnungen von Altertümern ein Vorbild zu nehmen. Im Jahre 1832 als Freiwilliger in Koblenz, traf ich ihn dort als Major im Generalstab des Generalkommandos. Seine Rekognoszierungsreisen pflegte er stets zu Pferd, mit dem Degen an der Seite und dem damals vorschriftsmässigen dreieckigen Hut mit Federbusch zu machen; so durchreiste er die Wetterau und das nassauische Land und verkehrte mit Habel und dem Landmesser Wagner in Kemel; die Alteburg bei Hillscheid wird er im Jahre 1833 oder 1834 besucht haben. Hätte ich ihn doch noch als Rezensenten!

Das Castell liegt 30ˣ hinter dem Pfahlgraben, der hier das Profil (**16**) ± 0 | 5,30 | + 1,15 | 4 | — 0,30 | 2,50 | — 0,30 | 3,70 | — 0,75 hat. Seine Grösse, 27 à 27ˣ oder 20,25 à 20,25 m, stellt es auf gleiche Stufe mit den kleinen Mauercastellen Lochmühle, Haidenstock, Alte Jagdhaus.

Ein Leitungsgraben führt von Nordosten aus dem Wald durch den Pfahlgraben der jetzt sumpfigen Lache beim Castell das Wasser zu, wie er es einst der Besatzung zugeführt haben wird, und wo jetzt durch hohes Sumpfmoos, dichtes Unterholz und windbrüchige Fichten nur enge Wildpfade gehen, wird zur Römerzeit ein geregelter Ablauf den Wasserstand beschränkt und die Ausfälle der Verteidiger ungehemmt gelassen haben. Die Sage geht, es sei hier eine Kiste Geld vergraben und sie mag nächst den Wegebauten zur Zerstörung des Castells beigetragen haben.

Der Pfahlgraben kreuzt den Richtweg zum Scheidborn; im südlichen Winkel ▪ (**17**) der Kreuzung liegt 32ˣ hinter dem Pfahlgraben ein Turmhügel — gleichfalls wieder am Durchgang eines Weges durch den Pfahlgraben, und als Beweis, dass dieser Weg älter ist als der Pfahlgraben selbst. Er ist durchwühlt, und umherliegende Steine liessen auch Schmidt schon ihn als Rest eines Pfahlgrabenturmes erkennen.

Der Pfahlgraben zieht westwärts den sanft geneigten Waldabhang hinab; wenn auch kaum 30 cm tief, doch leicht kenntlich. Er wird hier der Heidengraben genannt und soll, so geht die Sage, einst durch die Heiden in einer Nacht ausgegraben worden sein. Am Hillscheid-Baumbacher Weg hat er das Profil (**18**) ± 0 | 4,50 | + 0,36 | 3 | — 0,30 | 5,25 | ± 0,10 | 3 | + 0,10. Dann ▪ (**19**) steht 200ˣ weiter, 40ˣ hinter ihm, wieder ein Turmhügel.

In einer Sandgrube verliert sich seine Spur und bleibt verloren in dem sanft geneigten, mit zerstreuten Buschparzellen besetzten Wiesenhang, dessen Gewässer ihn allmählich ausgeebnet haben und jetzt die Pembermühle speisen.

(**20**) $1400^{\times}$ oberhalb der Mühle, wo von rechts ein anderes Bächlein hinzutritt, erscheint der Pfahlgraben auf der Landspitze auf eine kurze Strecke.

(**21**) Durch den Hillscheid-Höhrer Weg, sowie durch den Bachlauf zerstört, wird er erst wieder $400^{\times}$ über der Pembermühle sichtbar, und geht, der ehemalig preussisch-nassauischen Grenze folgend, links Wald, rechts Wiesen bergan. Anfangs mit dem Profil (**22**) ±0 | 3 | + 0,30 | 6,75 | — 1,10 gewinnt er $325^{\times}$ ober der Waldecke und nachdem er einen Weg zur Pembermühle überschritten hat, das stattliche Profil (**23**) ±0 | 3,75 | + 0,20 | 3 | — 1,20 | 2,25 — 0,50 | 3 | — 1,10 | 2,25 | — 0,90. Er verliert dann den Graben und besteht nur mehr aus einem Wall. An einem Grenzstein $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{KP}}{\text{VDR}}$ 139 $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{HN}}{\text{HR}}$ vorüber, welcher zugleich mit der ehemaligen Landesgrenze auch die Banngrenze von Vallendar und Höhr angiebt, erreicht er einen Turmhügel.

(**24**) Derselbe liegt $20^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben, $800^{\times}$ von der Waldecke und $70^{\times}$ östlich vom Triftweg, er ist 0,50 m hoch und hat 10 m im Durchmesser und „die grossen geposteten Erdbeeren, die um ihn wachsen, müssen, wie der Wildschütz meinte, noch von den Heiden her da stehen.“ Der Pfahlgraben überschreitet den Triftweg (**25**), welcher auf der Gradabteilungskarte (1 : 25000), aber nicht auf der Generalstabskarte, richtig eingezeichnet ist, und vom östlichen Ende von Höhr ausgehend und den Bergrücken behauptend in die Alte Vallendarer Strasse $1700^{\times}$ südlich von Höhr einschneidet. Beide zusammen stellen die Römerstrasse her.

Der Pfahlgraben erreicht die sogenannte Alte Vallendarer Strasse erst $450^{\times}$ jenseits des Triftweges, nachdem er die kleine Waldparzelle Herrengarten gegen das Feld begrenzt hat.

Obschon nun der weitere Verlauf des Pfahlgrabens nordwestwärts durch gute Profile über jeden Zweifel erhaben ist, so tritt doch im Distrikt Herrengarten ein besonderer Wall von Südwesten an ihn heran und schliesst sich ihm in eigentümlicher Weise an (Taf. XXVI, Fig. 4). $50^{\times}$, nachdem der Pfahlgraben den Triftweg (der offenbar älter als die ihm parallele Strecke des Alten Vallendarer Weges ist), überschritten hat, tritt von links her ein Neben-Graben und -Wall an ihn heran; der Nebengraben durchbricht den Pfahlgrabenwall und verbindet sich mit dessen Graben, während der Nebenwall sich mit dem nordwestwärts fortgehenden Pfahlgrabenwall eint. Der zutretende Neben-Wall und -Graben hat das Profil (**26**) ±0 | 2,40 | + 0,80 | 4 — 0,20 | 4 | ±0, vor welchem mit 50 bis $25^{\times}$ Abstand der Triftweg etwa 0,10 m höher als der äussere Grabenrand herläuft, auf lange hin, fast bis zur Alten Vallendarer Strasse, d. h. $800^{\times}$, begleitet von dem allmählich verschwindenden Neben-Wall und -Graben. Diese sind daher nicht etwa zum Schutz oder zur Verteidigung des Weges, sondern zu dessen Ausschliessung angelegt. Es ist als ob man von NW. kommend den Pfahlgraben hier auf dem Rücken nach Vallendar hin hätte umbiegen wollen, und hätte sich erst später entschlossen ihn nach der Pembermühle hin fortzusetzen.

XXIX. Von einem Castell bei Höhr bis zum Castell Alteburg oberhalb Heimbach-Weiss.

(9000 m).

Folgt man auf dem Rücken, der von Höhr über den Windhof nach Vallendar sich vorstreckt, dem Triftweg bis zu seiner Vereinigung mit der Alten Vallendarer Strasse und geht noch 94× weiter, so liegt südöstlich von ihm das Alte Höhrer Loch, ein Walddistrikt, in welchem früher brunnenförmige Thongruben oder runde, mit Reisern verkleidete Schächte bis auf die Sohle des weissen Thons ausgegraben und unten, soweit es die Sicherheit irgend gestattete, zur Ausbeutung des Thons ausgeweitet wurden. Durch ihren Einsturz entstanden Trichter, die fast allenthalben sich berühren und überschneiden; sie zu betreten, ist nicht gefahrlos. Der Wildschütz, der zwar mit den Förstern in steter Feindschaft, aber desto vertrauter war mit jeder Terrainfalte, mit allem, was der Wald und Strauch versteckt und auch in den Thongruben gearbeitet hatte, sagte mir, dass sie dabei oft auf Gräber gestossen, die er mit ihren Beigaben so beschrieb, wie wir die Soldatengräber bei den Castellen kennen. Nachdem er mir mit raschem Verständnis dessen, was ich bis in die späte Dämmerung mit ihm suchte, ausser zahlreichen Ackerrainen, die durch den Wald ziehen, auch Wälle und Gräben gezeigt hatte, welche bald parallel, bald in rechtwinkligen Kreuzungen, doch nie zu Vierecken sich schlossen, auch auf lange Gräben, die sich schliesslich doch als Hohlwege ineinander spitzten, aufmerksam gemacht hatte, sagte er, nur in den Höhrer Löchern kann ein Castell, wie Sie es suchen, gelegen haben, dort aber werden wir es nicht mehr finden, denn es ist längst in die Thongruben versunken und in dem Steinbau der Strassen verbraucht worden.

[] (1) So muss es in der That sein; notwendig muss auf dem Rücken zwischen dem Pembermühlbach und der von Höhr und Grenzhausen kommenden Ferbach, welche bei Vallendar in den Rhein fallen, ein Castell gestanden haben, und dass ich es mit meinem Wildschützen und trotz der Umfragen bei dem Förster, die ich auch nicht gespart habe, sicher gefunden hätte, wenn noch eine Spur davon vorhanden gewesen wäre, ist meine Überzeugung und mein schlechter Trost.

Nachdem der Pfahlgraben mit dem Profil (2) ± 0 | 2,25 | + 0,40 | 3 | — 0,40 1,50 | + 0,10 die Alte Vallendarer Strasse erreicht hat, muss er das Thälchen Krautseifen überschritten haben, denn wir finden ihn gerade gegenüber auf der rechten Thalseite mit dem Profil (3) ± 0 | 5 | + 1 | 4,50 | ± 0 | 5,25 | + 1,50, dessen Graben ein Waldweg bis zu einem Steinbruch benutzt. Das Profil steigert sich allmählich zu (4) ± 0 | 7 | + 3 | 3 | + 0,50 | 8 | + 3, indem der Weg unter überhangenden Bäumen links vom Wall, rechts von der ansteigenden Berglehne begleitet, endlich zum Steinbruch rechts abbiegt. Dann hat aber

auch der Wald und mit ihm die Überreste des Pfahlgrabens das Ende erreicht, wir stehen über der Staatsstrasse von Höhr nach Vallendar, unfern der preussisch-nassauischen Grenze, welcher der Pfahlgraben, seitdem er die Alte Vallendarer Strasse überschritten, nicht mehr gefolgt ist, indem jene Grenze im Rinnsal des Thälchens selbst lag. 96ˣ nördlich dieses Wasserlaufes überschreitet der Pfahlgraben die Staatsstrasse und hat sich jenseits in der Wiese noch das Profil (5) ± 0 | 3,75 | + 2 | 3,75 | + 0,50 erhalten; hinter diesem Damm oder Wall, d. h. 154ˣ südlich desselben, stand einst ein
□ (6) kleines Mauercastell, dessen Grundmauern der Besitzer der Wiese Lorenzi Disch zunächst einer dort alleinstehenden Eiche vor mehreren Jahren ausgebrochen hat. Sie enthielten römisches Töpfergeschirr und waren grösser als 16 à 16′, d. i. grösser als die gewöhnlichen Pfahlgrabentürme. Wir vermuten eine ähnliche Thalsperre, wie das kleine Castell an der Lochmühle.

Der Pfahlgraben überschreitet spurlos wie gewöhnlich das Wiesenthal mit der Ferbach, erscheint aber jenseits im Walde, wo der Heuweg diesen betritt, und ersteigt mit einem Grabenprofil (7) von ± 0 | 5,25 | — 1 | 5,25 | ± 0 den mit dichten Hecken besetzten steilen Abhang bis auf die Höhe. Hier hat er eine flache Abgrabung hinter sich, welche durch einen Steinbruch,
▪ (8) vielleicht eigens auch zur Aufstellung eines Pfahlgrabenturmes entstanden ist und sein Profil wächst bis zu 1,50 m Wallhöhe. So läuft er 50ˣ lang westlich neben dem Heuweg her und überschreitet ihn dann auf dem Bergrücken; dann verliert er 600ˣ von der Ferbach Wall und Graben und wird zu einer hohen und steilen Abgrabung, welche nach Nordosten abfällt und bis 3 m Höhe erreicht. So überzieht er den Bergrücken, während die alte Landesgrenze diesen im Rinnsal des Thales umgeht. Bergab nimmt der Pfahlgraben wieder die Wall- und Grabenform an, erreicht ein Wiesenthälchen, in dem er verschwindet. Auf der linken Seite desselben mündet ein tiefer Wasserriss und erlaubt die Spur des Pfahlgrabens wieder aufzunehmen, doch würde man sie in dem mächtig anstehenden Bimssteinsand nicht von anderen Wasserrissen unterscheiden, wenn man ihnen nicht vorher umgekehrt von oben herab bis hierher gefolgt wäre. Sein Profil hat hier eine Form, in welcher nicht der Graben, sondern der Wall die künstliche Anlage darthut. Ein tiefer Wasserriss, 6 m ebener Waldboden, dann der 7,50 m breite und bis 0,80 m ansteigende Wall, vor dem sich wieder ein tiefer Wasserriss aufthut (9). In dieser Gestalt kreuzt der Pfahlgraben den Grenzhausen-Vallendarer Weg, indem er als alte Landesgrenze mit den Steinen Nr. 254, 253, 252 besetzt weiter bergansteigt, und oben auf dem Bergrücken zwischen der Ferbach und der Brex angekommen, das stattliche Profil (10) ± 0 | 5,30 | + 1,40 | 5,90 | — 1,20 | 4,80 | — 0,10 aufzuweisen hat. Beim Grenzstein Nr. 251 macht der Pfahlgraben eine Wendung mehr westwärts, also einen stumpf ausspringenden Winkel, als ob man sich hier wieder neu orientiert und dem Pfahlgraben eine mehr eingezogene Richtung hätte geben

wollen; wir finden dies Verfahren öfters da, wo der Pfahlgraben eine Strasse überschreitet. Hier überschreitet er, auf der Wasserscheide angekommen, die Grenzhausen-Bendorfer Strasse und liefert uns, sowie ein $70^{\times}$ hinter ihm ▪ (11) liegender, mit einem Graben umzogener Turmhügel den Beweis, dass diese Strasse eine alte, d. h. ältere als der Pfahlgraben ist. Die Stelle, wo die Strasse durch Lehmgraben kreisförmig erweitert ist, nennt der Oberstlieutenant Schmidt gewiss richtig Am Grenzhauser Schlag; der Förster Emsbacher, 30 Jahr später, nannte sie An der Ladung.

Ehe wir hier dem Pfahlgraben westwärts folgen, müssen wir eines Walles und Grabens gedenken, welcher der Pfahlgraben nicht ist, von flüchtigen Touristen doch aber wohl einmal als Verbesserung der von uns eingeschlagenen Richtung entdeckt werden könnte. Dieser Graben und Aufwurf zieht von der Neumühle an der Brex ($2700^{\times}$ nordwestlich der Pembermühle, mit welcher er als Pfahlgraben verbunden werden müsste) der linken Thalseite entlang teils im Wald teils als Wald-Wiesengrenze auf grosse Strecken mit dem Profil ±0 | 4 | — 1,30 | 3 | ±0 | — 1,10, in welchem der Wall auf der Nordseite und der Graben dahinter auf der Südseite liegt. Wir haben ihn in den Annal. XV, 366 näher beschrieben. Er ist eine mittelalterliche Trier-Wiedische Grenze, wie er jetzt die Grenze zwischen den Gemarkungen von Höhr und Grenzhausen bildet.

Schmidt erwähnt l. c. p. 168 südlich von Höhr ein Butterschänzchen, welches zu seiner Zeit noch als eine Schanze zu erkennen war; ich sah nur mehr einen des schönen Quarzsandes wegen über die Hälfte abgegrabenen natürlichen Hügel, der bald ganz verschwinden wird. Zum Pfahlgraben konnte die ausserhalb gelegene Schanze keine Beziehung haben. Wie mehrfach Butterpfade vorkommen, auf welchen die Marktleute und Händler aus dem Waldland die Butter in die Rheinebene bringen, so wird auch ein solcher an dem Hügel vorbeiführender Weg ihm den Namen gegeben haben. Zu welcher Zeit hier eine Schanze gebaut worden sein kann, ist mir nicht bekannt.

Vom Grenzhauser Schlag zieht der Pfahlgraben in westlicher Richtung auf dem sanft zum Brexthal geneigten und mit dem Bendorfer Hochwald bestandenen Höhenrücken und ziemlich parallel rechts neben dem von Grenzhausen nach dem Meisenhof führenden Weg; $600^{\times}$ vom Schlag, hat er $50^{\times}$ ▪ (12) hinter sich einen und dann $250^{\times}$ weiter, $26^{\times}$ hinter sich noch ▪ (13) einen Hügel, welche beide wohl, bis Nachgrabungen anders entscheiden, als Turmreste anzusehen sind.

Der Pfahlgraben hat durchschnittlich $160^{\times}$ Abstand von dem genannten Weg und behält ungefähr das zuletzt bezeichnete Profil Nr. 10 (14) ±0 | 5,30 + 1,40 | 5,90 | — 1,20 | 4,80 | — 0,10. Er bleibt ungestört durch eine zur Brex abstürzende Schlucht, indem er die Mulde, in der sie beginnt, umkreist.

▪ (15) Auf seinem Wall sitzt hier ein hoher Hügel, wahrscheinlich zum Zweck, oder als Rest eines Turmes, welcher ausser der Schlucht auch einen vom Brexthal heraufkommenden Weg überwachte.

Tiefe Wasserrisse durchbrechen den Pfahlgraben, welcher immer ins Thal hinabblickt. Ein Zechenhaus, mehrere Sandgruben verwischen ihn so, dass er erst 2700$^{\times}$ vom Grenzhauser Schlag sich ein ausdrucksvolles Profil (16) ±0 | 7 | +0,65 | 7 | —1,20 | 4,50 | —0,65 erhalten und 100$^{\times}$ weiter wieder ▪ (17) einen Turmhügel aufzuweisen hat. Mit Beginn des zum Meisenhof gehörigen Feldes (1000$^{\times}$ östlich des Hofes) verschwindet der Pfahlgraben und wir können ihn ohne sichtbare Spur nur als die hier beginnende Grenze zwischen dem königlichen und dem Gemeindewald vermuten; als solche läuft er in der schon seit 1000$^{\times}$ eingehaltenen Richtung an dem auf der Generalstabskarte mit 889△ bezeichneten Punkt vorüber, etwa 1600$^{\times}$ weiter. Ein grosser Tagebau zur Gewinnung von Formsand für die Krupp'schen Eisenwerke mag hier auch einiges zerstört haben. Der Pfahlgraben oder die als ihn erkannte Grenze zwischen den saynischen und den königlichen ehemals trierischen Waldungen zieht wenige Schritte westlich jener Grube, in einer rechten Wendung der Brex zu. Sie ist durch alte mit S und T, sowie mit neuen nummerierten Grenzsteinen bezeichnet; zwischen Nr. 7 und Nr. 8, wo der Abhang im Buschwald steiler zu werden beginnt, liegt 13$^{\times}$ hinter (westlich) der Grenzlinie (dem Pfahlgraben) ein steiniger, ▪ (18) aufgeschütteter Hügel, die Reste eines Pfahlgrabenturmes, unter dessen Gerölle wir mehrere römische Ziegelstücke fanden. Während seine Gipfelfläche eine Ausgrabung von 3 m ins Geviert zeigt, hat sein äusserer Durchmesser ungefähr 18 m und sein Profil die nachstehenden im Abhang von Süden nach Norden gemessenen Abmessungen —0,50 | 1,70 | —0,65 | 3 ±0 | 1,70 | ±0 | 1 | —0,80 | 1,90 | —1 | 1,30 | —0,56 | 7,20 | —2,50. Von dem Turmhügel aus sieht man links den Meisenhof und durch die Scharte des Brexbachthals Sayn nebst seiner Burg, Engers und den Rhein mit seinen Inseln.

Weiter gestaltet sich der Abhang immer steiler und die Grenze zu einer Holzschleife, welche oberhalb des jetzt (1882) im Bau begriffenen Altenburg-Tunnels ins Thal schiesst.

Dieser durchbricht jenen, von den Anwohnern Alteburg genannten Felsgrat, der sich von dem als Eselsberg bezeichneten Ostabhang des Stromberger Rückens vorstreckt, auf welchem Schmidt die Riesenkammer beschreibt. Die Felsrippe ist durch die in das Grauwackegestein eingeschroteten Quergräben noch tiefer, als er es schon von Natur ist, eingezackt und auch von beiden Seiten schwer zu ersteigen. Wir fanden auf derselben Mauerreste mit Verwendung von Kalk aus dem Mainzer Becken, Brandschutt, Scherben von mittelalterlichem Steingeschirr, jedoch keine römischen Thonbruchstücke, auch sahen wir einen genügend ebenen Platz für ein Gebäude,

dessen Trümmer umherlagen, aber nicht mehr als Mauern aufragten, gross genug, um die nach Schmidt 6 Ruten im Quadrat messende Riesenkammer zu fassen, auch eine Stelle, wo eine Cisterne und Ziehbrunnen gestanden haben kann, kurz, eine Lage, wie sie für eine mittelalterliche Burg vortrefflich, nie aber für eine römische Befestigung oder sonstige Niederlassung geeignet gefunden werden konnte.

Von dem neuen Kommunalweg, der von Sayn nach Stromberg führt, zweigt sich oberhalb der Burg Sayn ein alter Weg rechts ab und hält sich auf dem zur Brex geneigten östlichen Abhang, während der neue die linke zur Saynbach abfallende Berglehne benutzt. Der alte Weg ist 1500$^{\times}$, ehe er Stromberg erreicht, durch einen Wall, mit Graben auf der Nordseite und mit dem Profil (**19**) $\pm 0 | 4{,}50 | +1 | 4{,}50 | \pm 0 | 7 | +2$ koupiert, doch läuft die Koupierung nur 30$^{\times}$ bergan und 15$^{\times}$ bergab und überschreitet daher den Kamm nicht bis zum Abhang nach der Sayn. Er koupiert daher nicht den Rücken, sondern nur den Weg.

(**20**) Ein zweiter Wall und Graben, derselbe auf welchen die Pfahlgrabenrichtung jenseits der Brex am Meisenhof einschneidet, liegt 500$^{\times}$ vor jenem, also 1000$^{\times}$, ehe der Weg Stromberg erreicht. Er hat ebenfalls den Graben auf der Nordseite und an seiner besterhaltenen Stelle das Profil (**20**) $\pm 0 | 9{,}50 | +1{,}60 | 3{,}50 | -0{,}60 | 4{,}50 | \pm 0$; er bezeichnet zugleich mit den auf dem Wall stehenden Grenzsteinen C T 77 u. s. w. die alte Grenze zwischen Kurtrier und Sayn, später zwischen Nassau und Preussen, jetzt nur mehr die Gemarkungsgrenze Stromberg-Sayn. Wall und Graben beginnen da, wo der Steilhang zur Brex in den Rücken übergeht, wird 50$^{\times}$ weiter durch den alten Weg durchbrochen und 64$^{\times}$ weiter durch den neuen Kommunalweg abgeschnitten, ohne auf dem Steilabhang zur Sayn weiter erkennbar zu werden. Von einem Turm, welcher jedenfalls den alten Wegdurchgang überwacht und dessen Besatzung (etwa ein Pförtner und seine Knechte) den germanischen, suevischen, fränkischen Nachbarn den Schlagbaum vorgezogen hat, ist keine Spur erhalten. Interessant ist es aber doch zu beachten, wie sich die römische Grenze durch 18 oder 19 Jahrhunderte trotz aller Völkerverschiebungen und politischen Umwälzungen fort und fort und besser als irgend ein Steinmonument erhalten hat und heute noch in Geltung ist.

Nach einem im Archiv zu Neuwied befindlichen Brief des Hauptmanns Hoffmann vom 2. August 1802 überschreitet der vom Stromberger Berg herabkommende Pfahlgraben die Sayn in der Gegend der Sayner Hütte, (wahrscheinlich die heute Oberhammer genannte Anlage) wo ein Steg über die Bach führte, und steigt unter dem Namen Riesenpfad den steilen Berg hinauf bis zum Hormorgen, geht dann durch die Hecken zu dem Kopf Hockhelde und weiter durch den Weisser Wald (**21**).

In letzteren fanden wir zuerst die Spuren des Pfahlgrabens, nicht südlicher als 1722× von Spielmannsheiligenhäuschen, wo ihn auch Schmidt l. c. 169 schon kannte, am Ostrand des Bergrückens. Wir nehmen von hier aus die Entfernungen, die sich leicht auf das Spielmannsheiligenhäuschen reduzieren lassen. Dasselbe ist an den Kreuzwegen von Sayn, Heimbach-Weiss, Rommersdorf, Anhausen und Ebenfelder Hof im Jahr 1862 von dem östlichen auf den westlichen Wegrand versetzt worden. 1400× südlich, ehe man diesen Bildstock erreicht, hat der Pfahlgraben das Profil (22) ±0|4|+0,57|5,60 —1|4,40|+1. Vom Rand der Contrescarpe fällt das Gelände zum Saynthal ab. 200× weiter erscheinen 53× hinter dem Pfahlgraben die

▪ (23) Mauerreste eines Turmes in einer 6,80 m weiten Ausgrabung, deren Ränder 1,50 m, deren Grund 60 cm über dem Boden liegen. Das Profil des Pfahlgrabens, welches 800× vom Heiligenhäuschen noch (24) ±0|2,20 +0,30|4,50|—1,27|2,20|—0,64 ist, verändert sich zur einfachen nur 125 cm hohen Erdstufe, 82× hinter welcher und 270× vom Heiligenhäuschen entfernt

▪ (25) ein Turmhügel 125 cm hoch mit 10 m Durchmesser liegt, dessen Gipfelfläche 4,68 m breit ist.

XXX. Vom Castell Alteburg über Heimbach-Weiss bis Niederbieber.

(8000 m.)

Nachdem der Pfahlgraben auf der Höhe zwischen der Sayn und Aubach den Weg nach Heimbach-Weiss 132× früher als den vom Spielmannsheiligenhäuschen nach dem Burghof führenden gekreuzt hat, trifft er diesen Weg 240× westlich des Heiligenhäuschens. Folgen wir ihm am Burghof vorüber 1200×, so sind wir an der Stelle, wo das Castell

[] (1) **Alteburg** stand. Schmidt beschreibt es l. c. 170, als ein unregelmässiges Viereck mit abgerundeten Ecken. Die Seite nördlich gegen das Wallbachthal und die westliche gegen Rommersdorf und Heimbach hin ist 160× lang, die der ersten entgegengesetzte südliche aber nur 112×, dagegen ist die dem Heidengraben zugewendete Ostseite 140× lang (Taf. XXVIII). In der letzteren befindet sich der 18′ breite Eingang, welcher 90× von der östlichen und 50× von der westlichen Abrundung entfernt ist. Die alte Burg ist ringsum mit einer 10 bis 11′ dicken Mauer umgeben, welche an der Seite gegen den Heidengraben noch 16 bis 20′, sonst aber nur 8 bis 12′ hoch ist. Bei der Front gegen das Wallbachthal steht die etwas gebogene Mauer auf der Kante des steilen Abfalles und hat keinen Graben vor sich. Die Seite gegen den Heidengraben, welche auf der höchsten Kuppe steht, hat nur Mauern und einen tiefen davorliegenden Graben. An den drei anderen Seiten hingegen befindet sich hinter der Mauer „noch ein

Graben“ und ein Wall, das Innere ist nicht geebnet und senkt sich gegen Rommersdorf. Nach diesen Angaben haben wir den Grundriss und das Profil Taf. XXVIII entworfen.

Als ich am 14. Juni mit L. v. Eltester und den 19. Juli 1862 allein den Platz besuchte, war kaum mehr ein Stein zu sehen, ein H. Reinhard von Neuwied hatte das Castell abgebrochen und daraus 600ˣ östlich einen Hof erbaut; und in Ermangelung der Kenntnisse dessen, was das Zerstörte zu bedeuten, und wie sehr wir ohne genügende Aufzeichnung den Verlust zu bedauern haben, ihn danach Alteburghof benannt. Wir sahen nur mehr die verschleiften Wälle am Abhang liegen und mit blasser Saat bestellt und konnten danach die nach Schmidt rekonstruierte Zeichnung orientieren, sowie die Terrassen auf dem Abhang zum Rhein einzeichnen. Die Römer hatten den Platz so weit vom Pfahlgraben und von dem zu ihm aufsteigenden Gelände aus der Nähe überhöht gewählt, um dem Wasser der Wallbach näher zu sein; sie waren dadurch genötigt, der östlichen Mauer die grosse zu Schmidts Zeit noch bestehende Höhe von 5 bis 6,25 m und eine Dicke von 3 bis 3,45 m zu geben, um keinen Erdwall, dessen Anlage und Böschung den grössten Teil des inneren Raumes eingenommen haben würde, anschütten zu müssen, sondern die Verteidiger auf der Mauer selbst aufzustellen, und ohne Zweifel mittelst Treppen auf den Wehrgang hinauf gelangen lassen zu können. Nur auf diese Mauer können wir die grosse Dicke, von der Schmidt spricht, beziehen. Die drei anderen Seiten hatten, da sie nicht überhöht wurden, gewöhnliche Wälle, welche von Mauern von gewöhnlichen Abmessungen 2,50 bis 3,13 m Höhe und wahrscheinlich 1,80 bis 2 m Dicke bekleidet waren, und vor welchen sich mit Ausnahme der Nordseite Gräben befanden, denn nur so kann die betreffende Bemerkung verstanden werden. Wenn Schmidt von einem 18′ (5,56 m) breiten Thor auf der Ostseite spricht, so kann auch diese grosse Breite nur durch den stattgehabten Ausbruch der Thorbekleidung erklärt werden. Trotz dieser Deutungen bleiben doch noch so viele Abweichungen vom gewöhnlichen Castellschema, dass wir wenigstens keine genauere Aufnahme vor dem Abbruch zu besitzen, sehr beklagen.

Die Aussicht in die Rheinebene zwischen Koblenz und Andernach und über das Maifeld zu den Eifler Vulkanen, die den Horizont begrenzen, ist prachtvoll, herzerhebend; von Städten und Dörfern, von Bergen und Thälern, vom blinkenden Strom und seinen grünen Ufern spannen sich Strahlen wie Saiten herüber, flüstern Erinnerungen, rufen wie im Lied uns zu: Das ist dein! Das ist dein Vaterland! Dem gehörst du an! Das ist der Rhein! Akkorde, die kein Echo in Italien, in der Schweiz zu uns herüberzutragen vermöchte.

Der Pfahlgraben, der bis hierher immer auf dem Ost-Abfall der Wasserscheide hinzog, beginnt sich mehr links zu wenden (2), sodass er schon

500$^{\times}$ vom Spielmannsheiligenhäuschen auf der westwärts geneigten Hochfläche weiter geht. Es wäre auf derselben, wo keine Thaleinschnitte tief eingreifen, ein Leichtes gewesen, dem Pfahlgraben, seit er die Höhe erstiegen hat, bis dahin, wo er wieder absteigt, d. h. auf eine Strecke von mehr als 3000$^{\times}$ eine gerade Richtung zu geben. Die Römer haben es nicht gethan, und wir glauben nicht, dass man darin eine besondere fortifikatorische, taktische oder strategische Finesse zu suchen, sondern ganz einfach anzunehmen haben wird, dass sie sich eben nur so durch den dichten Wald hingetastet haben.

600$^{\times}$ vom Heiligenhäuschen hat der Pfahlgraben 15$^{\times}$ hinter sich einen

▪ (3) Turmhügel, und 1579$^{\times}$ weiter wieder einen 1,20 m hohen, 9$^{\times}$ im Quadrat messenden

▫ (4) Hügel 40$^{\times}$ hinter sich, in welchem Nachgrabungen stattgefunden haben. Davor liegt eine Wasserlache, welche wohl auch schon die Wächter mit Wasser versah, während 25$^{\times}$ westlich ein runder Hügel denselben, wenn wir in ihnen romanisierte Germanen erkennen wollen, als Begräbnisstätte gedient haben mag. Das Profil ist immer bedeutend und fanden wir dasselbe 300$^{\times}$ jenseits des von Gladbach heraufführenden Weges (5) ±0 | 3,75 +0,15 | 3,75 | —1,73 | 7,50 | —1,25.

☐ (6) In dieser Gegend muss der „Turm" gelegen haben, den Schmidt l. c. p. 170 als am Anfang des Nasserbachthals 90 bis 100$^{\times}$ hinter dem Wall gelegen, mit gegen 10′ dicken Mauern und 40$^{\times}$ Durchmesser beschreibt und welcher ohne Zweifel identisch ist mit dem von Dorow, Römische Altertümer in und um Neuwied, p. 16 erwähnten, welcher 500$^{\times}$ südlich der (von Neuwied nach Dierdorf führenden) Landstrasse und 90$^{\times}$ westlich dem Pfahlgraben liegen soll. Dorow liess den Turm quer durchgraben, und da ergab sich, dass die 10′ dicken Mauern ein Viereck von 80′ Länge und 60′ Breite einschlossen; in der Mauerseite nach dem Pfahlgraben war eine Thüröffnung von 10′ Weite und das Ganze wurde ausserhalb durch einen Graben umzogen. In dem ummauerten Raum fanden sich in ziemlicher Tiefe Holzkohlen, Pferdeknochen und Scherben von den roten Gefässen der Römer, wodurch wohl jeder Zweifel über den Ursprung gehoben sein möchte.

Wenn wir die diesem Castell gegebenen Masse, besonders die von Dorow als die genaueren annehmen, nämlich 80 à 60′ = 25,11 à 18,83 m, so stimmen sie sehr gut mit den Massen überein, welche wir an dem kleinen Castell An der Lochmühle 24 à 18,16 m gefunden haben und es dürfte hier am Austritt des Weges, der von Gladbach durch das Nasserbachthal heraufkommt, ein solches Sperrcastell sehr passend gelegen haben, zumal die heutige in vielen Serpentinen die Höhe der Ardeck ersteigende Landstrasse sicher nicht vorhanden war.

Leider ist es uns nicht gelungen, das Castell aufzufinden, da es inzwischen vielleicht zu Wegbauten ausgebrochen worden ist.

Der Pfahlgraben hält die Wasserscheide und hat 3000$^{\times}$ vom Heiligenhäuschen 28$^{\times}$ hinter sich einen

▪ (7) Turmhügel. Das Profil des Pfahlgrabens ist hier eins der stattlichsten auf dem ganzen Zug, (8) ±0 | 5,25 | +1,57 | 2,25 | +1,57 | 2,75 | —0,93 1,90 | —0,93 | 4 | +1,42, aber es verwandelt sich nach 100$^{\times}$ in (9) ±0 | 4,43 +1,57 | 1,57 | +1,25 | 3,70 | —1,10 | 1,90 | —1,10 | 3,40 | +0,31.

300$^{\times}$, ehe der Pfahlgraben die Landstrasse erreicht, liegt 25$^{\times}$ hinter ihm ein 7 m im Quadrat grosser

▪ (10) Turmhügel, dann kreuzt er dieselbe mit dem Profil eines breiten Grabens ohne Wall (11) ±0 | 1 | —0,20 | 6 | —0,20 | 2 | +0,40 | 4 | ±0, dann als eine breite Abgrabung (12) ±0 | 15 | ±0 | 3,50 | —1,25. Er schneidet in dieser Verfassung die Serpentine der Landstrasse nach 330$^{\times}$ an einer Stelle, welche Auf der Alteck heisst, zum zweitenmal mit dem Profil (13) ±0 | 3,11 | —0,75 2,84 | —0,80 | 1,31 | +0,20 und hat, ehe er die Landstrasse zum drittenmal kreuzt, 31$^{\times}$ hinter sich einen runden

▪ (14) Hügel von 3,75 m Höhe und 2,56 m Durchmesser des Gipfels, welcher den Namen „Auf der Götz“ führt und auf der Generalstabskarte mit der Höhenzahl 1048 bezeichnet ist. Ob der Name Auf der Götz von einem heidnischen Heiligtum herrührt, wissen wir nicht, doch scheint es uns möglich.

(15) Nachdem der Pfahlgraben die Landstrasse zum drittenmal gekreuzt hat, geht er steil ins Thal hinab, indem eine flache Mulde, durch welche hier ein Pfad hinabführt, seine letzte Spur zu sein scheint. Sie leitet uns an die Silberschmelz und an den Zusammenfluss des Aubach- und Mayransthals.

Die 1500$^{\times}$ vor dem Pfahlgraben gelegene Burg Braunsberg hat nichts mit den römischen Befestigungen zu thun.

Das Aubach- und das Mayransthal sind vor ihrer Vereinigung durch einen langen und schmalen Felsgrat getrennt, und man kann fragen, ob die Römer es wohl der Mühe wert gefunden, eine solche Felsrippe ohne jegliches Hinterland zu besetzen, nur weil sie etwa in die Linie ihres Grenzwalles fiele? Wir haben am Rücken von Stromberg gesehen, dass sie die Frage mit ja beantworteten, nicht wohl zum Einschluss des an sich sehr unbedeutenden Bergzipfels, wohl aber deshalb, um den raublustigen Nachbarn das Herabsteigen in das fruchtbare Thalgelände zu verbieten und die wie gewöhnlich die Höhe einnehmende alte Strasse zu sperren. Noch schärfer wie dort wird die Frage in diesem Sinne hier beantwortet. So schmal der Grat zwischen dem Mayrans- und Aubachthal ist, so ist er doch ein Absenker des breiten und fruchtbaren Hochlandes von Jarsfeld und Hardert, dessen natürliche Abfuhrwege längs der Steinrippe zum Mayransthal hinabführen oder umge-

kehrt: diese birgt die Pforte, von der aus die Römer ihre Fouragierungen in jene Gegend unternehmen konnten. Der Felsgrat heisst

▪ (**16**) die Alteburg oder Auf der Burg (Taf. XX, Fig. 6) und war in der That ebenso geeignet zu dem genannten Zweck, wie zu einem Zufluchtsort für die nächsten Umwohner, und zu einer mittelalterlichen Burg, von welcher letzteren sich jedoch keine Mauerspuren finden.

Nachdem sich die Landzunge zu einer sanften, vom Jarsfelder Weg, Burgweg genannt, benutzten Einsattelung gesenkt, erhebt sie sich in scharfen Grauwackefelsen, welche durch zwei Gräben quer durchschrotet sind. Der erste *a*, welcher nur eine Länge von 32ˣ bedurfte, um an den Steilhängen nicht mehr umgangen zu werden, hat nur 5 m Breite und 1 m Tiefe. Der zweite *b*, 50ˣ dahinter gelegene aber hat eine Breite von 15ˣ und eine Tiefe von 2,50 m und bei der Schmalheit des Rückens eine Länge von gleichfalls nur 30 bis 35ˣ. Hinter ihm liegt der über der Grabensohle 6 m hohe und 10ˣ breite Wall, nämlich der Pfahlgrabenwall, welcher mit seiner auf der Rückseite gemessenen, 2,50 m betragenden Höhe eine kleine, etwa für ein Wächterhaus — denn auch solche stellt die Trajansäule (Taf. III, Fig. 4) dar — oder Pfahlgrabenturm geeignete Fläche deckt. Von Mauerwerk ist allerdings ohne Nachgrabung nichts mehr zu bemerken. Dahinter bleibt eine kleine geschützte Fläche und dann geht der Felsgrat unersteiglich zum Zusammenfluss der beiden Bäche hinab.

Schon südlich von Grenzhausen hatten wir bei der Begehung über die Zerstörung geklagt, welche den durch Wind und Wasser so leicht beweglichen Bimssteinsand von den Wällen fort und in die Gräben führt. Auch auf der Alteck ist dies der Fall. Am schlimmsten aber haben diese Elemente auf der Strecke gehaust, die wir jetzt vor uns haben, und welche vom Mayransthal der ganzen Nordseite des Neuwieder Beckens entlang bis auf die Höhe gegenüber Andernach hinzieht, sodass wir hier den Pfahlgraben mehr mit Schlüssen und Wahrscheinlichkeiten, als durch den Nachweis wohlprofilierter Stücke verfolgen müssen.

Als ich im Jahre 1862 für den Kaiser Napoleon III. zu seinen Leben Cäsars die Gegend von Neuwied rekognoszierte (Bonner Jahrb. XLVII) glaubte ich den Pfahlgraben 6000ˣ nördlich des Castells von Niederbieber durch Rengsdorf und dann jenseits der Wied auf dem Höhenrand von Monrepos annehmen zu dürfen, weil ich den Gebückgraben von Rengsdorf für einen Überrest des Pfahlgrabens ansah.

Mein zu früh hingeschiedener Freund L. v. Eltester hat auf meinen Wunsch und mit den von der Fürstin v. Wied gewährten Mitteln den Gebückgraben durchgraben und vermessen und auf ihn eine Urkunde angewendet, durch welche der Erzbischof Thiedgaud von Trier (847—862) den Pfarrbezirk von Rengsdorf bestimmt. Die betreffende Stelle (H. Beyer und L. v. Eltester, Mittelrheinisches Urkundenbuch, I, 86) lautet:

De loco pale usque ad Rengeresdal et inde usque in uuida, et per vuida sursum usque diufonbah, et inde usque racihinesbah, et inde in stratam publicam, et sursum per stratam usque hasigeresrod, et inde in Selibah, et deorsum per selibah usque in breitbah, et sursum per breitbah, usque ad album lapidem, et inde usque in gracenbah, et de gracenbah in poienbah, et inde usque in bivira, et deorsum per bivira usque pal.

Indem wir nun den Gebückgraben als den Pfahlgraben annahmen und an ihn die Pfarrgrenze anschlossen, übersahen wir, dass diese doch nicht durch den Pfarrort selbst gehen konnte, und dass die Urkunde gerade das Gegenteil beweist: dass der Gebückgraben weder die Pfarrgrenze noch der Pfahlgraben sein konnte.

Da die Urkunde mehrere bekannte, aber auch mehrere unbekannte, jetzt ganz anders benannte Örtlichkeiten nannte, so bedurfte es grosser Kenntnis der Gegend und der in derselben noch kursierenden Trivialnamen, um den Umzug der Pfarrgrenze auf dem Terrain festzulegen und die Stelle zu finden, wo der Pfahlgraben mit ihr in Berührung kommt.

Auch hier hatte wieder Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Mutter die Gnade zu helfen, indem sie uns an einem schönen Winterabend auf dem Segenhaus mit einem Kreis ortskundiger Männer, Seiner Excellenz dem Herrn v. Roggenbach, Herrn Ludovici von der Silberschmelz und Herrn Pfarrer Feld von Niederbieber zusammenbrachte, sodass, nachdem bei Tag die Gegend begangen worden war, die einschlagenden Verhältnisse aufs Gründlichste besprochen werden konnten. Dann beteiligte sich der Herr Kammerdirektor v. Dungern, der nicht zugegen sein konnte, noch durch eine mit ebenso vieler Ortskenntnis als diplomatischer Schärfe verfasste Abhandlung an der Lösung der Frage. Dieselbe hat grosse Schwierigkeiten, wenn man sie nicht nur in Betreff des Pfahlgrabens, sondern auch des Pfarrbezirks zum Abschluss bringen will.

Über letzteren begnügen wir uns hier nur zu sagen, dass die Grenze an einem Punkt, 1800$^{\times}$ nördlich von Oberbieber beginnt und westwärts bis zur Wied geht, dieser nordwärts bis Dazeroth und dann einem Seitenthal folgt. Erst jenseits Kurtscheid und dies einschliessend nimmt die Grenze eine westöstliche Richtung an, die sie bis jenseits Hartert (Hasigeresrod) beibehält. Dann aber wird es fraglich, wie sie den album lapidem, ein Forstbezirk südöstlich von Anhausen erreicht und die Burg Braunsberg einschliessend den Pfahlgraben wieder trifft.

Für den Pfahlgraben haben wir den Gewinn, den Ort kennen gelernt zu haben, wo er mit der Pfarrgrenze zusammentrifft, und die Gelegenheit, beide Züge vom Mayrans- bis zum Wiedthal miteinander vergleichen zu können.

Wir knüpfen wieder an die Felszunge Alteburg (Nr. 16) kurzweg auch Küppel genannt, an, welche zwischen dem Aubach- und Mayransthal sich

ausspitzt und über welche die Alteburgstrasse nach Hardert führt. Wir bemerken nur noch, dass der Name Mayransthal nur von einer kurzen Strecke, der gewöhnliche Namen des ganzen Thals aber von dem weniger schön klingenden Saustallbach herzuleiten ist.

Der Pfahlgraben überschreitet dies Thal spurlos und ersteigt dessen rechte sehr steile Berglehne.

Ortskundige Leute wollen hier früher noch seine Spuren gesehen haben; er gelangt so auf die Wasserscheide, auf welcher eine alte Strasse, an deren Statt der eine Kommunalweg mehr westlich hinab verlegt worden ist, hinzieht. Diese Strasse ist ein Ast der durch Rengsdorf nach Altenkirchen führenden Alten Zollstrasse; sie durchschneidet 1800$^{\times}$ nördlich von Oberbieber den Heiden- oder Scheideck-Graben, der jetzt zwar ein nicht profilierbarer Wasserriss ist, aber durch seinen Namen, seine Lage und seine ideellen Fortsetzungen nach beiden Seiten als ein zerrissener Überrest des Pfahlgrabens — und zwar als der Stelle, wo „de pale" nach der Urkunde die Pfarrgrenze beginnt, anzusehen ist.

Um künftigen Entdeckungen vorzugreifen, müssen wir jedoch gleich hier noch ein paar Stellen, die auf Abwege geführt haben oder führen könnten, erwähnen.

17. Der Bergrücken, auf dem wir uns befinden, und welcher begleitet wird östlich von der Mayrans- und ihrer Fortsetzung, der Aubach und westlich durch die Wallbach, die bei Rengsdorf entspringt und bei Oberbieber mündet, bildet eine ziemlich geradlinige Grenze zwischen der Orgelhecke des Ostabfalls und dem Hochwald Scheid auf dem Westabfall, auf dem auch die neue Landstrasse aufwärts zieht. Dieser Rücken zeigt nirgends eine entscheidende Spur des Pfahlgrabens. Zwar läuft quer über ihn 500$^{\times}$ nördlich seines südlichen Fusses ein 50 cm hoher Wall *ab* mit einem 23 cm tiefen Graben auf der Nordseite, deren Gesamtbreite 5,40 m einnimmt. Allein dieser Wallgraben krümmt sich am Westabhang alsbald nach Süden, sodass er ganz aus der ihm zugedachten Rolle des Pfahlgrabens fällt. Noch weniger eignet sich für dieselbe ein seichter Graben *cd*, der Tiergraben genannt, welcher längs des Rückens nordwärts läuft und das Feld rechts, vom Walde links scheidet. Wahrscheinlich war er, mit einem Gehege verbunden, einst dazu bestimmt, das Vieh vom Wald oder das Wild vom Feld abzuhalten.

Auf dem westlichen Abhang des Rückens, längs dessen die neue Oberbieber-Rengsdorfer Kommunalstrasse läuft, glaubte man in einer kleinen Bucht, in die auch die Landstrasse etwas eingreift, und in welcher sich jetzt zwei Häuser eingebaut haben, Spuren des Pfahlgrabens zu finden, allein bei näherer Besichtigung erkennt man, dass diese nichts ist als ein oben aus zweien vereinigter Wasserriss, welcher auch die Bucht ursprünglich ausgespült, und nicht war es der Pfahlgraben, der die Bucht veranlasst hat.

Ein Gleiches findet weiter oben statt, wo die Landstrasse einen Winkel, eine sogenannte Kehr macht; der Wasserriss wird hier Kehrgraben genannt.

Erst der Scheideck- oder Heidengraben entpricht seiner Lage nach dem Pfahlgraben. Er setzt sich zwar nicht sichtbar ostwärts über den Rücken fort, sondern biegt, ehe er diesen erreicht, nach Norden hin; er gleicht hier einer Anzahl paralleler, von Norden nach Süden ziehender Gräben, welche jedoch keine andere Bedeutung haben, als alte immer wieder verlegte Pfade und Wege.

Als den Pfahlgraben und als aus ihm entstanden, sehen wir den tiefen Riss des Heidengrabens an, in welchen der Wall längst hinabgerutscht und daher kein Aufwurf sichtbar ist. Er führt uns ins Wallbachthal (Rengeresdal) zu den Schiessständen, wo als fernere Spur des Pfahlgrabens ein Terrainabsatz schräg das Thal durchsetzt und auf die südliche Spitze des Märkerwaldes hinweist. Es scheint, dass er dann einer Feldgrenze, nicht der Gemarkungs- oder Kirchspielsgrenze folgt, denn diese hat, wie es scheint, eine ganze Flurbreite ins germanische Land übergegriffen.

(18) Die Namen der Wallbach und des westlich derselben liegenden Wallenbuschs sind nur in dem Wall des Pfahlgrabens begründet. Rechts und links des Wallbachs bedeckt der Märkerwald (Altwied, Melsbach, Ober- und Niederbieber und dem Fürsten zu Wied gehörig) die Abhänge; ein Distrikt seiner westlichen Hälfte, 1000ˣ von Oberbieber gelegen, heisst Auf dem Wallenbusch und denselben Namen trägt die Feldflur, die sich von ihm zur Kreuzkapelle fortsetzt; beide, Wald und Flur scheinen daher mit dem Pfahlgraben irgendwie in Berührung gewesen zu sein.

Durch sie zieht die heutige und wohl auch die alte Kirchspielgrenze in kleinen Zickzacklinien, denen der Pfahlgraben allerdings nicht gefolgt sein kann, welche aber sehr wohl entstanden sein können, jenseits des Pfahlgrabens durch Eingriffe der Bewohner von Ober- und Niederbieber in den Wald, und welche bei der Begrenzung des Kirchspiels Rengsdorf als verjährter Besitz respektiert werden mussten. In dieser Weise konnte es sehr wohl kommen, dass die Gemarkungsgrenze älterer Dörfer nicht mit dem Pfahlgraben kongruent sind, sondern mehr oder minder parallel auf seiner Aussenseite herlaufen.

In dieser Linie, 1500ˣ nordwestlich vom Castell Niederbieber muss quer über ein an der Stahlmühle in den Aubach mündendes Thälchen, ein Damm (19) gelegen haben, welchen Dorow (Altertümer in der Umgegend von Neuwied p. 56) noch sah und als einen Staudamm ansah zur Fassung des dortigen Wassers, um es in das Castell zu leiten. Das mag sein, doch können wir in dieser Anlage auch noch einen Rest des Pfahlgraben vor uns haben.

Wir erreichen die Kreuzkapelle, welche von der Rengsdorfer Kirchspielgrenze mit umschlossen wird. Eine Spur des Pfahlgrabens glauben wir

etwa 60$^{\times}$ vor ihr in einer erhöhten Linie im Terrain zu erkennen. Die Kreuzkapelle, von der nur mehr die Fundamente mit den zierlichen Säulenbasen vorhanden sind, war einst ein Wallfahrtsort, vielleicht noch in Folge heidnischer Überlieferungen. Sicher hat an dem Wegdurchgang und in dem scharfen Winkel, den der Pfahlgraben hier gemacht haben muss, einst ein Pfahlgrabenturm gestanden, und dass mit solchen an manchen Stellen eine etwa dem Merkur geweihte aedicula verbunden war, haben wir am Greinberg bei Miltenberg gesehen. Auch die in Württemberg vorkommenden Kapellenäcker bei einem Pfahlgrabenturm und die Bezeichnung Heidenkirche für ein römisches Bauwerk am Feldberg sprechen dafür.

Südlich der Kreuzkirche streckt sich von Norden nach Süden ein schmaler Heckenstreifen, die Kreuzeichen genannt; wenn sie den Pfahlgraben verträten, würde dieser doch durch die zahlreichen Thongruben und durch die Schutthalden eines Alaunwerks bis auf seine letzte Spur zerstört worden sein. Doch bezeichnen sie ungefähr die Kirchspielgrenze, hinter welcher, dem Melzbach-Niederbieberer Weg folgend, wahrscheinlich der Pfahlgraben bis zu einer Lehmgrube zog, wo der Hirschgraben, als sein verflösster und erweiterter Überrest seinen Anfang nimmt. Da von Hirschen nicht die Rede sein kann, so wird seine Namensherleitung wohl von dem Heeresgraben = Herschgraben zu geschehen haben.

(20) Den Hirschgraben sah bereits der Oberstlieutenant Schmidt als einen Überrest des Pfahlgrabens an. Er bildet an seinem unteren Ende, das eigentlich allein diesen Namen führt, eine etwa 3 m tiefe und 200$^{\times}$ lange Schlucht, in der sich ein Hohlweg aus dem Wiedthal auf die Höhe zieht. Sie hat die Richtung von Südwest nach Nordost schräg gegen die Wied und liegt 60$^{\times}$ vor der nördlichen Seite des Castells. Wenn sich in der Fortsetzung des Hirschgrabens über die Feldflur bis zur Wallbach ausser der an obenerwähnter Quelle auch keine Spur von Wall und Graben findet, so erklärt sich dies aus der oft nur 10 cm dicken Ackerkrume, unter welcher eine zwei und mehr Meter mächtige Bimssteinablagerung liegt; beide liegen nach allen Seiten abgeflösst, z. B. im Innern des Castells 1,30 m hoch auf dem alten Boden.

Ehe wir zur Beschreibung des Castells von Niederbieber gehen, haben wir noch einiger alten Befestigungen zu gedenken, teils weil sie zeigen wie wichtig und verteidigungswert die Alte Strasse, welche aus der Gegend von Altenkirchen über Rengsdorf an dem Castell vorüber ins Rheinthal führt, zu allen Zeiten war, teils weil diese Befestigungen als der römische Pfahlgraben oder sagen wir als Pfahlgraben-Arme angepriesen worden sind.

Wir wollen hier gleich sagen, dass der Pfahlgraben keine Arme hat, nirgend und nie! dass, wo er doppelt ist, wie wir ihn am Feldberg und bei Idstein beschrieben haben, nirgend ein Arm in die Luft ragt, sondern sich

beide Teile wieder vereinigen. Bei dem Gebückgraben bei Rengsdorf ist es uns (Bonner Jahrb. XLVII, 99) allerdings auch passiert, ihn als einen Teil des Pfahlgrabens anzusprechen, aber nicht ohne versucht zu haben, ihn in den einheitlichen Zug einzustellen. Es freut uns hier Gelegenheit zu haben unser Unrecht einzugestehen; es einzusehen lag eigentlich schon damals nahe genug; denn wir haben dort, allerdings nicht im Wahn, sie seien römisch, eine ganze Anzahl ähnlicher Absperrungen auf derselben Landstrasse angeführt, in der ausgesprochenen Absicht, die Wichtigkeit der Alten Zollstrasse hervorzuheben.

Schon nördlich von Altenkirchen legt sich eine Walllinie, deren mächtige Profile bei der Honnerather Burg zu sehen und zwei Meilen ostwärts bis Steinbach zu verfolgen sind, quer über die von Norden und Nordosten herziehende Strasse. Zwischen Oberwambach, Amteroth und Herpteroth befindet sich eine von Westen nach Osten streichende Aufwallung 30 bis 40′ breit 3 bis 4′ hoch.

Eine halbe Meile südlich von Altenkirchen geht eine Wall- und Gebück-Linie nördlich und östlich vom Dorf Lautzert über das Plateau, welches die Strasse trägt und schliesst sich westlich bei Neitzert an die Wambach und östlich bei Oberdreis an die Hilgerter Bach. Beide Bäche fliessen in die Holzbach, welche sich in die Wied ergiesst und bei Puderbach durch die Altenkircher Strasse überschritten wird.

Westlich diesem Dorf ist ein im Nordwesten an der Wied endigender Bergrücken durch Wall und Graben gegen einen auf dieser Strasse vorüberziehenden Feind gesichert, und die Strasse selbst ist südlich von Puderbach und von Daufenbach im Urbacher Wald, der Hain genannt, durch eine Verteidigungslinie gesperrt, welche westlich an der Horhauser Ölmühle beginnt und östlich an der Raubacher Hütte im Holzthal endigt.

Eine vierte und fünfte Absperrung erfährt die Strasse in der Gegend von Oberhonnefeld, ja die Absperrung geht wie die von Rengsdorf nach beiden Seiten defensibel auf einem westwärts gerichteten Bergrücken so weit, dass sie ein grosses Stück der nach Asbach führenden Strasse selbst trägt und sichert, und dann bei der Dreischlag-Kapelle mittels einer Walllinie sperrt. Diese zieht von Neschen nach Borscheid, indem sie sich quer über die Asbacher Strasse legt und hier durch eine Rundschanze verstärkt ist.

Mithin Pfahlgraben in Menge! zur Auswahl, wie sie am Niederrhein nicht zahlreicher vorkommen können! Dass wir auf alle verzichten, haben wir gesagt.

Der Oberstlieutenant Schmidt erwähnt östlich der alten von Neuwied nach Altenkirchen führenden Strasse der Altenburg, einer viereckigen Erdumwallung, welche rechts der von Bonnefeld nach Jarsfeld auf dem Rücken hinziehenden Strasse so auf dem sanften Südabhang liegt, dass sie den nörd-

lichen nicht sieht. Sie ist nach Schmidt „180 à 160^{x} (nach unserer auf der Walllinie ausgeführten Messung 136 à 132^{x}) gross, hat in der Mitte jeder Seite einen Eingang und im Innern ein quadratisches Erdreduit, dessen Seiten 40^{x} betragen.“

Die Lage sowohl, wie das Wallprofil, welches die Brustwehr und das Bankett der neueren Fortifikation sogleich erkennen lassen, gestattet nicht, der Umwallung ein hohes, vor die Handfeuerwaffe hinauf reichendes Alter zu geben und auch nicht in der Erderhöhung im Innern ein Reduit zu erkennen.

Es war im 17. Jahrhundert bei den kleinen Landesherrn Mode geworden, neu anzulegenden Höfen, besonders ihren Jagdetablissements die Form kleiner Festungen zu geben, sie mit Wall und Graben und holländischen Zugbrücken zu versehen, sie mit einigen Kanonen oder Böllern zu schmücken und bei Serenissimi Anwesenheit mit Schildwachen zu beleben, die herausriefen und präsentierten. Eine solche intendierte, aber nicht zur Vollendung gelangte Anlage, sehen wir in dieser Altenburg; und in dem quadratischen Erdaufwurf, neben welchem ein eben so langer Graben ausgehoben ist, in welchem Basaltblöcke liegen, sehen wir nichts, als die begonnenen Fundamentausschachtungen für das nicht erbaute Herrenhaus. Der Bering ist Wiedisch, während die Angrenzer Privatleute sind. Bei der, durch diese unternommenen teilweisen Einebnung der Brustwehren, fand man eine Schippe und eine Keilhaue aufrecht im Boden stehen, beide noch mit ihren, allerdings vermoderten Stielen.

Wir rechnen daher diese Anlage nicht zu den ernstlich gegen einen, auf der Altenkircher Strasse vordringenden Angreifer gerichteten Verschanzungen. Schmidt ist passiert, was alle Tage auch dem Besten passieren kann, dass er von einem Gedanken erfüllt, das nächstliegende nicht sah und er selbst würde, wenn er noch lebte, seinen Irrtum eingestanden und herzlich, wie er es gern that, darüber gelacht haben.

Der letzte Abschnitt, ehe die Zollstrasse ins Rheinthal hinabsteigt, ist der mehr genannte Gebückgraben bei Rengsdorf. Er ist das, was man in der neuen Fortifikation als Koffer, auch wohl als Caponiere bezeichnet, ein Weg, welcher zu beiden Seiten von Wällen mit Brustwehren und von Gräben begleitet ist, welche ihn dem feindlichen Feuer entziehen und von denen aus man ihn vertheidigen kann, je nachdem er von der einen oder der anderen Seite angegriffen wird.

Mit dem Profil (**21**) $\pm 0 | 4{,}50 | +1 | 1{,}50 | +0{,}20 | 4{,}25 | +2{,}70 | 1{,}60 | +1{,}20$ $1{,}40 | +1{,}20 | 1 | +1{,}75 | 1{,}50 | +1{,}75 | 2{,}25 | +2{,}16 | 2{,}25 | +6 | 1 | +1{,}65$ legt sich der Gebückgraben bei Rengsdorf quer über den hier am schmalsten eingeschnürten Bergrücken und die ihn einnehmende Strasse. Er ist am nördlichen Dorfsaum durch die neue Chaussee zerstört, zieht sich aber von da unter der Benennung „Unteres Gebück“ einesteils ostwärts bis zu einer

kurzen Waldschlucht die ins Mayransthal fällt, anderenteils westwärts bis zu einer Stelle „Am Schlag“ genannt, wo die alte, früher einzige, sogenannte Zollstrasse ihn durchbricht. Von hier aus senkt sich der Gebückgraben im Hahn (im Hahen, im Hagen) bis ins Laubachthal, welches in die Wied mündet.

Von der Stelle Am Schlag laufen ausser der alten Hauptstrasse noch drei Wege fächerartig aus, welchen Dorow l. c. p. 15 die Ehre der Beschreibung und Abbildung erzeigt und auch Schmidt legt einigen Wert auf den Fächer. Allein seine Bedeutung ist keine andere als die, dass Am Schlag sich der einzige Durchgang durch den Gebückgraben befand und die Wege aus den verschiedenen Richtungen genötigt waren, hierher zusammenzulaufen und bei dem abhängigen Gelände und mangelnder Unterhaltung zu Hohlwegen wurden. Hohlwege spielen überhaupt eine grosse Rolle in den Pfahlgrabenphantasien.

Das besterhaltene Profil hat der Gebückgraben rechts des Schlages, wir haben es nach der Durchgrabung und Aufnahme von Eltester, Taf. XXXVII, Nr. 21 dargestellt. Dass am innern Fuss des südlichen Walles auch ein Graben ausgehoben ist, mag seinen Grund in einer später etwa nötig gewordenen Erhöhung dieses Walles haben. Dass sich von einem Bankett nur schwache oder keine Spuren erhalten haben, kann seinen Grund entweder darin haben, dass die innere Brustwehrböschung, die man immer möglichst steil macht, eingestürzt und das Bankett überdeckt hat; oder dass die Vertheidiger, wie es vor Einführung der Feuergeschütze stattfand, auf dem Wall standen und hier durch eine Pallisadierung als Brustwehr geschützt wurden. Auch machen wir auf das Glacis aufmerksam, welches nur seit der Einführung der Feuerwaffe, wegen deren im Gegensatz gegen die früheren Schusswaffen rasantem Schuss, in Gebrauch gekommen ist.

Diese und alle die vorhergehend aufgeführten Schanzlinien, sowie alle jene Grengel, Gebückgräben, Schlag- und Landgräben, welche Schmidt jenseits der Wied und im Sieger Land anführt, sind also keine Arme des Pfahlgrabens, den man im Drang alles den Römern zuzuschreiben, zu einem Polypen machen wollte, sondern Landwehren, durch welche grössere und kleinere Gemeinschaften im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert sich gegen einbrechende Feinde und Freibeuter und selbst gegen durchziehende Freunde sichern wollte. Wieviel die reichen Städte seit dem 14. Jahrhundert für die Neuanlage und die Unterhaltung ihrer Landwehren thaten, ist männiglich bekannt.

XXXI. Vom Castell Niederbieber bis zum Weiherhof bei Rockenfeld.

(9000 m.)

Die Vorhöhe, auf welcher die Alte Altenkircher Strasse herabläuft, bildet, ehe sie sich mit steilen Rändern gegen das Wied- und Aubachthal

ausspitzt, ein etwa 20 m über diesen gelegenes Plateau, dessen Südecke die Kirche einnimmt, während das Dorf Niederbieber sich längs des Abhanges zur Bieber- oder Aubach angebaut hat; dahin wendet sich die genannte Strasse, um das Wasser zu überschreiten und sich in zwei Richtungen zu spalten, die eine ostwärts als Prozessionsweg, dem Fuss des Gebirgs folgend, die andere südwärts über Heddesdorf zum Rheinübergang nach Neuwied.

Auf der Hochfläche erhob sich nördlich der Kirche noch vor wenigen Jahrzehnten ein formloses mit Dornen überwachsenes Gemäuer, das man

[] (1) wie so viele andere die **Alteburg** nannte und welches die Mitte eines Castells bezeichnete.

Die Lage des Castells kann durch folgende Bestimmungen vergenauert werden: Seine Westseite folgt dem Plateaurand gegen die Wied, seine Ostseite der Alten Strasse, seine Nordseite einem Weg und Thälchen, welches sich unten mit dem Hirschgraben vereinigt und seine Südwestecke ist 425^{x} vom Chor der Kirche entfernt. Auf der von Obstbäumen beschatteten und fleissig bebauten Flur ist heute keine Spur von dem zu entdecken, was hier einst gestanden hat. Ein Pfad auf der Nordseite, der dem ehemaligen Grabenrand folgt, einige Bodensenkungen, wo man Steine ausgebrochen, wenige Dachschiefer, Ziegeln, Mörtel, Trümmer, Topfscherben sind alles, was davon zeugt und auch bald verschwunden sein wird. Bei meinem wiederholten Dortsein mit meinem Vater, mit L. v. Eltester, mit G. Dieffenbach und allein konnte ich, da man Steine zum Wegbau suchte, ein Stück Mauer der Nord- und eines der Westseite sehen und zur genauen Festlegung des Castells, wie auch zur Feststellung der Mauerkonstruktion benutzen.

Bei dem hohen Interesse, welches dies Castell für die rheinische Geschichte hat sind wir Dorow (Römische Altertümer in und um Neuwied am Rhein, Berlin 1826), trotzdem dass er manches anders auffasst wie wir heutigen Tags, und manche Frage unbeantwortet lässt, doch zu grossem Dank verpflichtet. Er war 1819 in jene Gegend gekommen, wo der Ingenieur Hauptmann Hoffmann, der als Erzieher bei der Fürstlich Wiedischen Familie lebend, seit 1791 und bis zu seinem Tode 1820 die Ausgrabungen an der Altenburg geleitet hatte. Mit ihm befreundet, hat Dorow dessen Notizen und Zeichnungen benutzt und unter Beihülfe des Baumeisters Hundeshagen das obengenannte Werk, welches wir hier zu Grunde legen, verfasst.

Das Castell bildet in den Aussenkanten der Umschliessungsmauern gemessen ein Rechteck von 257,20 m Länge und 197,92 m Breite, dessen Ecken mit 15,70 m Radius abgerundet waren. Die Mauern hatten nach Dorow 5′ = 1,51 m, nach unserer, vielleicht an einer anderen Stelle vorgenommenen Messung 1,62 m Dicke. In der Längenachse lag die porta decumana *a* auf der südlichen, die porta praetoria *b* auf der nördlichen Seite. Ein auf der Westseite aufgedecktes Thor *c* wurde von Hoffmann mit

Recht als porta principalis sinistra angesehen, auf dem Hundeshagen'schen Plan aber als porta quintana bezeichnet. Seine Mitte lag 87,86 m von der Aussenfläche der südlichen Mauer. Als man 1801 die porta decumana ausgrub, stellte sie sich als ein Rechteck von 18,23 m Front und 11,76 m Tiefe dar, welches nach aussen und innen um 5,14 m vorsprang. Ein 3,53 m breiter Thorweg führte durch dasselbe und da er zu beiden Seiten noch ein Mauerwerk von 7,35 m Breite übrig liess, so ist anzunehmen, dass dies nicht massiv, sondern noch einen lichten Raum von etwa 5,35 à 9,76 m als Wachlokal in sich barg. Für solche fand sich merkwürdigerweise bei den anderen Thoren kein Raum; die porta praetoria, gleichfalls 1801 ausgegraben, ergab sich als ein Rechteck von 10,29 m Frontlänge und 6,61 m Tiefe, ebenfalls nach aussen und innen gleichweit vortretend. Es führt ein Thorweg hindurch, welcher entgegen der Regel breiter ist als der der übrigen Thore, nämlich 4,12 m; derselbe war mit einem Estrich aus Bachkiesel und Kalk chaussiert, welcher sich auch noch unter einem Tuff- (d. i. Trass) Quader von 63 cm Dicke, dem letzten Rest der Thorbekleidung fand. Bei der Ausgrabung stiess man in einem Umkreis von 12 m um das Thor allenthalben auf Abfälle von Trasssteinen und vermutete, dass überhaupt alle Quaderbauten aus diesem Material ausgeführt waren und dass man, namentlich aber im 12. Jahrhundert als der Kirchturm von Niederbieber erbaut wurde, die Steine hierfür hier entnommen und auch zugerichtet habe, denn dieser wohl erhaltene Turm ist ganz aus Trasssteinen erbaut und seine Sockelfugen mit römischen Ziegeln ausgeglichen. Darin scheint der Grund zu liegen, weshalb man an jenem Thor nur mehr 63 cm über der Thorsohle hohes Mauerwerk, worunter nur einen Quader von 1,70 m 80 à 62 cm mit der Inschrift XXV fand.

Die von Hoffmann 1813—1814 aufgefundene porta principalis sinistra *c* bildete ein Quadrat von 6,51 m Seitenlängen mit einem 3,53 m weiten Thorweg, dessen Seitenwangen mit 1,49 m Stärke selbstverständlich massiv waren. Dem entsprechend wurde von Hundeshagen auch auf der rechten Seite ein Thor *d* eingezeichnet, aber da er leider „auch die griechischen und römischen Schriftsteller zu Rate zog", beide Thore portae quintanae genannt.

Von dem, was Hundeshagen als porta principalis dextra in seinen Plan einzeichnete, hatte Hoffmann auf der Ostseite, 146 m von der Aussenflucht der südlichen Castellmauer nur einen 10′ dicken und 7′ vor die Mauerflucht vortretenden Mauerstumpf *e* gefunden und wir glauben mit Recht für einen Mauerturm gehalten; Hundeshagen aber hat ihn für das südliche Widerlager eines Thores angesehen und ergänzt, sowie auch auf der Westseite ein ähnliches Thor eingezeichnet und in ihnen die Prinzipalthore zu erkennen geglaubt. Wir haben daher in der Meinung, dass hier kein Thor gestanden hat, und dass solche Thore nicht da, wo die alten Schriftsteller sie vorzuschreiben scheinen, sondern nur da, wo sie den Ausgrab-

ungen entsprechen, hier kein Thor in unseren Plan eingezeichnet und berufen uns auf alle bekannten Castelle, in welchen auf jeder Seite nur ein Thor vorhanden ist.

Vor die Mauer traten nach einer Hoffmann'schen Skizze und nach dem Hundeshagen'schen Plan 38 viereckige Türme 2,06 m vor, deren Breite nur 2,94 m betrug. Sie waren, was sich schon aus ihren geringen Abmessungen ergiebt, nicht hohl, sondern voll gemauert. Sie sind auf dem Hundeshagen'schen Plan so verteilt, dass auf jeder abgerundeten Ecke, hier durch Nachgrabung nachgewiesen, ein solcher Turm vortritt, die andern aber sind nach der Auffindung eines solchen auf der Ostseite, als wahrscheinlich vorhanden angenommen und mit Rücksicht auf diesen und auf die Thore in Abständen von 20 bis 23,5 m eingetragen. So sehr wir auch bedauern, nichts Bestimmteres über die Türme zu wissen, so glauben wir doch an dem Eintrag festhalten zu sollen. Wenn die Plattform der Türme durch die aufgesetzten Zinnen auch bis zum lichten Mass von etwa 2 à 2 m verengt wurde, so würden sie doch zu je einem Katapulten, wie sie die Trajansäule uns darstellt, ausgereicht haben (Taf. XIX, Fig. 9).

Der von Hundeshagen seinem Plan beigefügte Durchschnitt stellt gleichfalls nicht den Sachverhalt, sondern seine oder Hoffmanns Ansicht dar. In Taf. XX, Fig. 7 ist ein Profil gegeben, wie wir dasselbe im Jahr 1856, als man dort Steine ausbrach, messen konnten; so viel ihm fehlt, so giebt es doch einige nicht unwichtige Sachbestände. Es zeigt eine 76 cm tiefe und 2,04 m breite senkrecht in den Ackerboden und in den darunter anstehenden Bimssteinsand eingeschnittene Fundamentgrube, in welcher das Fundamentmauerwerk, nicht wie meistens hochkantig und trocken, sondern mit Kiesmörtel aus handgrossen Grauwackebrocken eingestampft worden, ohne Schichtung zu zeigen. Darauf ist die 1,62 m dicke reine Mauer in 15 cm hohen Sätzen aus demselben Steinmaterial als opus incertum aufgeführt worden. Nach Professor Mathias (Über die Zerstörung der Römerstädte, Frankfurt a. M. 1806) war die Aussenflucht dieser Mauer mit Mörtel verputzt und weiss angestrichen, dann eine scheinbare Fugung eingeritzt und mit roten Linien ausgezogen, sodass es den Schein gewann, als sei die Mauer von gehauenen weissen Steinen aufgeführt und durch roten Mörtel verbunden gewesen. Sicherlich wäre dies nicht geschehen, wenn das Mauerwerk an der Aussenfläche einen regelmässigen Verband gehabt hätte. Im Übrigen ist die Ausführung und der Mörtel bei dem vortrefflichen hydraulischen Sand sehr gut und das äussere Ansehen das bei den Pfahlgrabentürmen gewöhnliche.

Aus unserem Profil sieht man ferner, dass, wenn ein Graben vor der Mauer herlief, was vielleicht auf der Westseite, nach dem Wied-Abhang aber nicht der Fall war, dessen Sohle nicht unmittelbar an die Mauer anstiess, denn vor derselben liegen die drei Bimssteinschichten ganz ungestört,

bestehend aus feinem lockerem Sand, einer kompakten Schichte verhärteten Bimssteinschlammes und aus einer Schichte lockeren grossen Bimssteinstücken über derselben. Es ist dies eine Reihenfolge, welche im ganzen Gebiete dieser Eruption sich gleichbleibt. Innerhalb der Mauern liegen auf der Ackererde, welche den alten Bauhorizont darstellt, Steinabfälle, welche während des Baues zurückgeblieben sind. Auf diesen liegt unreiner, mit Erde vermischter Bimssteinsand, wie er teils dahin geflösst, teils als Wallanschüttung hinter die Mauer gebracht worden ist. Wir haben dem thatsächlichen Profil nur in Linien eine Restauration der Mauer mit den Zinnen und Wall, sowie einer Turmansicht beigefügt. Ein Wall war, wie anderwärts, auch hier vorhanden, weil die Mauer mit 1,62 m Breite zu schmal für einen Wehrgang und für eine 60 bis 75 cm dicke Zinnenmauer war. Seine Höhe durfte, wenn sie der dreifachen Mauerstärke entsprach, etwa 5 m betragen, konnte aber wohl auch niedriger sein. Hoffmann hat offenbar aus anderen Indizien gleichfalls eine Erdanschüttung hinter der Mauer angenommen, die ihm als Bankett, während die Mauer als Brustwehr dienen sollte. Er nahm hierzu den Boden aus einem Graben, welcher das Bankett von der Lagergasse trennt, und ordnet immer hinter jedem Turm eine Rampe an, um über diesen Graben auf das Bankett zu gelangen. Diese Rampen aber, obschon sie richtig gezeichnet sind, missversteht Hundeshagen und sagt, nach Hoffmanns Angabe sei rund um die innere Mauerseite des Castells ein aufgeworfener abgeböschter Weg über das Bankett gegangen, in welchem sich einspringende, viereckige, gleichfalls abgeböschte, aufgeworfene Plätze (es sind die Rampen) befanden, ebenso, wie an der äusseren Seite vorspringende Türme.

Hoffmann legt im Sinne der heutigen Fortifikation jenseits des Grabens einen gedeckten Weg und ein Glacis an. Allein er thut offenbar des Guten zu viel. Das Glacis, welches heute den Zweck hat, die Mauer vor direkten Breschschüssen aus der Ferne zu decken und die Schüsse des Verteidigers rasant zu machen, ist ebenso wie der gedeckte Weg in der antiken Befestigungskunst ganz ohne Zweck, ja er wäre schädlich und ohne Beispiel.

Wenn wir zugeben, dass Hoffmann nicht in der neueren Fortifikation allein, sondern auch in wirklichen Wahrnehmungen Grund für die Annahme einer Erdanschüttung innerhalb der Mauer gefunden, und wenn wir derselben auch nur 2,50 m Höhe bei 3 m Breite und 5 m Anlauf geben, so enthält dieser Wall eine solche Masse von Boden, dass derselbe in Verbindung mit den Mauertrümmern und einiger Anflössung von aussen das Castell schon mehrere Fuss über dem ursprünglichen Boden bedecken konnte.

Es ist hier der Ort, einer Behauptung Erwähnung zu thun, die, so oft sie auch widerlegt und ihr Ungrund bewiesen worden, doch viel zu Interesse erweckend ist, als dass sie nicht immer wieder von neuem aufs Tapet ge-

bracht wurde. Steininger, mein alter Lehrer, sagte in seiner geognostischen Beschreibung der Eifel 1835 und dann wieder in seiner Geschichte der Trevirer 1845, dass jene vulkanischen Ausbrüche, die von einem Krater südlich des Laacher Sees ausgingen und einen grossen Teil des südöstlich gelegenen Rhein- und Gebirgslandes bis in die Gegend von Giessen zu wiederholten Malen mit Bimsstein überschüttet, zur Zeit der Römer stattgefunden hätten. Er bezieht hierher die Stelle, wo Tacitus (Annal. XIII, 57) zum Jahr 58 n. Chr. sagt: Die uns verbündeten Juhonen wurden von einem unvorhergesehenen Unglück betroffen, denn Feuer, welches aus der Erde hervorbrach, ergriff hin und wieder Landhäuser, Fluren und Dörfer, und wurde selbst bis zu der Mauer der vor kurzem gegründeten Coloni (Cöln) getrieben. Es konnte nicht gelöscht werden, weder wenn Regen fiel, noch durch das Wasser der Flüsse, oder durch irgend eine Flüssigkeit; bis in Ermangelung eines Hilfsmittels und erbost über den Schaden, einige Landleute von ferne Steine zu werfen begannen, alsdann, als sich die Flamme setzte, näher hinzugingen und mit Knüttelschlägen und anderen Prügeln sie wie wilde Tiere wegscheuchten. Zuletzt warfen sie vom Leib gerissene Kleidungsstücke hinein, die je unheiliger und durch den Gebrauch beschmutzter sie waren, desto besser das Feuer dämpfen sollten.

Steininger bemerkt hierzu: Selbst die römischen Ruinen zu Niederbieber möchte ich, nachdem ich sie selbst gesehen habe, zu den Monumenten zählen, welche es sehr wahrscheinlich machen, dass die obige bekannte Stelle des Tacitus von einem vulkanischen Ausbruch zu verstehen ist, denn ich finde es wenigstens schwierig, die Bimssteinbedeckung auf den Ruinen zu Niederbieber durch Anschwemmung zu erklären, da sie auf einer Anhöhe und höher liegt als ihre Umgebung (?) mithin das Regenwasser sie eher abschwemmen als aufhäufen kann.

Ein Blick auf unser Profil, Taf. XX, Fig. 7, zeigt den Unterschied der ursprünglichen und der sekundären Bimssteinablagerung und wenn jetzt auch ein dem Castell naheliegender Teil der Flur zwischen diesem und Melzbach kaum höher als das Castell liegt, so ist wohl zu beachten, wie viel ein Jahrhunderte lang fortgesetzter Ackerbau, der von Jahr zu Jahr die Scholle zu Thal wendet, dazu wirkt, Berge abzutragen, besonders, wenn er wie hier, auf einem Rücken ausgeübt wird, der nach beiden Seiten abfällt und dem der Boden nach der Aubach durch einen Hohlweg und nach der Wied durch einen anderen Hohlweg, sowie durch den sogenannten Hirschgraben entführt wird.

Mit den Bimssteinausbrüchen wurde auch ein vulkanischer Sand ausgestreut, welcher kleine Krystalle glasigen Feldspats und Augit enthält. Dieser Sand aber findet sich bereits als Zusatz in der Masse gewisser Thongefässe, welche weit vor der Römerzeit angefertigt worden sind. Diese

Thongefässe und Scherben derselben lagen in der Steetener Höhle (Nass. Annal. XV, 332) in Ablagerungen mit Knochen, Geweihen und Zähnen von Mammut- und Renntieren, sowie mit anderen menschlichen Gebeinen und Artefekten. Der vulkanische Sand muss also, wie der gleichfalls in dortiger Gegend abgelagerte Bimssteinsand, schon vor oder spätestens während der Renntierzeit gefallen sein; also lange vor den Römern, welche diese Tiere nicht mehr fanden und in dem mit dem Bimsstein ziemlich gleichzeitigen Trass im Brohlthal Steinbrüche betrieben. Dass diese Bimsstein- und Aschenregen noch auf die menschlichen Zeitgenossen jener Tiere fielen, kann jedoch nicht überraschen. In der That beschreibt Schaaffhausen (Bonner Jahrb. LIV, 314 und beim Anthropologen-Kongress in Wiesbaden) die Auffindung menschlicher Gebeine in Koblenz im Bimssteinsand unter der mittleren steinharten sogenannten Britzschichte dieses Sandes. Die von ihm in den Verhandlungen des naturhist. Ver. von Rheinl.-Westf. 1879, Korresp. 96 beschriebene in den Löss bei Heddesdorf eingeschnittene Grube, in deren senkrechten Wänden Zeichnungen eingekratzt und mit Bimssteinsand ausgefüllt waren, konstatiert nicht dessen ursprüngliche Lagerung, also auch nicht die Existenz des Zeichners vor dem Bimssteinfall.

Von desto grösserer und durchschlagender Wichtigkeit ist das Auffinden von Feuersteinspänen oder von Messern aus einem gefritteten Sandstein von Münzenberg, sowie von bearbeiteten Knochen in den Spalten von Lava bei Andernach, welche auf Lehm oder auf Löss liegt und von Schichten von Bimssteinsand in ihrer gewöhnlichen ungestörten Reihenfolge überlagert ist (Mitteilung von Herrn Prof. Schaaffhausen, 1883).

Da wir uns in Übereinstimmung auch mit Anderen, die hierüber geschrieben, befinden, indem wir in den von Tacitus beschriebenen Feuererscheinungen nichts, als einen Wald- und Haidebrand sehen, so führen wir die Gründe, die wir in den Bonner Jahrbüchern XLVII, 56 gegeben haben, hier nicht weiter aus, sondern kehren nach dieser Abschweifung zum Castell zurück.

Über die darin ausgegrabenen Gebäude und die darin gefundenen Altertümer müssen wir auf Dorow verweisen. Wir lassen daher unerörtert, was Hoffmann und Dorow über die Bäder, über das Quaestorium und über die Soldatenquartiere sagen, da jene den Charakter der römischen Villen tragen und wir nicht wissen, wie ein vorschriftsmässiges Quaestorium ausgesehen haben muss, sowie da von diesen Autoren zur Ausfüllung des unerforschten Teiles des Castells der Plan der Ausgrabungen am Wichelshof bei Bonn benutzt worden ist. Nur das Hauptgebäude in der Mitte des Castells, das Praetorium, erfordert als ein militärisches eine Beschreibung und Vergleichung.

Ein innerer Hof A, das Atrium, von 34,83 m Länge und 30,12 m Breite, wird von einer Mauer, die ohne Zweifel nur niedrig und mit Holz-

säulen besetzt war, umgeben. Längs ihr läuft ein 4,26 bis 4,57 m breiter Gang *ee*, der vom Atrium sein Licht empfängt und durch Thüren weiter giebt in die Gemächer (cubiculae) *ff*, welche das Viereck auf drei Seiten, der West-, Nord- und Ostseite umgeben; sie haben durch Scheidewände geteilt verschiedene Längen und ungefähr die Breite des Ganges.

Auf der Mitte der Nordseite hat einer dieser Räume *g*, wir haben ihn auf der Saalburg Oecus genannt, 8,46 m Breite und 5,34 m Tiefe und scheint nach der Gangseite ganz offen gewesen zu sein, während er nach der Nordseite durch eine schwache Mauer mit einer 2,51 m breiten Thür getrennt ist von einem über Halbrund 6,27 m weit vorspringenden Anbau *h*. Ihm entgegengesetzt auf der Südseite des Atriums öffnet sich der Gang durch zwei Thore in einen davorliegenden 44,70 m langen und 10,66 m breiten Raum, den wir auf der Saalburg, wo er nur 38,50 à 11 m gross ist, als Exerzierhaus bezeichnet haben. Wir thun dies auch hier und halten einen von Dorow eingezeichneten Einbau für später, nicht der ursprünglichen Anlage angehörig.

Auf der rechten Seite des Atriums fand sich in der Saalburg ein kleines Sacellum für Götter- und Kaiserbilder und die Feldzeichen. Dies fehlt hier, doch war gleichfalls rechts der Platz *k* in den Cubiculis, wo die von Dorow (Tab. VIII) abgebildeten und die Trümmer mehrerer anderer Statuetten aus Sandstein, zwei Votivfüsse von Silber und Erz, ein Cohortenzeichen von Erz und ein rundes Feldzeichen von Silber, kurz Dinge gefunden worden sind, welche wir annehmen, dass sie in den Sacellis aufbewahrt zu werden pflegen. Dann schloss sich ein Raum an, in welchem man zahlreiche Kastenbeschläge und Schlösser fand und daher ein Kassenlokal vermutete.

Vor allem merkwürdig ist eine bei Dorow (Tab. VI) abgebildete Bronzestatuette eines Genius mit der Mauerkrone, welche ein Collegium Victoriensium geweiht hat, weil wir dadurch den Namen des Castells Victoria und seiner umliegenden Civität erfahren. Durch die gründliche Untersuchung, welche J. Becker in Frankfurt (Bonner Jahrb. XXXIX u. XL, 10) den Text einer veronesischen Handschrift unterzog, sowie durch die glücklichen Kombinationen desselben mit der Inschrift obigen Bildes (C. J. R. 692) kann, trotz entgegenstehender Kritik, als sehr wahrscheinlich angesehen werden, dass das Castell von Niederbieber Victoria hiess, wahrscheinlich in Folge eines Sieges, den die Legio VIII pia fidelis in dortiger Gegend erfochten hat; dass, wie die Ausgrabungen dargethan, sich auf den warmen Thalabhängen der West-, Süd- und Ostseite des Castells bürgerliche Niederlassungen befanden und wohl noch andere Ansiedlungen des Neuwieder Beckens einen Gemeindeverband, eine civitas bildeten, welche Victorienses resp. victorienses novi hiess. Es geht ferner aus den im Castell gefundenen Inschriften hervor, dass diese Civität ums Jahr 239 und 246 ihre Kultusstätte in dem Castell hatte

und hier insbesondere eine Victoria als Lokalgottheit verehrte; dass aber schon wenige Jahre später, wie aus der veronesischen Handschrift erhellt, unter Gallienus (259—268) die blühende civitas durch die Barbaren eingenommen und verheert wurde, — dass aber kurz darauf, noch unter demselben Kaiser oder besser durch seinen Gegenkaiser Postumus das Gemeinwesen wieder hergestellt, jedoch, wie Becker annimmt, nicht mehr dicht um das Castell, sondern in einer durch dasselbe geschützten, mehr rheinwärts gewählten Lage in Heddesdorf als victoria nova wieder erstand, — dass dann auch das Castell wieder hergestellt wurde, versteht sich von selbst, lässt sich aber auch aus der Nachricht des Pollio: Postumus habe nonnulla castra per septem annos in solo barbarico erbaut, herleiten. Der Tod des Postumus veranlasste die Barbaren, aufs Neue hereinzubrechen und das Castell wie die civitas zu zerstören, und wenn auch Lollianus dieselben, nach Pollio, wieder in den alten Stand setzte, so erfolgten doch immer neue Einbrüche und die Franken setzten sich endlich bleibend fest in dem römischen Erbe.

Alle im Castell gemachten Funde sind ächt römisch und beweisen, dass nach Vertreibung der Römer, wie in der Saalburg, auch hier sich die Franken nicht in dem Castell selbst festgesetzt haben, sondern es vorzogen, die offenen Feldlagen, namentlich die von Heddesdorf zu besiedeln; davon zeugen die schlechten mit Lehm erbauten Fundamentreste der Wohnungen, und die Gräber, welche man 500$^{\times}$ nördlich von Neuwied zwischen den beiden Orten fand. Sie enthielten unverbrannte Leichen, deren Beigaben an Gewandnadeln, Arm- und Halsringen, Perlschnüren, leichten Bronzeschüsseln alle den fränkischen Charakter aufweisen. Die römischen Gräber des Castells sind, wohl längst durch den Ackerbau zerstört, nicht aufgefunden worden.

Erwähnung verdienen hier noch die römischen Ziegel, welche man in der Burgruine Altwied, 2500$^{\times}$ nördlich des Castells und ausserhalb des Pfahlgrabens, eingemauert findet. Es sind Hypokaustenziegel von 17 à 17 cm Grösse mit dem Stempel der Cohors IIII vindelicorum. Sie beweisen natürlich ebensowenig für den römischen Ursprung der Burg, wie ähnliche Ziegel in Rambach bei Wiesbaden dieses zum römischen Castell machen und sind, wie die Trachite vom Drachenfels, von wirklichen römischen Bauresten dahin gebracht.

Es ist, seitdem wir unsere Untersuchungen über Cäsars Feldzüge am Rhein angestellt und in den Bonner Jahrbüchern XLIII u. XLVII, 1867—1869, sowie über seine Brückenkonstruktion in einem eigenen Schriftchen 1867 bei Teubner veröffentlicht haben, mancherlei, wer sollte es anders erwarten! über denselben Gegenstand geschrieben worden. Was wir davon gelesen, hat uns den Eindruck einer „Unterhaltung am häuslichen Herd“ gemacht und beim hingebensten guten Willen nur in wenigen bestimmten nebensächlichen Punkten von unseren Irrtümern? abgebracht.

Cäsar ist am Fuss des Fürstenbergs bei Xanten und bei Neuwied selbst über den Rhein gegangen und ist das Tracé des Castells von Niederbieber nicht von ihm selbst abgesteckt, so war er es doch, der seine Lage gewählt hat.

Vom Castell aus verfolgen wir den Pfahlgraben westwärts, indem wir am Hirschgraben anknüpfen, welcher in das durch Hochwasser 800$^{\times}$ breit und flach ausgewaschene Wiedthal mündet. In diesem selbst kann vielleicht eine leise Vertiefung als Pfahlgrabenrest gelten, die sich auch jenseits in den Segendorfer Wiesen noch erkennen lässt. In dem gegenüber gelegenen Segendorf zieht, wie Dorow p. 31 sagt und wenige Spuren noch erkennen lassen, ein uralter Graben (**2**) von Menschenhänden gefertigt um und durch das Dorf und korrespondiert mit Victoria. Obschon das Korrespondieren ein beliebter und nichtssagender Ausdruck ist, so glauben wir doch, dass Dorow mit der Sache recht hat, und dass in dem genannten Graben ein Überrest des Pfahlgrabens enthalten ist. Auch Schmidt beschreibt ihn als dicht unterhalb Segendorf über den dort in die Wied fliessenden Reichelbach gehend (er ist jetzt nicht mehr zu erkennen); wenn er dann aber fortfährt, dass er westlich von Segendorf am rechten Thalrand des genannten Baches als ein von Menschenhänden gebildeter 60′ hoher Wall mit einer 20′ breiten Thalsohle und 15—20′ hoher Contrescarpe erscheint, so hat den trefflichen Mann der Drang, den hier vorausgesetzten Pfahlgraben auch wirklich zu finden, zu viel sehen lassen. Es ist ganz richtig, dass sich westlich von Segendorf, die Bergböschung quer durchschneidend und parallel mit dem durch das Dorf fliessenden Reichelbach eine Schlucht mit den gegebenen Abmessungen hinzieht; sie kreuzt den Feldweg von Segendorf nach Rodenbach in einer Krümmung und heisst darauf bezüglich der Untere und der Obergraben. Als Wall hat Schmidt die Terrasse *BAC* (**3**) und als Contrescarpe die Böschung *DE* angesehen, da die Auslandseite die östliche ist. Allein das Ganze ist nichts als ein tiefer Wasserriss und *EF* nichts als der fortgesetzte natürliche Abhang *BAEF* des Berges. Von einem aufgeworfenen Wall ist nirgends eine Spur. Solche gewaltige Abmessungen hat der Pfahlgraben niemals, und man könnte hier höchstens nur die Behauptung aufstellen, sein Graben sei die Veranlassung gewesen zu diesem immer tiefer und breiter gewordenen Wasserriss; allein in seine Fortsetzung tritt unvermittelt an dem von Segendorf nach dem Jägerhof Annaberg führenden Fussweg ein Feldrain von 2 bis 1 m Höhe ohne jeglichen Graben und folgt in derselben Richtung dem Thal. Dass jener Wasserriss als Graben an dem Fussweg aufhört oder vielmehr beginnt, macht es einleuchtend, dass das Wasser, welches bei Regengüssen den Pfad herabkommt, den Graben eingerissen hat, und dass der jetzt der Grabensohle folgende Fussweg einst dem Wasser Veranlassung gab, den Ober- und Untergraben einzureissen und immer mehr zu vertiefen. Der Rain wendet sich nach 90$^{\times}$ dem Thallauf entsprechend mehr links, bricht nach weiteren 50$^{\times}$ ab und wird durch höher und durch

tiefer liegende Raine zur Flachlegung der Felder ersetzt. Wenn wir ihnen folgen, so erreichen wir das Jägerhaus nicht, sondern verlaufen uns ohne Hoffnung auf der rechten Spur zu sein, immer weiter in die Reichelbacher Thalschlucht. Wir müssen daher, ohne durch Raine oder Gräben geführt zu sein, den Rücken ersteigen, wo wir statt des lange schon abgebrannten Hauses Annaberg, dessen ehemalige Stelle durch einen Ziehbrunnen und einige Parkbäume in der Öde erkennen.

300ˣ nördlich erreichen wir den Buschwald und mit ihm einen Hohlweg, der auf dem Rücken hin uns zu dem von Schmidt bezeichneten Punkt an der Hellenberg-Rockenfelder Strasse führt. Für den Pfahlgraben halten wir den Hohlweg nicht, es fehlt ihm hierfür jeglicher Aufwurf, sowie überhaupt auf diesem von Schmidt gewählten Rücken jeder sichtbare Pfahlgrabenrest fehlt.

Bessere und entscheidende Spuren finden wir auf dem nächstsüdlichen Rücken, der sich zwischen Rodenbach und Wollendorf ausbreitet. Es ist der Turmhügel (6), 2000ˣ westlich von Rodenbach, an dem der Pfahlgraben notwendig vorüberkommen muss; wie er aber von Segendorf diese fast 3000ˣ lange Strecke zurückgelegt hat, wissen wir nicht. Wir fanden weder Raine noch Feldwege, von denen man behaupten konnte, sie dankten ihm ihren Ursprung, oder seien ihm eine erkleckliche Strecke gefolgt. Der flüchtige Bimssteinsand, die rührige Hackewirtschaft, welche an dessen Stelle den darunter liegenden fruchtbaren Löss an die Oberfläche zu bringen bemüht ist, müssen jegliche Spur verschlungen haben und nötigen uns, dem Pfahlgraben die ungezwungenste und kürzeste Richtung zuzuweisen, nämlich von Segendorf westlich auf den Rücken (4), welcher etwa 300ˣ nördlich von Rodenbach in das Rodenbacher Thal vortritt, dann an dessen westlichem Fuss das Thal (5), das Dorf links lassend, zu überschreiten und an der rechten Thalseite schräg ansteigend die Stelle zu gewinnen, wo der Rücken durch das Rodenbacher und das Wollendorfer Thal am meisten verschmälert, und wo auch der Turmhügel alsbald erreicht ist. Man tritt hier aus der Feldflur Buch in den Walddistrikt Schiebusch. Schon ehe man ihn erreicht, finden sich in der That am Waldrande und vielleicht noch weiter östlich Andeutungen, als wäre der Pfahlgraben in der angegebenen Richtung am Rodenbacher Thal heraufgestiegen.

▪ (6) Der Weg, an dem der Turm liegt — es ist wieder ein Weg und offenbar ein alter, an dem er liegt — ist und war der von der Natur gegebene, aus dem Neuwieder Becken auf den Höhenkamm gerichtete, welcher parallel dem Rhein bis zum Siebengebirg hinzieht. Er hat an der genannten Stelle in neuerer Zeit grosse Veränderungen erfahren: 1 bis 2 m tief in den reinen weissen Bimssteinsand eingeschnitten, wird er anfangs links westlich vom Wald begleitet, während ihm rechts Feld (Flur „Buch“) liegt, dann

aber auch östlich in den Wald eingetreten, findet sich 30$^{\times}$ von dessen Grenze und 16$^{\times}$ zu seiner Rechten der Überrest des mehr genannten Turmes und mit ihm endlich wieder ein fester Anhalt für den Pfahlgraben. Man hat den Hügel, wohl in der Meinung, einen Grabhügel zur Spoliierung vor sich zu haben, durchwühlt. Er lässt einen quadratischen Raum von 3,75 m erkennen, hinter und links neben welchem eine umrandete Fläche von 2 m Breite auf einen etwa pallisadierten Hofraum schliessen lässt; nördlich zieht der Pfahlgraben mit 25 cm Tiefe vor ihm her. Sein und des Turmhügels Profil ist hier vom Weg an: — 0,65 | 0,50 | ± 0 | 3,50 | + 1,25 | 0,50 | + 1,35 | 2,50 + 1,45 | 2,40 | + 1,25 | 1 | + 1,85 | 4 | + 0,65 | 2,50 | + 0,85 | 4 | + 0,50.

Der Weg geht dann zunächst der Wasserscheide, doch auf deren nördlichem Hang weiter, wird durch einen das Wollendorfer und Rodenbacher Thal verbindenden Weg gekreuzt und durch die Felder des Hofes „Auf dem Gebrannten" verwischt, und ist auch jenseits dieser im Walde nicht gleich zu erkennen, wenn man ihn nicht in der entgegengesetzten Richtung verfolgt hat. Dann treten seine wohlprofilierten Reste, die hier, westlich des Waldweges, in einen niederen Rain verlaufen waren, wieder hervor. Es ist dies ein Verfahren, welches man bei der Aufsuchung des Pfahlgrabens oft anzuwenden hat, und welches uns lehrt, zu welchen kleinen Abmessungen derselbe manchmal zusammenschrumpfen kann, und wie diese auch da, wo der Zusammenhang mit besser profilierten Stellen fehlt, doch noch immer den Pfahlgraben repräsentieren. Der genannte niedere Rain bewährt sich allmählich immer besser, indem er die von Hellenberg nach Rockenfeld führende Strasse kreuzt.

Der Pfahlgraben ersteigt den Gebirgsknoten „Wurzel" (**7**), indem er bald selbst als Hohlweg gedient hat oder ein oder zwei dergleichen neben sich herlaufen lässt. An gut erhaltenen Stellen hat er das Profil ± 0 | 5 | + 0,40 6 | — 0,60 | 4 | + 0,40.

Auf dem Gipfel der Wurzel, △ 1109, liegen zwei

▪ (**8**) Hügel [7 u. 8] 19 und 44$^{\times}$ hinter, westlich, dem Pfahlgraben, von welchen wenigstens der eine als Turmrest anzusehen sein wird. Wenn der Wald hier ausgehauen wäre, so würde man ein weit umfassendes und prachtvolles Panorama vor sich haben, nordwärts bis zum Humelsberg und dem Siebengebirg, westlich in die zum Rhein, östlich in die zur Wied fallenden Thäler und südlich das herrliche Neuwied-Koblenzer Becken übersehen. Die Aussicht würde der von der Rossel auf dem Niederwald an Schönheit nichts nachgeben.

Der Pfahlgraben liegt durchschnittlich 75$^{\times}$ westlich der Hohen Strasse und hat 300$^{\times}$ jenseits jener Hügel das schöne Profil (**9**) ± 0 | 7,50 | + 1 | 4,50 — 1,20 | 3,40 | — 0,10 | 3,60 | — 0,20. Wir finden uns zunächst der Stelle, wo unter einer alten Eiche die Wege von Hellenberg, Monrepos und Rocken-

feld zusammenkommen und von wo noch mehrere andere Waldwege auslaufen. Dann liegt $1100^{\times}$ jenseits der Wurzel, $38^{\times}$ hinter dem Pfahlgraben wieder ein Turmhügel (**9**), in welchem gleichfalls wahrscheinlich auf Grabbeigaben gegraben worden ist. Der Pfahlgraben wird aber immer undeutlicher und ist nach $300^{\times}$ ganz verschwunden.

1700 Jahre ist eine lange Zeit, und was innerhalb ihrer von Natur- und Menschenkräften geschehen, hat immer nur an ihm genagt, nichts war ihn zu erhalten oder wieder herzustellen bemüht. Nur die Grenzgräben des Mittelalters haben ihn hier und da wieder aufgefrischt, oft aber auch seiner Authentizität geschadet. Hier bildet er die Grenze zwischen Wied rechts und Kurtrier links.

Wir finden zwar $1000^{\times}$ jenseits der Kreuzwege, da, wo ein Weg links nach dem Forsthof abführt, wieder einen Graben (**10**), allein er hat nichts mit dem Pfahlgraben gemein; wir kommen im Abschnitt XXXIII unter D. auf ihn zurück. Der genannte Hof liegt nämlich auf einem westlichen Ausläufer der Wasserscheide, auf welcher wir den Pfahlgraben zu suchen haben; er wird südlich von dem Bachmühlenthal, welches oberhalb Hammerstein und nördlich vom Kaltenbachthal, welches bei Rheinbrohl in den Rhein mündet, begrenzt, da aber, wo sich seine Wurzel etwas einsenkt, $1300^{\times}$ vom Höhenweg und $800^{\times}$ vom Forsthof, quer durchschnitten durch einen „Römergraben" benamten Graben *D*. Derselbe ist an der besterhaltenen Stelle 2 m breit, 30 cm tief und verschwindet rechts und links in den Thalanfängen. Ein Wall ist nicht zu erkennen. Sein Zweck, wenn nicht nur der, die Trier-Neuwieder Grenze zu markieren, konnte nur der gewesen sein, durch Verhaue oder Gebücke verstärkt, den Feind, der die Höhenstrasse auf der Wasserscheide in seiner Gewalt hatte, abzuhalten, den Rücken des Forsthofes zu betreten, auf welchem der „Rennweg" gerade auf die alte Reichsfeste Hammerstein zu geht, und dann angesichts dieser rechts oder links nach den Rheindörfern sich zu wenden. Ob das nun Sueven oder Franken oder Schweden oder wer sonst noch plündernd ins Rheinthal einfiel, waren, können wir dem Graben nicht ansehen. Für den Pfahlgraben ist er zu schmal und zu sehr ausser Zusammenhang. Sein Name Römergraben ist wertlos, weil er sicherlich auf keiner ächten Tradition, sondern auf einem gelehrten oder ungelehrten Import beruht.

$550^{\times}$ von der Stelle, wo der vom Forsthof kommende Rennweg in die auf der Höhe nordwärts ziehende Alte Strasse einmündet, liegt der Weiherhof, bis zu welchem ich am 29. Juni 1876 gekommen war, als ich nach Haus zurückkehren musste. Ich habe ihn dann im Jahre 1882 in den heissen Tagen des 1. und des 24. Juni wieder besucht und gedenke dankbar der gewaltigen Menge Milch, mit der mich der Besitzer gelabt hat.

XXXII. Vom Weiherhof bis an den Rhein zwischen Rheinbrohl und Hönningen.

(6000 m.)

[] (1) Der **Weiherhof** liegt auf dem Nordostabhang der Wasserscheide, da wo eine von Westen kommende Quelle ausmündet, und, wie früher der Umgegend den Namen Weiherbusch, so jetzt auch ihn dem Hof gegeben hat, denn das Wasser ist auf dieser Höhe so rar, dass es selbst von dem 2000× entfernten Forsthof hier geholt werden muss und für den erst in den letzten Dezennien erbauten Hof, der auf der älteren Generalstabskarte (1:80000) noch fehlt, die Stelle bestimmt hat. In seiner Nähe, oder vielmehr etwa 200× südlich oder westlich vermuten wir, dass ein Castell gelegen habe. Es würde hier 8000 m vom Castell Niederbieber und 6000 m von einem zunächst am Rhein gelegenen Castell und zugleich an einer Stelle seinen Platz haben, wo der Pfahlgraben eine Biegung macht. Von hier aus ist es ebenso leicht, in das Neuwieder Becken, als an die Wied und an den Rhein hinabzusteigen, oder den die Wasserscheide einnehmenden Wegen nach Norden und Osten zu folgen.

Allein wir haben vergeblich Überreste des Castells gesucht und können nur annehmen, dass es ebenso spurlos verschwunden ist, wie die noch vor einigen Jahrzehnten vorhandenen und in Plänen aufgenommenen Castelle von Niederbieber und Arnsburg und müssen hoffen, dass zufällige Funde auf dem Gelände oder in den Archiven unsere Vermutung bestätigen.

Zuerst handelt es sich um das Wiederauffinden des Pfahlgrabens in der Nähe des Weiherhofes.

Ein Feind von Citaten, die den Leser von Pontius zu Pilatus schicken und von Kontroversen und Prioritätsstreitigkeiten, um die es nur dem Schreiber, nicht aber dem Leser, der nach Thatsachen verlangt, zu thun ist, muss ich hier, wo es sich um einen so streitbaren Punkt, wie das Ende oder die Fortsetzung des rheinischen Limes handelt, und um Sachverhältnisse, welche, als ich die Gegend besuchte, schon mehr oder weniger verwischt waren, doch die Beobachtungen und Deutungen von vier Autoritäten: Dem Oberstlieutenant Schmidt 1834, 37 und 45, dem Forstverwalter Rheinbach 1854, dem Herrn Professor Dr. Schneider 1869 und dem Gemeinderat Wilhelm Wahl von Rheinbrohl, der mich am 1. und 24. Juni 1882 in dortiger Gegend begleitete, vorführen. Ich werde bei den drei ersteren meine Bemerkungen [in eckigen Klammern] beifügen.

a) Der Oberstlieutenant Schmidt sagt (Annal. VI, 174): „Der Pfahlgraben wird in der bisherigen nordwestlichen Richtung am Reichelbachthal wieder sichtbar, geht, wo der von Hellenberg kommende Weg die gerade

Linie nach dem Weiler Rockenfeld annimmt, über diesen Weg und streicht zuerst westlich, dann östlich und hierauf wieder westlich von demselben über die südlich von Rockenfeld gelegene Höhe, von wo ab er bis zum Marsfeld noch gut erhalten ist. Er durchschneidet nun den von diesem Weiler [Rockenfeld] kommenden Weg, welcher südlich davon in den Rennweg einläuft, alsdann diesen selbst, auf welcher Strecke im Friesenthal [jetzt Frieselder, auch war der Weiherhof damals noch nicht erbaut, weshalb er von Schmidt nicht erwähnt wird; die Stelle, an der er steht, hiess Im Weiherbusch] eine Warte [Nr. 3 bei mir] hinter ihm liegt, bis zum Marsfeld, wo er östlich [?] des Rennwegs um dasselbe führt.

Das Marsfeld ist eine Waldblösse in einem Sattel auf dem Kamm des Gebirgs zwischen dem nach dem Rhein herabziehenden Nasselbach, welcher sich weiter unterhalb bei Arienhell mit dem aus der nördlichen Schlucht herabkommenden Baals- (Paals- oder Pfahls-) bach vereinigt und einem steil nach der Wied abfallenden Thal [dem Nonnenbachthal] diese Waldblösse bildet, eine Ebene von ca. 200$^{\times}$ Breite und 300$^{\times}$ Länge. Spuren von Mauern sind auf ihr nicht sichtbar, doch mögen sich dergleichen unter der Erde befinden. [Ein hier stehender Wegweiser deutet nach Monrepos, Waldbreitbach und Rheinbrohl.] Dass das Marsfeld ein Sammelplatz der römischen Soldaten gewesen sei, ist im Mund des Volkes. Nur Nachgrabungen können ermitteln, ob auf ihm ein Castell gestanden hat, was deshalb sehr wahrscheinlich ist, weil dieser Platz zu einer militärischen Position sich vorzüglich eignete und die nördliche Ecke des Limes bildete.

Auf dem Marsfeld vereinigen sich zwei alte Wege, nämlich der Rennweg, welcher von Hammerstein über das Forsthaus [Forsthof] auf den Kamm der Höhen zwischen dem Rhein und der Wied nach dem Siebengebirge sich hinziehenden Bergrückens hinaufläuft, und die Altstrasse, [Römerweg] welche von Rheinbrohl kommt und zum Teil an dem steilen Abhange der Rheinthalwand durch Felsen gebrochen ist. Beide scheinen römische Heerwege zu sein, ob sich gleich die römische Konstruktion nicht mehr erkennen lässt.

Von da an, wo der Römergraben, wie der Heidengraben in dieser Gegend genannt wird, in das Gebirge eintritt, liegen vor [!?] demselben und wie es scheint, eine Millie voneinander entfernt, auf Höhenpunkten, die eine Umsicht nach vorne gestatten, aus losen Steinen ohne Mörtel aufgeführte quadratförmige, 10′ Seitenlänge habende Türme, die oft noch 6 bis 10′ über dem Boden erhöht sind, und, wie die an anderen Stellen gefundenen, Wachthäuser gewesen zu sein scheinen. Diese Ruinen finden sich auf dem Steinbrink, dem Peilenbergskopf [Beulenberg] der Altstrass. [Es sind die Türme 2, 3, 6, 7, 9 von mir.]

Der Pfahl- (Römer-) Graben, welcher dicht östlich um das Marsfeld hinstreicht und hier doppelt wird [?], wendet sich noch sichtbar von dem

Peilenbergskopf [Beulenberg] wo vom Förster Hack zu Arienhell ein Turm aufgegraben worden ist, in welchem Scherben von irdenen Gefässen, verkohltes Holz, einiges Eisengeräte gefunden wurde [7], westlich nach dem Tillberg [Dillsberg ist die westliche, niedrigere, Steinbrink die östliche, höhere Hälfte des vom Beulenberg bis Arienhell hinreichenden Bergrückens], läuft über denselben nach dem Tillbergfeld und in gerader Richtung des Gebirges abwärts an dem südlichen Abhange [10] des Baalbaches, welcher auch nach der Vereinigung mit dem Nasselbache seinen Namen behält, bis dahin, wo das Gebirge endigt [11]. In der Rheinebene ist er durch die Kultur zerstört und nichts mehr von ihm sichtbar; jedoch muss er auf der Südseite des Baalbaches fortgezogen sein und an der Mündung desselben seinen Anschluss an den Rhein gefunden haben. Diese lag früher der des Vinxtbaches, welche sich unterhalb der Burg Rheineck befindet, gegenüber, aber durch Übereinkunft der Gemeinden Rheinbrohl und Hönningen ist in neuerer Zeit das Bett des Baalbaches in der Rheinebene verlegt und bis nahe an letzteren Ort geführt worden. Dieser ansehnliche Vinxtbach (Pfingstbach), von den Anwohnern wie Fins = Fiensbach ausgesprochen, bildete bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen die Grenze zwischen der Erzdiözese Köln und Trier. Die jetzt über ihn führende Brücke der Rheinstrasse ist 1810 durch den gegenwärtig (1839) in Horchheim bei Koblenz lebenden Baumeister Suder erbaut worden. Bei dieser Gelegenheit hat man mehrere Fuss tief unter der jetzigen Bodenfläche in den zu beiden Seiten liegenden Weingärten nicht nur Substruktionen alter Mauern, Münzen u. s. w. gefunden, sondern auch zwei Votivsteine, durch deren örtliche Auffindung es kaum zu bezweifeln sein dürfte, dass dieser Bach die Grenze zwischen Ober- und Nieder-Germanien bestimmte. Beide Steine, welche von Niedermendiger oder Beller Lava schön gearbeitet sind und den Schriftzügen nach in das 2. Jahrhundert gehören, befanden sich 1834 in der Altertümer-Sammlung des Grafen Renesse-Breitbach zu Koblenz, wo der Verfasser die Inschriften kopiert hat. Nr. 1, der von oben nach unten gesprungen ist, ohne dass die Inschrift wesentlich gelitten hat, ist oberhalb des Baches [a] (gegen Andernach), Nr. 2 aber, der hier Wichtigste und dabei vollkommen erhaltene, unmittelbar an seinem nördlichen Ufer [b], wo die Brücke steht, aufgefunden worden.

Bekanntlich hatte die 8. Legion im 2. und 3. Jahrhundert ihr Standquartier in Strassburg, und Monumente von ihr finden sich in grosser Anzahl in Obergermanien und in dem Dekumatenland auf dem rechten Rheinufer; dagegen hatte die 30. Legion ihr Standquartier in Colonia Trajana oder Castra Ulpia bei Xanten, und die vielen von ihr aufgefundenen Monumente bezeugen, dass Abteilungen von ihr durch ganz Niedergermanien aufgestellt waren.

I. (Bramb. 650).	II. (Bramb. 649).
I · O · M · ET · GENIO · LOCI · IVNONI · REGINAE · TERTINIVS SEVERVS MIL · LEG · VIII · AVG · B · F · COS · EX · VOTO · P · V · S · L L · M ·	FINIBVS · ET · GENIO · LOCI · ET · I · O · M · MILIT LEG · XXX · V · V · M · MASSIÆNI VS · SECVNDVS ET · F · AVRELIVS DOSSO · V · S · L · M

Oberhalb der Brücke über die Vinxtbach sind noch Mauerreste am Rhein, sowie gegenüber am rechten Ufer, und hier ist, wie in der Gegend die Sage geht, der Rhein durch eine Kette gesperrt gewesen. Wahrscheinlich war hier eine alte trierische Zollstätte.“ Soweit Schmidt. [Die Steine kamen mit dem Nachlass des Grafen Renesse nach Antwerpen, wurden hier versteigert und soll Nr. II von einem Engländer für 6 Fr. acquiriert worden sein. Freudenberg in den Bonner Jahrb. XXIX und XXX, 87].

Mag die alte Diözesan-Grenze zwischen Trier und Köln als Grenze zwischen Ober- und Unter-Germanien bestritten werden, jedenfalls deutet der Stein II. auf eine wichtige Grenze an dieser Stelle hin.

b) Von dem Forstverwalter Rheinbach in Linz a. Rh., an den ich durch die Vermittelung der Forstbehörde in Koblenz einen Fragebogen geschickt hatte, erhielt ich 1854 folgende Angaben.

Nachdem er von verschiedenen Gräben und Wällen in den Gemeindewaldungen von Dattenberg, Leubesdorf und Hönningen gesprochen, auf welche ich später noch zurückkommen werde, sagt er:

„Von hier ab durch die Hönninger und Rheinbrohler Gemarkung ist die deutliche Spur eines Wallgrabens verwischt, tritt aber um so erkennbarer unmittelbar hinter dem Flecken Argenheller [11] (Gemarkung Rheinbrohl) wieder hervor, wo er sich in gleicher Richtung und Beschaffenheit in ganz schnurgerader Linie über 2 Stunden Wegs bis zur Hammersteiner und Leutersdorfer Grenze unter der Benennung Römergraben und Pohlgraben hinzieht und zwar durch die Distrikte Dielsberg und Beulenberg nach dem Marsfeld, von da läuft er längs des sogenannten Rennwegs durch den Distrikt Frieselter bis zu genanntem Grenzpunkt. [Da wo der von Hellenberg heraufkommende Weg sich in den nach Rockenfeld und den nach dem Weiherhof spaltet]. Die weitere Fortsetzung ist mir nicht bekannt, sowie ich über den Beginn des Grabens nur habe in Erfahrung bringen können, dass er an der

Sieg, unweit Siegburg seinen Anfang nehmen soll, [wertlos]. Ebenso geht die Sage, dass zwischen den Orten Rheinbrohl und Hönningen an der sogenannten „Schless“ (Schleuse), gerade der Pfingstbach gegenüber ein Übergangspunkt über den Rhein gewesen sein soll.

In den Gemeindedistrikten Dielsberg und Beulenberg finden sich mehrere Römergräber [Turmreste 9, 8, 7, 6, 3, 2], bei deren Eröffnung man eine Quadratrute ausgemauert findet. In einzelnen sind noch Urnen, Asche und Holzwerk vorgefunden worden.

In denselben Orten findet sich auf mehreren Punkten, wo die Fernsicht am weitesten, ausgedehnteres Mauerwerk, wahrscheinlich Wachposten.

Im vorigen Jahr (1853) bei Niederreissung der Pfarrkirche zu Rheinbrohl [13] hat man tief unter dem Fundament der alten Kirche viele Römergräber gefunden, in denen Urnen, Asche, alte Waffen, Münzen und Holzwerk noch vorhanden waren. Ausserdem eine steinerne Wasserleitung, die in mehrere grössere Gewölbe mündete, (wahrscheinlich Bäder), die mit aus Thon gebackenen Plättchen von 4" Quadrat, teils mit Charakteren bemalt ausgemauert gewesen waren. [Es scheint sich um eine römische Villa mit Wasserleitung und Hypokausten zu handeln.] In der Tiefe unter dieser Wasserleitung und den Gräbern fand man eine Menge Knochen und Schädel von ganz auffallender Grösse und eigentümlicher Zahnbildung.“ [Der Diluvialzeit angehörig, die uns hier nicht beschäftigt.]

c) Professor Dr. Schneider sagt in den Bonner Jahrbüchern XLIX, 177: „Bekanntlich haben die Untersuchungen des Oberstlieutenant Schmidt gelehrt, dass die durch Württemberg, Baden, Bayern und zuletzt durch die Provinz Hessen-Nassau ziehende rheinische Grenzwehr sich bis in die rheinpreussische Provinz erstreckt, wo sie bei dem Dorf Hönningen im Kreise Neuwied ihr Ende erreicht haben soll. Meine im vorigen Jahre (1869) bei Hönningen angestellten Untersuchungen haben jedoch ausser Zweifel gestellt [?], dass die Grenzwehr keineswegs am Rhein bei Hönningen endigt, sondern dass die deutlichen Überreste sich noch über Hönningen weiter den Rhein abwärts erstrecken und beeile ich mich, bei der Wichtigkeit des Resultats, die Details der Untersuchung schon jetzt kurz anzuführen.“ [Ich glaube weiter unten nachweisen zu können, dass dennoch alle jene Wallgraben auf den Höhen zwischen Hönningen und dem Siebengebirg mittelalterliche Landwehren sind.]

„Von dem Marschfeld (fährt Professor Schneider fort), einer Waldrodung nordwestlich des Dorfes Rockenfeld, lassen sich die Überreste der Grenzwehr, welche hier den Namen „Römergraben“ führt, in Form eines Walles mit vorliegendem Graben am nordöstlichen Abhang des Beulenbergkopfes vorbei verfolgen bis zur Grenze des Waldes am Steinbrink, wo neben dem Graben noch die Reste eines steinernen Wartturmes [Nr. 8] liegen.

Von diesem Punkt lässt Schmidt den Grenzwall eine plötzliche Wendung nach Westen machen und den linken Rand des Baalsbach entlang bei Hönningen in die Rheinebene laufen. Allein auf der rechten Seite des Baalsbaches treten die Überreste des Walles und Grabens [E], die genau in der Verlängerung der bisherigen nordwestlichen Richtung liegen, wiederum deutlich auf, und bieten hier dasselbe Profil dar wie am Marschfeld."

Weiter sagt dann Professor Schneider: „Wenn nun der Lauf der [römischen] Grenzwehr über Hönningen hinaus den Rhein abwärts nicht bezweifelt werden kann, so wäre es doch denkbar, dass der von Schmidt angegebene, bei Hönningen endende Teil eine Abzweigung wäre, die sich von Steinbrink an westwärts an den Rhein angeschlossen, indem nach meinen Erfahrungen [nach meinen nie] die Grenzwehren sich in einzelnen Armen aneinander zu schliessen pflegen. Man findet nämlich, wenn man vom Steinbrink westlich nach dem Tillsberg geht, den Schmidt'schen Angaben entsprechend wieder Überreste von Wall und Graben, die sich über das Tillsbergfeld am linken Rand des Baalsbachthales bis zum Arienheller Hof verfolgen lassen. Diese Überreste, welche ich für eine aus dem Rheinthale nach dem Malberg hinaufziehende Römerstrasse halte, unterscheiden sich zum Teil aber schon dadurch wesentlich von denen der Grenzwehren, dass bei dieser die Gräben vor dem Wall, an der dem Rhein abgekehrten Seite liegt, während er dort hinter dem Wall, an der dem [Nieder-!] Rhein zugekehrten Seite vorhanden ist; auch führen dieselben nicht wie die anderen den Namen Römergraben", [was offenbar nichts beweist, da sich römische Traditionen keiner Art beim Volk erhalten haben].

[Wir werden den Abschnittsgraben jenseits des Baalsbaches weiter unten beschreiben, knüpfen jetzt aber unter der Führung

d) des Wilhelm Wahl wieder da an, wo wir vor 6 Jahren den Pfahlgraben verliessen, nämlich da, wo der vom Forsthof kommende Rennweg südlich des Weiherhofs in die Hauptstrasse mündet.] 500ˣ nordwestlich von genanntem Hofe begegnen wir wieder der ersten Spur des Pfahlgrabens in einem steinigen

▪ (2) Hügel, welcher 70ˣ links (westlich) der Strasse in einem 20ˣ breiten Heckenstreifen sich mit 2 m Höhe und 17ˣ Durchmesser erhebt. Der Pfahlgraben, von dem sich hier jedoch keine Spur findet, muss 10 bis 20ˣ östlich davon vorübergezogen sein. Die mittelalterliche Absperrung Am Schlag, welche 430ˣ nördlich dieses Turmhügels die Strasse *B* sperrt, hat nichts mit dem Pfahlgraben zu thun, hat aber vielleicht seine Zerstörung veranlasst. 230ˣ von ihr liegt wieder

▪ (3) ein Turmhügel, also etwa 660ˣ von dem Turm 2 entfernt. Er schaut vom westlichen Waldrand in die Feldflur Frieselder. Derselbe ist, mit Hecken bewachsen, 1,50 m hoch, hat 10 m im Durchmesser und

zeigt auf der Gipfelfläche eine Nachgrabung, durch welche Grauwacke-Mauersteine zum Vorschein kamen. Wir fanden daselbst das Bruchstück einer harten Thon-Reibschale mit geschweiftem Rand und mit eingebackenen Quarzstückchen bestreuter Boden, kurz eines der charakteristischsten römischen Thonfabrikate. Es ist die von Schmidt, l. c. 174, wie er den Flur benennt, im Friesenthal, aufgefundene Warte, welche er dann, p. 72, so beschreibt, wie wir ihm dies oben nachgeschrieben haben.

Auf diesen Turm hin führt der von Rheinbrohl aufsteigende Römerweg, auch von den Landleuten unter sich so genannt, weiter durch die Hohe Hohl, ein Hohlweg, welcher sich eingleisig mitten auf dem Rücken im Laufe der Jahrhunderte 5, ja 8 m tief zwischen steilen Wänden in die allerdings weiche Grauwacke eingeschnitten hat. Wir halten ihn gleichfalls für einen Römerweg, welcher das zunächst dem Weiherhof zu suchende Castell mit dem in Rheinbrohl zu vermutenden Castell verbunden hat.

155$^{\times}$ nordwärts von dem Turm 3 wird 13$^{\times}$ östlich der Feldgrenze im Walde wieder der Pfahlgraben selbst getroffen in einer Richtung, welche etwa 15 oder 20$^{\times}$ östlich an dem Turm vorübergeführt haben würde. Sein Profil ist anfangs sehr matt, steigert sich aber nach 170$^{\times}$, wo er den alten Rennweg kreuzt, zu dem Profil (4) W. $\pm 0 | 1{,}50 | + 0{,}20 | 3 | - 0{,}80 | 2 | - 0{,}80$ $1 | \pm 0$ O.; er zieht dann immer in südnördlicher Richtung 440$^{\times}$ bergab, streicht am östlichen Rand des Neuen Weges hin und erreicht, wenn auch verwischt, das Marsfeld (5) oder vielmehr den dessen Mitte einnehmenden Wegweiser. Dieser steht hier nach Monrepos, Waldbreitbach, Rheinbrohl weisend auf der Passhöhe zwischen dem Nasselbach- und dem Nonnenbachthal. Der so klassisch grossartig klingende Namen wird von den Leuten Marschfeld gesprochen; er ist uneben, teils Feld, teils Weg und Öde, keineswegs klar begrenzt, mag aber wohl den von Schmidt gegebenen Massen von 200 à 300$^{\times}$, soweit er eben, entsprechen.

Jenseits des Marschfeldes tritt der Pfahlgraben auf die linke westliche Seite des Weges, und indem er sich immer mehr von ihm entfernt, streicht er längs des sanften Ostabfalles des Beulenbergs hin. Bei dem Grenzstein Nr. 58, vom Wegweiser 250$^{\times}$ entfernt, hat er das schöne Profil (6) W. $\pm 0 | 5 | + 1 | 4{,}50 | - 1{,}40 | 3{,}30 | - 0{,}90$ O. und es liegt hier 33$^{\times}$ hinter ihm der niedere

▪ (6) Turmhügel; um einen inneren Raum von 5$^{\times}$ läuft eine 20 bis 30 cm hohe, steinige Erhöhung als Überrest früherer Nachgrabungen, deren sich mein Führer Wilhelm Wahl, wie er meint, vor etwa 20 Jahren erinnert, und sie wie die noch nachfolgenden als kleine 6 bis 7′ im Lichten messende Quadrate beschreibt; sie waren schön gerade gemauert; in einer der Mauern war eine Nische von 1′ im Quadrat und 6″ Tiefe, wie auch wir sie in unseren Kellermauern machen. Das Mauerwerk konnte man erst,

wenn man nachgrub, sehen, 2 und mehr Fuss hoch. Das Innere war nicht geplattet.

190$^{\times}$ weiter bildete der Pfahlgraben die Grenze zwischen dem westlichen Feld und dem östlichen Wald, ist aber von hier an, wo man noch sein Wallprofil im Durchschnitt sieht, verschwunden. Wenn wir der Grenze — als dem Pfahlgrabenrest — folgen, so wenden wir uns allmählich mehr westwärts und treten wieder, immer dem Weg nach, in den Wald; von rechts mündet ein anderer, von der Kapelle An der Gebild-Eich kommender Weg in denselben.

Von hier an zieht der Weg, den wir als einen Ersatz oder Rest des Pfahlgrabens ansehen, fast geradlinig und nur wenig fallend den Nordabhang entlang, indem er links bald einen Steilrand hat, bald selbst zum Hohlweg wird. Nach 200$^{\times}$ von der Wegeinmündung liegt links über ihm ein

▪ (7) Turmhügel; man sieht nämlich längs der ziemlich steil ansteigenden Berglehne 25$^{\times}$ links des Weges einen 10$^{\times}$ breiten, 1 m hohen Wall herziehen, jenseits dessen 25$^{\times}$ weiter sich der Turmhügel mit nachstehendem Profil S. ±0 | 1,50 | +0,30 | 2 | — 1 | 1,75 | +0,10 | 2,25 | — 1,50 N. erhebt. Es mag dies wohl der vom Förster Hack ausgegrabene von Schmidt erwähnte Turm sein. Auf dem flachen Gipfel des Beulenberges (bei Schmidt Peilenbergskopf) findet sich nichts, doch kommen wir auf seinem Nordabhang an alten Schürfen vorüber, ehe uns der Weg als Hohlweg oder mit einseitigem Steilrand am Ausgang des Waldes und 718$^{\times}$ vom Turm 7 an einen

▪ (8) Steinhügel führt. Derselbe ist mit einem Grenzstein Nr. 105 und einer Hagebuche besetzt und hat das Profil W. ±0 | 2,30 | +1,50 | 5,30 +1,50 | 1,70 | ±0 O. Herr Amtsrichter Düssel, der uns hier begleitete, fand in meiner Gegenwart kleine Ziegelfragmente. Der Weg macht hier eine kleine Krümmung, wodurch er, wenn wir uns den Pfahlgraben geradlinig fortgesetzt denken, innerhalb desselben eintritt. Dass der Pfahlgraben sich von hier geradlinig, westwärts, auf der Mitte des Bergausläufers fortsetzt, konnten wir nicht mehr sehen, zweifeln aber nicht daran, nach den Behauptungen des W. Wahl und Rheinbachs. Der Bergausläufer zwischen dem Nasselthal und dem Baalsbachthal heisst in seinem höheren östlichen Drittel der Steinbrink; was Brink bedeutet, wissen die Leute nicht, während z. B. bei Hildesheim die sanften vom Fuss eines höheren Berges auslaufenden Hügel so genannt werden. Dieselbe Bedeutung mag das Wort in älterer Zeit auch hier gehabt und der steinige Turmhügel auf dem nicht eben steinigen Rücken die Veranlassung zu diesem Namen gegeben haben. Vor wenigen Jahren ist der Distrikt Steinbrink entwaldet und zu Feld angelegt worden. Da wo er eine mit Buschwald besetzte Stufe zu seiner Fortsetzung dem Dielsberg (bei Schmidt Tillberg) bildet, ist eine alte Buche stehen geblieben, und hier 960$^{\times}$ vom Turmhügel 8 zeigte mir W. Wahl die Stelle, wo er sich eines

▪ (9) Wachhäuschens 9, wie er solche früher beschrieben, lebhaft erinnert. Man habe nichts von einem Wall, wohl aber von einem flachen Graben gesehen, der sich mitten auf dem Rücken, über die Steinbrink, die obere und die untere Stufe des Dielsbergs, dann als Grenze zwischen Feld und Wald (**10**, **11**) bis über den Arienheller Hof, wo der Berg abbricht, geradlinig hingezogen habe. Ob auch an dem Ende ein Turm gestanden, konnte er nicht beantworten; dass der Graben kein alter Hohlweg gewesen, ersehe man schon aus dem steilen Kopfende des Berges, auf dem er hinzieht.

Ein Hohlweg, und zwar ein überaus angenehmer, zieht sich auf der rechten Seite des Rückens zum Arienheller Hof hinab; er ist bis 10 m tief in die mächtige auf Grauwacke ruhende Lössschichte eingeschnitten, oben von weitgestreckten Strauch- und Baumästen überschattet und an den Rändern und Simsen von blatt- und blütenreichen Pflanzen geschmückt, zur Freude dessen, der seit früh in heisser Junisonne die Gegend durchsucht und am späten Nachmittag auf diesem Wege heimkehrt.

Der Pfahlgraben aber hat uns unten im Thal und in der Rheinebene keine Spur mehr hinterlassen, die uns sagt, wie er den Rhein erreicht und wie Schmidt sagt, gegenüber der Vinxtbach geendet habe.

So auffallend dieser plötzliche Abschluss des Pfahlgrabens hier sein und so unwahrscheinlich er uns erscheinen mag, da wir, sollten wir meinen, an der Römer Stelle ihn doch auf dem Rücken des Gebirgs und zur Besitzergreifung der lachenden Landschaft von Hönningen, Linz, Erpel, Unkel, Rheinbreitenbach und Honnef wenigstens doch bis zum Siebengebirge verlängert haben würden, so spricht der Sachverhalt eben doch anders; es ist wirklich der Pfahlgraben, der hier von Türmen besiegelt endet und von der Genügsamkeit der Römer ein schönes Zeugnis ablegt.

Allein sehen wir uns das Gelände etwas näher an, so ist dieses selbst allerdings merkwürdig genug und erklärt die Sache aufs Beste.

Die beiden Bäche der Baalbach in der Hönninger und der Lampenthaler Bach in der Rheinbrohler Gemarkung wurden, wie Schmidt ganz richtig sagt, durch Übereinkunft der beiden Gemeinden verlegt; sie ergossen sich beide nicht in den Rhein, sondern in ein „Maar“, welches zwischen dem Gebirg und dem Landrücken lag, auf welchem die Landstrasse und die Eisenbahn hinläuft. Auch das Maar hatte keinen sichtbaren Auslauf nach dem Rhein. Das Versiegen der Bäche im Kiesgrund ist eine Erscheinung, die sich im Neuwieder Becken auch findet: Der Rübenacher Bach versinkt bei Bubenheim, und sämtliche Bäche zwischen der Sayn und der Aubach verschwinden bald nach ihrem Austritt aus dem Gebirg; sie bilden grössere oder kleinere Lachen, deren Grund verschlammt und undurchlässig wird, während der höhere Kiesrand das Wasser durchlässt, wenn es einen gewissen höheren Stand erreicht hat. Das genannte Maar erstreckt sich fast von

Rheinbrohl bis gegen den Arienheller Hof und indem man den beiden Bächen einen andern Lauf und Auslauf rheinabwärts bei Hönningen gab, legte man eine äusserst fruchtbare Feldflur trocken, welche den Namen Im Maar (weiter Am Teich, Vorm Teich, Am Schlacker) behalten hat, deren Grenze wir aber nicht genau anzugeben wissen. Sie bildete zu Römerzeiten einen unzugänglichen See oder Sumpf zwischen dem Gebirg und dem Landrücken.

Auf der anderen Seite des Landrückens hatte der Rhein mit einem Arm ins Land gegriffen, welcher bei Rheinbrohl in der „Schlunk" sich abgezweigt und als Laach oder Lache erst kurz oberhalb Hönningen in den Hauptfluss zurückkehrte. Es hatte sich so eine Insel gebildet, welche wie der Flussarm im Gelände noch leicht erkennbar, sich den Flurnamen Das Werth erhalten hat. Nachdem der Schlunk und auch der untere Auslauf sich erhöht hatte oder zugebaut worden war, führte man quer durch die Insel, der Vinxtbach gegenüber, einen Kanal nebst Schleuse (**14**) (Schless, wie der Forstverwalter Rheinbach sagt), um das Überschwemmungs- und das Grundwasser in der Laach abzuhalten oder abzulassen.

So breit das Ufergelände auch erscheint, so blieb in alter Zeit zwischen dem Maar und dem Rheinarm doch als Durchgang nur ein ziemlich schmaler Rücken, der, da der Pfahlgraben sich an das Maar anschloss, nicht umgangen werden konnte.

(**12**) Dieser Durchgang Auf'm Hüft aber war leicht zu verweigern, wenn hinter demselben ein

[] (**13**) Castell lag. Und dass wir ein solches in Rheinbrohl zu erkennen haben, dafür spricht die Sachlage, zumal da laut der Aussagen vom Forstverwalter Rheinbach auch römische Gräber und Baureste konstatiert sind, und Wahl uns nordwestlich des heutigen Kirchenchores die Stellen zeigte, wo man beim Neubau der Kirche 2 m tief verschüttete Baureste fand; an ihnen vorüber führt der bereits erwähnte Römerweg. Auch in dem Hof des zunächst dem Rhein liegenden Hauses „Maass" fand man drei schwarze römische Urnen, von welchen durch die Güte des Herrn Amtsrichter Düssel das Wiesbadener Museum eine besitzt. Von ihnen nach dem Rhein zu soll eine Ziegelmauer sich ziehen und bei einem Einsturz der hohen südlichen Kirchhofsmauer kam eine kleine steinerne Grabkiste zu Tag.

Wenn diese Reste auch nicht fortifikatorischer Natur sind, sondern einer Villa mit Hypokausten angehört haben, so wissen wir, dass bei jedem Castell eine solche Villa stand, und auch diese aus den unten folgenden Gründen nur mehr eine und zwar die äusserste Castellvilla gewesen sein kann.

Dass wir uns in der That an einem römischen Grenzort befinden, erweist sich vor allem auch dadurch, dass auf der ganzen rechten Rheinseite von Rheinbrohl abwärts nicht nur bis zum Siebengebirg, sondern, mit Ausnahme des Castells von Deutz, bis hinab zur holländischen Grenze keine

römischen Baureste gefunden worden. Wir trauten sozusagen unseren eigenen Augen nicht und wandten uns an Herrn Professor Schneider in Düsseldorf, der gewiss besser als irgend jemand den Niederrhein kennt und mit seltener Ausdauer jeder Spur nachgegangen ist, die man irgend für römisch ansprechen konnte. Was er uns erwiderte ist dies:

1. „Römisches Mauerwerk habe ich auf dem rechten Ufer vom Siebengebirg bis zur holländischen Grenze in der Rheinprovinz und ebenso in Westfalen nirgends, ausser auf dem Eltenberg (und auch hier nur in einem Brunnen) mit Sicherheit aufgefunden; dazu kommt noch in der letzten Zeit das römische Mauerwerk in Deutz.
2. Römische Ziegel, die sich grösstenteils als Dachziegel erkennen lassen, kommen öfters vor.
3. Noch häufiger ist das Vorkommen römischer Münzen zuweilen in Gräbern.
4. Alle Gräber (ausser am Eltenberg) sind germanisch, auch diejenigen, in welchen sich zuweilen schön verzierte terra sigilata-Gefässe befinden.
5. Die Gräber gehören grösstenteils, wie sich teils aus den Beigaben, teils aus der Technik der Urnen ergiebt, der römischen Periode an.
6. Römische Castelle, im Sinne wie z. B. das zu Niederbieber und die Saalburg, sind nur auf dem Eltenberg und bei Deutz vorhanden. In Westfalen ist nur Castell Aliso bekannt“ [resp. nicht bekannt].

Dies und die von uns dargelegten Thatsachen scheinen uns nicht wenig massgebend, den Anschluss des Limes hier bei Rheinbrohl zu erkennen.

Die zwischen der Mündung des Lampenthals und des Baalbachthals aus der Ebene aufsteigende Höhe, längs deren Fuss sich das Maar hinlagert, teilt sich in zwei rundliche Gipfel, deren nördlicher der Erberg, der südliche aber den sonderbaren, von den Landleuten Montjupp ausgesprochenen Namen trägt; was er zu bedeuten habe, möchten wir uns lieber durch Lokal-, als durch Sprachforschung sagen lassen. Wir bemerken dazu, dass der ganze Berg eine dreieckige Grundrissform hat, welche nur mit ihrer tiefgesenkten östlichen Spitze, der Weckenhügel genannt, am Lampenthaler Hof mit dem höheren Gebirg zusammenhängt und hier jetzt allerdings auch durch einen Felsdurchbruch getrennt ist. Er würde sich vorzüglich zu einem verteidigungsfähigen Zufluchtsort eignen.

Wir gestehen aber, dass der Name des Berges, der auf Mons und auf Jupiter anlautet, etwas verführerischer für uns; als habe hier am nördlichsten Ende der römisch-germanischen Grenze wohl ein dem Jupiter geweihtes Heiligtum seinen Platz gefunden. Freunde haben seinen Gipfel nach Mauerwerk und nach fremden, hier nicht naturwüchsigen Steinen und Ziegeln durchsucht, aber nichts gefunden als die Nachricht, dass am Ende einer 20^{x} vom Gipfel südwärts herabziehenden Steinrausch vor 30 bis 40 Jahren beim Anroden

der Waldgrenze zu Weinbergen ein halbrundes 4—5 m Durchmesser grosses Mauerwerk thalwärts vortretend ausgebrochen worden. Allerdings reicht das noch nicht aus, darin einen Tempelunterbau zu sehen!

So hat denn wieder der Oberstlieutenant Schmidt mit seiner scharfen Beobachtungsgabe, mit seinem Talent des Kundschaftens und seinem militärischen Blick das, was von vornherein unwahrscheinlich scheinen musste — dass der Pfahlgraben in der That bei Rheinbrohl sein Ende erreicht — gefunden und als Wahrheit erkannt. Dass der treffliche Forscher leider dennoch nach einer anderen Seite hin auf Abwege geriet und römische Partialbefestigungen östlich der Wied, ja südlich und nördlich der Sieg zu sehen vermeinte, benimmt ihm nicht jenes Verdienst.

Was die Römer, abgesehen von den kleinen Lokalvorteilen, dazu bewog, schon bei Rheinbrohl abzuschliessen, da doch das linke Rheinufer und die Schifffahrt auf dem Rhein bis ins Meer in ihren Händen war, wissen wir nicht; hoffen aber, dass die Geschichtsforschung, die von dieser Thatsache jedenfalls Notiz nehmen muss, den Grund an den Tag bringen wird.

Jedenfalls aber müssen wir der flauen Vermittelung entgegentreten, die da sagen möchte: Unterhalb Rheinbrohl sass ein den Römern treu ergebener Volksstamm, dem sie wohl die Verteidigung des Uferstreifens anvertrauen und überlassen konnten, in seiner nationalen Weise nur in stückweisen Abschnittsgräben die Gebirgsausläufer zu befestigen, wie wir sie „als Fortsetzung des Pfahlgrabens“ zwischen Rheinbrohl und dem Siebengebirg finden. Wir sind es zwar den Männern, die jenen Abschnittsgräben nachgegangen und sie beschrieben haben, schuldig, ihren Beobachtungen auch unsererseits alle Beachtung zu schenken, und thun dies im angehängten Kapitel, aber wir müssen gleich hier sagen, dass alle diese Schanzlinien nichts sind, als mittelalterliche, zum Teil recht späte Befestigungsanlagen, die mit dem Pfahlgraben durchaus nichts zu thun haben.

Wenn wir diesen Gräben und Wällen die Eigenschaft absprechen, als Fortsetzung des Pfahlgrabens angesehen zu werden, wie steht es dann mit den Gräben und Wällen im Bergischen und am Niederrhein, deren Fahne und besonders J. Schneider eine so grosse Anzahl aufgefunden und beschrieben hat?! — Sie haben nichts gemein mit dem Limes, mag man sie für die Geschichte der Territorien der vorrömischen, römischen oder mittelalterlichen Zeit verwerten, römisch sind sie nicht, es fehlen ihnen die Castelle und die gemauerten Wachtürme, es fehlen ihrem Hinterland die römischen Anlagen, Villen, Bauwerke, die sich unter dem Schutz eines Grenzwalles hier wie überall hinter ihm angesiedelt haben würden; man erkennt daher, dass dieser Schutz gefehlt hat, kein römischer Grenzgraben von Rheinbrohl bis zur holländischen Grenze vorhanden war.

XXXIII. Absperrungen vom Weiherhof bis nach Menzenberg bei Honnef (Taf. XXX).

Mit Ausnahme des Oberstlieutenant Schmidt, der sie nicht erwähnt, wurden diese Absperrungen, welche mehrere von der Wasserscheide zum Rhein hingestreckte Bergausläufer quer durchschneiden, von denen, welche sie entdeckt oder beschrieben haben, für Teile des Pfahlgrabens angesehen, so von dem obengenannten Forstverwalter Rheinbach in Linz 1854 brieflich; von Freiherrn von Huene in Unkel 1863 brieflich und in den Bonner Jahrbüchern XXXVIII, 171, 1865, XLIV—V, 280, 1868, LV, 248, 1874, von Professor Dr. Schneider XLIX, 162, 1870, auch wohl Neue Beiträge 1873, 26, 1876, 22, und von Gymnasialdirektor Pohl in Linz, Bonner Jahrb. LIII—LIV, 322, 1873 und mündlich.

Ich habe diese Absperrungen den 31. Mai, den 1., 2. und 24. Juni 1882 grossenteils mit Herrn M. Heckmann, begleitet von den Herren Oberförster Melzheimer, Gymnasialdirektor Pohl und den Herren Amtsrichtern Düssel und Faber von Linz, also unter den günstigsten und angenehmsten Verhältnissen, teils, was die nördliche Hälfte betrifft, allein mit einem Forsteleven, und was den südlichen Teil betrifft, nochmals allein, geführt durch den Wingerter Wilh. Wahl von Rheinbrohl begangen. Ich benutze die Aufsätze und Aussagen der obengenannten Herren, indem ich ihnen meine eigenen thatsächlichen Bemerkungen folgen lasse.

Die hier aufzuführenden Absperrungen durchschneiden entweder rechtwinklig die Alte Strasse (den Rennweg), welche auf der Wasserscheide zwischen der Wied und dem Rhein hinzieht, oder sie sperren die von ihr zum Rhein verlaufenden Rücken quer ab. Die letzteren Sperrungen haben das Eigentümliche, dass sie nur diejenigen Rücken sperren, auf welchen Wege bis zu ihrem Ende am Rheinufer führen, während diejenigen Rücken, welche schon früher endigen und daher die auf ihnen hinführenden Wege nötigen, in die Thalschluchten hinabzusteigen, um das Rheinufer zu erreichen, keine Absperrungen aufzuweisen haben. Die Wege in den Thälern schienen demnach schon genügend abgesperrt und verteidigungsfähig zu sein, auch ohne Erdschanzarbeiten.

Der von Hammerstein am Forst- und am Weiherhof vorüber auf das Marsfeld führende Weg wird von den Leuten Rennweg genannt; Schmidt nennt auch seine Fortsetzung nach Norden, also überhaupt die ganze auf der Wasserscheide hinlaufende Alte Strasse Rennweg, wohl mit Recht, da ihm im Norden zur Seite der Renneberg liegt und durch eine Hochstrasse (Rennweg) mit ihm verbunden ist.

Dieser Rennweg auf der Wasserscheide durchführt selbst wenigstens drei Sperrungen, *A* Am Römergraben, *B* Am Schlag und *C* Am Grindel.

Von ihm gehen alle Wege aus, die ins Rheinthal führen und deren Sperrungen, weil man sie als Teile des Pfahlgrabens angesehen hat, uns hier beschäftigen; es sind die Absperrungen *D* Am Römergraben, *E* An der Steinöhr, *F* Am faulen Strauch, *G* Am Peulester, *H* Am Wamelster, *I* Am Grindel, *K* der Landgraben, *L* der Landgraben, zum Teil Pittersgraben und Hag.

D der Römergraben, den wir bereits XXV. als den Rennweg nach Burg Hammerstein sperrend beschrieben haben. Er schützt das Rheinufer von *a* bis zu *b*, vom Bachhof bis Rheinbrohl.

Wenn behauptet wird, dass diese Absperrungen alle in einer geraden Linie lägen, so ist das nicht zu genau zu nehmen: sie liegen alle da, wo der Berghals von Schlucht zu Schlucht am schmalsten ist, und sie streichen daher bald östlich, bald westlich einer willkürlich vermittelnden Linie hin, mit der sie keineswegs parallel, sondern bedeutend divergieren. Ihre Profile sind zumal im Wald so steil, dass man sie schon von vornherein nicht für Arbeiten, über welche 15 oder 16 Jahrhunderte hingezogen wären, halten kann.

A Der Römergraben bildet 350$^{\times}$ südlich dem Weiherhof die Grenze zwischen nördlichem Feld und südlichem Wald; während er westlich gleich im Abhang verschwindet, zieht er sich ostwärts 170$^{\times}$ weit bis zu einem Wiesenthälchen, in welchem die Quelle entspringt, die 450$^{\times}$ weit zum Weiherhof geleitet ist. 210$^{\times}$ vor (südlich) der Absperrung vereinigen sich die von Monrepos und vom Forsthof herkommenden Wege und werden daher zugleich gesperrt. Wall und Graben haben ein ausgezeichnetes, gegen einen südlichen Angreifer gerichtetes Profil A^1 ± 0 | 0,60 | — 0,29 | 3 | + 1,21 | 1,20 + 1 | 1 | + 0,90 | 1,80 | — 0,10 | 0,60 | — 0,49 | 1,10 | + 0,30.

Man erkennt, dass die 2,20 m breite, nach Süden geneigte Wallkrone in der Mitte eine Einsenkung hat, welche sehr wahrscheinlich dadurch entstanden ist, dass an ihrer Stelle eine Reihe von Pallisaden A^2 gestanden hat, welche den Verteidiger deckte, während er zwischen den Pallisaden durchschiessen konnte und hinter sich ein Bankett für ihn übrig liess. Durch das Faulen der Pallisaden hat sich der Boden gesenkt, sodass die auf der Mitte der Wallkrone fortlaufende Vertiefung entstehen musste.

Wir haben hier ein Profil, wie sich manche Leute denken, das der Pfahlgraben ursprünglich gehabt hätte, und wir sehen vor Augen, wie er aussehen müsste, wenn das wahr wäre.

Wann dieser „Römergraben“ angelegt worden, müssen wir den Archivaren zu finden überlassen, möchten aber ihre Aufmerksamkeit auf das Ende des 16. Jahrhunderts hinlenken.

B Am Schlag. Diese Walllinie ging 936$^{\times}$ nördlich dem Weiherhof quer über den Rennweg, ist aber rechts desselben in den Feldern verschwunden, in den Hecken wieder kenntlich, indem sie sich hier in den Nonnenbach senkt. Links des Weges, westlich, aber zieht sie sich S-förmig 252$^{\times}$ weit, teils als Feld-Waldgrenze, teils ganz in den Hecken gelegen, bis zu einem Weg, der vom Weiherhof nach der Flur Frieselder führt. Von hier ist sie durch den Ackerbau auf 25$^{\times}$ zerstört, ehe sie sich in eine zum Rhein bei Rheinbrohl mündende Schlucht stürzt. Sie hat, wo sie beginnt, das Profil B^1 N. ± 0 | 2 | + 1 | 1,75 | — 0,30 | 0,75 | ± 0 S. und wo sie aufhört, das Profil B^2 eines Walles zwischen zwei Gräben, vor welchen noch ein Aufwurf herläuft, N. ± 0 | 0,60 | — 0,30 | 3 | + 2 | 3,75 | — 0,30 | 2,25 | + 1 2,25 | ± 0 S.

Sie muss nahe ihrem westlichen Ende den Pfahlgraben rechtwinklig durchschnitten haben, allein dieser ist hier verschwunden, zeigt sich aber in den beiden Turmhügeln, von welchen der Nr. 3 230$^{\times}$ nördlich, der Nr. 2 aber 430$^{\times}$ südlich des Schlages liegen. Vielleicht war die Anlage des Schlages der Grund, weshalb der Pfahlgraben hier verschwunden ist.

C Am Grendel muss eine dritte Schanzlinie den Rennweg unterbrochen haben, wie aus dem Namen der Stelle und des dabei gelegenen Grendelhofs zu schliessen ist. Dieselbe liegt östlich dem bekanntlich mit einem doppelten Ringwall gekrönten Hummelsberges, 1000$^{\times}$ südöstlich von Hargarten zwischen zwei zum Rhein und zur Wied fallenden Schluchten, welche die Wasserscheide auf 300$^{\times}$ verschmälern. Was sich von Wall und Graben hier erhalten hat, ist mir nicht bekannt. Die auf einer Erstreckung von 7000$^{\times}$ nordwärts liegenden Ortschaften und Höfe, deren Namen alle mit „Scheid" endigen, deuten auch schon auf eine alte Grenzscheide hin.

D Von dem sogenannten Römergraben, welcher das Rheinufer von Bachhof bei Oberhammerstein bis Rheinbrohl schützt und den Rennweg, der am Forsthof vorüber auf Burg Hammerstein führt, sperrt, haben wir bereits oben XXV. gesprochen — vergl. auch Profil *D*.

Auf den drei Rücken, welche sich zwischen dem Kaltebachthal und dem Baalsbachthal zum Rhein vorstrecken, und welche alle drei noch innerhalb des Pfahlgrabens liegen, sind keine Absperrungen, welche das Uferland zwischen Rheinbrohl und Hönningen sicherten, vorhanden. Man muss daher, da das Bedürfnis doch gewiss dort wie hier vorhanden war, den Pfahlgraben selbst vom Weiherhof bis zum Marschfeld oder bis zunächst der Kapelle Gebild-Eich als die notwendige Absperrung ansehen und daraus den Schluss ziehen, dass zu der Zeit, als die zwischen dem Baalsbach und dem Siebengebirg vorhandenen Absperrungen angelegt wurden, die genannte Pfahlgrabenstrecke vom Weiherhof zur Gebild-Eich noch in gutem Bestand und selbst verteidigungsfähig hergestellt war.

E und *F* Das Baalsbachthal und das Eichenhellthal, welches am Münchhof in den Steigerbach mündet, lassen einen Berghals, den Frammerich zwischen sich, auf welchem der Forstverwalter Rheinbach (1854) einen sogenannten Römergraben kennt, der sich im Distrikt „Faule Strauch“ eine Viertelstunde Wegs auf dem Plateau hinzieht.

Professor Schneider beschreibt denselben, indem er (Bonner Jahrb. XLIX p. 177) sagt: „Auf den Äckern des Steinbrink (Turm XXVI, Nr. 8) sind zwar die Spuren verschwunden, allein schon auf der anderen Seite des Baalsbaches zeigen sich dieselben am sog. Faulen Strauch wieder deutlich und gehen über die Steinuhr nach dem Frammerich, wo Wall und Graben wohlerhalten am Rande des Waldes von einem Weg durchschnitten werden. Von hier ziehen sich die Überreste nach einem schluchtigen Thal, der Eichhell, drehen sich nach Westen über den Eichheller Kopf, wo sie in den Äckern verschwinden, von den Landleuten aber noch gekannt sind, und zeigen sich sogleich wieder deutlich an dem bewaldeten Abhang, der in die Anhell hinabführt. Dieses Thal wird von dem Graben durchsetzt, worauf derselbe durch eine Fichtengruppe am Herrenhäuschen vorbei, neben einem Steinbruch, nach dem Homborner Hof zieht.“

In Wirklichkeit aber sind die Verhältnisse, wenn man alte Hohlwege für nichts anders, als was sie sind, erkennt, diese: Der Bach, welcher am Fuss des Schlosses Arienfels aus dem Gebirg tritt, wird durch drei Thäler gespeist. Das nördliche durchläuft der Moorbach, das mittlere der Steigerbach und das südliche wird die Eichenhell genannt. Die Rücken zwischen dem Moor- und Steigerbach und der zwischen diesem und der Eichenhell treten nicht bis ans Rheinufer vor, und tragen keine Querabsperrungen; wohl aber trägt der Rücken zwischen der Eichenhell und der Baalsbach zwei Absperrungen. Der Rücken endigt abwärts unter dem Namen Ölsbergkopf über der Rheinebene und zieht sich aufwärts unter dem Namen Frammerich zu dem Hohen Kopf der Steinöhr, durch welchen er mit der Wasserscheide in Verbindung tritt. Der Weg, welcher auf dem Rücken hinzieht und die Grenze zwischen den Gemarkungen Hönningen und Rheinbrohl bildet, ist zweimal unterbrochen, einmal Am faulen Strauch, das anderemal weiter aufwärts an der Steinöhr.

E Die Absperrung an der Steinöhr wird angesichts dieses hohen Kopfes (2300$^{\times}$ nordwestlich des Beulskopfs) und ihn ausschliessend durch einen Wall und Graben gebildet, welche links als Feld- und Waldgrenze leicht gekrümmt 25$^{\times}$ weit bis zu der Schlucht, mit welcher die Eichenhell beginnt und rechts durch die Hecken zu einer Schlucht zieht, welche sich 1200$^{\times}$ unterhalb der Stelle, wo auf der Höhe des Steinbrinks der Pfahlgrabenturm Nr. 8 liegt, in den Baalsbach stürzt. Ihr Profil ist im Felde, den Graben östlich vor sich, E^1: W. $\pm 0\,|\,0{,}60\,|\,+0{,}60\,|\,5\,|\,-0{,}25\,|\,4\,|\,\pm 0$ O., in den

Hecken aber ausdrucksvoller E^2 W. ±0 | 1 | — 0,38 | 2,50 | + 1 | 2,30 | ±0 O., der Abschnitt ist also gegen einen, von Osten gegen den Rhein vordringenden Angreifer gerichtet.

F Die Absperrung Am faulen Strauch durchkreuzt den Weg auf dem Rücken des Frammerichs 2000$^{\times}$ weiter rückwärts, westlich, in der Luftlinie 1500$^{\times}$ südöstlich vom Mönchshof am Gemarkungs-Grenzstein HMS 146 | RBMS 43, an einer Stelle, wo der Rücken am schmalsten ist, indem sie nur mehr einen 8$^{\times}$ breiten, 50 cm tiefen Graben erkennen lässt, welcher sich nördlich 145$^{\times}$ weit durchs Feld nach einer Schlucht, der Eichenhell, rechts, südlich, aber 20$^{\times}$ in die Hecken erstreckt bis zu einer Schlucht, welche 500$^{\times}$ oberhalb des Arienheller Hofes den Baalsbach erreicht. Die beiden voreinander liegenden Abschnitte *E* und *F* sichern das Rheinufer, begünstigt durch das XXXII, p. 273 besprochene Maar von Rheinbrohl bis nach Hönningen.

G Im Peulester, zwischen dem Moorbach und dem Ariendorfer Bach breitet sich ein ziemlich niedriger, flacher und breiter Rücken aus, auf welchem ein Weg, zumeist als Hohlweg über den Homborner Hof dem Rhein zuführt. Der Rücken ist im Walddistrikt Peulester durch alte Wasserläufe durchzogen, soll aber früher Ackerland gewesen sein. Er wird 3000$^{\times}$ oberhalb des Homborner Hofes ziemlich unvollkommen durch Wall und Graben quer durchschnitten, sodass diese nördlich des Weges etwa 20$^{\times}$, auf der anderen Seite aber 70$^{\times}$ lang bis zum Thalhang des Moorbachs sich erstrecken. Sie haben an den besterhaltenen Stellen das Profil ±0 | 1,30 | — 0,30 | 1,55 | — 1,40 2,65 | + 0,60 | 2,10 | — 1,75 | 1,40 | — 0,26, also einen spitzen steilen Wall zwischen zwei schmalen tiefen Gräben. Der hier anstehende Löss gestattet zwar steile Böschungen, würde sich aber doch dies auffallende Relief nicht aus der Römerzeit, gegen welche auch alle anderen Gründe sprechen, erhalten haben. Herr Pohl, der uns auch hier begleitete, bespricht diese Absperrung Bonner Jahrb. LIII, LIV, 322 im Jahr 1873, ebenso auch die beiden folgenden. Auch Freiherr von Huene thut ihrer LV, LVI, 248, 1875 Erwähnung. Der Abschnitt deckt das Rheinufer von Hönningen bis Ariendorf.

H Im Wamelster. Der Ariendorfer und der bei Leubsdorf mündende Dotterbach lassen einen, hier zwar 2500$^{\times}$ breiten, weiter oben aber kaum 100$^{\times}$ breiten Rücken zwischen sich, welcher an der schmalsten Stelle 5000$^{\times}$ vom Rhein durch Wall und Graben mit dem Profil ±0 | 3 | + 0,30 | 2,25 | — 0,30 | 2 | ±0 durchschnitten ist; auf dem Rücken läuft ein alter verlassener Weg, etwas tiefer nördlich daneben ein neuer, von diesem geht Wall und Graben bis zum Thalweg nordwärts 60$^{\times}$, südwärts zum Ariendorfer Thal 30$^{\times}$ lang. Der Forstverwalter Rheinbach nennt den Forstdistrikt noch beim alten Namen Buchenplatz, und den Graben, den er noch zu etwa 80° Länge schätzt, Brückengraben. Schneider erwähnt ihn nicht, wohl aber Pohl, der ihn nach

der neueren Forstbenennung Wamelster Nr. 7 und Neue Weg Nr. 6 benennt, und vor 10 Jahren noch in stärkeren Abmessungen sah. Auch Huene spricht XLIV, XLV, 281, 1868 schon von ihm, scheint aber Hohlwege in seiner Nähe, wie auch nördlich des Arienheller Hofes für Befestigungsgräben angesehen zu haben.

I Am Grindel sperrt den Rücken und das Hinterland von Leubsdorf bis Linz ein Wall und Graben, 1500$^{\times}$ östlich des Röniger Hofs. Es ist hierfür die schmalste Stelle gewählt, in dem die Schanzlinie links nördlich sich nur 130$^{\times}$ übers Feld und rechts 43$^{\times}$ über die Wiese bis zu den waldigen Abhängen des Heidscheider und des Kimmelbaches auszudehnen hat. Während er in der Wiese verschwunden, zeigt er in den Feldern, wo er zu dem Burg-Dattenbergischen Gut des Herrn von Mengershausen gehört, noch das Profil ±0 | 1,90 | — 0,05 | 1,18 | + 0,65 | 4,12 | — 0,48 | 2,80 | — 0,57 | 2,40 | — 0,15. In den Abhängen, namentlich dem zum Heidscheider Thal, wird der Graben immer tiefer und der Unterschied zwischen Grabentiefe und Wallhöhe beträgt bis 3 m; da aber die letztere auf der Innenseite nicht zunimmt, sondern 60 bis 70 cm beträgt, so erkennt man, dass der Graben durch Ausflössung so grosse Tiefe erlangt, der Wall aber die ursprüngliche Höhe behalten hat. Erwähnenswert ist, dass der Wall- und Grabenrand mit alten Weissbuchenständern — Gebückbäumen — besetzt ist, die, wenn sie sich einst über die ganze Linie erstreckten und gebückt und verflochten waren, dieselbe fast undurchdringlich gemacht haben.

Grindel, Grendel, Grengel bedeutet bekanntlich einen Riegel, Schlagbaum oder Schlag. Einen letzteren haben wir bereits unter *B* am Weiherhof beschrieben, ein Grendel, welcher dem 2000$^{\times}$ nordöstlich von hier gelegenen Grendelhof den Namen gegeben, wird dort ohne Zweifel den Rennweg gesperrt haben, und einen dritten Grendel und zweiten Schlag werden wir in dem Landgraben am Erlhof wieder finden. Es sind dies Namen, welche den Durchgängen an zahlreichen mittelalterlichen Grenzwehren und Landgräben eigen sind und die Vermutung bestätigen, dass wir es auch hier, wie überhaupt in dem ganzen Abschnitt XXVII. nur mit mittelalterlichen Werken zu thun haben, trotz der schönen Namen Römergräben, die man ihnen gegeben und den Bauern gelehrt hat. Pohl bespricht den Grendel LIII, LIV, 322, 1873, Huene XLIV, XLV, 280, 1868 und LV, LVI, 248, 1875. Auch zu den durch Abschnittsgräben landwärts gesicherten Berghöhen über der Erpeler Lay, Forst oder Foorst genannt, führt von Orsberg her der Foorst-Grendelweg.

K Der Landgraben an den Erlenhöfen, welcher vom Biegelsteingraben, einem Seitenthal des bei Linz mündenden Baches, bis zum Casbach zieht und dadurch das zwischen beiden liegende Rheinufer, sowie die auf der Höhe liegenden Dörfer Ohlenberg und Ockenfeld mit seiner

Burg schützt, wurde mir zuerst 1863 durch briefliche Mitteilung des Freiherrn von Huene, dann durch seine Aufsätze in den Bonner Jahrb. XXXVIII, 171, 1865, XLIV, XLV, 280, 1868, bekannt.

Er ersteigt vom Biegelsteingraben dessen rechten waldigen Abhang gegenüber der Burg Renneberg und angesichts des hohen Basaltkegels des Minderbergs. Anfangs Schlucht, nimmt er, ehe er die Feldfläche erreicht, das Profil K^1 ±0|2,25|+0,30|2,63|—1,75|2,63|+0,30 an.

Auf die östlich dem Minderberg gelegene Bergstufe, Am Stoss genannt, sind zwei Wege gerichtet, welche den Landgraben durchbrechen, der östlich die Landstrasse von Linz nach Asbach und an die Sieg, thut dies an einer Stelle, die Am Schlag heisst, der andere, der Weg, welcher von Ohlenberg an den Erlhöfen und der Antonius-Kapelle vorüberzieht, um die Landstrasse und links hinauf die Steinbrüche des Minderbergs zu erreichen, durchbricht den Landgraben an einer Stelle, Am Grendel genannt, und 100ˣ westlich dem Schlag und 38ˣ nördlich der genannten Kapelle gelegen. Zwischen dem Schlag und dem Grendel bezeichnet ein unbebauter unebener Streifen den ehemaligen Landgraben. Dieser geht dann westwärts in den Heckenwald, Streithard genannt und bildet die Grenze zwischen Privaten und Ohlenberger Gemeindeland.

66ˣ vom Grendel hat er vom Felde (südlich) bis zu einem zu den Steinbrüchen führenden Hohlweg das Profil K^2 ±0|5|+1,20|4|— 1,75|3,50 +1,20|1|+1,20|1|+0,50|3,50|+0,50|1|±0|1|±0|3|+0,50|4|+0,50|1 ±0|1|+0,50|7|+0,50 der Hohlweg 2 m tief.

Das Profil wechselt jedoch bald und ist schon nach 200ˣ K^3: ±0 5,40|+1,04|4|—0,25|3,80|+1|1,80|+1,05|2|—1,30.

Nach 438ˣ verschwindet der Landgraben in den Wiesen, denen er bald darauf wieder gegen den östlichen Wald als Grenze dient (Huene XXXVIII, 172); er nimmt hier das Profil K^4 ±0|2,62|+1|6,20|—1,25 3,75|±0 an und überschreitet ohne besondere Anstalt oder Benennung den von Ohlenberg zu dem verlassenen Hof Eishard führenden Weg. Immer tiefer ins Casbachthal hinabsteigend hat er bald die Gestalt einer Terrasse, bald eines schwachen Walles, als welche er, eine immer tiefer eingerissene Schlucht vor sich, deren linken Hang einnimmt; so erreicht er den Casbach, gegenüber der hoch aufragenden Weissen Ley, an deren Fuss der Huhnsweg über eine aus Eisen und Holzknüppel neuhergerichtete Brücke führt.

L Der Landgraben vom Casbach bis Menzenberg deckt die ganze Strecke, auf welcher auf der Höhe Orsberg, Bruchhausen und die uralten Kupferbergwerke des Virneberg und am Rheinufer Erpel, Unkel, Rheinbreitbach liegen, gegen einen von Osten kommenden Feind; vielleicht ist er, wenigstens in der Nähe jenes Bergwerks, auch nichts anderes, als die Abgrenzung einer Muthung, worüber und für wen es Interesse hat, archivalische Nachforschungen entscheiden mögen.

Wie der vorhergehende, so ist auch dieser Abschnitt erst l. c. von Huene in die Litteratur eingeführt worden. Der Landgraben ersteigt unterhalb und oberhalb der Weiss Ley an der Casbach die Hochebene. Mir sind allerdings in der Delle unterhalb des Felsens nur zwei wagrechte Querwälle und Gräben aufgestossen, über welchen, sobald man das ebene Feld erreicht, man auf eine Stelle trifft, welche An der alten Burg heisst. Ein Mann, dem wir begegneten, hatte hier die Fundamente 5 bis 6′ dicker Bruchsteinmauern, keine Ziegel, ausgebrochen und an den Waldrand geworfen. Die Stelle mochte eine Fläche von 1½ Pinten (1 Pinte = 14 Ruten à 10′ lang und breit) eingenommen haben.

Wenn der Name Alteburg auf römische Baureste hoffen liess, so kann man ihn ebensogut auf eine frühmittelalterliche Burg beziehen, welche in ihren Hauptteilen die Felskuppe der Weiss Ley eingenommen und deren Aussenbauten 150ˣ weiter auf dem Berghals ausgebrochen worden sind.

Der Landgraben, welcher auf der Nordseite des Felsens heraufsteigt, scheidet auf der Hochfläche die Haasenäcker (Hausäcker? l. c. 173) von dem östlichen Walddistrikt Untere Ellig (Ellen = stark, Elling heisst eine alte Verschanzung nördlich von Ehrenbreitstein) und zwar hat er den Graben auf der West-, den Wall auf der Ostseite, als erwarte er den Angriff von jener Seite. Sein Profil L^1 ist ± 0 | 1 | + 0,30 | 2,90 | — 1,35 | 2,10 | ± 0 und besonders sein Wall mit alten Gebückbäumen besetzt. Er wird durch den Weg von Bruchhausen nach Himberg durchschnitten, ohne dass uns für diese Stelle ein Namen bekannt worden ist. Das Profil verwandelt sich in L^2 ± 0 | 1 | + 0,50 | 3,50 | — 2 | 3,50 | + 0,50 | 1 | ± 0, d. h. in einen Grenzgraben mit Aufwürfen auf beiden Seiten. Dann zweigt sich ein anderer spitzwinklig ab, sodass das Profil zwei Graben darstellt L^3 ± 0 | 3,20 | + 1,30 | 4,10 | — 1 4,20 | + 1,35 | 2,50 | — 0,30 | 1,60 | + 0,25. So geht er in allen Abmessungen abnehmend in das Thal (Ammenthal?) in welchem die Aufbereitungsanstalten von Virneberg liegen. Jenseits des Thales und dieser Anlagen umzieht er dieselbe auf der Ostseite und wird durch einen 1,20 m hohen Wall gekreuzt, der sie auch auf der Nordseite abschliesst. Unter der Benennung Pittersgraben behält er seine nordwestliche Richtung bei, schützt einen eingestürzten Schacht auf dessen Ostseite mit dem Profil L^4: Schachtrand ± 0 | 1 | — 0,53 0,90 | — 0,53 | 1,80 | ± 0 | 2,10 | — 1,18 | 2,50 | — 1,18 | 1,90 | ± 0 | 1,10 | — 0,25.

Bald sichtbar, bald durch Kulturen zerstört, geht er ins Grünethal und unter dem Namen Hag auf Menzberg zu, in dessen Thalausgang das schöne Schloss Hag des Herrn Weyermann liegt.

Vom Schloss Hag folgt der Grenzgraben, Breitbacher Graben, dem genannten Bach in grösserer Breite, als dieser bedarf und mit Bäumen und Strauchwerk besetzt und fliesst unterhalb Breitbach in den Rhein. Er bildet die Grenze zwischen diesem Dorf und Honnef, zwischen gemeinem (kölnischem)

und französischem Recht. Rheinbreitbach war mit Scheuren, Unkel, Erpel und Linz bis 1803 kurkölnisch, kam dann an Nassau-Usingen, (dessen und des Herzogtums Berg Grenzstein steht noch da, wo die Chaussee den Graben überschreitet) und 1815 an Preussen. Honnef, welches zur selben Zeit an Preussen kam, war seit 1484 bis 1806, gehörte also zum Herzogtum Berg, und der Breitbacher Graben bildete also schon im Mittelalter die bergisch-kölnische Grenze. Seine Instandhaltung gehörte zu den Verpflichtungen des Schlosses Hag. Die politische Grenze zwischen Köln und Trier aber lief 13 km südlich dem Ariendorfer Bach entlang, 3 km nördlich vor dem Pfahlgraben.

Wir haben von dem letzten Teil keine weitere Notizen gemacht, indem wir uns mit dem was Huene gesagt, begnügen und bemerken nur noch, dass der Graben, von welchem er l. c. 173 angiebt, dass er vom Ammenthal weiter bergaufwärts auf die Höhe des Birkig zu führen schien, in dieser Richtung eine Stunde entfernt bei der Rottbietz an den sogenannten Entenpfühlen vollständig erhalten sei und den er für den Pfahlgraben hält, nichts anderes ist, als ein 197$^{\times}$ langer Tagebau, welcher auf einer trockenen Waldwiese (der alten Halde) mit dem Profil L^5 $\pm 0 | 1{,}50 | +0{,}30 | 1{,}50 | -0{,}60$ $1{,}50 | +0{,}30 | 1{,}50 | \pm 0$ beginnt, und 190$^{\times}$ von der Kapelle Am alten Weiher auf dem Birkig, auf die er zuläuft, mit dem Profil L^6 $\pm 0 | 3 | +1 | 2{,}25 | -3$ $3{,}75 | +1{,}50 | 3{,}75 | \pm 0$ stumpf endet. Er ist nichts als ein Tagebau vor einem ausgeführten oder nicht ausgeführten Bergwerksstollen, was für unsere Aufgabe ebensowenig Interesse hat, als der Graben an der Rottbietz, da er mit dem Pfahlgraben nichts zu thun hat.

Mit Freude gedenke ich der gastlichen Villa Schaafhausen in Honnef, der fröhlichen Ausflüge mit ihm und den Töchtern nach Heisterbach zu dem Ringwall des Petersbergs und auf die Löwenburg, von wo der Blick über die herrliche Landschaft schweifend auch meine Gänge bis zum Horizont verfolgen konnte. Ich denke der Wanderung mit dem genannten Freund zu dem Ringwall des Asberges und der Spitze des Leybergs, zumal aber auch des Tages auf dem Drachenfels mit den Meinigen.

Und hier am Schluss meiner Arbeit bewegt mich ein gleiches Gefühl der Dankbarkeit, wie es Mayer am Ende seiner Wanderung längs des bayerischen Grenzwalles ausspricht. Viele Tage und Wochen lang allein oder mit Freunden, unbekümmert um Wege, Unterkunft und Wetter durch Wald und über Berg und Thal zu wandern, ist allein schon ein hoher Genuss, der noch dazu allabendlich belohnt wird durch Ruhe und Speise und Trank, und bleibenden Wert gewinnt durch glückliche Funde und Ergebnisse. Möge das dem, der mir einst nachwandert, in gleichem Masse zu Teil werden.

XXXIV. Alte Strassen in der Wetterau und auf der rechten Seite des Mains und des Rheins bis Rheinbrohl*) (Taf. XXXI).

Die Unterscheidungsmerkmale, an denen wir eine alte Strasse erkennen, sind schwer festzustellen, wenn uns nicht, wie bei römischen, wenigstens stellenweise die Konstruktion in einem Querprofil erhalten ist. Man kann sagen, dass eines derselben die Rücksichtslosigkeit sei, mit welcher sie die Ortschaften, ohne sie zu berühren, rechts und links liegen lassen, und welche uns zeigt, dass sie ferne Ziele, unbekümmert um die Interessen der zunächstwohnenden Bauern, verfolge; in der Ebene ist es die lange gerade Linie, im Gebirg der Zug auf den Höhenrücken, die Vermeidung der Stellen, die Brücken und sonstige Kunstbauten bedurft hätten, welche die alten Heer- und Handelsstrassen kennzeichnen. Von vornherein dürfen wir nicht alle alten Strassen für Römerstrassen ansehen, denn so gut wie schon, ehe die Römer ins Land kamen, Handel und Wandel bestand, Waaren ein- und ausgeführt und zwischen dem Land und seinen Emporien ausgetauscht wurden, bestanden auch Strassen und Wege und ich glaube nicht, dass jemand im Ernst ausserhalb des Limes gelegene alte Strassen den Römern wird zuschreiben wollen.

Wohl mögen diese während eines Feldzuges nach Deutschland vorübergehend die Bewohner zur Instandhaltung, auf kurze Strecken selbst zur Neuanlage von Strassen angeleitet und gezwungen haben, auch Holzbrücken und Knüppeldämme nach Landesart zu bauen; ihre Agenten werden auch in Friedenszeiten, wie sie für ihre Handelsleute eintraten und deren Verkehr durch Verträge, Geschenke und Tribut sicherten, wohl auch auf die Instandhaltung der Handelsstrassen gewirkt haben, aber selbst angelegt haben die Römer im Ausland keine Strassen, und keine jenseits des Limes gelegene Strasse verdient den Namen Römerstrasse; wo sie dennoch so genannt werden, geschieht es in Folge importierter Gelahrtheit.

Die alten vorrömischen und ausserrömischen Strassen hatten sich durch die Landschaft hin gesucht, und die Strecken gewählt, wo sie für Fuhrwerk und Saumtiere brauchbar blieben auch ohne Kunstbauten, auch ohne Unterhaltung; sah man doch noch in unseren Tagen an manchem Fuhrwerk eine Hacke angebracht, mit welcher der Fuhrmann, zumal der Lücker (Lütticher Fuhrleute) kleine Wegbesserungen selbst vornehmen konnte! Die Strassen hatten die von Natur fest und trocken bleibenden Höhenrücken

*) Vergl. auch Dr. Hammeran (Anthropol. Festschrift), Urgeschichte von Frankfurt, 1882, mit zahlreichen litterarischen Citaten; ausser diesem verdanke ich vieles den brieflichen Mitteilungen und persönlichen Begehungen mit Herrn Dr. Lotz.

gewählt, welche das ganze Jahr hindurch zu befahren, keiner Überschwemmung und keiner Schneeverwehung ausgesetzt waren und welche in der Regel auch ziemlich gerade Linien einhalten. Von dieser Richtung pflegen alte Strassen sich auch durch rechts und links in den Einsenkungen liegende Ortschaften nicht abbringen zu lassen. Diese aber pflegen längs der Hochstrasse ihre Grabhügel, wie in späterer Zeit ihre Heiligenbilder und Kapellen, aufzurichten, sie selbst als feste Banngrenze anzuerkennen und als Zufuhr zu den meist rechtwinklig anstossenden Äckern zu benutzen.

Nie wird man eine Feldgrenze über eine alte Strasse hinweg oder in gleicher Richtung rechts wie links verfolgen können. Nebenwege, welche in die alte Hauptstrasse einmünden (Taf. XXXI *A*) vermögen sie nicht zu einer Änderung ihres Striches, und wenn sie sie in mehr oder minder spitzen Winkeln überfahren, so benutzen die neuen den alten Weg auf eine Strecke, oft selbst dann, wenn der Winkel schon ein rechter ist.

Wo die Alte Strasse als Hohlweg eingeschnitten ist, kann man sehen, wie sie diese zum Öfteren verlassen und daneben bald höher bald tiefer einen anderen parallelen Hohlweg gebildet hat.

Das Gefälle der alten Strassen ist auf manchen kurzen Strecken oft ein sehr bedeutendes, sodass deshalb die nicht gern vereinzelt fahrenden Fuhrleute sich gegenseitig Vorspann leisten mussten.

Die alten Strassen sind breiter als gewöhnliche Feldwege, mindestens zweigleisig.

Sie führen oft eigene Namen, wie Hunnenstrasse, Rennweg, Elisabethenstrasse, Hoher Weg, Grüneweg u. s. w.

Von bautechnischen Details ist, wenn wir nicht wirklich römische Staatsstrassen mit ihrer Steinbettung und Kiesdecke oder solche mit Steinplättung vor uns haben, wenig zu bemerken, gar oft mag man sich auf grösseren und kleineren Strecken der Knüppeldämme oder der Faschinen zur Ausbesserung bedient haben; doch kommen auch Felsabschrotungen auf ihnen vor.

So gut wie heute alle Wohnplätze durch Wege mit den allgemeinen Wegen verbunden sind, muss das auch schon zur Zeit und vor der Zeit der Römer stattgefunden haben; es ist selbstverständlich und keiner Aufzeichnung wert. Im südwestlichen Deutschland ist man auf einigen Karten in dies Extrem geraten, sie mit energischen roten Strichen einzuzeichnen.

Wir wollen in dem Vorstehenden die Merkmale angedeutet haben, durch welche mit mehr oder weniger Bestimmtheit eine alte Strasse zu erkennen sein wird. Uns scheint, dass man manche derselben auch ohne diese Mittel nur mittels einer regen Phantasie und einer Landkarte bestimmt und veröffentlicht hat.

Wir überlassen die bayerischen Römerstrassen der dortigen Lokalforschung, die württembergischen sind durch den älteren Paulus erschöpfend

bearbeitet und die linksmainischen werden, wie wir hoffen, zugleich mit den darangelegenen Castellen durch den Herrn Kreisrichter Conrady beschrieben werden.

Wir beschränken uns auf diejenigen alten Strassen, welche zwischen Main und Rhein auf den Pfahlgraben bezogen werden können, und nehmen als Ausgangspunkt Mainz oder seinen Brückenkopf Castell an.

Durch die schönen Arbeiten des Herrn Domprähendaten Fr. Schneider und des Herrn Professors J. Grimm kann der einstige Bestand einer durch die Römer bei Mainz erbauten festen Rheinbrücke als nachgewiesen angesehen werden und wir wissen, dass die seit jeher bekannten Pfeilerfundamente ihr angehört haben. Herr Professor Grimm hat dann durch weitere Untersuchungen auch das Castell aufgefunden, welches ihr auf der rechten Rheinseite als Brückenkopf gedient hat. Es liegt mit seinen Langseiten parallel dem Rhein und mit seiner Westfront 225 m vom jetzigen Uferrand entfernt. Es bildet ein Rechteck mit gerundeten Ecken von 72,50 m Breite und wahrscheinlich 95 m Länge, dessen etwa 2 m starke Mauer den Erdwall gegen den Graben stützte.

Die Brückenachse geht, wenn die angenommene Länge richtig ist, mitten durch die Langseite und teilt die nördliche Hälfte fast ausschliesslich dem Friedhof mit der Kirche und dem Schulhaus zu.

Der Brückenkopf der Kölner Brücke, das Castell von Deutz ist fast dreimal so gross (140 à 140 m) und mit weit grösserem Aufwand, mit 18 Türmen befestigt, es weist dies auf seine späte Erbauungszeit hin, während das von Castell nur dem schlichtesten Pfahlgraben-Castell an Grösse und Stärke, am nächsten dem am Feldberg, gleicht.

Es würde gegen alle militärischen, auch von den Römern beobachtete Regeln verstossen, wenn der Strassenverkehr durch das Castell ginge, und die Besatzung des Walles auch im Rücken beunruhigte; in der That fand man auch die Reste einer Römerstrasse auf der Contrescarpe des westlichen Castellgrabens als Beweis, dass die Strasse von der Brücke aus das Castell links und ohne Zweifel auch rechts umgangen hat, um jenseits desselben wieder in die Richtung der Brückenachse zurückzukehren und nun als Stein- oder Elisabethenstrasse die Mainebene zu durchziehen. Wie von der Kehle des Castells aus andere Strassen nordwärts zogen, haben wir später zu sagen.

1. Die Elisabethen-, Stein- oder Steinerne Strasse führt letztere Benennungen von ihrer Bauart, die erstere deshalb, weil ihr entlang die Pilger zum Grab der heiligen Elisabeth nach Marburg wallfahrteten, ehe es die Reformation zerstört hatte.

Da die Strasse fast überall noch im Gebrauch ist, so ist sie auf der Generalstabskarte eingezeichnet; sie geht durch Diedenbergen, dessen recht-

winklige Umfassung und Strassenkreuzungen es wahrscheinlich machen, dass es einer römischen Anlage seine Entstehung verdankt.

2. Von Diedenbergen geht die Heidenchaussee an dem verschwundenen Hof Käsĕrn vorüber über Langenhain, Bremthal, Niedernhausen, Niederseelbach, durchschneidet die beiden voreinanderliegenden Pfahlgraben, zuletzt vom Turm (XXI, 15) im Kleinen Gerloh überwacht, erreicht Idstein und geht weiter als Hohe Strasse zwischen der Wörs und der Ems (dem Goldenen Grund) an die Lahn.

1. Die Elisabethenstrasse nimmt von Diedenbergen, indem sie Marxheim links lässt, in sehr flacher Kurve die Richtung auf die ehemalige Papiermühle an der Schwarzbach, wendet sich aber, wenn sie den steilen Thalrand erreicht hat, links. In dem dadurch gebildeten Winkel, dem Felddistrikt Haneck, lag das sogenannte Hofheimer Castell (XXIa). Während hier der Pilgerpfad die gerade Richtung den steilen Abhang hinab fortsetzt und die Schwarzbach bei der Papiermühle überschreitet, zieht sich die Römerstrasse links den Abhang hinab und erreicht die Bach an einer Stelle, wo ohne Zweifel eine Brücke stand, und von wo aus die Strasse jenseits wieder ohne ein Dorf zu berühren eine gerade Strecke von 15000 m bis Heddernheim verfolgt.

3. In der Nähe von Höchst wird sie gekreuzt durch eine Strasse, welche von diesem Städtchen kommend über Soden und Neuenhain auf der Alten Poststrasse, welche rechts der jetzigen am Forstgarten vorüber Königstein erreicht und von hier aus zwischen dem Glaskopf und dem kleinen Feldberg hindurch zum Pfahlgraben zieht.

Am Roten Kreuz, am Pfahlgrabenturm (XX, 3) durchfährt letztere den Pfahlgraben unter der Benennung Hühnerstrasse, und zieht auf der Höhe nordwärts, nimmt bei Riedelbach den Namen Rennstrasse an und erreicht bei Walwershaus unter Weilburg die Lahn. Sie wird auf der letzten Strecke auch wohl Hessenstrasse genannt, ist aber zu unterscheiden von der Hessen- oder Weinstrasse, welche von Lorch oder von St. Goar kommend das Castell Holzhausen berührt, bei Oberbrechen die Ems überschreitet, diese Renn- oder Hessenstrasse bei Haintchen schneidet und nach Friedberg oder Butzbach strebt.

4. Von Höchst geht eine Strasse parallel der Elisabethenstrasse ostwärts, überschreitet bei Nied die Nidda und geht auf der nur wenig erhabenen Wasserscheide zwischen diesem Flüsschen und dem Main, in der Richtung auf Bockenheim. Sie lässt am Ausgang des Niederwaldes eine römische Ansiedlung, das Heidenschloss links, und am Römerhof römische Gräber rechts und erreicht nach Überschreitung der Biegbrücke das westliche Ende von Bockenheim. Von hier zieht sie als Diebsweg nach Bergen. Ihre natürlich gestreckte Fortsetzung würde jedoch nicht hierher, sondern

rechts bergab nach Seckbach und zu dem versumpften Mainarm „In den Teichen“ führen. Allein schon auf der Höhe zwischen der Festeburg und dem Hessler zweigt sie, noch in den Feldfurchen erkennbar, ehe sie den Heiligen Stock erreicht, links ab und erreicht als Diebsweg Bergen.

Den Abschnitt, welchen der Urselbach zwischen dem Gebirg und der Nidda bildet, haben wir bei der Beschreibung der Lage der Saalburg und der Römerstadt bei Heddernheim in seiner militärischen Wichtigkeit hervorgehoben. Mit der Beschreibung der Römerstrassen von Mainz bis hierhergelangt, glauben wir die Weiterentwicklung des Strassennetzes am besten von hier aus geschehen zu lassen.

Wenn westlich der Niederung des Urselbaches zwischen Oberursel und Heddernheim ein Armeekorps aufgestellt ist, so steht es mit seinem Hauptdepot Mainz durch die beschriebene Elisabethenstrasse, mit den Pfahlgraben-Castellen, die seine linke Flanke decken, ausser den unter 2 u. 3 genannten auch noch

5. durch den Pflasterweg in Verbindung. Derselbe beginnt an der porta decumana des Feldbergcastells oder eigentlich schon am Roten Kreuz, zuerst unter der Benennung Schanzenweg, dann, wenn er den Pass zwischen den beiden Feldbergen erstiegen hat, als Pflasterweg bekannt, zieht er in die Einsenkung am Fuchstanz zwischen dem Feldberg und dem Altkönig [der Fuchstanz liegt nicht da, wo er in der Gradabteilungskarte bei △ 2107 geschrieben steht, sondern 1000$^{\times}$ weiter westlich, wo fünf Wege sich kreuzen und 44$^{\times}$ weiter westlich die vom Taunusclub erbaute Blockhütte steht], folgt bald rechts bald links einem jetzt Pflasterweg genannten Waldweg, kenntlich an seiner dammartigen steinigen Erhöhung oder aus der Vertiefung, die durch den Ausbruch der Steine entstanden ist, lässt die Weisse Mauer (keine künstliche Anlage, sondern nur eine zusammengestürzte Klippe) etwa 300$^{\times}$ nördlich, lässt auch die Ringwälle der Alten Höfe links und geht zwischen Oberhöchstadt und Oberursel, ziemlich die Mitte des Rückens haltend, auf einen Punkt 200$^{\times}$ östlich des Stationsgebäudes von Weisskirchen zu und bleibt dadurch gerichtet auf das westliche Thor der Römerstadt Heddernheim, um sich vor demselben mit der Elisabethenstrasse zu vereinigen.

Vor der Front Oberursel-Heddernheim führen drei Flussübergänge zu fünf Objekten.

6. Von dem rechten Prinzipalthor der Römerstadt Heddernheim führt ein Weg zwischen römischen Hausfundamenten zu der gehörigen Orts beschriebenen Brücke über die Nidda; er wendet sich auf dem linken Ufer ostwärts einem hohen Heckenrand entlang, durchschneidet die Landstrasse nach Eschersheim bei der zweiten Linde südlich des Ortes schräg, streift den ausgerotteten Heckenwald, in dem sich ausgedehnte römische Baureste

auch über die Hundswiese und Hundsweide erstrecken, streift Eckenheim auf seiner Nord-, Preungesheim auf seiner Südseite als Grüner Weg und erreicht unter der Benennung Eselsweg den Heiligenstock, wo er sich mit dem Weg 4 (Nied-Bockenheim) vereinigt. Vereint ziehen beide unter dem Namen Diebsweg und Hohe Strasse auf der Wasserscheide zwischen der Nidder und der zur Kinzig fliessenden Krebsbach, nordostwärts am Schäferküppel und am Wartbaum vorüber, ohne ein Dorf zu berühren nach dem Castell von Marköbel. Sie wird auf diesem Zug als Zeichen ihrer fortdauernden Wichtigkeit durch vier mittelalterliche Landwehren unterbrochen:

a) Zwischen Bergen und dem Vilbeler Wald unter dem Namen Bergener Landwehr. Obschon Bergen einen mittelalterlichen Mauerumzug und eine gegen die überhöhische Raubritterschaft gestellte Warte, die Bergener Warte besitzt, so ist die Bergener Landwehr doch nicht etwa auch dem Dorf dienstbar, sie umzieht es nicht, sondern sperrt von dem Westende dieses Festpunktes ausgehend quer über den Rücken den Diebsweg und seine Hohe Strasse genannte Fortsetzung. Die Landwehr folgt dabei einem die Waldschlucht heraufziehenden Römerweg, welcher nach Art des Pflasterwegs Nr. 5 gebaut, die genannten Orte verband. Vor seiner Ostseite „Auf dem Keller" liegt ein römisches Gehöft, d. h. ein quadratischer Mauerumzug von 100 m Seitenlänge, in welchem im Februar 1884 die Herrn Pfarrer von Stark und Dr. Lotz die Ökonomiegebäude mit Hypokausten, einem Ziehbrunnen und zahlreiche Dachziegel mit dem Stempel der XXII. Legion aufgefunden haben, wie solche auch in anderen Villen ohne jeden militärischen Charakter vorkommen.

b) Im Wald Grosse Lohe (Grosse Kohlbrand) in Richtung Bischofsheim-Gronau.

c) Östlich dem Wartbaum in der Richtung Rossdorf-Windecken und

d) Durch die Landwehr von Oberisigheim in ihrer Richtung auf Kloster Engelthal, die wir bereits VIII, 5 u. 6 erwähnt haben.

Diese Hohe Strasse bildet also die Verbindung zwischen Mainz und dem Pfahlgrabencastell Marköbel.

7. Am Schäferküppel scheint eine Abzweigung über Mittelbuchen und Langendiebach geführt zu haben, um mit Umgehung der Kinzigsümpfe, in deren Mitte Hanau liegt, das Castell von Rückingen zu erreichen.

8. Nur Sumpfpfade verbinden die Castelle von Rückingen, am Neuen Wirtshaus und Gross-Krotzenburg.

9. Gross-Krotzenburg wird von Bergen, bezw. also von Mainz nur durch zweimalige Mainübergänge erreicht und zwar über Bischofsheim, Hochstadt, Philippsruhe, die dortige Furt über den Main, Steinheim, Klein-Auheim, Hainstadt, Klein-Krotzenburg, Castell Hainstadt, eine Fähre über den Main nach Gross-Krotzenburg. Vom Castell Hainstadt aus werden durch

eine Strasse auf dem linken Mainufer die dortigen Castelle bis Miltenberg oder, schon von Wörth aus, die Mümlinglinie erreicht.

1. Die Elisabethenstrasse erreicht das westliche Thor der Römerstadt Heddernheim und biegt vor demselben links ab, sodass eine Truppe weiter nach Osten marschieren kann, ohne in jene Stadt einzudringen. So Heddernheim rechts lassend, vereinigt sie sich mit der von Heddernheim nach der Saalburg führenden Römerstrasse, um mit ihr die verschwundene Brücke über die Ursel zu benutzen.

Der Weg, welcher an der Kalten Mühle vorüber bei der Sandelmühle die Ursel überschreitet, ist nicht die Römerstrasse, sondern mag aus einem näheren Pilgerpfad entstanden und deshalb als Elisabethenstrasse angesehen worden sein. Er setzt sich als ein in trockenen Jahreszeiten gangbarer Pfad über das Wiesen- und Sumpfgelände bis nach Bonames fort. Wäre er an die Stelle einer Römerstrasse getreten, so müssten von dieser eine Dammanschüttung geblieben sein, von der nirgends eine Spur. Die Römerstrasse umgeht das Überschwemmungsgebiet in einem dem höheren Gelände entsprechenden Bogen bis Bonames.

Jenseits der Urselbrücke trennt sich nämlich die Römer-Elisabethen-Strasse (**1**) von der Saalburgstrasse (**13**) und geht nahe dem Fuss der Höhe über zwei Wasserläufe, von denen der zweite von dem 600$^{\times}$ entfernten St. Bonifacius-Brunnen herabkommt und als gepflasterte Strasse nach Bonames und als Steinstrasse ganz geradlinig, Niedererlenbach rechts lassend, durch die Flur An der Säule, lässt Kloppenheim, Okarben, die Reste eines Heidenschlosses, Nieder- und Oberwöllstadt rechts und fällt im Galgenfeld in die Heerstrasse (**10**), als welche sie nach Friedberg und weiter nach Butzbach zieht.

10. Von derselben Brücke unterhalb Niederursel, oder wenig von derselben entfernt, zweigt sich von der Heddernheim-Saalburg-Römerstrasse eine Strasse ab, welche in ihrer Fortsetzung die Heerstrasse heisst. Sie ist auf den älteren Karten streckenweis, auf den neueren ganz verschwunden. Sie geht von dem genannten Punkt (1000$^{\times}$ nördlich der Urselbrücke) nach Kahlbach und dann geradlinig über Ober-Erlenbach nach Peterweil weiter, Rodheim und Niederrossbach links, Nieder- und Ober-Wöllstadt rechts lassend gerade auf Friedberg zu, dessen breite Burgstrasse in ihrer Verlängerung liegt, und dann weiter nach Butzbach.

Sie war eine alte Geleitsstrasse und führte den Namen Heerstrasse und Mittelstrasse; als Römerstrasse ist sie allerdings durch keine konstruktiven Reste beglaubigt, wohl aber durch ihre Lage und Notwendigkeit.

11. Auch bei Oberursel muss eine Brücke über die Ursel bestanden haben, von welcher zwei Strassen über Gonzenheim und über Homburg sich weiter fortsetzen. Die erstere geht von Oberursel über Gonzenheim nach

Holzhausen, das sie links lässt, und unter dem Namen Weinstrasse an der (mittelalterlichen) Altenburg vorüber, am Beinhardhof vorbei nach Oberrossbach, vielleicht zu den Salzwerken von Nauheim.

12. Die zweite geht von Oberursel nach Homburg an alten Grabhügeln vorbei durch die Hardt, gleichfalls am Beinhardhof, Oberrossbach und dem Strassheimer Hof vorüber; von hier an heisst die Strasse die Alte Butzbacher Strasse, geht, die viereckige Schanze Haselheck und Obermörlen rechts lassend, über Ostheim nach Butzbach. In sie mündet von Friedberg kommend an der Haselheck ein tiefer zum Teil versteinter Hohlweg.

Diese vier Strassen mit ihren Fortsetzungen: Die Elisabethen- oder Steinstrasse (**1**), die Heerstrasse (**10**), die Weinstrasse (**11**) und die Alte Butzbacher Strasse (**12**) drängen alle zwischen dem Fuss des Gebirgs und der Nidda resp. der Wetter auf Butzbach hin, welches an der engsten Stelle zwischen Gebirg und Fluss hinter der Öffnung des Pfahlgrabens liegt, durch welche die Weserstrasse aus Norddeutschland kommt oder wie es im Leben des heiligen Sturmius (736) heisst: via quae a Turingorum regione mercandi causa ad Magontiam pergentes ducit. Verteidigt ist dieser Eingang durch das Castell Hunneburg bei Butzbach.

Hinter ihm liegt im zweiten Treffen Friedberg, welches, wenn auch durch keine erhaltenen Castellmauern, doch durch die grosse Menge und den verschiedensten Truppenkörpern angehörige Ziegelstempel als bedeutendes Castell beglaubigt wird (XVII, p. 93).

In diese 4 Parallelstrassen laufen nun von den Pfahlgrabencastellen Wege herab, welche eine oder mehrere derselben kreuzen, und es gehen von diesen Strassen aus andere durch die Wetterau, welche die an deren Nord- und Ostrand gelegenen Pfahlgrabencastelle allimentieren.

13. Die von der Saalburg nach Heddernheim hinabführende Römerstrasse haben wir schon wiederholt erwähnt. Sie geht von der porta decumana der Saalburg geradlinig auf das linke Prinzipalthor der Römerstadt Heddernheim. Sie bildet zugleich die Längenachse des Saalburg-Castells, mit anderen Worten die Lage des Castells richtet sich nach der Römerstrasse, es ist also erbaut worden nachdem die Strasse schon bestand, oder mindestens schon geplant und abgesteckt war, denn es wird niemand glauben, dass man das Castell angelegt, und dann in seiner Längenachse, mochte ihre Verlängerung fallen wohin sie wollte, eine Strasse angelegt habe.

Hinter dem Castell vereinigen sich mit ihr zwei aus dem Ausland nördlich von Usingen, westlich von Oberhain kommende Wege.

Sie heisst jetzt zwischen der Saalburg und Dornholzhausen der Hammelhans. Sie lässt dies Dorf knapp links, das Alleenhaus knapp rechts liegen, überschreitet an der Knobelsmühle den Dornbach und am dritten Bahnwärterhaus von Homburg die Eisenbahn, geht zwischen Bommersheim und Kahl-

bach durch. Hier am Rosengarten geht von ihr nordostwärts eine andere alte wohlgebaute Strasse aus, an der Schlinkenmühle zwischen den ebengenannten Dörfern durch — ohne dass wir ihr jedoch eine militärische Bedeutung zumessen könnten.

13. Als ein Hohlweg steigt die Saalburg-Römerstrasse zur Ursel hinab und benutzt die auch von der Steinstrasse benutzte Brücke, ehe sie auf dem rechten Ufer in einer zweiten Hohl den Hohlweg, Zeilweg genannt, kreuzt, der einst Niederursel und das Dorf Heddernheim verband. Sie erreicht die Römerstadt durch das linke Prinzipalthor.

Von der Saalburg-Heddernheimer Strasse gehen schon nahe dem erstgenannten Castelle zwei alte Wege aus, der eine rechts ohne grosse Bedeutung aufwärts zum Pfahlgraben zwischen dem Castell und dem Weissenstein, ein anderer, der Lindenweg genannte, führt in südlicher Richtung. Er wurde von einem der letzten Landgrafen mit Linden bepflanzt in Erinnerung an seinen alten Namen. Er führt ziemlich geradlinig auf einen Punkt nordwestlich von Oberstedten und ist bei dem Walddistrikt „Heidengräber" (Hügelgräber mit Bronzefunden) noch nachzuweisen. Er mag weiter in Verbindung gestanden haben mit der Elisabethenstrasse und so schon von Höchst her in kürzester Zeit und mit sehr sanftem Ansteigen den Gebirgssattel erreichbar gemacht haben; denn es zeigen sich in seiner Verlängerung in der bürgerlichen Niederlassung südwestlich vor dem Dekumanthor der Saalburg Spuren einer Strasse, welche das genannte Thor oder vielmehr die Stelle, wo es bei der Castellanlage erbaut wurde, durchschneiden. Bei der Anlage aber wurde der Weg (der Lindenweg) verlegt, umging die Südostecke des Castells und zeigt sich als Damm mit 8 m breiter Stickung oder Pflasterung und 1,25 m breiten Randpfaden im Walde vor der Ostseite und erreicht den Pfahlgraben an einem Punkt, welcher 225 m westlich dem Punkt liegt, wo heute die Usinger Strasse den Pfahlgraben durchschneidet. Wir haben also wohl im Lindenweg eine alte, ja die älteste Strasse nach Usingen vor uns, welche, abgesehen von der Verlegung am Castell, eine vorrömische war. Da wo der Pfahlgraben von ihr durchschnitten wird, ist sie nur 4 m breit und gepflastert, hat links die Fundamente eines Holzbaues oder Pfahlgrabenturmes, rechts einen Mauerrest, der mit Trümmern eines Inschriftsteines umgeben ist.

14. Die dritte in der Kehle der Saalburg abwärts führende Strasse ist der Rothlauf genannt, verlässt die Römerstrasse 700$^{\times}$ unterhalb des Castells in südöstlicher Richtung, indem er teils genau, teils ungenau der uralten Grenze zwischen der Säulberger- und der Hohen Mark folgt, auf die Hunneburg (nördlich von Säulberg) zuläuft, hier eine 1873 untersuchte römische Niederlassung berührt und östlich von Säulberg an alten Frankengräbern vorbei in die Weinstrasse (**11**) zwischen Gonzenheim und Holzhausen fällt.

15. Von der Capersburg geht ein Weg, der Hunnenpfad, nach Köppern und als Grenze zwischen den Gemeindewäldern von Rodheim und Niederrossbach ein zweiter

15a. nach dem Beinhardhof, der an der Weinstrasse (**11**) liegt.

15b. Ein dritter, zum Teil tiefer Hohlweg verbindet unter dem Namen Grüner Weg die Capersburg mit Friedberg, indem er am Strassheimer Hof die Alte Butzbacher Strasse (**12**) südlich von Ockstadt die Weinstrasse (**11**) kreuzt.

16. Vom Castell Kaisergrub geht ein alter Weg am Forsthaus Winterstein und an der Schanze Haselheck vorbei nach Niedermörlen, von wo er alsbald auf der Platte die Heerstrasse (**10**) nach Butzbach erreicht.

Es fällt auf, dass die Wege von den Pfahlgrabencastellen alle so gegen die Weserstrasse gerichtet sind, als sollte die Pfahlgrabenbesatzung nach vorwärts gebracht werden, oder aber als wolle man einem auf der Weserstrasse vordringenden Angreifer rückwärts nach den Castellen ausweichen, nicht so, als wolle man die Castellbesatzung um sie zurückzuziehen, auf die Weserstrasse bringen.

17. Von Butzbach führt unter dem Schutz der Pfahlgrabenstrecke XV Hainhaus-Butzbach dem rechten Wetterufer entlang eine Strasse in Richtung der Dörfer Griedel, Gambach, Oberhörgern (Eberstadt links lassend) zum Castell Arnsburg. Sie ist grossenteils noch ausgesteint und führt wenigstens in der Nähe von Arnsburg noch den Namen Heerstrasse.

Über Eberstadt und Grüningen mag eine Abzweigung nach dem Castell Hainhaus geführt haben, welches jedoch auch auf geradem Weg von Griedel, Holzheim und Grüningen zu erreichen war.

Alle diese Strassen 1 und 10 bis 16 überschreiten weder die Wetter, noch ihre Verlängerung, die Nidda; von Friedberg aber führen zwei alte Strassen zu Brücken, auf welchen sie die Wetter überschreitet. Wie alle wetterauischen Flüsse bietet auch dieser wegen seiner breiten sumpfigen Ufer nur wenig Übergänge.

18. Die erste dieser Strassen benutzt dazu die Stelle bei Schwalheim, wo die Ufer sich nähern und steil sind. Sie zeigte noch bis in die neuere Zeit die Spuren des alten Steindammes, und war bis 1813 noch da, wo sie aufs linke Ufer überging, von einer Friedberger Warte überwacht. $2500^{\times}$ nordöstlich der Brücke teilt sie sich in zwei geradlinige „Hohe Strassen“.

Die eine geht als Hohe oder Römerstrasse in nördlicher Richtung, rechts und die römischen Villenruinen bei Bergheim und am Steinernen Haus links lassend, durch Trais-Münzenberg auf das Castell Alteburg bei Arnsburg zu, indem sie hier mit der Strasse (**17**) zusammentrifft; wahrscheinlich, dass sie von Münzberg auch über Eberstadt und Grüningen einen Zweig nach dem Castell Hainhaus entsandte.

19. Eine andere gemeinsame, mit dieser an der Schwalheimer Brücke ihren Ursprung nehmende Strasse zweigt sich an jenem 2500$^{\times}$ von ihr entfernten Punkt nordostwärts gleichfalls unter dem Namen Hohe Strasse ganz gerade nach Echzell ab, und wird hier ohne Zweifel auf einer teils Pfahl- teils Knüppelbrücke das Sumpfthal der Horloff überschritten, und unter dem Namen „das Preulpflaster" den Pfahlgraben erreicht haben. Ob an der Stelle, wo dies geschah, an der Haselheck, ein Castell stand oder ob ein solches, wie ich glaube, an einer 3500$^{\times}$ südlich gelegenen Übergangsstelle lag, wird noch durch Nachgrabungen festzustellen sein. In Echzell und namentlich an dem nördlich davon gelegenen grünen Hügel fehlt es nicht an römischen Antikaglien.

20. Eine dritte, ebenso geradlinige, von NW. nach SO. ziehende Römerstrasse verbindet die beiden vorhergenannten zu einem fast gleichseitigen Dreieck von resp. 12000, 10000 und 12000$^{\times}$ Seitenlängen. Sie wird vorzugsweise die Echzeller Römerstrasse genannt und ist ihr Steindamm an Stellen 6′ tief unter dem jetzigen Boden gefunden worden. Der Pflug hat, wo er wendet, den Boden allmählich so hoch über den Wegrand und nach und nach auch auf den Weg selbst aufgehäuft.

21. Von der Schwalheimer Brücke geht noch eine alte Strasse, welche Beyenheim und Weckesheim links und Reichelsheim rechts liegen lässt, und überschreitet an der Reichelsheimer Mühle die Horloff und deren zwischen dieser und der Bingenheimer Mühle besonders schmales Thal. Auf ihrem linken Ufer kommen der Strasse die Vogelsberger Basalte entgegen und auf deren sanfter Höhe, dem Lochberg, ist es, wo wir und die Gefälligkeit des Herrn von Harnier ein Pfahlgrabencastell suchen, bis jetzt aber noch nicht bestimmt festzustellen vermocht haben.

22. An diesem Castell vorüber, vor und hinter dem Pfahlgraben, zieht eine alte Strasse in nordsüdlicher Richtung, Herrnweg und Polweg genannt. Sie beginnt, so weit sie kenntlich oder benannt ist, an der Niddabrücke bei Staaden, geht an dem von uns vermuteten Castell und an Bingenheim vorüber und lässt sich an Bisses und vor dem Castell „Auf der Burg" bei Unterwiddersheim vorüber nach Steinheim und weiter verfolgen, sodass es uns, wie wir bei den betreffenden Abschnitten XI. u. XII. dargelegt haben, wahrscheinlich ist, dass dieser Weg das vom Inland aus wegen der Horloffsümpfe nicht direkt zugängliche Castell „Auf der Burg" allimentiert und das Castell Auf der Mauer bei Inheide auch erreicht haben wird.

23. Dies Castell bei Inheide scheint jedoch noch auf anderem Weg, direkt von der vielgenannten Schwalheimer Brücke aus über Melbach, Sodeln, Wolfersheim, Berstadt, Utphe zugänglich gewesen zu sein, wobei denn auch die alten Salzwerke von Trais-Horloff zugleich aufgeschlossen waren.

24. So nahe dem nördlichsten Zipfel der vom Pfahlgraben umschlossenen Wetterau gedenken wir noch einer Heerstrasse, welche diesen Namen einer

Thalmulde gegeben hat, die den Pfahlgraben zwischen Bettenhausen und Birklar, östlich vom Kratzert durchschneidet. Wir haben ihrer bereits im Abschnitt XIII, 9, Erwähnung gethan, sie soll sich weiter ins Ausland nach Langsdorf und Grünberg fortsetzen. Ins Inland lässt sie sich leicht über Bellersheim (davon 2000ˣ westlich die römischen Villareste Alte Burg) Oberbornhofen, Wohnbach, Wolfersheim, Södel, Melbach bis zur Schwalheimer Brücke verfolgen.

25. Melbach ist schon mehrmals genannt worden. Südlich am Dorf liegt ein künstlich aufgeschütteter, 12 m hoher und 100ˣ im Durchmesser grosser Hügel, der Hag, Haak oder Hauk genannt. Sein Gipfel bildet ein nach Westen offenes Hufeisen, auf dessen höherem Ostrand eine zerfallene, St. Odilien geweihte Kapelle steht. Vielleicht ein schon in ältester Zeit spoliierter Grabhügel, vielleicht später ein Zufluchtsort, wofür seine Heckenbewachsung und sein Name Hag spricht — vielleicht eine alte Malstätte, wofür nicht nur der Name des Orts Mel- oder Malbach, sondern auch der Name der sich nach Süden ziehenden „Malstätter Strasse“ spricht. Dieselbe führt an Bayenheim und an einem Zechenhaus vorbei, dessen Stelle früher Malstatt geheissen haben soll. An diesem vorüber nimmt sie den Namen Hohe Strasse an und teilt sich 1500ˣ nördlich von Assenheim, um hier über die Nidda oder etwas weiter westlich bei Bruchenbrücken über die Wetter zu gehen. Sie führt hier den Namen Münzenberger Strasse.

26. 3000ˣ südlich von Assenheim liegt Ilbenstadt an der Nidda und war ohne Zweifel mit jenem Ort verbunden. Von Ilbenstadt führt eine nur streckenweis erhaltene alte Strasse, wie andere, Weinstrasse genannt, an das südliche Thor von Friedberg, es muss daher wohl bei Ilbenstadt auch eine Brücke über die Nidda bestanden haben, über welche dann auch die Verbindung gehen konnte, welche von der Elisabethen- oder Steinstrasse bei Niederwöllstadt abzweigend, die Nidda bei Ilbenstadt überschritt und über Bonstadt und Engelthal das Castell Altenstadt erreichte.

27. Eine andere Verbindung scheint von der Hauptader der Elisabethenstrasse bei Kloppenheim abgegangen zu sein, am Stumpfen Turm die Nidda überschritten und dann an den römischen Bauresten „An der Haide“ vorbei nach Heldenberg, an Eichen vorüber, Altenstadt erreicht zu haben.

Nachdem wir die von Mainz mainaufwärts und durch die Wetterau nach Hessen und Thüringen führenden Römerstrassen und die von ihr zu den Pfahlgrabencastellen führenden Strassen beschrieben, gestalten sich die vom Castell Mainz auf dem rechten Ufer rheinabwärts gerichteten Strassen weit einfacher.

Die Hauptverbindungen der Römer von Mainz rheinabwärts zogen auf dessen linker, als der gesichertesten Seite hinab.

Die eine auf der Höhe des Hundsrückens, die andere längs des Ufers dem Bergfuss abgewonnen, aber bei Hochwasser wahrscheinlich auf lange Strecken ungangbar; beiden gemeinsam war die Strecke von Mainz bis Bingen.

Die Direktion der ersteren auf dem Hundsrücken, zum Teil Kieselbacher-, zum anderen Teil Klingel-Strasse genannt, lässt sich bestimmen durch die Orte Bingen, Stromberg, Rheinböllen,

[mit einer Abzweigung nach Petersacker bei Heimbach gegenüber Lorch] Liebshausen, Kieselbach, Laudert,

[mit einer Abzweigung nach Wesel], dann Pfalzfeld und Dört links lassend [mit einer Abzweigung nach Boppard], weiter Udenhausen und Waldesch links lassend hinab nach Koblenz.

Längs der am Ufer hinziehenden Strasse sind nach Bingen nur zu nennen nötig, Heimbach als Überfahrstelle, Vosavia als Sitz des Praefectus balistariorum, Baudobriga als eine von den Römern im Rechteck von 308 à 154 m befestigte, und Confluentes als eine kleinere im Rechteck von 261 à 128 m befestigte Stadt nebst Brücke über die Mosel, dann Antenacum und am Fuss der Burg Rheineck der Übergang über den Vinxtbach als Grenze zwischen der Germania prima und secunda, mit welcher auch wir abschliessen.

Von diesen Flussübergängen hatte Mainz eine feste Brücke, die folgenden Orte aber wegen der gegenüber beginnenden, zum Pfahlgraben führenden Wege ohne Zweifel Fähren: Bingen — Rüdesheim, Heimbach — Lorch, (Wesel nicht), Boppard — Filsen, Koblenz — Ehrenbreitstein, Weissenthurm — Neuwied, an der zweiten cäsarischen Brückenstelle, und vielleicht noch Nippes — Rheinbrohl.

Auch der Leinpfad bestand bis zu Anfang dieses Jahrhunderts nur auf dem linken Ufer. Auf dem schmalen rechten Ufersaum war zu einer Strasse keine Veranlassung und eine solche auch nur da vorhanden, wo sich das Ufer wie im Rheingau und im Neuwieder Becken verbreiterte.

Hand in Hand damit gehen die Römerspuren, welche im Rheingau spärlich nur bei Rüdesheim und Lorch, in Niederberg bei Ehrenbreitstein, bei Engers und Neuwied und als letzte auf der ganzen rechten Rheinseite in Rheinbrohl konstatiert sind.

Dagegen haben sich die Franken überall da angesiedelt, wo irgend ein für den Feldbau genügender Ufersaum vorhanden war: im Rheingau, wie überhaupt, wo früher die Römer sassen, dann bei Bornhofen, Osterspai, Braubach, Ober- und Nieder-Lahnstein, Horchheim, Engers, Mühlhofen, Heddesdorf, Irlich, Fahr, Leutesdorf und Hönningen. Sie vermieden die waldigen Höhen; während die vorrömische Bevölkerung hier zahlreiche Hügelgräber hinterlassen, kommen Frankengräber nur ausnahmsweise (Ems, Nassau, Kirberg, Dauborn) vor.

28. Die von Castell nordwärts ziehende Strasse teilt sich in zwei Arme, deren östlicher über Erbenheim, Hessloch rechts, den Kellerskopf links lassend, in die Trompeterstrasse einmündet.

29. Der westliche, Diebsweg genannt, erreicht an der Kurve das Salzbachthal und geht als Mühlenweg an Gräbern vorbei nach Wiesbaden, in welches er auf der Südostecke der Altenstadt (am Stümper) eintritt.

30. An der Kurve zweigt sich auch die Militärstrasse ab, ersteigt die Adolphshöhe und geht ziemlich geradlinig auf die porta decumana des Castells Wiesbaden zu. Ohne gezwungen zu sein dasselbe zu betreten, kann sie es rechts liegen lassen und ziemlich der heutigen Landstrasse folgend die Platte erreichen.

Hier teilt sie sich und geht links unter dem Namen des Alten Sonnenberger Weges an dem römischen Erdcastell Heidenkringen vorüber nach Wehen und von da zum Pfahlgrabencastell Zugmantel, wie wir dies im Abschnitt XXII. besprochen haben.

Im Abschnitt XXII. haben wir, was über andere alte oder wenigstens benannte Wege, die mit dem Pfahlgraben in Beziehung stehen, über den Bäckerweg, den Ritterweg, den Hohen oder Idsteiner Weg und die Eisenstrasse und schon vorher im Abschnitt XXI. über den Fürstenweg zu sagen ist, an den betreffenden Stellen gesagt, und sind damit bis zur Aar, die sich aus der Gegend von Schwalbach herab bei Diez in die Lahn ergiesst, gelangt.

31. Der von der Platte rechts, ostwärts führende Weg heisst die Trompeterstrasse. Sie führt auf der Höhe, Engenhahn rechts, Eschenhahn links lassend, dann den Namen Alte Wiesbadener oder Siebenkippelstrasse annehmend, durch die beiden Äste des Pfahlgrabens (XXI, 19 u. 27) hindurch bis nach Idstein, von da als Alte Poststrasse und Hohe Strasse auf der Wasserscheide der Ems und Wörs zur Lahn.

32. Der Rennpfad. Schon 2500$^{\times}$ östlich der Platte an einer Stelle, welche die Diebsuhr heisst, trennt sich von der Trompeterstrasse der Rennpfad und führt rechts ab nach Niedernhausen. Da aber westlich der Platte ein grosser Ringwall, die Rentmauer genannt, lag, so wird der Rennpfad wohl von diesem Zufluchtsort ausgegangen oder ihn berührt haben; denn wenn wir diese Richtung noch weiter westwärts verfolgen, so treffen wir auf dem Kamm des Rheingauer Gebirges wieder auf einen Rennpfad, auf welchen sich ergänzenden Pfaden ein Eilbote in kürzester Zeit von der Kaufmannsstrasse Rüdesheim-Lorch nach Niedernhausen gelangen konnte. Von der Platte an dem zerstörten Ringwall vorüber treffen wir zuerst auf die hohe Felsklippe des Altensteins, auch einst von einem Ringwall umgeben, dann an die Eiserne Hand, wo wir die Chaussee von Wiesbaden nach Hahn kreuzen, an die Schanzen und die Weisse Mauer, von der wir der Chaussee

von Schlangenbad nach Schwalbach bis zum Rothenstein folgen und auf der schmalsten Stelle der Wasserscheide zum Rheingauer Gebirg übergehen.

An einer zweiten Eisernen Hand vorüber treten wir auf den Sauerwasserweg in das Rheingauer Gebück ein, um innerhalb und ziemlich parallel mit ihm den Rennweg oder Hohen Weg zu verfolgen. Ob derselbe hier auf dem Hirschsprung (An der grünen Bank), oder im Schlangenbader Thal an der Klingenpforte beginnt, können wir nicht sagen. Auf der Wasserscheide des Rheingauer Gebirgs zieht er, die Ringwälle des Heidenkellers und des Heidenkopfs links, das Hausener Bollwerk, den Frankenborn, den Rosenhahn und das Mapper Bollwerk rechts lassend, zum Casimir-Kreuz fort, lässt die Ringwälle Ringmauer und Hallgarter Zange und die Kalte Herberg links, geht am Hermannsborn, an der Hölzernen Hand, am Grauen Stein, am Grünen Pfuhl und an der Dickeich, von hier an wieder vorzugsweise Rennpfad genannt, vorüber, am Borde-Kreuz, wo der Weg zum Bollwerk Weisser Turm rechts führt, durch den Walddistrikt In der Still, den Röspel- und die Zimmerköpfe links lassend, an dem Marienborn und der jetzt leider gefallenen anderen Dicken Eich in dem Ruhl vorüber bis zur Eisernen Hand, wo er in den Kaufmannsweg eintritt.

Mir scheint zwischen den Namen Rentmauer und Rennweg der Zusammenhang zu bestehen, dass beide Dinge in Zeiten der Gefahr zur eiligen Flucht und Sicherung dienten; dass die Rennwege entstanden um jene Zufluchtsorte zu erreichen, oder von einem zum anderen Nachricht zu bringen, dass der in unserem Lande wenigstens 6mal vorkommende Namen Rentmauer (bei der Platte, bei Schlossborn, beim Spriesterbacher Hof, bei Rod an der Weil, bei Mengerskirchen und bei Wüstems, Annal. XV, 343) aus Rennmauer umgelautet wurde in Ring- und Rentmauer, wobei der Letztere an die Bedeutung: dem öffentlichen Fiskus angehörig, sich anlehnte. Ebenso hat sich das Volk aus Rennwegen Ring- ja Rindswege zurecht gemacht.

So wenig wie jene Rentmauern und überhaupt die Ringwälle der Römerzeit angehören, würden auch die Rennwege nicht hierher gehören; da wir aber von vielen alten Wegen die Zeit, wo sie angelegt oder lebhaft benutzt wurden, nicht anzugeben wissen, so wollen wir auch diese hier nicht ausschliessen.

Wir sind der Meinung geworden, dass der Ursprung der Zufluchtsorte im Taunus, die wir gewöhnlich als Ringwälle bezeichnen, einer den Römern, also Christi Geburt vorhergegangenen Zeit zuzuschreiben sind, ihr Gebrauch während der fast 300jährigen Herrschaft derselben fast vergessen, und erst wieder zur Geltung kam, als mit dem Sturz der Römer die gesetz- und machtlose Zeit der Völkerwanderung eintrat und sie wieder aufsuchen und aufrichten lehrte. Auch später, bis in die neueste Zeit traf sie das Schicksal vergessen, aber immer wieder in Gefahr und Not benutzt zu werden.

33. Der Sterzelweg. Wie der Rennpfad auf dem First des Rheingauer Gebirgs, so läuft auf dessen Vorhöhen ein Weg, der Sterzelweg oder -Pfad genannt. Derselbe ist 6 bis 10′ breit, zwischen den Weinbergen noch schmäler, an manchen Stellen mit einem schadhaften Pflaster, das ihm wahrscheinlich den Namen gab, versehen, und läuft von Wiesbaden über Dotzheim, Neudorf, Kiedrich, unter Hallgarten vorüber nach Johannisberg, am ehemaligen Kloster Gottesthal vorbei nach Rüdesheim in die Hintergass, wo auch der Kaufmannsweg mündet (vergl. Annal. IV, 156).

34. Die Militärstrasse durch den Rheingau aber lag, wie wir glauben, dem Rhein näher auf der vor den Überschwemmungen genügend hohen Uferfläche; sie wird in der Gegend der Kurve angeknüpft und dann mehr oder weniger der heutigen Landstrasse gefolgt sein. Eine dammartige Erhöhung, welche man links der Bahn in den Feldern zwischen Mosbach, Schierstein und Walluf wahrnimmt, mag von ihr herrühren. In Rüdesheim nimmt sie den Namen Kaufmannsstrasse an und ersteigt die Höhe, weil sie durch die gegen das Binger Loch vortretenden Felsen gehindert war dem Rheinufer zu folgen. Sie ersteigt durch die Distrikte Ebenthal, Horwit, Schmalstrich zwischen zahlreichen Hügelgräbern hindurch, das Forsthaus Kammerforst links, und die Wallburger Höhe rechts lassend, die Wasserscheide zur Wisper, dann vorüber an der Eisernen Hand, wo der Rennweg in sie einmündet, durchs Bodenthal und den Moosborn, wo sie eine zweite Hügelgräbergruppe durchschneidet, erreicht sie über den Mandelberg hinabsteigend Lorch.

Wie wir oben ad 30 bis zum Abschnitt der Aar, so sind wir hier zu dem der Wisper gekommen, welche beide in der Gegend von Schwalbach zusammenstossen.

35. Die Wisperstrasse. Die sowohl von Trier als von Mainz in Rheinböllen zusammentreffenden Strassen zweigen hier rechts ab und folgen der linken Seite der Heimbach, um dann über den Hof Petersacker in schräg nördlicher Richtung das Rheinufer gegenüber der Wisper zu erreichen. Nachdem der Rhein hier mittels Fähren, wohl eine der Hauptaufgabe der römischen Flottenmannschaft, übersetzt war, folgte die Strasse den sonnigen, rechten Abhängen der Wisper, überschritt den Fuss der Bergvorsprünge — und dürften die Uranfänge der niedrig gelegenen Kammerburg, sowie des Einschnittes zwischen der Lauxburg und Gerolstein in diese Zeit hinaufreichen. Sie zog dann den Rücken des Riesenbergs hinan, um über Springen nach Kemel zu gelangen. Auf diese in jetzt so abgelegener Gegend hinziehende Strasse weisen auch die Burgen Rheinberg, Gerolstein, Haneck, Lauxburg und Weberstein mit ihrem Zweck, durch Strassenraub und Geleitsleistung ihr Dasein zu fristen, hin.

36. Die Bäderstrasse. Wenn wir kleine Abweichungen zu deren Rechten ausser Acht lassen, so entspricht die Bäderstrasse von Kemel bis

Pohl dem von den Römern benutzten Wege, welcher die beiden genannten Castelle verband und von denen ab eine 2500$^{\times}$ lange Abzweigung, die Retterter Strasse, zu dem Castell Holzhausen geleitet, indem sie 300$^{\times}$ hinter ihm so vorüberführt, dass dieses ihr seine doppelte porta decumana zukehrte, eine Anordnung, die der Strasse zu lieb gegen die Regel, dies Thor von dem Pfahlgraben abzukehren, verstösst.

Schon vorher, am Egenroder Stock, mündet in die Bäderstrasse eine benannte alte Strasse,

37. Die Kohlstrasse, welche von Westen, aus der Gegend von Welterode kommend, an häufigen Grabhügelgruppen vorüber, Zorn links, Langschied rechts lassend, die Bäderstrasse an dem genannten Heiligenstock kreuzt, nach Laufenselden zieht und wohl auch die Dörs erreicht.

38. Die Hessenstrasse (Annal. XV, 382). Mit der vorhergenannten ziemlich parallel, geht diese Strasse, so genannt, weil sie die hessische Grafschaft Rheinfels und Catzenelnbogen mit Oberhessen, Butzbach, Giessen verband; von Oberstlieutenant Schmidt Weinstrasse genannt, kommt sie wahrscheinlich nicht von Lorch, sondern von St. Goarshausen, lässt, weil sie den Pfahlgraben jetzt bei dem Castell Holzhausen durchbricht, auf ein mindestens in die Römerzeit reichendes Alter schliessen. Sie überschreitet bei Catzenelnbogen die Dörsbach, ersteigt die Wasserscheide Fuchsenhöhl und senkt sich, Burg Hohenfels links lassend, auf dem Rücken Altgeheg von mehreren Grabhügeln begleitet, nach Hahnstätten zur Aar.

Von hier ersteigt sie wieder die Höhe und geht durch eine Gruppe von 66 Grabhügeln hindurch, über Kirberg, Ohren, Niederselters, hier wieder Hessenstrasse genannt, in der angenommenen Richtung auf Butzbach zu, und erreicht somit das, was Schmidt für die Römer wünschenswert hielt: eine Verbindung des rheinischen und wetterauischen Pfahlgrabens.

39. Ob die Fortsetzung der Strasse längs des Pfahlgrabens von Pohl nach dem villenreichen Marienfels oder nach Geisig ging, wissen wir nicht sicher, es führte aber eine solche, die sich nicht überall mit der jetzigen deckt, von Geisig auf die Höhe über Schweighausen und Becheln nach Ems und lässt ihre Spuren auf dem Rücken des Wintersberger Hofes noch als 50 cm hoher Damm erkennen.

40. Bei Schweighausen mündet in diese Pfahlgrabenstrasse eine vom Rheinthal heraufkommende Strasse. Nachdem man zwischen Boppard und Filsen etwa mit einer Fähre den Rhein überschritten hatte, betrat man durch das Oberthor dieses Dorfes den zum Teil in Felsen gehauenen Weg, welcher die sanften Abstufungen benutzend die Hochfläche erreicht, die sich zwischen Osterspai und Camp nach Westen vorstreckt. An ihrem östlichen Ende beginnt das Gebirg in einer bewaldeten Anhöhe, △ 940, anzusteigen, in der einst der Hasenhof lag. Die Höhe ist auf ihrer Ostseite durch

doppelte Gräben und Terrassen mit Wallresten befestigt, welche sich in ihrer Verlängerung zu einem Abschnitt gestalten, indem dieser das Thal, das vom Camperhof zum Rhein fällt, und andererseits die bei Camp in den Rhein mündende Schlucht quer über den Rücken verband, und so die Alte Strasse koupierte d. h. die Halbinsel, auf der Liebeneck und an deren Ende Filsen liegt, zu einem Asyl macht. Auch durch eine neuere, auf der Person'schen Karte zunächst Camperhausen dargestellte Wegsperrung wird die einstige Wichtigkeit der Strasse konstatiert.

Die alte Strasse ist zwar nicht mehr in ihrer Konstruktion erhalten und kenntlich, aber in 2—3 tiefen Hohlwegen vertreten, welche parallel dem jetzigen Weg an hohen Grabhügeln an der Dreispitz vorüber das höhere Gebirg ersteigen, und mit Umgehung der Thäler die Wasserscheide bei Dachsenhausen erreichen, um bei Schweighausen, vielleicht auch bei dem kleinen Castell von Grauenstein, in die Pfahlgrabenstrasse einzumünden.

41. Wenn auch von Ems eine Strasse über Kemmenau auf die Höhe von Montabaur geführt hat, so wird doch eine Thalstrasse durch Dorf Ems und längs der Pfingstbach das Castell Augst müheloser und weiter über Cadenbach die Montabaurer Strasse erreicht haben.

42. Die Montabaurer Strasse ist als eine alte, in die Römer- und wohl noch frühere Zeit reichende Strasse sowohl an ihrem Anfang, als an ihrem Austritt gekennzeichnet. Wenn man die Fähre, welche Koblenz mit Thal Ehrenbreitstein einst verbunden, verlassen hat, so gelangt man, noch ehe man Niederberg erreicht, hinter dem Ehrenbreitstein zu dem rechts abführenden, sogenannten Alten Emserweg, auch Kniebrech genannt, der an ausgedehnten römischen Bauresten mit Hypokausten vorüber wieder in die Chaussee einfällt und mit ihr über Ahrensberg und Neuhäusel weiter zieht, da aber, wo er den Pfahlgraben durchbricht, im Distrikt Hafenröder von einem Turm überwacht wird (XXVIII, 5).

43. Zwischen dem Rhein und den Felsen des Ehrenbreitsteins ging noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts kein Weg. Man war genötigt, den Weg über Niederberg nach Mallendar einzuschlagen, welcher jenseits der römischen Baureste am Alten Emser Weg sich nach dem oberen Teil von Niederberg krümmt und als tiefer Hohlweg, Urbar und Kloster Besslich links lassend, bei Mallendar das Rheinufer erreicht.

Die Bauakten der Festung und der Volksmund behaupten, dass auf dem Westabhang der Südspitze der Feste Ehrenbreitstein ein Römerturm gestanden habe. Wer aber das frühere geringe Verständnis für Römerbauten in Deutschland und die Bereitwilligkeit, alles den Römern zuzuschreiben, kennt und weiss, wie diese nirgends auf dergleichen Bergspitzen und Punkten, die uns gut gefielen, Türme und Burgen gebaut haben, der wird diesen und ähnlichen Angaben keinen Wert beilegen.

44. Von Mallendar nach Vallendar hatte eine Römerstrasse keine Schwierigkeit, aber von letztgenanntem Ort führte sie der an den Rhein herantretenden Felswand ausweichend über Weitersburg nach Bendorf und weiter nach Sayn.

Von hier zog sie, durch eine eigentümliche Terraingestaltung gehindert, nicht durch die heutigen Dörfer längs des Gebirgsfusses. Wie nämlich auf der linken Rheinseite zwischen Mosel und Nette, erreichen auch hier die aus dem Gebirg herabkommenden Bäche nicht den Strom, sondern verschwinden in einer Reihe von sumpfigen und nassen Stellen und Wasserlachen im Kiesuntergrund, ebenso wie wir dies auch zwischen Rheinbrohl und Hönningen gesehen haben. Durch diese einst wohl ausgedehnteren Hindernisse vom Bergfuss getrennt, läuft eine alte Strasse unbekümmert um die nahen Dörfer durch die Flur; sie wird die Kleine Strasse oder der Prozessionsweg genannt. Auf der Generalstabskarte ist sie von Sayn ausgehend zu verfolgen, und südlich von Gladbach durch eine Abstumpfung des Wegwinkels, der auch in den Äckern sich als dünner Streifen darstellt, zu ergänzen. Nachdem der von Heddesdorf kommende Weg eingemündet, ersteigt die Kleine Strasse den Höhenrücken „Auf Tournay“ zwischen Heddesdorf, Oberbieber und Gladbach, überschreitet die Aubach am Kupferhammer und erreicht das Castell Niederbieber oder andererseits Oberbieber mit der zum Westerwald aufsteigenden Alten Strasse oder Alten Zollstrasse.

Der Prozessionsweg wird zum Teil als Feldweg benutzt, zum Teil ist er überackert, ist aber unfruchtbar und trägt nichts: „zur Strafe, weil das unrecht war“ (Bonner Jahrb. XLVII).

45. Von Vallendar führt die Alte Vallendarer Strasse auf dem Rücken zwischen der Fehr- und Löhr- und Veisternachtbach am Wandhof vorüber zu den Höhrer Löchern, durch welche, wie wir darzulegen versucht (XXIX, 1) das dort gelegene Castell zerstört worden ist. Als Triftweg durchbricht die Strasse, durch einen Turm (XXVIII, 24) überwacht, den Pfahlgraben und mag durch Höhr weiter ins Ausland gezogen sein.

46. Von Sayn, am Zusammenfluss von Sayn und Brex, müssen drei Wege auf die Höhen gegangen sein, die eine über den Meisenhof zum Pfahlgraben. Nachdem sie 2500ˣ hinter ihm hergezogen, durchbricht sie ihn, von einem Turm (XXIX, 11) überwacht, zugleich mit der Alten Bendorfer Strasse.

47. Ein zweiter Weg nach dem Ausland muss von Sayn, auf dem Rücken zwischen Brex und Sayn, gezogen sein, da sie, nachdem sie ihn kaum erstiegen hat, diesseits Stromberg durch ein Stück Pfahlgraben (XXIX, 20) koupiert ist, auch später noch so wichtig war, dass sie noch einmal koupiert worden ist.

48. Ein dritter Weg erstieg von Sayn aus die nördliche Hochfläche, auf der, unfern dem Spielmannsheiligenhäuschen, das Castell Alteburg lag. Sie läuft zum Teil im Graben des Pfahlgrabens, bis er die Alteck erreicht.

Kurz vorher mündet in diesen Hochweg ein von Gladbach durch das Nasserthal heraufkommender Weg, dessen Austritt aus dem Pfahlgraben durch einen Turm (XXX, 6) überwacht gewesen zu sein scheint. Als Ersatz für diesen Weg sind die Serpentinen des Weges auf die Alteck getreten.

49. Die von Trier kommende Römerstrasse gelangt nach Mayen und von da sowohl über Kruft nach Andernach, als über Ochtendung nach Kettig; in beiden Fällen mündet sie in die von Koblenz nach Köln führende Römerstrasse und wird von ihr zu der zwischen Weissenturm und der Nettemündung gelegenen cäsarischen Brückenstelle geleitet — also gegenüber der Stelle, wo Hoffmann 1818, 10′ unter der heutigen Bodenoberfläche die dreifache Stickung einer Römerstrasse mit der Richtung nach Heddesdorf resp. dem Castell Niederbieber gefunden hat (Bonner Jahrb. XLVII, 35).

Diese Römerstrasse, welche von der Cäsarbrücke oder von der sie ersetzenden Fähre ausgeht und das Castell Niederbieber erreicht, findet ihre natürliche Verlängerung in der Alten Strasse oder alten Zollstrasse, welche über Melzbach und Rengsdorf nach Altenkirchen führt, oder in der alten Zollstrasse, welche von Oberbieber über Rengsdorf weiter führt, wie wir dies Abschnitt XXX, 20 u. f. dargelegt haben.

50. Vom Castell Niederbieber muss ein Weg über Oberbieber auf den Rücken zwischen der Mayrans- und der Aubach geführt haben, da auf der Spitze ein Stück Pfahlgraben, die Alteburg (XXX, 16), angelegt, die sie abzusperren bestimmt ist.

51. So wenig wie der Pfahlgraben selbst ist ein alter direkter Weg von dem Castell Niederbieber bis zu der Stelle nachzuweisen, wo wir den Pfahlgrabenturm (XXXI, 6) aufgefunden haben, wahrscheinlich aber ist es, dass er den Rücken auf der rechten Seite der Rodenbach einhielt. Von jenem Turm 6 an aber kann allerdings kein Zweifel sein, dass der alte und der neue Weg sich ziemlich decken und zwar, dass jener nicht innerhalb, sondern ausserhalb des Pfahlgrabens herlief, sodass man hier wieder deutlich sieht, dass die Römer keinen Wert auf die Deckung des Weges durch den Pfahlgraben gelegt haben, wie wir dies schon in Württemberg an der Hochstrasse gesehen haben, welche von Sixhof bis Pfahlbronn ausserhalb des Pfahlgrabens herzieht, während dieser an den Abhängen der Rems von Sixhof bis Lorch und von da herauf nach dem Haghof erst bei Pfahlbronn jene römische Strasse wieder einlässt. Selbst am Castell Weiherhof bleibt die Hohe Strasse, welche Schmidt auch Rennweg nennt, ausserhalb des rheinischen Pfahlgrabens und verfolgt die Wasserscheide zwischen dem Rhein und der

Wied, durch mehrere Landwehren und Grengel unterbrochen, bis hinter das Siebengebirg.

52. Noch ehe sie den Weiherhof erreicht, geht links ab auf dem Rücken am Forsthof vorbei ein Rennweg, der sich vor der Burg Hammerstein teilt, bis zum Rhein.

53. Vom Castell Weiherhof geht ein Weg, die Hohe Hohl und dann Römerweg genannt, nach Rheinbrohl, wo wir das Grenzcastell annehmen.

54. Noch ein dritter Weg geht von der Hohen Strasse auf der Rhein-Wied-Wasserscheide links ab zum Thal, gleichfalls ausserhalb des Pfahlgrabens, wird aber, wo er in diesen eintritt, von einem Turm (XXXII, 8) in der Steinbrink überwacht; in der Nähe des Turmes Nr. 9 wieder austretend, erreicht er als tiefer Hohlweg den Fuss des Gebirgs am Arienheller Hof und den ehemaligen See Im Maar genannt.

55. Es bleibt uns nur noch zu wiederholen, dass die Alte Strasse von Rheinbrohl auf dem schmalen Rücken zwischen dem Maar und dem Rheinarm Lache, ohne Zweifel einst durch das letzte Stück Pfahlgraben und den letzten Turm gesperrt, ins Ausland nach Hönningen weiterlief.

Wir schliessen hiermit die Aufzählung der alten militärischen Strassen innerhalb des Teiles des Pfahlgrabens, welcher bei Gross-Krotzenburg am Main beginnt und bei Rheinbrohl am Rhein endigt, und erinnern daran, dass wir auf zahlreiche Vizinalwege, welche durch den Pfahlgraben führen und durch Türme bewacht sind, sich also dadurch gleichfalls als alte Kommunikationen zu erkennen geben, an den betreffenden Stellen aufmerksam gemacht haben.

XXXV. Die römischen Grenzwälle in Britannien.

Wir glauben, dass das Verständnis des von den Römern gegen die Germanen erbauten Grenzwalles nur dadurch vervollständigt werden kann, wenn wir uns in die Lage versetzen, ihn mit ähnlichen Anlagen vergleichen zu können; nur so können wir erkennen, was allen gemeinsam und was der Zeit, was dem Lokal eigentümlich ist.

Es bieten sich dazu gleichzeitige römische Anlagen im Osten und im Westen dar, es bieten sich mittelalterliche und auch neuere Anlagen dar, aus deren Einrichtung und Absicht wir auf die unseres Pfahlgrabens sicherere Schlüsse ziehen, ein allseitig deutlicheres und wahrhafteres Bild von ihm gewinnen können, als durch Nachdenken, wie wir wohl Gebrauch von ihm machen würden.

Von den ziemlich gleichzeitigen römischen Grenzbefestigungen sind die im Osten, vom Schwarzen Meer durch die Donauländer bis an die deutsche

Grenze nur sehr unvollkommen bekannt; desto besser kennen wir diejenigen, welche in Grossbritannien den Norden vom Süden trennen.

Aus dem Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert herabreichend sind uns die Landwehren bekannt, welche zwischen den oft sehr beschränkten Territorien aufgerichtet worden, und von ihnen sind es die der Städte, welche in ihrer Anlage, in ihrer Angriffs- und Verteidigungsweise am leichtesten überschaut und aus gleichzeitigen Chroniken studiert werden können.

Wie ein höher kultiviertes Volk sich gegen die Einfälle seiner rohen und raublustigen Nachbarn sichert, und dies war doch das Verhältnis zwischen den Römern und Germanen, davon geben uns die Einrichtung der österreichisch-türkischen Militärgrenze, wie sie noch bis 1871 bestand, und die Grenzsicherung der argentinischen Republik gegen die Indianer die beste Auskunft, die deutlichste Vorstellung.

Wir werden daher, ehe wir unseren Bericht über den römisch-germanischen Grenzwall abschliessen, mit vergleichendem Hinblick auf diesen; die beiden britischen Grenzsicherungen, als Beispiel von Landwehren die von Frankfurt a. M., dann die österreichische, die russische und die argentinische Grenzbewachung in möglichster Kürze darzustellen versuchen.

Nach den beiden Landungen Cäsars in Britannien unternahm Claudius die ernstliche Besitzergreifung des Landes; Agricola schob 78—81 n. Chr. die Grenze immer weiter nordwärts bis zu einer Linie zwischen Glasgow und Edinburgh, nicht ohne hier und im Hinterland zahlreiche Festpunkte zu gründen. Hadrian aber zog (117—138) die Reichsgrenze 130 km weiter zurück und befestigte sie durch den Hadrianswall (die Pictenmauer) zwischen Carlisle und Newcastle on Tyne.

Es blieben auf diese Art eine Anzahl vorgeschobener Castelle, welche ohne dies Zurückweichen schwerlich entstanden sein würden, ja, von denen wir nicht wissen, ob sie besetzt blieben. (In Deutschland giebt es vor dem Pfahlgraben keine Aussencastelle). Antoninus Pius (138—161) aber ging wieder bis zu der ersten von Agricola besetzten Linie vor und legte dort den Piuswall, sogenannten Grahamwall an, welchen aber Septimius Severus (193—210) wieder aufgab und sich auf den Roman Wall, den Hadrianswall beschränkte. Wir haben zwar in Deutschland auch zwei Linien hintereinander, den eigentlichen Pfahlgraben von Lorch bis Miltenberg am Main, und 20 km dahinter die Neckar-Mümlinglinie; wir wissen aber von letzterer mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, dass sie unter Hadrian und Antoninus Pius (117—161) angelegt wurde und da die erstgenannte Pfahlgrabenstrecke, von Trajan (98—117) angelegt, noch wenigstens bis 232 besetzt war, so haben beide gleichzeitig in Wirksamkeit gestanden.

a) Der Roman Wall, Hadrians-Wall.

Die Besitzergreifung der südlichen Hälfte Britanniens war den Römern nicht sehr schwer geworden*), wohl aber kostete es ihnen viele Anstrengungen, dieselbe gegen die Einfälle der Schotten (Picten und Caledonier) zu schützen, da diese, wenn wir es auch nur aus Walter Scott wüssten, noch bis ins 17. Jahrhundert von den Bergen herabkamen, im Niederland das Vieh in ganzen Heerden raubten und in ihre Berge trieben.

Die Römer benutzten daher die tiefen Seeeinschnitte, Firte an der Mündung der Flüsse, um mit einer möglichst kurzen Befestigungslinie ihren Besitz vor jenem Räubervolk zu schützen, ja sie mussten, da sie zur See umgangen werden konnten, selbst noch für einen Rückenschutz dieser Linie sorgen. So entstand der Roman Wall von der Mündung des Tyne bis zum Solwayfirt auf dem feindlichen Ufer der betreffenden Flüsse, 110 km oder ungefähr so lang, wie der württembergische oder genauer der von Lorch bis nach Miltenberg reichende Pfahlgraben (Taf. I).

Der Roman Wall (Taf. XLVIII, Fig. 8) besteht aus einer Mauer mit einem Graben vor derselben und zwei Wällen hinter ihr, welche durch einen Graben getrennt sind. Die Mauer ist grösstenteils zerstört, da man auf ihrem Zug und aus ihrem Abbruchsmaterial im Jahr 1746 eine Militärstrasse erbaut hat. Daher ist hier auch nicht einmal mehr der Schutt vorhanden, aus dem man ihre Masse ermessen und mit Beiziehung der bekannten Dicke von 2,50 m die einstige Höhe berechnen könnte. Cambden will sie 1599 noch an Stellen 15′ oder 4,57 m hoch gesehen haben. Nur da, wo sie, etwa in der Mitte zwischen beiden Meeren und fern von jener Strasse, im hohen Gebirg über die Haide hinschreitet, hat sie ihre Bekleidsteine und eine Höhe von 7—8, ja bis 9′ bewahrt.

Durch eine 5—7′ breite Berme ist sie von dem zum Teil in Felsen gebrochenen, zum Teil aus der Erde ausgeschachteten Graben getrennt. Dieser wird durchschnittlich zu 11 m Breite und 4,50 m Tiefe angegeben, ist thatsächlich an den Stellen, deren Profile zwischen Carrawburgh und Chesters (Taf. XLVIII, Fig. 3) und zwischen Halton-Chesters und Brunton (Fig. 4) mir durch die Güte des Herrn Th. Hodgkin**) vorliegen, noch 7 m breit und 2,50 m tief. Hinter der Mauer zieht ein Erdwall stellenweise

*) Hübner, Bonner Jahrb. LXIII.

**) Herr Hodgkin ist der Verfasser des ersten zusammenfassenden Werkes: The Pfahlgraben by Thomas Hodgkin. Newcastle on Tyne 1882. Ausser ihm benutze ich: The Roman Wall by C. Bruce. London 1853 und Dr. Bruce's Guide to the Roman Wall. London 1863. Caledonia Romana by Robert Stuart. Edinburgh 1852. Wil Roy. The military Antiquities of the Romans in Britain 1792, die beiden letzteren nur Schottland betreffend, und zumal was das Geschichtliche betrifft: E. Hübner, Das römische Heer in Britannien. Berlin 1881.

1000$^{\times}$ von ihr entfernt, also ohne Absicht auf ein Eingreifen in ihre Verteidigungsfront, stellenweise auch nur 10$^{\times}$ hinter ihr. Die untere Breite des Walles wird zu 8 bis 14 m und seine Höhe zu 2,80 bis 4 m angegeben, doch verweisen wir auch auf die uns mitgeteilten Profile.

Hinter diesem Wall folgt auf eine Berme von 4 bis 7 m Breite ein 4 bis 7 m breiter und 2,50 bis 3,75 m tiefer Graben. Auch innerhalb desselben folgten noch zwei Erdaufwürfe, welche durch einen gedeckten Weg von 3 bis 4 m Breite getrennt sind — der dem Graben zunächstliegende hat bei 2,75 m Breite 1,50 m Höhe, der andere, südlichste hat bei 6 m Breite 2 m Höhe.

Wenn die Mauer auch, was ihre Stärke betrifft, der bayerischen Teufelsmauer (Taf. XLVIII, Fig. 1 u. 2) ganz gleich ist, und man über die Höhe wohl für beide kein Mass mit Bestimmtheit angeben kann, so hat sie vor dem bayerischen doch jedenfalls eine grössere Höhe, den Graben und den Mörtelbau voraus. Beide ziehen grossenteils durch Kalkformationen.

Da jedoch die Höhenangabe beim Roman Wall nicht nur eine theoretische Rekonstruktion, sondern eine thatsächliche ist, so bildet diese Höhe an und für sich schon ein sehr ernstliches Hindernis, nicht nur gegen einen stürmenden, sondern insbesondere gegen einen beutebeladenen oder viehtreibenden Feind auf der Flucht nach Haus.

Die Wälle zu beiden Seiten des hinteren Grabens sind schwer zu erklären, wenn man nicht auch die Zeit in Betracht zieht, welche nach dem Abzug der Römer folgt und weit ins Mittelalter hineinreichte. Nehmen wir daher an, dass zur Zeit der Römer die Mauer mit davorliegendem Graben gegen die raublustigen Picten — der Wall aber mit dem südlich davorliegenden Graben als Rückenwehr gegen dieselben gerichtet war, welche die Mauer auf dem Seeweg umgangen und mit den südlichen Britten gemeinschaftliche Sache machten, so erklärt sich Mauer und Graben auf der Nord- und Wall und Graben auf der Südseite. Nachdem aber die Römer das Land verlassen, und die Britten sich ihrer Haut selbst zu wehren hatten, so fehlten ihnen die Mittel und vielleicht auch das Verständnis, die allmählich in Trümmer gefallene Mauer wieder herzustellen, und sie benutzten den einst gegen sie gerichteten südlichen Graben, indem sie einen Wall und selbst zwei Wälle auf seiner Südseite errichteten, und so im Sinne der mittelalterlichen Landwehren eine Folge von mehreren Wällen und Gräben vor sich brachten, welche weniger zur aktiven Verteidigung, denn als passives Hindernis dienten, und zumal den eiligen Abtrieb von Vieh oder den Transport geraubten Getreides und ähnlicher umfangreicher Güter erschwerte.

Auch am Pfahlgraben zwischen dem Hainhaus und Butzbach (XV.) haben wir solche Umänderungen zur mittelalterlichen Landwehr beobachtet (Taf. XLI, Profil XV, 9, 13, 14).

Längs des ganzen Roman Walles waren an passenden Punkten, durchschnittlich mit 6500 m Abstand von einander, Castelle verteilt. Sie lagen, wie man sieht, etwas enger wie die am Pfahlgraben, bei welchen allerdings auch in einigen wenigen Fällen Abstände von 5500 bis 6500 m vorkommen, als Regel aber doch ein Abstand von 8000 m bezeichnet werden kann. Am bayerischen Limes aber liegen bekanntlich gar keine Castelle.

Die Castelle des Roman Walls sind ebenso verschiedener Grösse unter sich, wie die des Pfahlgrabens; allein ein Blick auf unsere Taf. XXXII zeigt, dass dieselben längs dem einen nicht grösser und nicht kleiner als längs dem anderen sind.

Sie sind immer an die Steinmauer herangerückt, einige, wie Cilurnum, Vindobala und Hunnum treten selbst etwas vor dieselbe vor, während sie hinten den Erdwall erreichen, und man kann sagen, dass sie da vor die Mauer vortreten, wo der Zwischenraum zwischen Wall und Mauer zu eng für sie war.

Am Pfahlgraben berührt nur in einem Fall (VII. Gross-Krotzenburg) das Castell den Wall, in allen anderen Fällen liegt es in sehr verschiedenen Entfernungen hinter demselben.

Wir können es als grundsätzlich für beide Linien, für die britische, wie für die deutsche, annehmen, dass das Castell immer hinter dem Grenzwall oder der Grenzmauer liegt, und man wird daher schliessen dürfen, dass erst, nachdem in der brittischen Linie die Mauer stand, der Erdwall hinter ihr angelegt wurde, dass also an eine Benutzung der Ausschachtung des vorderen Grabens zur Anlage des oft sehr weit zurückliegenden Walles, wie wohl als Vermutung hingestellt wurde, nicht zu denken ist.

Nur bei den Castellen gehen Durchgänge nach Süden durch den Wall. Auch die Pfahlgrabencastelle liegen immer an Wegen, meist an Hauptstrassen. Bei den meisten britischen aber geht kein Durchgang durch die Mauer, welche dadurch umsomehr als passives Hindernis gekennzeichnet ist. Die Castelle sind Rechtecke mit abgerundeten Ecken, umgeben von 1,50 m starken Mauern, an welche sich von innen ein Erdwall anlegt und aussen ein Graben vorlegt. Die Mauern sind dünner als bei uns und mit zugerichteten Bekleidsteinen erbaut, weil das Material, Kalk und Sandstein, dies zulässt, was die Grauwacke nicht erlaubt.

In der Nähe der Castelle findet sich stets Trinkwasser oder es ist ihm von fern, selbst vom Ausland zugeführt, wie bei uns dem Castell Alteburg, Hillscheid (XXVIII, 16).

Zwischen den Castellen waren Meilen-Castelle angeordnet, so benannt, weil sie gewöhnlich ungefähr eine römische Meile, 1473 m, auseinander lagen. Sie bilden, wenn auch untereinander verschieden, durchschnittlich ein Rechteck von 24,50 m längs der Wallmauer, die ihnen als Aussenseite

dient, und von 15,25 m Breite. Sie gleichen also den von uns Manipularcastelle genannten, welche zwar nicht die hervorgehobenen gleichen Abstände voneinander haben, auch durchschnittlich etwas grösser sind. Es sind die Castelle Neue Wirtshaus VII 7, Hunnenkirchhof XVI 10, Kaisergrub und Ockstadt XVII 12 u. 18, Lochmühle XVIII 19 und andere.

Sie liegen bei uns und eigentlich auch in England da, wo der Grenzwall durch ein Thal oder einen Bergpass durchschnitten wird.

Sie hatten nur einen Eingang, dort dem Feind abgekehrt, bei uns ihm zugewandt. Wie bei uns scheinen sie innerhalb der Mauern bald eine Wallanschüttung gehabt, bald nicht gehabt zu haben, wo dann die Verteidiger auf dem auf der Mauer hinlaufenden Wehrgang gestanden haben.

Zwischen den Meilencastellen sollen je vier Wachtürme, also mit 375$^{\times}$ Abstand voneinander gestanden haben; doch ist kaum mehr einer übrig und nur fünf nachgewiesen, nämlich bei East Brunton, Blac Carts, zwei bei Nicks of Thirlwall und ein runder bei Heddon. Daher dürfte dies Schema wohl mehr in der Theorie, als in der durch das Gelände bestimmten Thatsache beruhen, und wie bei uns nicht vorhanden gewesen sein.

Ihr Grundriss bildete ein Quadrat von 4,25 bis 4,90 m Seitenlänge mit 91 cm starken Mauern, Masse, wie sie auch bei uns vorkommen, aber durchschnittlich doch etwas übertroffen werden (4,14—5,50 m).

Während die Türme am Pfahlgraben sehr häufig an alten Wegdurchgängen stehen, ist dies beim Roman Wall nicht beobachtet worden, da derselbe überhaupt nur sehr wenige Durchgänge gehabt und diese durch Castelle gesperrt hat.

Zwischen der Mauer und dem Wall läuft ihnen entlang ein Weg, welcher die Castelle grossenteils in ihren Prinzipalthoren durchschneidet.

Nie führt durch die Pfahlgrabencastelle Deutschlands ein öffentlicher Weg; es scheint daher, dass auch am Roman Wall diese Wege keine öffentlichen, sondern rein militärische Kommunikationen zwischen den Fortifikationen waren.

Dagegen zieht in wechselnden, dem Gelände und auch vielleicht älteren Castelllagen angepasst, bis 3000 m rückwärts eine römische Staatsstrasse entlang.

b) Der Pius-Wall.

Der zweite, weiter nördlich gelegene Grenzwall, nach Antoninus Pius, unter dem er angelegt wurde, jedoch auch Grahams und Grime's Wall genannt, verbindet die Firthe des Clyde und des Fort zwischen Glasgow und Edinburgh.

Er besteht oder bestand nach Roy noch 1755 namentlich an der Stelle, wo er am besten erhalten ist, bei dem Wachturm Gelmor Seat unfern Rough

Castle und wie Taf. XLVII dargestellt ist, aus einem Graben von grossen Abmessungen, nämlich von 11,75 m oberer und 3,75 m unterer Breite mit einer Tiefe von 5 m. Zwischen ihm und dem Wall lag eine verflösste Berme von 5,50 m Breite. Der Wall selbst ist verhältnismässig schwach, indem er bei 6 m unterer Breite nur 1,25 m Höhe hat. Dahinter war an der für unser Profil gewählten Stelle eine 4 à 7 m grosse und 1 m hohe Anschüttung angebracht, welche ohne Zweifel einen Turm trug oder noch dessen Fundamente birgt.

Bei diesen Abmessungen ist wohl zu sehen, dass der Graben viel mehr Erde lieferte, als für den eigentlichen Wall verwendet worden ist; in der That erkennt man auch, dass vor dem Graben diese Erde als steiles Glacis angeschüttet ist.

Da, wo der Graben steinig war, ist der Wall auf Steinen, die in zwei Reihen gelegt sind, fundiert, die anderen Steine sind zum Revetement der Castelle und für die sonstigen Bauten verwendet. Stuart giebt (1852) die Grabenabmessungen zu 12 m und seine Tiefe zu 6 m an, er sei durch eine 1,50 bis 2 m breite Berme vom Wall getrennt. Dann aber giebt er die von ihm restaurierten Abmessungen des Walles, der aus Erde und Steinen bestehe und mit Rasen bekleidet sei, so an, dass man an seinem Verständnis zweifeln muss. Er beschreibt und zeichnet nämlich einen Wall, der mit einer Basis von nur 7,30 m dennoch 6 m hoch gewesen sei und darauf noch eine Brustwehr gehabt habe, die den Wallgang gedeckt hätte (Taf. XLVIII, Fig. 5) (Caledonia Romana p. 292, Taf. VII).

Die Unmöglichkeit liegt auf der Hand, ebenso die völlige Unwahrscheinlichkeit einer nach dem Vorbild der neueren Fortifikation profilierten Erdbrustwehr. Wir haben uns daher an das Profil zu halten, das uns der schottische Genieoffizier Roy in seinem oben citierten Prachtwerk überliefert hat.

Man erkennt, dass der Hauptwert für die Verteidigung in den mächtigen Graben gelegt war und dieser daher mehr Boden lieferte, als der Wall verwendet hat. Das Umgekehrte ist der Fall in der Pfahlgrabenlinie vom Rhein bis Lorch; und in der Linie von Lorch bis zur Donau ist gar kein Wert auf den Graben gelegt, sodass er hier ganz fehlt.

Der Piuswall zieht sich von Westen nach Osten, von Kilpatrick bis Caridden in einer Länge von 43,5 km hin, ist mit 19 Castellen besetzt, welche daher durchschnittlich 2400 m voneinander entfernt liegen müssten, nach den vorhandenen aber auch 3 bis 4000 m auseinander liegen.

Auch zwischen ihnen lagen wieder Wachtürme, von denen 1755 nur mehr 2 oder 3 sichtbar waren. Die Entfernung der Castelle voneinander ist nur halb so gross, wie die längs des rheinischen Pfahlgrabens und dürfte wohl in den osianischen Nebeln jenes Landes ihren Grund haben. Die

Castelle waren zwischen 66 à 90 und 150 à 150 m gross, mit revetiertem Erdwall, mit Gräben umgeben und an die Rückseite des Walles angedrückt. Eine Militärstrasse ging, wie gesagt wird, quer durch sie hindurch. Eine porta praetoria, welche durch den Grenzwall zum Feind führte, scheint, wenn überhaupt, bei den Castellen nicht bestanden zu haben, wohl aber ausser den beiden Prinzipalthoren bei den meisten ein Dekumanthor. Es ist von doppelt und dreifachen Wällen und Gräben die Rede, die wir bei uns nicht kennen, oder wo etwas ähnliches vorkommt, es als Vorgraben mit Zwischendämmen erkennen.

XXXVI. Andere Grenzwehren als Beispiele.

a) Die Landwehr von Frankfurt a. M.

Zum Vergleich mit dem deutschen Pfahlgraben greifen wir aus der grossen Anzahl von Landwehren nur die uns zunächstliegende von Frankfurt a. M. heraus.*)

Die Mauern der Stadt umschlossen zur Zeit als die Landwehr angelegt wurde, Ende des 15. Jahrhunderts, einen Kreis von 2000ˣ Durchmesser. Davor lag die Landwehr mit einem Kreisdurchmesser von 6 bis 8000ˣ und deckte also eine dazwischenliegende Flur von Äckern und Krautgärten von 3000ˣ Breite.

Die gefürchtetsten Feinde der Stadt waren die überhöhische Ritterschaft, welche ihre Burgen im Taunus hatte. Sie fielen mit Mord und Brand in das Weichbild ein und fingen die Bürger und Arbeiter und das Vieh vom Felde weg, um jene nur gegen hohes Lösegeld wieder herauszugeben. Das zu verhindern, war der Zweck der Landwehr (Taf. XLVIII, Fig. 6).

Sie bestand aus einem Erdwall und einem, später zwei Gräben, alles mit dichten Hecken und Gebückbäumen besetzt. Im Wald trat an Stelle des Mittelwalles wohl auch ein 18 bis 25 m breiter Gebückstreifen. Die Landwehr von Hildesheim (Taf. XLVIII, Fig. 7) ist ähnlich profiliert.

Ausser den bewachten Hauptstrassen führte kein Weg oder Pfad durch die Landwehr; jeder Versuch, schon das Abschneiden einer Gerte wurde schwer bestraft, ja mit dem Tode bedroht. Man wollte die Landwehr durchaus undurchdringlich, zu einem passiven aber entschiedenen Hindernis machen und erhalten. Irgend welche Anstalten zu einer Besetzung oder Verteidigung waren nicht vorhanden. Der Schütze hatte sie zu begehen und auf jede Lücke und Beschädigung zu achten. Sie glich in dem Mangel jener Einrichtung dem Pfahlgraben, aber dass dieser etwa auch mit Hecken und Ge-

*) v. Cohausen im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 1869, IV, 49.

bückbäumen besetzt gewesen wäre, davon findet sich weder eine traditionelle noch sichtbare Spur. Hätte eine solche Bepflanzung einst stattgefunden, so müssten sich Heckenständer, Baumstümpfe oder die Stellen, wo sie herausgefault oder herausgegraben worden wären, den Böschungen entlang sichtbar erhalten haben, allein diese sind durchgehends glatt und intakt.

Da wo die Landstrassen von der Stadt auslaufend die Landwehr durchbrachen, lagen die Warten; das waren kleine Burgen, bestehend aus einer viereckigen 20 à 30 m grossen Umschliessung, wie die Manipularcastelle, mit einer Schartenmauer und einem Graben umgeben und auf einer der Strasse anstossenden Ecke mit einem runden Turm besetzt, der mit allen sinnreichen und vorsichtigen Verteidigungsanlagen des Mittelalters versehen war.

Auf dem Turm sass der Wärter, der den Schlagbaum über der Strasse zu schliessen und Ausschau zu halten hatte. Nahte sich etwas Verdächtiges von Ferne, so gab er ein Signal, damit die Leute vom Feld in die Stadt oder in den Hof der Warte (den Fliehhof) eilen konnten. Das Signal bestand in einem Korb, welcher an einem Seil an einem Mast in die Höhe gezogen wurde: das Korbeswarten heisst es in den Stadtrechnungen. Die „unter dem Storm“, auf dem Pfarrturm brachten die Gefahr durch das Horn zur Kenntnis der Bürger und der übrigen Thortürmer. Jene sammelten sich und machten einen Ausfall, durch den sie den Feind verjagten, wohl auch einige fingen, und ihm seine Beute um so leichter wieder abjagten, da derselbe, wenn er die Lücke, durch die er eingebrochen, in der Eile nicht gleich — oder von den Bürgern besetzt fand, überall auf die schwer zu durchdringende Landwehr oder auf die geschlossenen und besetzten Schläge bei den Warten stiess.

Wir brauchen kaum darauf aufmerksam zu machen, dass die Warttürme längs des Pfahlgrabens ganz geeignet waren, eine gleiche Aufgabe zu lösen, wenn sie nach den grossen Castellen Zeichen zu geben im Stande waren. Wenn der Pfahlgraben auch selbst kein so kräftiges Hindernis wie die Landwehr war, so gewährten dagegen die dichten Wälder der Urzeit ein Hemmnis, welche feindliche Trupps, zumal wenn sie Beute mit sich führten, auf die gebahnten Wege anwies und es den Römern eben so möglich machte, sie hier abzufangen, wie den Bürgern der mittelalterlichen Städte.

b) Die österreichische Militärgrenze.

Ich glaube kaum, dass man sich ein besseres Bild von den Verhältnissen und den Bewegungen längs der römisch germanischen Grenze verschaffen kann, als wenn man auf das schaut, was in der österreichischen Militärgrenze gegen die Türkei noch vor wenigen Jahren bestanden hat. Man könnte die nachstehende Schilderung, die ich teils einem Buch über

die Organisation der Militärgrenze, dessen Titel mir entfallen ist, entnehme, teils dên Mitteilungen des Grafen zu Eltz, des Mayor Freiherrn von Rau und anderen österreichischen Kameraden danke, nur mit geringer Änderung vortragen, als ob man vom Pfahlgrabengebiet zur Römerzeit spräche, zumal von der späteren Zeit, als man die Veteranen mit Land dotierte und die Eingeborenen selbst an der Grenzbewachung Anteil nehmen liess.

Im Jahr 1579 legte der Erzherzog Karl 900 Türkenköpfe in die Fundamente der Mauern von Karlstadt, von dem das Institut ausging. Den durch den Krieg verödeten Landstrich (die agres decumati) längs der Sau, die nasse und über das Gebirg bis nach Fiume am adriatischen Meer, die trockene Grenze, besetzte Maria Theresia mit kroatischen Kolonisten, indem sie ihnen unteilbare Lehnsgüter gab, von denen alle Männer Soldat sein mussten, und indem sie Heerstrassen und Befestigungen anlegte, so schuf sie in Einem eine Militärwache, eine Zollwache und einen Pestcordon. Jedes Dorf oder jeder Bezirk (villa und civitas) hatte eine Anzahl von Wachthäusern (Manipular-Castelle und Pfahlgrabentürme) zu besetzen. Diese Wachthäuser (Taf. XXI, Fig. 6 u. 7) haben eine eigene Bauart, Tschardaken genannt. Sie stehen auf 15 bis 18 Fuss hohen Pfählen, welche in einem Quadrat von 24′ (7,52 m) aufgerichtet sind, sodass die vier innern die Wachtstube, die zwölf äusseren die um dieselbe herumlaufende Gallerie tragen. Mit einer aufziehbaren Leiter gelangt man zu denselben. Die Leute haben dadurch freie Umsicht und sind sowohl vor einem Überfall, wie längs der nassen Grenze, vor Überschwemmung gesichert. Die Wachtstube ist entweder blockhausartig oder aus Fachwerk mit Flecht- und Lehmwänden gebaut, mit Ziegeln oder Schilf, die auch über die Gallerie greifen, gedeckt und mit einer Feuerstelle versehen.

Dahin senden die bestimmten Häuser, auch aus den entfernten Wohnplätzen, die vorgeschriebene Anzahl Leute, indem es dieselben mit einem Kessel und mit Nahrung auf 8 oder 14 Tage versorgt. Die Leute tragen ihre zwangslose Nationaltracht und stellen sich ihre Waffen, Feuergewehr, zwei Pistolen und einen Hangyar selbst.

Diese Tschardaken sind grösser und kleiner; bei ersteren sind Allarmstangen, Fanale, aufgestellt, welche angezündet den Mannschaften rückwärts das Zeichen gaben, sich zu sammeln und herbeikozummen. Von einem Posten zum andern streifen unausgesetzt Patrouillen hin und her, um die Wachen aufmerksam zu halten und um Cordonverletzungen um so sicherer zu verhindern. Und zwar geschieht dies in Friedens- wie in Kriegszeiten, weil der Cordon zugleich zum Zoll- wie zum Pestschutz dient.

Ein Stabsoffizier des betreffenden Grenzregiments befindet sich stets auf dem wichtigsten Posten der vom Regiment besetzten Strecke. Die Offiziere werden vom Kaiser ernannt, gehen aber aus den Leuten selbst hervor;

jeder hat zwei bis drei Dörfer unter sich, die er unter Beistand des Dorfältesten verwaltet. Er hat die Rechtspflege über Männer, Weiber und Kinder. Die Anlage und Unterhaltung der Strassen, Brücken und öffentlichen Gebäude liegen in denselben militärischen Händen.

So ist z. B. die Anlage des Bades Topusko an der Glina im 1. banal. Grenz-Regiment Nr. 10, nachdem die durch Baureste, Wasserleitungen und 4 Inschriften bezeugte Anwesenheit der Römer längst in Vergessenheit geraten war, ausschliesslich das Werk der Regiments-Kommandeure, die sich seiner mit besonderer Neigung annahmen, zuerst 1814 des Oberst von Nestor, dann des bekannten späteren Banus Jelacic. Nicht nur die Strassen, auch die Wasserleitung, Bäder, Gärten sind sein und seines Regimentes Werke und wären Ziegelbauten dort gebräuchlich, so würde es nicht überraschen, in den bürgerlichen Bauwerken Ziegeln mit den Stempeln des Grenz-Regiments Nr. 10 zu finden.

Wie die Römer einst auf dem Rhein ihre Flotte Classis Germanica hatten, so bestand auch in der österreichischen Militärgrenze, auf der Save, Theis und Donau ein Tschaikisten-Bataillon zur Bemannung der Tschaiken (Kanonen- und militärische Transport-Boote.)

Zu jedem Grenzregiment gehört noch ein eigenes Truppenkorps die Serexaner (die evocati auch wohl exploratores der Römer); dasselbe bestand aus zwei Harambassi (Feldwebel), 4 Unterbassi (Korporäle), 12 Vicebassi (Gefreite) und 200 Gemeine. Auch sie leisten unentgeltlich Dienste, werden aus den wohlhabendsten und unbescholtensten Grenzerhäusern gewählt, müssen tapfer und unternehmend, gute Schützen und des Landes kundig sein.

Sie haben Übelthäter zu verfolgen; gelingt es diesen zu entkommen, oder hat ein Viehabtrieb stattgefunden, so haben die Serexaner die nächsten Posten zu allarmieren, sich durch dieselben zu verstärken, den Übelthätern selbst bis in das jenseitige Gebiet nachzueilen und sie womöglich zu vernichten, d. h. tot zu schlagen, jedoch mit Vorsicht, dass sie sich nicht zu weit über die Grenze hinaus wagen und wenn es sein kann, auf einem anderen Weg zurückkehren, um einen „besorglichen Affront" zu vermeiden. Für eingebrachte oder erlegte Übelthäter (deren Köpfe) haben sie auf eine „Taglia" Anspruch.

Auch machen sie häufig, jedoch ganz ausserofficielle Besuche jenseits der Grenze und sind dadurch dort ebenso gut als diesseits bekannt. Sie nehmen dann, was ihnen nützlich scheint, Vieh, Pferde, Lebensmittel (es wurde mir von einer Ofenplatte und einer Standuhr, deren man eben bedurfe, erzählt) welche sie oft viele Meilen weit herüberholen.

Dagegen werden auch von den türkischen Bosniern häufig Raubzüge versucht, ohne den Frieden der beiden Staaten zu stören; sie dienen dazu,

die Grenzer an ihren Beruf zu erinnern, sie wach zu halten und sie das jenseitige Land kennen zu lernen, was bei einem österreichisch-türkischen Krieg von grossem Nutzen sein wird.

Doch auch für den friedlichen Verkehr zwischen den Grenznachbarn ist gesorgt:

An den Durchgängen der Hauptstrassen lagen kleine Castelle (Rastelle genannt, z. B. wie das Castell Alteburg bei Heftrich, XXI.) unter dessen Kanonen auf einem abgegrenzten Marktplatz an den bestimmten Rastelltagen die beiderseitigen Anwohner ihre Produkte brachten und durch Kauf und Tausch umsetzten.

Das Rastell, das auch als Zollamt und als Quarantäne diente, bestand aus einer Umschliessung mit krenelierten Mauern, die, in Winkeln gebrochen, sich flankierten und nach dem Marktplatz mit einer Bank für Geschütze versehen waren. (Ein solches Zavalje im Ottocaner Regiment war noch kurz vor 1846 erbaut worden).

Zur Zeit, wo die Türken siegreich vorgedrungen, die Militärgrenze in Besitz hatten und jenseits der Save Krain, Kärnthen und selbst Steyermark bedrohten, eine Zeit, die etwa der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ähnlich war, wo die Römer nur unsicheren Fuss auf dem rechten Rheinufer hatten, benutzten jene Provinzen ihre dazu besonders geeigneten Grenzstämme zur organisierten Kundschaft und Verteidigung. Es werden genannt die Haramier, welche mit grosser Wachsamkeit unter angedrohter Lebensstrafe die Schaarwach oder die verlorenen Posten bei den Schlössern und Tschardaken versahen; sie mussten trotz Sturm und Wetter die ganze Nacht herumschleichen. Des Morgens vor Tagesanbruch besuchten und besichtigten sie alle Pässe und Wege, um nötige Kundschaft ob eines etwa geschehenen Einfalls einzuziehen; hatten sie eine solche ausgespürt, so liefen sie in aller Eile in ihre Tschardaken und gaben aus ihren Feuermörsern die Signalschüsse. Im Übrigen benutzte man sie zum Angriff, da sie in der Regel gute Soldaten, hurtig, herzhaft, munter und geschwinde Leute waren. Ihre Waffe war ein langes Feuerrohr.

Dann werden genannt die Masolen. Sie waren die eigentlichen Sturmläufer und besonders bei der Verteidigung der festen Plätze zu gebrauchen. Doch versahen sie auch Werkmannsdienst, z. B. Holzfällen und waren zugleich die Pioniere der Grenzverteidigung, denn ihr Geschäft war das Brückenschlagen.

Endlich die sogenannten teutschen Knechte, später aus Kroaten um Sold von der Landschaft angeworben. Sie waren mit langen Rohren bewaffnet, an Herz- und Standhaftigkeit den Janitscharen weit voraus. Sie bildeten die Besatzung der Grenzhäuser.

Die Landesverteidigung, im Gegensatz zu der Grenzverteidigung, beruhte in den befestigten Städten und in den Tabors, d. h. den befestigten

Kirchen und Anhöhen, dann in der Vorbereitung und Unterhaltung der Kreutfeuer und im Aufgebot der waffenfähigen Mannschaften.

Wir vergleichen mit diesen befestigten Städten Heddernheim, Wiesbaden, mit den Tabors die Ringwälle des Altkönigs und andere und mit den Kreutfeuerstellen die Brandhügel, die wir am Pfahlgraben fanden, während hundert andere im Land nicht mehr aufzufinden sind.

Die Tabors waren auf hohen Bergen und in dichten Wäldern errichtet, wohin sich die Landbewohner flüchteten.

Auf hohen Punkten brannten und telegraphierten die Kreutfeuer (Hilfruffeuer a. h. d. Kreien = Schreien). Auf einzelnen Stationen befanden sich viele hundert Fuder Holz in mehrere Haufen geschichtet, (auch die Trajansäule Taf. III, Fig. 8 bildet sie ab), daneben waren grosse, stets geladene Mörser, die bei einem Einfall Signale gaben und die Weispoten, die landschaftlichen Boten, eilten nach Innerösterreich.

Gewisse Grenzposten berichteten rückwärts n u r die in i h r e m Distrikt geschehenen türkischen Einfälle.

Wir haben hier ein Abbild der römischen Hilfscohorten, ihrer Warttürme und Castelle, und wenn wir die akustischen Signale mittels der Mörser beiseit lassen, zugleich ein Bild der Vorgänge auf der römisch-germanischen Grenze zu Ende des 3. Jahrhunderts vor uns.

c) Der böhmische Grenzwald.

Böhmen war im Mittelalter aus urältester Zeit her durch seinen Grenzwald verteidigt, der es auf seinen vier Seiten in vielen Meilen Breite umgab. Durch denselben führten bis ins 13. und 14. Jahrhundert keine für Fuhrwerk brauchbare Wege, sondern nur Pfade, Reit- und Saumwege. Als sie später verbreitert wurden, geschah dies der Sicherheit wegen in der Art, dass man zu beiden Seiten die Bäume fällte und die Sträuche ausrodete, in einer Breite, die man erreichen konnte, wenn man einen grossen Stein, den man mit der Hand umfassen konnte, auf der rechten oder linken Seite hinwarf. Es ist dies eine Breite, die wir auch längs der Teufelsmauer noch durch ein Gräbchen markiert fanden.

Die wenigen Wege, die ins Land führten, gingen durch die „Landesthore“, die am Eingang und Ausgang des Waldes lagen. Es waren in der Regel befestigte Plätze (castra) Burgen, Hradec oder Warten, Straze; bei ihnen waren Leute (Choden oder Strazen genannt) angesiedelt, welche die Verpflichtung hatten, die Wege zu bewachen und im Fall eines feindlichen Angriffs zu verhauen. Ihnen lag überhaupt der Sicherheitsdienst der Grenze ob, daher gehörte es zu ihren Obliegenheiten, nicht bloss auf Kundschaft auszugehen und Leuten, die sich und den Zweck ihrer Reise nicht genügend

ausweisen konnten, den Eintritt und den Austritt zu verwehren, sondern auch der übermässigen Rodung des Waldes zu wehren.

Ob die Märkerrechte am Taunus nicht auch auf solche Pflichten zurückweisen? Sie waren dafür von anderen Lasten befreit und durften nicht als Leibeigene benutzt werden; sie besassen vollständige Freizügigkeit, Versammlungsrecht, freie Benutzung des Waldes, der Jagd und Fischerei, konnten Zünfte bilden, waren zoll- und mautfrei; dafür hatten sie den Wald zu verhauen, (succisio silvae — preseca), Gräben und Befestigungen anzulegen, die Festen zu verteidigen und in Friedenszeiten, mit Hacken und Prügeln bewaffnet, längs der Grenze auf- und abzugehen (Choditi auf- und abgehen).

d) Die russische Militärgrenze gegen den Kaukasus.

Da wo kein natürliches Hindernis, wie in Kroatien auf lange Strecken die Sau und nur die kahle Ebene zwischen Freund und Feind liegt und flüchtige Reitervölker sich gegenüber stehen wie im Norden des Kaukasus, haben sich der Beobachtungsdienst und die Abwehr, sowie die Anstalten für beide etwas anders gestaltet. Wir entnehmen die nachfolgende Beschreibung dem Werk des Prinzen Albrecht von Preussen, im Kaukasus 1862. Die kubanischen Kosackenansiedlungen haben überall an der Landstrasse Posten und Wachthäuser; sie sind eine sehr eigentümliche Erscheinung.

Sie bestehen meist aus einem Blockhaus, geräumig genug, um 7 bis 8 Mann aufzunehmen, während die Pferde unter einem schuppenartigen Vorbau stehen, neben welchen sich auf vier vierkantig roh behauenen 50 bis 60′ hohen Baumstämmen eine Art von Wildkanzel, Wüischka genannt, erhebt, die durch ein Schilfdach geschützt, einem Posten die weiteste Umschau gewährt. In dieser Mastkorbhöhe beobachtet ein Kosack Tag und Nacht alles, was sich dem Posten nähert; bemerkt er am fernsten Horizont irgend etwas feindliches oder auch nur unbekanntes, so jagt auf sein Zeichen ein schnell aufgesessener Kosack zum nächsten oder zu den beiden nächsten Posten, allarmiert diese, kehrt dann aber sogleich zu seinen Kameraden zurück. Der allarmierte Posten sendet dann seinerseits die empfangene Nachricht durch seine Mannschaft weiter, sodass in kürzester Zeit eine ganze Linie solcher Kosackenposten avertiert ist und kampfbereit sein kann.

Sind die feindlichen Abteilungen nur schwach und lässt sich übersehen, dass die Mannschaft mehrerer Kosackenposten im Stande sein werde, den Anfall zurückzuweisen, so sammeln sich die zunächst gelegenen und nehmen den Kampf an.

Auf dergleichen kurze Störungen folgt bald wieder Ruhe. Anders ist es, wenn gleich ganze Reiterwolken am Horizont erscheinen; dann fliegt

der Allarm von Posten zu Posten bis in die nächste Stanitze; dort fällt der Allarmschuss aus der stets bereitstehenden Kanone, und die ganze Umgegend sitzt auf, sodass in sehr kurzer Zeit die Mannschaft für 2 bis 3 Kosacken-Regimenter beisammen ist.

Unterdessen haben Erkundigungen schon ergeben, in welcher Zahl und nach welcher Richtung hin, also mit welcher Absicht der Feind gekommen ist. Es hängt nun von dem höheren Führer ab, die geeigneten Massregeln zur Abwehr eintreten zu lassen.

Wir lernen durch die diese Beschreibung begleitenden Skizzen einen Kosackenwachtposten nebst Warte, Wüischka (Taf. XIX, Fig. 4) und eine Stanitze, ein kleines Castell, mit seinem krenelierten Mauerumzug und Wartturm (Taf. XIX, Fig. 5 u. 6) kennen.

Die Form der Warttürme möchte auch für den Pfahlgraben nicht ausgeschlossen sein, wenngleich, im Fall sie vorhanden waren, keine Spur von ihnen übrig bleiben konnte.

Wenn man die zahlreichen, an den Castellen der Trajansäule dargestellten Holzbauten (Taf. XIX, Fig. 7 u. 8) deren Höhe, durch den spiralförmigen Raum, den das Bildwerk einnimmt, beschränkt, schwerlich die wirkliche erreichte, so scheint es sehr möglich, dass über dem massiven, von einem Hofraum umgebenen Wachthaus, an Stellen, die es erforderten, sich ein leichter hoher Holzbau erhob, welcher eine weite Umschau und eine Zeichengabe in weit grössere Entfernung ermöglichte, als uns dies bei der Begehung des Pfahlgrabens in die Augen sprang. Nur in einem Castell, in der Saalburg, fanden wir im Oecus ein auch für einen massiven Wartturm verwendbares Mauerfundament; nichts aber widerspricht, ja der Nutzen und die Notwendigkeit bekräftigt es, dass alle Castelle solche Türme und zwar von Holz hatten. Wir sehen einen solchen eigentümlicherweise vor dem Kosackencastell Saumais Kaja (Taf. XIX, Fig. 5) stehen. Er ist indes auch nur von der Mauer aus durch Leitern zugänglich.

Bei diesen Einrichtungen spielt die Feuerwaffe nur eine akustische Rolle zur Allarmierung, welche teils durch Hörner-, teils durch optische Signale oder durch reitende Ordonanzen ersetzt werden kann, und daher den Vergleich der Grenzsicherungen der neueren und älteren Zeit — und eine Rekonstruktion dieser nach dem Vorbild jener nicht hindern.

Bei den mittelalterlichen Landwehren sahen wir ein fast unüberwindliches Hindernis geschaffen, an der österreichischen Grenze ein natürliches, die Sau benutzt, und an der russischen Grenze auch ohne jegliches Hindernis den Zweck erreicht.

e) Die russische Westgrenze.

Da wo die russische Westgrenze nicht längs eines natürlichen Wasserlaufes hinzieht, ist sie durch einen Graben und Wall für jeden unzweifelhaft

sichtbar gemacht und jeder Weg, deren Zahl allerdings beschränkt ist, durch einen Schlagbaum gesperrt. Hinter demselben ist eine Wachtbude für einige Zollkosacken. Es wird niemandem ohne Pass der Einlass gestattet und selbst preussische Offiziere, z. B. von dem nahen Thorn mussten ihre Degen abgeben, als sie den nächsten russischen Ort besuchen wollten. Dafür erhielten sie die Begleitung eines der Zollwächter bis zur nächsten Hauptstation, wo ihr Pass untersucht und danach der Aufenthalt oder die Weiterreise gestattet wurde. Eine Meile hinter der Grenze ist eine zweite berittene Postenkette, längs deren Kosacken hin- und herpatrouillieren und wenn sie die Pässe gut befinden, der Weiterreise kein Hindernis mehr in den Weg legen. Nennen wir den Grenzgraben Pfahlgraben, die Grenzkosacken Römer und die preussischen Offiziere Barbaren, so haben wir die Vorgänge an einem der Durchgänge des Pfahlgrabens beschrieben.

f) Die argentinische Grenzwehr gegen die Indianer.

Wir haben jetzt als Schluss noch eine Einrichtung zu betrachten, welche gleichfalls ohne mechanisches Hindernis und mit sehr weitschichtigen Beobachtungsposten, aber mit sorgfältiger und sachkundiger Beachtung der von dem ungesehenen Feind hinterlassenen Spuren dessen Einbruch entdeckt, und ihm wenigstens auf dem Rückzug seine Beute wieder abzunehmen befähigt: es ist die der argentinischen Republik gegen die Indianer (Linea de defensa de la Pampa contra los indios, in R. Napp, Die argentinische Republik, Buenos-Ayres 1876).

Wir stellen diesen Grenzdienst nicht nur deshalb zum Vergleich, weil auch der Pfahlgraben kein sehr wirksames Hindernis war, aber doch genügte oder es erleichterte, jede Überschreitung von Trupps zu Fuss oder zu Pferde nachträglich zu entdecken und sie wenigstens auf dem Rückzug anzugreifen; dann, weil uns scheint, dass die Einfälle der Germanen, gegen die er gerichtet war, sich in Zweck und Ausführung von denen der Indianer nicht weit unterschied, und endlich deshalb, weil wie dort ähnliche Ansiedlungen und Hilfeleistungen angefreundeter Landeseingeborenen auch um die Pfahlgrabencastelle stattfanden.

Wenn man von Buenos-Ayres eine 350 km lange Linie nach Westen, und von da eine senkrechte bis an den Colorado in der Nähe von Bahia Blanca, etwa 1280 km lange Linie zieht, so hat man die Militärgrenze, welche die Provinzen Mendoza, San Louis, Cordova und Buenos-Ayres gegen die Pampas-Indianer sichern soll, umschrieben. Sie zieht weit hin über die baumlose Grasebene, ist 1630 km, also dreimal so lang als der Pfahlgraben, in 9 Sektionen geteilt, deren jede ein höherer, direkt unter dem Kriegsminister stehender Stabsoffizier kommandiert.

Jeder Sektionschef hält das Gros seiner Truppen in einem leicht befestigten centralen Punkt zusammen und sucht beide Flügel der langen Front durch die in Zwischenräumen von 8 bis 32 km errichteten Observationspunkte zu verbinden. Letztere, Postas genannt, umschliessen, ja sie bestehen zum Teil nur aus einem 30 bis 40′ hohen Holzobservatorium, Mangrullo genannt; während sie da nur eine schwache Besatzung unter einem Subalternoffizier haben, sind sie an besonders wichtigen Punkten mit starken Detachements besetzt. Alle sind mit einer Signalkanone versehen.

Die dem genannten Werke beigegebene Karte verzeichnet und benennt 71 Fuertes, 6 Commandancia de section in erster Linie und 3 etwas weiter zurückliegende. Es kommen Strecken vor, wo auf 190 km 12 Fuertes liegen. Ihre Namen erinnern an die römischer Castelle: Nova Roma, 2. Dez., 27. Dez., Liberdat, Defensa, Vigilancia, Luna, Triunfo, Rifles, Nr. 7, 12 u. s. w.

Vor vielen derselben liegen kleine Indianer-Ansiedlungen. Es wird die Hoffnung ausgesprochen, dass diese halbcivilisierten Indianer sich immer nützlicher machen werden, da z. B. die um das Grenzfort Triunfo wohnenden bereits ein Kontingent von 800 Lanzen stellen können. Kleinere Indianergruppen von 100 bis 120 Lanzen, die sich in der Nachbarschaft verschiedener Grenzforts niedergelassen haben, leisten schon seit längerer Zeit aktiven Militärdienst. Es sind etwa die Cohortes voluntariorum längs des Pfahlgrabens.

Jeden Morgen nach Tagesanbruch, mitunter auch Nachmittags, wird das Zwischenterrain, teilweise auch das vor der Front liegende, rekognosziert; finden sich auf dem Boden und am niedergerittenen Gras sichere Anzeichen, dass die Linie von einer aus den Spuren ungefähr zu beziffernden Reiterzahl durchbrochen ist, so giebt die Artillerie von einem Fort zum anderen der (zurückliegenden) Kommandantur, sowie auch der Nachbarsektion das Allarmsignal. Die in den Observationsposten stationierten Piketts, welche in der Regel zu schwach sind, offensiv gegen grosse Indianertrupps zu verfahren, bleiben auf ihren Posten in defensiver Haltung, während von der Kommandantur ausrückende Truppen den Feind aufzufinden und zu schlagen suchen, oder zu gleichem Zweck an gewissen Terrainpunkten, an denen man aus Erfahrung seinen Rückzug erwarten kann, Stellung nehmen.

Über alle diese, gewöhnlich mit grosser Präzision ausgeführten Massregeln und Vorbereitungen ist natürlich Zeit vergangen, wenigstens einige Stunden, welche die Indianer benutzt haben, bis zu den ersten Estancias (Meiereien) zu gelangen, das Vieh zusammenzutreiben und wegzuführen. Der Rückzug mit dieser Beute nötigt sie aber zu langsamer Bewegung, sodass die Grenztruppen in der Regel Gelegenheit finden, die Räuber anzugreifen und ihnen das gestohlene Vieh grossenteils wieder abzunehmen und sie mit blutigen Resultaten in die weiten Pampas hinein zu verfolgen.

Hierin besteht im Allgemeinen der grösste Erfolg, welchen dies Verteidigungssystem zu liefern vermag. Die Furcht, die Erfahrung, ihre Beute doch nicht über die Grenze zu bringen, ist es, welche diese Einfälle selbst seltener unternehmen lässt und so den Meiereien Schutz verleiht.

Jede Estancia hat ihren Corral, ihren Zufluchtsort, eine aus hohen und starken Pfählen gemachte Umzäunung, die das Gehöft entweder umgiebt oder nahe dabei liegt, und in welche in Zeiten der Gefahr das Vieh getrieben wird und mit den Leuten, wenigstens auf einige Zeit, Schutz findet.

Gäbe es in den Pampas genügende natürliche Hindernisse, wie Flüsse oder Gebirgszüge mit bestimmten Pässen, so würde die vollständige Sicherheit der Grenzregion leicht ausführbar sein. Dergleichen existieren aber nur auf dem linken Flügel, alles Übrige ist freie offene Pampas, welche kühne, ganz besonders gut berittene Trupps stets mit Leichtigkeit und ohne grosse Gefahr passieren werden.

Die Indianer, wie auch die Besatzung der Postas leben nur von ihrer Jagdbeute oder von dem Fleisch der zu diesem Zweck mitgenommenen Stuten. Bekanntlich kann man ausschliessliche Fleischnahrung nur bei starker Bewegung vertragen, damit aber auch lange hungern, und für beides sind die Verhältnisse angethan.

XXXVII. Ergebnisse der Untersuchung.

A. Namen.

Über die Benennung Pfahlgraben ist schon mancherlei geschrieben worden, was wir nicht wiederholen möchten. Amianus Marcellinus nennt ums Jahr 359 zuerst einen Ort cui Capellatii vel Palas nomen est. Wir nehmen mit K. Christ an, dass er damit die deutschen Worte Gepfähl oder Pfähle ausgesprochen habe. Die Urkunden des 8. bis 11. Jahrhunderts sprechen von Poll, Pal, Phal, Phael und mit diesen sind zahlreiche Namen von Orten, Quellen, Wald- und Feldabteilungen zusammengesetzt. Erst später im 15. bis 17. Jahrhundert erscheint der Pohlrain. Obschon der Namen Teufelsmauer viel bekannt ist, gilt er doch im Volk nur für zwei kurze Strecken: in Bayern zwischen Altmannstein und Kipfenberg, 20 km lang, und an der bayrisch-württembergischen Grenze zwischen Treppach und Sixthof, 6 km lang.

Den Namen Pfahl davon herzuleiten, als ob der ganzen Grenze entlang der Wall oder Graben mit einer Pfahlreihe, mit einer Pallisadierung, besetzt gewesen sei, ist ein militärisch und technisch so monströser Gedanke, dass er nur von den diesen Anschauungen Fernstehenden erdacht worden sein kann.

Der Name, auch das lateinische Palas, ist offenbar das deutsche Wort Pfahl, welchen man der Grenzlinie deshalb gab, weil da, wo man mit ihr in Berührung kam, sie sah und zu überschreiten pflegte, Grenzpfähle standen, die jeden aufmerksam machten und warnten, die Grenze nicht unbefugt und jedesmal nur da, wo der Pfahl eine Durchgangsstation bezeichnete und der Wächter es gestattete, zu überschreiten, bei der Macht und Herrlichkeit des römischen Reiches, welche durch den Grenzpfahl symbolisch repräsentiert waren.

Man könnte wohl auch, wie es im Sprachsinn des Volkes liegt, in dem meilenweit immer rücksichtslos durchgeführten Zug dieser Grenzlinie eine Ähnlichkeit mit den Eigenschaften eines Pfahls, gerade, stark und ohne Nebenäste zu sein, finden. Dafür spräche, dass ein ebenso wie der Pfahlgraben, durch Berg und Thal meilenweit immer gerade von Westen nach Osten durchstreichender Quarzgang im bayrisch-böhmischen Wald der Pfahl heisst. Er durchzieht, 137 km lang, von Schwarzfeld an der Naab bis zur österreichischen Grenze bei Klafferstrass am Südfuss des Dreisselgebirgs den Gneis ohne Verrückung und Verwerfung.

Spartian sagt zwar im Leben des Hadrian, c. 12, dass der Kaiser da, wo keine natürlichen Grenzen vorhanden waren, eine solche wie eine Mauer aus Pallisaden hergestellt habe, welche aus grossen in den Boden geschlagenen und miteinander verbundenen Pfählen bestand. Allein wir sehen auch hier nur die Absperrung kurzer Lücken, wo etwa die Teufelsmauer eingestürzt und namentlich solchen, welche zwischen den Schlagbäumen und dem Grenzwall sich gebildet und nicht umgangen werden sollten.

B. Römisch-germanische Grenze.

Die römisch-germanische Grenze wird teils durch Flüsse, teils durch einen Grenzwall bestimmt. Sie teilt sich in die Donaugrenze limes raeticus, nördlich der rhätisch-vindelicischen Provinz und den limes transrhenanus im Osten der ober- und untergermanischen Provinz.

Erstere beginnt bei Passau, folgt als nasse Grenze, nur mit Castellen besetzt, dem rechten Donauufer aufwärts bis über die Altmühlmündung, setzt sich dann parallel der Donau als trockene Grenze durch eine Steinmauer ohne Graben bis ins Stromgebiet des Rheins fort und endigt in Lorch zugleich mit der rhätisch-vindelicischen Provinz.

Die nasse Donaugrenze wird durch Castelle, wahrscheinlich auch von Türmen überwacht. Von diesen sind uns keine, von jenen nur ungenügend wenige bekannt, Passau (Boiodorum), Quintana (Kunzig bei Vilzhofen, ein Rechteck von 45 à 39 m), Augusta (Ast bei Straubing 83 à 110 m), Castra regina (Regensburg 522 à 425 m), Gemling bei Abbach (Weltenburg und

Einning 124 à 150 m). Wir müssen aber annehmen, dass ihre Zahl grösser und es ihrem Schutz zu danken war, dass die zahlreichen römischen Niederlassungen in Niederbayern entstehen konnten. Das gegenüberliegende linke Donauufer hat keine römische Anlage aufzuweisen und gleicht darin dem rechten niederrheinischen Ufer. Der trockenen Donaugrenze aber fehlten, soviel bis jetzt bekannt, alle Castelle, wenngleich weiter rückwärts im Lande zwischen dem Limes und der Donau zahlreiche römische Ansiedlungen nachgewiesen sind, so haben wir unter ihnen doch noch von keiner gekennzeichneten Befestigungsanlage gehört. Wenn Mayer auch nur vier messbare Turmfundamente von ähnlicher Beschaffenheit wie die rheinischen nennt, so werden wir doch auch der trockenen Donaugrenze entlang solche Türme annehmen müssen. Für das Fehlen der Grenzcastelle aber, müssen wir gestehen, sind bis jetzt noch keine stichhaltigen Gründe aufgefunden worden. Es ist dies um so auffallender, als der Hadrians-Wall in Northumberland, der wie der bayrische aus einer Mauer und zwar einer noch viel höheren Mauer besteht, so reichlich, fast alle 6000 m, mit Castellen besetzt und der rheinische gleichfalls alle 6 bis 16000 m ein Castell aufzuweisen hat.

Der rheinische Grenzwall begleitet den Strom, ebenfalls ziemlich parallel, von Süden nach Norden; er zerfällt in zwei trockene, durch eine nasse getrennte, Strecken: von Lorch bis nach Miltenberg am Main, von da längs des Mains bis Gross-Krotzenburg und von da bis Rheinbrohl.

Die beiden trockenen Strecken sind unter sich ganz gleich, aber nach ganz anderem System erbaut. wie die trockene Donaulinie. Sie bestehen aus einem Graben und einem Erdwall, hinter welchen Castelle und Türme verteilt sind.

Auch die nasse Strecke längs des Mains, sowie die längs des Rheins von Remagen bis Nimwegen sind auf ihren linken Ufern reichlicher und regelmässiger mit Castellen besetzt, als das Donauufer, soweit wir es kennen.

Die an ihrem Ort benannten Maincastelle folgen sich in Abständen von 8 bis 10 km, während am Niederrhein die Castelle und befestigten Städte Remagen, Bonn, Wesseling, Köln, Dormagen, Bürgel, Neuss, Gellep, Asberg, Kaldenhausen, das Castell auf der Millinger Haide, Druipt, Fürstenberg (dem ersten Brückenübergang Cäsars und der immer wieder gewählten Einbruchstelle der Römer nach Deutschland) Xanten, op den Born, Quallenburg, Rindern? und Nimwegen durchschnittlich etwa 18 km voneinander entfernt liegen.

Vor dieser niederrheinischen Linie ist das Castell Deutz, der Brückenkopf von Köln, die einzige römische Anlage auf dem rechten Ufer.

C. Der Zug des Pfahlgrabens.

In seinem ganzen Zug gleicht der Pfahlgraben weder einer Grenzlinie, wie sie jetzt zwischen zwei Staaten vereinbart würde oder wie sie im Mittelalter den Wasserläufen, Wasserscheiden (Schneeschmelzen) alten Strassen folgen oder nach Bergspitzen, Quellen, Flussgabelungen sich richten würde. Nur die württembergische, 80 km lange gerade Linie kann mit der 25 mal so langen geradlinigen Grenze verglichen werden, welche die britischen von den Provinzen der Vereinigten Staaten Nordamerikas trennt.

Noch viel weniger ist der Pfahlgraben so gelegt, dass man ihm die militärische Absicht einer Grenzverteidigung zuschreiben könnte, denn er ist von diesem Standpunkt meistens geradezu schlecht geführt.

Viel besser würde er von dem linken Ufer der Altmühl mit deren Defileen vor sich, sowie von Aalen der Hochstrasse gefolgt sein, statt hier die, von Paulus mit Recht als militärisch unzulässig erklärte, überhöhte Richtung längs der Remsthalabhänge genommen haben. Eine Verteidigungslinie, welche, wie die Strecke von Staaden bis Hungen, die Horloffsümpfe hinter sich hat, könnte strategisch nur als schlecht bezeichnet werden, sowie die längs des Vogelthals von Langenhain bis Kaisergrub oder die dem Kieshübel und Rosskopf entlang selbst taktisch ganz unerlaubt wären.

Man sieht, seiner Linienführung liegen andere Motive zu Grund, man kann sie in mehreren Fällen leicht erraten: Die Umschliessung des fruchtbaren Geländes der Wetterau und des Neuwieder Beckens, das Hereinziehen der Salzquellen von Trais-Horloff und Nauheim, und der warmen Quellen von Ems.

Seine Richtung ist so viel als möglich eine gerade, wie die oft genannte 80 km lange durch Württemberg, — auch in Bayern sind gerade Strecken von 20 km Länge zwischen Altmannstein und Kipfenberg, und andere fast gerade zwischen Gunzenhausen und Dühren, Weiltingen und Dalkingen, an deren Enden durch bajonettförmige Absprünge der Fehler, zu weit gerade gegangen zu sein, wieder gut gemacht und gewissermassen eingestanden wird. In der Wetterau sind noch Strecken von 11, 16 und 17 km, dann aber hören im Taunus und im rheinischen Gebirg die längeren geraden Strecken ganz auf, und man kann dem Pfahlgraben nur das Streben ansehen, sich möglichst in den Berghorizontalen zu halten und die Thäler lieber zu umgehen, als zu durchschneiden. Manchmal, wie z. B. auf der Hochfläche zwischen der Sayn und Aubach, wäre die gerade Linie viel natürlicher gewesen, wo wir eine S-förmige sehen, und nur mit der Vernachlässigung der geometrischen Mittel, die den Römern zu Gebote standen, erklären können.

Bergzungen, die vom Ausland hereinreichen, werden an ihrer Spitze vom Pfahlgraben besetzt, ohne dass hier von einem Landgewinn die Rede

sein könnte, wohl aber von einem Verbieten der Strasse, die über die Bergzunge ins Thal führte.

Wie der Pfahlgraben die Thalsohlen durchschnitten hat, hat sich, wenn wir das Thal der Aar unter Adolphseck etwa ausnehmen, nirgends erhalten. Gingen wirklich Wall und Graben bis ans Bachufer, so mussten sie durch Schneeschmelzen und Wolkenbrüche im Laufe der Jahrhunderte längst weggeräumt sein. Im Allgemeinen werden wir uns die engen Thäler, ehe Mühlen angelegt und Wiesen kultiviert wurden, durch Hecken und Strauch sowie durch Versumpfung und Steingerölle ziemlich unzugänglich vorzustellen haben.

Alliniements auf hohe Berge, wie man sie wohl vermutet hat, betreffen teils nur fernliegende Strecken, teils sind sie da, wo sie nahe gelegen hätten, nicht benutzt, sodass wir sie meist nur als zufällig ansehen müssten.

Unseres Erachtens sind die Castelle zuerst an wohlgewählte Stellen gelegt und dann der Pfahlgraben so gezogen worden, dass er nicht allzu fern an ihnen vorüber ging; allzufern aber lag allerdings das von Arnsburg.

Selbst für uns, die wir im Besitz der Magnetnadel sind, ist es nicht so leicht, zwischen zwei bestimmten Punkten A und B im Wald eine gerade Linie abzustecken. Ohne dieselben mögen die Römer etwa wie folgt verfahren haben (Taf. VII, Fig. 17). Man beginnt damit nach seinem Instinkt die Richtung zu wählen, die man für zutreffend hält und stellt in dieser so fern, als es die Dichtigkeit des Waldes erlaubt, ihn noch zu sehen, einen Mann b auf und in a einen zweiten, welcher über b hinweg, gleichfalls so fern, dass er noch sichtbar bleibt, einen dritten Mann c einrichtet. Auch zwischen b und c wird wieder ein Mann d mit derselben Aufgabe aufgestellt und hiermit fortgefahren, bis man durch den Augenschein oder durch Zuruf merkt, dass man in m ungefähr gegenüber B angelangt sei; durch Abschreiten von m nach B erkennt man, dass man z. B. 300$^{\times}$ zu weit rechts an B vorbeigekommen ist. Man hat die Entfernung Am und Ab in Schritten gemessen und findet aus der Proportion $Am : mB = Aa : ax$, die Entfernung, in der x von a abzustecken ist, damit man in der Richtung Ax sicher auf den Zielpunkt B treffen wird.

Die lange gerade Linie durch Württemberg ist mit der Absicht, auf Miltenberg zu treffen, nur nach dem Instinkt gezogen, und bedurfte daher bei Walldürn angekommen, der Korrekturen, die wir kennen gelernt haben.

Ein gutes Mittel, im Walde die einmal gewählte und eingeschlagene Richtung nicht zu verlieren, besteht darin, beim Voranschreiten zu sorgen, dass man immer denselben Winkel mit seinem Schatten macht. Und mag man dabei berücksichtigen, dass der Schatten alle Stunde 15° weiter rückt.

Eine Regel, nach welcher der Pfahlgraben auf der zum Ausland, oder aber auf der zum Inland geneigten Gebirgsabdachung hinliefe, sodass er in das erstere hinabblickte, oder von letzterem beobachtet werden konnte, ist

nicht aufzustellen. Beide Fälle kommen vor und sind keineswegs herbeigeführt durch den Gebirgspass, in dem das Castell als Richt- und Stützpunkt lag und liegen musste.

An der Saalburg wechselt der Pfahlgraben den Abhang zum Ausland mit dem zum Inland, um, ehe er noch das Feldbergcastell erreicht, wieder den nach dem Ausland abfallenden Gebirgshang zu wählen.

Gewiss wäre es wünschenswert, das Gesetz zu erraten, nach welchem die sonst so korrekten Römer hier verfuhren. Entweder legten sie keinen Wert auf diese Überschau des Feindeslandes und liessen sich leiten durch Zufälligkeiten oder, was uns wahrscheinlicher vorkommt, sie liessen sich auch hier im Detail durch Übereinkünfte mit den angrenzenden Völkerschaften oder selbst Bauerschaften bestimmen. Dass sie auf diese wohl Rücksicht nahmen, sehen wir aus den vielen Wegen, die sie quer durch den Pfahlgraben beibehielten und zwar überwachten, aber doch gestatteten.

A priori würde es sich von selbst verstehen, dass hinter dem Pfahlgraben eine Strasse herlaufen müsse — in Wirklichkeit aber finden wir, dass allerdings hinter oder vor ihm und zwar vor ihm noch häufiger ein gewöhnlicher Weg oder Pfad entlang läuft — nirgends aber das, was man wie am Hadrians-Wall, eine Militärstrasse nennen könnte; nirgends erkennt man die Absicht, die uns doch so verständig schiene, sich einen Weg hinter dem Pfahlgraben zu sichern, zur Truppenkommunikation zwischen den Castellen. Häufig läuft der Pfad oder Weg im Graben oder vor der Terrasse, welche den Wall vertritt.

D. Seine Profile.

Die Wallkrone selbst reicht in vielen Fällen kaum für einen einzelnen Fussgänger aus und muss einst, als sie spitzer und steiler war, noch weniger ausreichend gewesen sein.

In Bayern, am limes raeticus, wo der Wall durch eine 2,50 m breite Mauer ersetzt ist, reicht sie, wie die ebenso breite Mauer der Hadrianslinie, zur Bewegung von Bewaffneten in zwei Gliedern aus und kann daher streckenweise für den Marsch kleinerer Abteilungen benutzt werden, welche natürlich da, wo die Mauer an den Thälern abbrach, oder die steilen Abhänge hinabzog, die Stelle umgehen mussten. So musste es auf dem Militärweg am Hadrians-Wall in England auch geschehen. Wenn diese Mauer durch ihre Höhe ein Hindernis ist, welches den Angreifer wenigstens so lange beschäftigt und hemmt, bis die Verteidiger zur Stelle sind, so thut das allerdings in minderem Grad auch die Teufelsmauer, der ganze limes raeticus, aber keineswegs der rheinische Grenzwall.

Wenn wir für die rhätische Grenzmauer mit 2,50 m Höhe und 2,90 m Breite ein Normalprofil geben konnten, so lehrt uns schon ein Blick auf

unsere Profile, dass dies beim rheinischen Limes nicht möglich ist. Sie lassen sich nicht im Entferntesten unter ein Mass bringen, wenn man auch der Zeit und den Flössungen allen Spielraum zugesteht.

Der rheinische Pfahlgraben besteht in der Regel aus einem Wall auf der römischen und einem Graben auf der germanischen Seite. Der Wall besteht aus Erde, die aus dem Graben genommen ist. Da wo die Stelle, über die er zieht, mit Steinen überdeckt ist, eine sogenannte Steinrossel bildet, ist er aus Steinen zusammengeworfen, vielleicht, so gut es geriet, auch trocken aufeinander gemauert, mit den Steinen, die aus der Umgebung oder einem seichten Graben entnommen sind (Abschnitt XIX, 12, 13, 16 a, 20). Nie hat der Erdwall, wie wohl vermeint wurde, einen Steinkern, weder einen gemauerten, noch einen zusammengeworfenen, der nur mit Boden überzogen wäre. Die Mauer oder der mit Schutt überdeckte Mauerkern ist nur dem rhätischen Grenzwall eigen.

Der rheinische Pfahlgraben besteht jedoch auch oft nur aus einer nach dem Ausland steil abfallenden Stufe oder Terrasse (Abschnitt XIII, 3). Es fehlt ihm dann oft der Graben (Abschnitt XVIII, 23), oft der Wall, oder er zeigt von diesem oder jenem nur eine Spur (Abschnitt XVIII, 24, 25). Manchmal und zwar da, wo das Gelände nach dem Ausland ansteigt, wird er durch eine nach dem Inland abfallende Stufe gebildet (Abschnitt XIV, 18), welcher man ihre Bedeutung nur dadurch ansieht, weil sie die Fortsetzung einer normal profilierten Pfahlgrabenlinie bildet.

An manchen Stellen hat der Wall vor und hinter sich einen Graben, (Abschnitt XVIII, 13), oder wir begegnen Stellen mit zwei Wällen und drei Graben (Abschnitt XV, 38), ja selbst mit drei Wällen und drei Graben (Abschnitt IX, 4, XV, 9, 14). Es wird aber dann zu beachten sein, ob oder vielmehr dass der Pfahlgraben diese Verstärkung erst später bekommen, da er als mittelalterliche Landesgrenze gedient hat. Nach unserer Wahrnehmung ist jede Verdoppelung eine mittelalterliche Zuthat. Die römische Norm ist der Wall mit dem Graben davor und nur wo das Gelände es gestattet oder gebietet, begnügte man sich mit einer terrassenförmigen, steilen Abgrabung, am liebsten nach dem Ausland, aber auch wohl nach dem Inland abfallend.

Steinbrucharbeiten, wie am Hadrians-Wall, kamen zur Ausschachtung eines Grabens am rheinischen Limes nicht vor.

Von vorneherein muss erwartet werden, dass der aus dem Graben entnommene Boden zur Anschüttung des Walles genommen wird, dass er ausreicht, seine Masse weder zu wenig, noch zu viel beträgt. So ist es Regel bei allen Schanzarbeiten.

Allmählich verflösst Regen und Frost die steilen Böschungen, die man dem Wall und dem Graben ursprünglich gegeben, sie werden flacher und füllen zum Teil den Graben aus, und wenn die Winde auch Sand und Staub

vom Wall weiter und nicht stets in den Graben wehten, so wehten sie dieselben auch von fern her in den Graben, sodass auch hier Verlust und Gewinn sich ausgleichen.

Ein steiler Wall wird allmählich niedriger, seine Böschungen werden flacher, seine Basis breiter. Der Graben wird breiter, indem seine Ränder mehr und mehr abflössen und seine Tiefe sich vermindert.

Es ist nützlich, diese Veränderungen etwas näher zu betrachten:

Wenn der Wall (Taf. XLVIII, Fig. 9 und Fig. 10) die einfachste und steilste Form, die man ihm geben kann, hat, indem sein Profil ein Dreieck bildet, dessen Höhe A die Hälfte seiner Basis beträgt, seine Böschungen also ganze Anlagen (einfüssige) haben, so wird diese sich allmählich so verflachen, dass ihre Anlage z. B. eine doppelte (zweifüssige) wird, bei welcher sich die Höhe y zur Anlage x wie $1:2$ verhält, indem das ursprüngliche Dreieck dgn zum Dreieck bap wird, da das abgeflösste Dreieck gaq an die Stelle bnq gelangt. Der Flächeninhalt des ursprünglichen Dreiecks bleibt gleich dem des verflachten $\frac{A^2}{2} = \frac{x.y}{2}$ oder $A^2 = xy$. Die Böschungsverhältnisse aber werden $x:y = 2:1$, also $x = 2y$. Daraus folgt $x = \frac{A^2}{y}$, also $2y = \frac{A^2}{y}$ oder $y = \frac{A^2}{\sqrt{2}} = \frac{A^2}{1{,}414}$.

Vorausgesetzt, dass die ursprüngliche Wallböschung ganze Anlage hatte und sich jetzt zur doppelten verflacht hat, so ist die jetzige Höhe $y = \frac{1}{1{,}414}$ der ursprünglichen, oder diese wird gefunden, wenn man die jetzige mit 1,44 multipliziert, d. h. sie war ungefähr um die Hälfte höher als die jetzige und die Basis war der jetzigen Höhe, multipliziert mit 2,828, gleich.

Der höchste Punkt des im Lauf der Zeit abgeflössten Walles wird aber senkrecht unter dem höchsten Punkt des früheren Walles liegen; seine Tracé wird also nicht geändert, nur seine Breite breiter geworden sein.

Mit einem Graben finden dieselben Veränderungen der Abmessungen statt.

Komplizierter wird das Verhältnis, wenn der Graben vor dem Wall liegt (Taf. XLVIII, Fig. 10) und von diesem ein Teil des Bodens in den Graben geflösst wird. Die innere Wallböschung gd wird zuerst die Neigung ab annehmen, wie wir dies eben gezeigt haben. Die Höhe wird y und die Anlage x. Es wird $A^2 = xy$ und $x = 2y$, woraus sich wieder $y = \frac{A}{1{,}414}$ ergiebt.

Die äussere Böschung wird gleichfalls abgeflösst und das Dreieck agd wird das Dreieck def ausfüllen und begegnet der ebenfalls mit doppelter Anlage in den Graben geflössten Contrescarpe, welche mit dem Dreieck hik das Dreieck ekf ausfüllt. Allein hiermit sind noch nicht alle Erdböschungen

zur Ruhe gekommen. Die Böschung *ade* ist noch zu steil, sie hat noch keine doppelte Anlage, sondern bei der Höhe y nur erst die Anlage A, das heisst die Höhe verhält sich zur Anlage wie 1,414 : 2, da sie doch erst zur Ruhelage kommt, wenn sie sich wie 1 : 2 verhält.

Es wird hier daher noch mehr abgeflösst, nämlich das Dreieck *dal*, welches das Dreieck *dem* ausfüllt. Dadurch verlegt sich der Höhenpunkt des Walles von a nach l und der Tiefenpunkt des Grabens von e nach m. Der Höhenpunkt l kommt dadurch $\left(y - \frac{A}{2}\right) : 2$ tiefer und um $y - \frac{A}{2}$ weiter links; dasselbe geschieht im Graben mit dem Tiefenpunkt e, welcher ebensoviel weiter rechts und ebensoviel höher zu liegen kommt. Der Höhen- und der Tiefenpunkt erhalten dadurch einen wagrechten Abstand voneinander, welcher um $2\left(y - \frac{A}{2}\right) = 2\left(\frac{A}{1{,}414} - \frac{A}{2}\right) = 0{,}41 . A$ grösser ist, als er ursprünglich war, d. i. etwas mehr als $^1/_4$ der jetzigen Wallhöhe.

Wir haben hier mehrere Prämissen gemacht, die im einzelnen Fall vielleicht alle nicht zutreffen, vielleicht war der Wall nicht so steil, vielleicht ist er jetzt mehr verflacht, wahrscheinlich hatte er nicht die genaue geometrische Profilform, jedenfalls hat sowohl seine Krone, wie sein Fuss, keine scharf messbare, sondern rundliche Form und im Graben finden ähnliche Verhältnisse statt, — allein wir haben durch diese Betrachtung einen Blick in den Erfolg der Erdbewegung gethan, der uns zu sagen erlaubt, dass trotz aller ursprünglichen Verschiedenheit der Wall- und Grabenprofile und trotz aller Veränderungen im Laufe der Zeit diese Veränderungen doch den wagrechten Abstand des Wallscheitels von der Grabensohle nur wenig betroffen hat, indem dieselben nur wenige Centimeter auseinander gerückt sind, und wir können daher trotz der verschwundenen Höhe und Tiefe auch aus jenem Abstand auf die Mächtigkeit des Profils schliessen.

Wir haben oben gesagt, dass trotz der Flössungen im Lauf der Zeit das jetzige Wallprofil denselben Inhalt wie das jetzige Grabenprofil behalten haben müsste, vorausgesetzt, dass die Wallmasse ganz und einzig aus dem Graben entnommen worden sei. Allein wenn wir mehrere und selbst die besterhaltenen Profile durchrechnen, so finden wir, dass der Inhalt des Walles stets grösser ist, als das, was dem Graben fehlt.

Wir geben in nachstehender Tabelle die Inhalte von 15 Profilen durch Wall und Graben, welche wir nach den genommenen Hauptmassen als Dreiecke berechnet haben. Genauer würde die Methode gewesen sein, ihre glockenförmige Gestalt nach einer grösseren Anzahl von Abscissen und Ordinaten zu berechnen, wodurch wir überall einen etwas grösseren Quadratinhalt bekommen hätten. Da wir aber Wall und Graben nach derselben Methode berechnen, so erhalten wir doch nahezu das richtige thatsächliche Verhältnis des Wallinhaltes zum Grabeninhalt.

Hinweis.	Wallinhalt.	Graben-inhalt.	Überschuss im Wall.	Hinweis.	Wallinhalt.	Graben-inhalt.	Überschuss im Wall.
IX. 9	11,90	2,70	9,20	XIX. 1	7,80	5,50	2,30
„ 10	11,26	3,64	7,62	„ 3	41,68	—	41,68
XIV. 5	19,60	5,20	14,40	„ 5	11,20	2,00	9,20
„ 8	11,70	11,00	0,70	„ 6	8,40	4,32	4,08
„ 9	18,40	6,00	12,40	„ 21	12,90	4,40	8,50
„ 13	7,50	1,60	5,90	XXI. 30	10,92	4,20	6,72
XVII. 15	3,51	2,00	1,51	„ 33	5,84	2,46	3,38
„ 17	13,60	2,64	10,96				

Der Überschuss des im Wall aufgeschütteten Bodens gegen den aus dem Graben ausgeschachteten erklärt sich leicht, wenn man die Schwierigkeit kennt in einen harten von Wurzeln durchzogenen Boden, zumal mit unvollkommenen Werkzeugen einzudringen. Man wird dann bald bereit sein, dem Graben die gehörige Tiefe nicht zu geben und den am Wall fehlenden Boden durch Abschälen des Rasens in der Umgegend zu gewinnen, um ihm die erforderliche Höhe zu verschaffen.

In vielen Fällen sind sowohl des Walles als des Grabens Abmessungen so gering, dass man sie nur durch ihre angedeutete Richtung erkennen kann und doch keine Anzeigen entdeckt, dass sie durch Abflössung oder sonstige Zerstörung so reduziert worden seien. Der Grund für diese Minimas scheint uns darin zu liegen, dass man bei der Anlage des Pfahlgrabens durch die Waldungen das gefällte Holz teils wie ein Verhau in der Waldschneise liegen liess, teils um doch auch eine bleibende Marke zu schaffen, etwas ordnete und mit Boden überdeckte, den man aus der Abschälung der Oberfläche oder aus einem Graben nahm, der hierfür nicht tief zu sein brauchte, da die Menge des Deckbodens für den Holzwall, der dadurch vor Brand geschützt wurde, auch nur unbedeutend sein durfte, wie sich aus den geringen hinterlassenen Spuren zeigt.

Auch selbst dies möchte auf manchen Strecken unterlassen worden sein, wo die Überlegung oder die Erfahrung lehrte, dass hier Grenzverletzungen nicht leicht vorkamen, und eine einfache Waldschneise zu ihrer Markierung und Bewachung ausreiche. Auf diese Art erklären wir uns das Fehlen jeglicher Pfahlgrabenspur in seinem tief einspringenden Winkel bei Kemel, zwischen diesem Ort und nahe dem Castell Holzhausen und zwischen Born und dem Georgenthaler Hof (p. 165, 189, 199).

Die Böschungen sind meist sehr flach, oft kaum merklich mit 8 bis 12-facher Anlage; Böschungen von 5 bis 6-facher Anlage sind schon recht ansehnlich. Wir haben im Zug des Pfahlgrabens jedoch auch Böschungen von ganzer Anlage begegnet, es hat sich aber immer herausgestellt, dass es mittelalterliche Anlagen, oder Erneuerungen, oder Abgrabungen im Löss waren.

Eine wirkliche Abflössung kommt da, wo einmal die Böschungen mit Gras und Haide bewachsen sind, nicht vor. Doch ruhen nimmer die Mineure, der Fuchs und Dachs, die Maulwürfe und Mäuse, bis zu den zahlreichen Insekten und den Regenwürmern. Sie schaffen aus dem Innern den Boden an die Oberfläche, von wo er hinabrieselt und hinabgeschwemmt wird, während der Wall allmählich die Minengänge wieder zusammendrückt und sich langsam senkt. Zumal ist die Arbeit der Regenwürmer in der fetten Erde in der Nähe der Castelle eine äusserst wirksame. Ein auf der Erde liegender Stein hält diese unter sich feucht und gewährt den Würmern einen beliebten Aufenthalt, den sie mit ihren Gängen durchziehen und vor dem sie ihren erdigen Kot ausstossen. Dadurch erhöht sich die Umgebung des Steins, während dieser durch sein Gewicht die Gänge wieder flachdrückt und dabei tiefer sinkt, sodass er nach einigen Jahren nicht mehr auf, sondern in der Erde steckend gefunden wird. Dieselbe Arbeit verrichten Ameisen und andere Insekten unter trockenen Steinen, und man darf sich nicht wundern, grosse Inschriftsteine oder Säulen, wie kleine Altertümer, die einst auf der Erde lagen, in derselben zu finden, obschon sie niemand vergraben oder mit Erde überschüttet hat.

Bekanntlich kann man in den meisten Fällen den sogenannten gewachsenen Boden, den nie ein Mensch bewegt hat, von dem aufgeschütteten leicht unterscheiden. Wir haben an mehreren Stellen im Graben des Pfahlgrabens nachgegraben und an Stellen, wo keine Flössung der Länge nach stattgefunden, die ursprüngliche Sohle erreicht und konnten (Taf. XLVIII, Fig. 11 u. 12) messen, dass die Aufhöhung im einen Fall 39, im anderen 50 cm betragen hat. Der untere Teil war schwerer von dem gewachsenen Grund zu unterscheiden; er war offenbar in der ersten Zeit, ehe die Böschung mit Gras bewachsen war, eingeflösst worden; dagegen war der darüberliegende Teil mit Lauberde gemischt, dunkler und leicht kenntlich.

Man wird aus der Grabenerhöhung, ohne viel zu irren, annehmen können, dass der Wall ursprünglich um ebensoviel höher war und die Taf. XLVIII, Fig. 11 u. 12 dargestellte Gestalt hatte.

Unter den vielen Profilen, die wir aufgenommen haben, werden sich keine zwei gleiche finden, selbst keine, von denen man sagen könnte, dass sie einst gleich waren, was um so auffallender ist, da man doch bei einer so grossartigen Anlage, wie der Pfahlgraben ist, erwartet hätte, dass sie nach einem Schema, nach einem Profil ausgeführt worden wäre, welches von Rom aus oder doch wenigstens vom Befehlshaber der Provinz den ausführenden Behörden zur Nachachtung behändigt worden wäre. Allein nichts von alledem, selbst für augenscheinlich ganz gleiche Terrainverhältnisse! Wir finden dieselbe Unsicherheit in der Mauer des Hadrian-Walles in Northumberland, wo eine genaue Messung noch leichter war, indem ihre Stärke

ohne erkennbaren Grund von 183 bis 290 cm variiert. Wir finden sie in der Form und den Abmessungen der Castelle wie der Türme.

Wir müssen hier noch auf den Unterschied zwischen dem antiken und dem modernen Erdwerke aufmerksam machen. Ersteres besteht aus dem Wall, auf welchem der Verteidiger, geschützt von dünnen Zinnen, wenn nicht aus Stein, von vergänglichem Holzwerk oder Flechtwerk, stand, und nicht gehindert war, sich so weit vorzulegen, dass er den Fuss des Walles übersah. Gegenüber den Feuerwaffen aber konnten jene dünnen Zinnen nicht länger bestehen, es bedurfte statt ihrer dicker Brustwehren (aus Stein oder) aus Erde, welche aber zu dick waren, als dass auch hier der Verteidiger sich so weit vorlegen konnte, um den Wallfuss zu sehen. Als die Überschau desselben von oben herab nicht mehr möglich war, musste sie von der Seite, durch Flankierung erreicht werden. Der antike Wall hatte daher die Form Taf. XLVIII, Fig. 13, aus welcher durch Abflössung die nur in Linie dargestellte Form wurde. Mit der Einführung der Feuerwaffen bedurfte es nicht mehr der hohen Aufstellung, es genügte eine Brustwehr, hoch genug, um das Innere des Werkes den Blicken des Angreifers zu entziehen, und eines Banketts dahinter, das dem Verteidiger gestattete über die Brustwehr hinweg zu feuern. Das Profil des Werkes erhielt daher die Taf. XLVIII, Fig. 14 dargestellte Form, aus welcher durch die Witterungseinflüsse die in Linie dargestellte Form wurde, und sich, da das Bankett und die Brustwehr immer noch kenntlich bleiben, sehr wohl vom antiken Wall unterscheidet. Wegen der Flankierung bestehen moderne Erdwerke häufig aus ein- und ausspringenden Winkeln, welche ersteren bei antiken nicht vorkommen.

Ausser den Verteidigungswällen, deren Breite zur Aufstellung und zur Deckung der Verteidiger ausreichen muss, giebt es noch eine dritte Art von Wällen: Die Abschnittswälle (Taf. XLVIII, Fig. 15), welche nicht besetzt, oben schmal sein können, da sie nur durch ihre Höhe und Steilheit als Grenzmarke oder als Hindernis dienen; zu diesen gehört der Pfahlgraben und die meisten mittelalterlichen Landwehren. Letztere sind dabei noch durch Heckendickichte, Gebücke, im Graben und auf dem Wall bewachsen und dadurch fast unzugänglich gemacht.

Wir haben uns bemüht, eine solche Bepflanzung auch bei dem Pfahlgraben aufzufinden, allein vergeblich, weder in den alten Schriftstellern, noch im Gelände selbst ist es uns gelungen. Weder haben sich alte Baumstümpfe erhalten, noch finden sich in den Pfahlgrabenböschungen Unebenheiten, wie sie durch das Ausgraben oder auch nur durch das Ausfaulen von dergleichen alten Baumresten entstanden würden sein. Die Böschungen sind durchschnittlich auch im Wald auffallend glatt und lassen der Wahrscheinlichkeit einer solchen Verstärkung, eines derartigen Hindernisses, keinen Raum.

E. Die Castelle.

Welche Beweggründe die Wahl des Ortes für die Castelle bestimmten ist, nachdem wir eine grosse Zahl derselben kennen gelernt haben, unschwer zu sagen, wenngleich sie nicht alle gleichzeitig zur Geltung kommen.

1. Die Castelle lagen an einer ins Ausland führenden Strasse,
2. etwa 8 km von einander entfernt, jedenfalls so, dass die Besatzung des einen bequem in einem halben Marschtag (30000$^{\times}$) zu dem anderen kommen und in ihr Castell zurückkehren konnte.
3. Sie lagen in der Nähe von Trinkwasser,
4. waren ringsum zugänglich; nie suchte man einen Vorteil aus dem Gelände zu ziehen, nie lehnte sich ein römisches Castell wie ein mittelalterliches Städtchen oder eine Burg an Felsen oder Bergabstürze, an Sümpfe oder Gewässer, um dadurch ein Teil der Befestigung oder auch der Besatzung zu ersparen.
5. Nie geht eine Strasse durch das Castell, sondern immer nur an ihm vorüber, sodass ein vorüberziehender Feind nicht gezwungen war, das Castell zu erobern, und dass es einer schwachen Besatzung freistand, ihm in die Flanke zu fallen oder ihn ungehindert vorüberziehen zu lassen. Hohe Lage, freie Umsicht, welche oft in der Nähe zu finden gewesen wäre, und den aufgestellten Bedingungen ebenfalls entsprochen hätten, sind nirgends bevorzugt. Es liegt hierin ein sehr charakteristischer Unterschied zwischen den römischen und den mittelalterlichen Befestigungen, auch den Wallburgen, welche die Höhen krönen. Es ist daher auch nie ein römisches Castell zur mittelalterlichen Burg umgebaut worden. Wer auf einer schön gelegenen Bergspitze, weil sie ihm gefällt, eine römische Befestigung sucht, kennt eben die römischen Castelle nicht, und was dem entgegen behauptet worden ist von Mone und Krieg und allen die ihnen nachgetreten sind, sind nur hübsche Phantasien.

Wenn Vegets (IV, 10) von Castellen auf Höhen und Felsen spricht, und (I, 23) dreieckige und halbrunde, dem Gelände angepasste Castelle empfiehlt, auch (I, 22) vor der Nähe hoher Berge, die der Feind in Besitz nehmen könnte, warnt, so ist das Kathederweisheit, welche später die Byzantiner wohl angewandt haben und die wir auch recht wohl a priori vortragen könnten, von der wir aber, auf die beschriebenen Beispiele hinweisend, sagen müssen, dass sie nirgends befolgt worden ist.

Nirgends liegt auf einem Berggipfel oder gar auf Felsen ein Castell, und gar ein dreieckiges oder halbrundes haben wir nie gefunden, weder aus Büchern in England und Frankreich, noch selbsteigen bei uns. Das vom Rechteck abweichende Castell Alteburg über Heimbach-Weiss bleibt wenigstens ein Trapez, alle anderen ohne Ausnahme sind Rechtecke mit gerundeten Ecken.

Die Entfernung, in welcher die Castelle hinter dem Pfahlgraben liegen, ist allerdings sehr verschieden. Während die Castelle des Hadrian-Walles in England meist unmittelbar an der Grenzmauer liegen und zum Teil noch etwas vor sie vorgreifen, liegt am rheinischen Grenzwall nur Gross-Krotzenburg in unmittelbarer Berührung mit demselben; etwa neun liegen unter 100 m, etwa ebensoviele liegen zwischen 100 und 600 m und zwei liegen 1200 bis 2000 m von ihm entfernt. Die oben gegebenen Bedingungen, namentlich die Nähe des Trinkwassers, war dabei von grossem Einfluss.

Das Castell Hunnenkirchhof liegt am Fuss eines hohen Berges, des Hausenberges, der noch dazu von einem Ringwall umgeben ist; ebenso die Saalburg unfern der Gickelsburg, gleichfalls mit Ringwall, und das Castell Holzhausen hat hinter sich den Grauenkopf, das Feldbergcastell die beiden Feldberge, und das Castell Augst die spitzen Arzbacher Köpfe: alles sehr gegen die Vegets'sche Regel.

Es wird empfohlen, die Castelle so zu legen, dass das Vorgelände nach dem Feinde abfällt. Dies ist bei den Castellen der Capersburg, Saalburg, Feldberg, Holzhausen befolgt, aber vor den Castellen am Zugmantel, der Altenburg über Heimbach-Weiss, selbst von Niederbieber steigt das Gelände vor der Angriffsfront ganz merklich an, ja das Zugmantel-Castell liegt 300ˣ von dem Bergrücken entfernt auf dessen Südabhang und kann den Nordabhang, längs dem der Pfahlgraben herzieht, so wenig wie diesen selbst übersehen. Wir sehen nichts, was gehindert hätte, das Castell weiter vorzulegen, da man sich dadurch nicht weiter als andere Castelle von der Quelle der Aar entfernt hätte; dennoch besteht die Thatsache.

Wir missachten die von den alten Schriftstellern aufgestellten Regeln nicht, wir wollen nur nicht, dass man nach ihnen allein die Kriegskunst der Römer konstruierte und lehrt, so wenig wie man jemanden nur nach seinen Worten und nicht nach seinen Thaten zu beurteilen hat.

Man spricht von dem Prätorium in den Castellen als verstände es sich von selbst, dass es besonders befestigt wäre, gleichsam ein Refugium oder eine Citadelle in dem Castell. Nie ist das der Fall, es ist eine vorgefasste Meinung, (z. B. bei Hölzermann, Lokaluntersuchungen an der Lippe) die nur auf Unkenntnis von wirklichen römischen Castellen begründet ist.

F. Ihre Besatzung.

Die Grösse eines Castells richtet sich nach der Anzahl der Mannschaften, welche man für die Besetzung des Punktes erforderlich hält, und diese wird sich nach dem Wert richten, welchen wir selbst oder der Feind auf den Besitz desselben legen muss.

Die Erfahrung hat gelehrt und zur Regel gemacht, nicht seine ganze Kraft in die Verteidigungslinie zu legen, sondern noch eine Reserve in der

in der Hand zu behalten, um sie auf besonders bedrohte Punkte, wo die Verteidigung zu wanken beginnt, zu werfen oder mit ihr gegen den wankenden Feind einen Ausfall zu unternehmen. Man pflegt zur Reserve etwa $^1/_3$ der in der Front stehenden oder $^1/_4$ des Ganzen zu verwenden: Dass auch die Römer so verfuhren, wenngleich wir die Bruchzahlen nicht kennen, ersehen wir aus den Verteidigungen von Castellen, welche Caesar beschreibt.

Man wird daher bei der Besatzung eines Castells eine Cohorte, den zehnten Teil der Legion oder 360 Mann stark, in vier Teile teilen, davon drei Teile oder 270 Mann in die Verteidigungslinie stellen und einen Teil oder 90 Mann in Reserve halten.

Der römische Legionar bedurfte zum freien Gebrauch seiner Waffen eine Front von $2^1/_2{}^\times$; hinter ihm, im zweiten Glied stand ein Kamerad, der an seine Stelle trat, wenn er fiel oder an seiner Seite sich aufstellte, wenn er nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Pilum als Stosslanze von der Zinne aus kämpfte. Es gehen also zwei Mann auf $2^1/_2{}^\times$ oder auf 1,87 m, und auf einen Mann 0,93 m. Obige 270 Mann konnten also eine Verteidigungslinie von $270 \times 1{,}87 : 2$, also von rund 253 m Länge besetzen, während 90 Mann in Reserve blieben. Ein für eine Cohorte berechnetes Castell wird also 253 m Umzug haben oder z. B. 76 à 50 m lang und breit sein.

Es kommt jedoch nicht allein auf den für eine Cohorte angepassten Umzug an, die Cohorte muss innerhalb desselben auch ihren Lagerraum finden, und es gelten hierbei folgende Sätze.

10 Mann bedürfen ein Zelt oder eine Hütte von 10′ Länge und Breite, dahinter einen Raum von 14′ Länge und 10′ Breite für das Gepäck u. s. w. und davor eine Zeltgasse von 6′ Breite, im Ganzen einen Raum von 30′ Länge und 10′ Breite. Ein Mann bedarf daher 30 □′ oder 2,61 qm Lagerraum.

Aus dem Verteidigungsraum von 0,93 m Länge und dem Lagerraum von 2,61 qm, mit Beachtung, dass der letztere nicht nur für die in der Verteidigungslinie, sondern auch für die in der Reserve stehenden Mannschaften, d. h. für ein Drittel mehr ausreichen muss, berechnet sich leicht die Grösse, welche ein Castell haben muss, um beiden Ansprüchen zu genügen. Denn ein Castell, dessen Umzug nicht vollständig besetzt werden könnte, oder nur mit Zuhilfenahme der Reserve verteidigt werden müsste, wäre offenbar zu gross, und ein Castell, dessen Raum nicht ausreichte, um die nötigen Verteidiger darin lagern zu lassen, wäre zu klein.

Ist U die Länge des Umzuges und x die Anzahl der Legionare, so muss sein:

$$\text{I.} \quad U = x \,.\, 0{,}93 \quad \text{und} \quad \left(\frac{U}{4}\right)^2 = \left(x + \frac{x}{3}\right) 2{,}61 \quad \text{oder}$$

$$\text{II.} \quad U^2 = x \frac{4 \,.\, 16 \,.\, 2{,}61}{3},$$

aus I. und II. folgt:

$$x = \frac{U}{0,93} \text{ und } x = \frac{U^2\, 3}{4 \,.\, 16 \,.\, 2,62} \text{ und also}$$

$$\frac{U}{0,93} = \frac{U^2\, 3}{4 \,.\, 16 \,.\, 2,61} \text{ und endlich } U = \frac{4 \,.\, 16 \,.\, 2,61}{3 \,.\, 0,93} = 59,87$$

oder ungefähr $U = 60$ m, d. h. das Castell muss mindestens ein Quadrat von 15 m Seitenlänge sein; dann hält es 225 qm und gewährt Lagerraum für $\frac{225}{2,61} = 86$ Mann, von welchen $^3/_4$ oder 64 die Verteidigungslinie besetzen und (nahezu) 60 m einnehmen, während 22 in Reserve stehen. Für die ganze Besatzung von 86 Mann reichen à 2,61 qm pro Mann schon $224^1/_2$ qm als Lagerraum aus, umsomehr der oben berechnete Flächeninhalt von 225 qm.

Es würde dies das kleinste Werk sein, welches theoretisch gerechtfertigt wäre, denn die zwei- oder mehrstöckigen Türme unterliegen ganz anderen Bedingungen. Ich kenne nur ein Werk, welches nur wenig grösser als das berechnete ist, es ist das kleine Castell auf dem Schlossbuck bei Gunzenhausen, ein Quadrat von 18 m Seitenlänge, mit einer 72 m langen Verteidigungslinie. Es sind zu seiner Besetzung einschliesslich Reserve 89 bis 90 Mann nötig; diese bedürften einen Lagerraum von 233 qm von dem im Ganzen 324 qm grossen Innenraum.

Nach denselben Sätzen berechnet bedarf ein von einer Cohorte von 360 Mann zu besetzendes Castell eine Verteidigungslinie von 252 m Länge, welche in irgend einer, den gebräuchlichen Verhältnissen entsprechenden Weise zum Rechteck gebrochen ist, z. B. von 70 m Länge und 56 m Breite; es wird dann immer auch ein reichlicher Lagerraum erzielt, hier 3920 qm, von denen nur 940 qm gebraucht werden.

In dem folgenden Blatt haben wir sämtliche Castelle längs des Pfahlgrabens, deren Masse uns bekannt sind, nach der Länge ihrer Verteidigungslinie geordnet und diese im Massstab von 1 mm = 10 m als wagrechte Linie mit ihrer davor geschriebenen Länge dargestellt. Wir haben sie durch senkrechte Linien gekreuzt, welche immer um 8,4 mm = 84 m der Verteidigungslänge eines Manipel voneinander entfernt sind, sodass die stärkere Linie immer den Abstand der Verteidigungslänge einer Cohorte haben.

Man kann daher ohne weiteres sehen, wie gross die Verteidigungslinie jedes Castells und also auch seine Besatzung ist.

Wir sehen z. B., dass die Verteidigungslinie von Holzhausen 420 m lang ist und von 5 Linien gekreuzt wird, also 5 Manipel Besatzung hat, ja dass es fast die 6. Linie erreicht, also nahezu 2 Cohorten Besatzung hatte.

Da man nun die Truppen nicht wie eine Herde trennt, sondern nach ihrer militärischen Gliederung abteilt, so wird jedem Castell eine Anzahl Cohorten und ganzer Manipeln zugewiesen werden; dieselben werden aber

Castelle.	Umfang. m	Cohorte			Cohorte			Cohorte			Cohorte	
		Mpl.	Mpl.	Mpl.	Mpl.	Mpl.	Mpl.	Mpl.	Mpl.	Mpl.	Mpl.	Mpl.
Schlossbuck . . .	72											
Heidenstock . . .	84											
Castell *D*	87											
Hunhaus	90											
Neue Wirtshaus . .	101											
Kaisergrub	112											
Ockstadt	120											
Hunnenkirchhof . .	160											
Eulenbach	162											
Eichelgarten . . .	206											
Heidenkringen . .	252											
Hesselbach	270											
Augst	280											
Vielbrunnen . . .	285											
Lützelbach	286											
Schlossau	300											
Castel (Mainz) . .	320											
Feldberg	330											
Heftrich	330											
Wörth	361											
Oberscheidthal . .	353											
Walldürn	380											
Heimbach-Weiss . .	390											
Holzhausen . . .	420											
Öhringen	510											
Capersburg . . .	520											
Zugmantel	540											
Deutz	560											
Hofheim	560											
Osterburken . . .	578											
Gross-Krotzenburg .	600											
Wiesbaden . . .	600											
Arnsburg	640											
Miltenberg	650											
Mainhard	660											
Saalburg	740											
Kemel	830											
Niederbieber . . .	920											

in verschiedenen Zeiten schon an sich, durch Abkommandierung oder Krankheit, nicht immer so vollzählig gewesen sein, wie wir es bei der Berechnung annehmen mussten.

Indem wir also aus der Länge der Verteidigungslinien auf die Grösse der Besatzungen schliessen, würden wir die ganze Truppenmacht berechnen können, welche in den rheinischen Limes-Castellen verteilt war, wenn uns nicht die Grösse einer Anzahl von Castellen fehlte.

Trotz manchem wenn und aber wollen wir doch den Versuch machen, und die Masse der fehlenden Castelle, die wir ja dem Namen und der Lage nach kennen, so gut als möglich einschätzen.

Wir nehmen hierzu nur die Castelle des rheinischen Limes, der Odenwaldlinie und einige im Inland auf dem rechten Rheinufer, von Lorch in Württemberg bis Rheinbrohl, gelegenen Castelle. Wir geben diesen allen, obschon darunter grössere und kleinere sein werden, die mittlere Grösse von Holzhausen, Öhringen und der Capersburg, für je 2 Cohorten. Wir nehmen 2 Manipel an, wenn die Besatzungsstärke sich zu mehr als $1^1/_2$ und zu weniger als $2^1/_2$ Manipel berechnet.

Aus dem Umfang von den 36 hier aufgeführten grösseren und kleineren Castellen (Schlossbuck und Deutz sind nicht mitgezählt), berechnet sich ihre Besatzung zu 162 Manipel, das sind 54 Cohorten oder 5 Legionen und 4 Cohorten = 19440 Mann. Aus den 26 anderen, der Grösse nach unbekannten, berechnet sich, à 2 Cohorten, deren Besatzung zu 52 Cohorten oder 5 Legionen und 2 Cohorten = 18720 Mann. Das ist in Summa eine Armee von 19440 + 18720 = 38000 Mann, welchen aber noch beizuzählen wären die Besatzung von Castellen, die spurlos verschwunden sind, sowie die Wächter sämtlicher Warttürme, deren auf dem 440 km langen Limes von Lorch bis Rheinbrohl und auf der 60 km langen Odenwaldlinie wohl 500 zu rechnen und à 3 Mann zu 1500 Mann veranschlagt werden mögen.

Man erhält dadurch eine Kriegsbesatzung für die oberrheinische Provinz von mehr als 40000 Mann.

Nun begegnen wir zwar in Inschriften in Obergermanien, für dessen Schutz allein der rheinische Limes vorhanden ist, elf Legionen, diese aber nie gleichzeitig. Zugleich aber standen zur Zeit Trajans in Obergermanien die I., VIII., XI. und XXII. Legion hinter der Linie Lorch-Rheinbrohl verteilt, welche à 3600 Mann nur 14400 Mann, also bei weitem nicht hinreichend war für die 40000 Mann starke Besatzung der Castelle und Türme. Dafür müssen dann die Hilfscohorten eintreten. Derselben sind uns aus Inschriften an hundert bekannt, eine Zahl, die sich noch vermehrt, wenn wir beachten, dass uns von den Cohorten der Voluntarier zwar nur 5 benannt, unter diesen aber die 23., 26., ja selbst die 32. vorkommen und wir also mit Fug annehmen können, dass deren auch mindestens 32 vorhanden waren und

statt obiger geringen Zahl benannter 5, mitzuzählen sind. Wir erhalten daher, wenn wir auch nur 130 Hilfscohorten à 360 Mann rechnen, einen Zuwachs von 46800 Mann, den wir zur Besatzung der Castelle verwenden können, während, was auch sehr nötig ist, die vier Legionen als mobile Armee zur Verfügung des Feldherrn stehen.

Wir nehmen an, dass die Voluntarier-Cohorten vorzugsweise aus Landeseingeborenen bestanden, welche selbst am meisten dabei interessiert waren, dass ihre germanischen Brüder nicht die Grenze überschritten und das Ihrige in Besitz nahmen.

Im Mainzer Museum befinden sich 148 Ziegel mit Legionsstempeln und nur einer mit dem Stempel einer Cohorte (IIII vindelicorum). In Wiesbaden wurden in dem dortigen Castell 100 Legionsstempel, 20 der Cohors III Dalmatarum, und in einer nach dem Pfahlgraben hin gelegenen Villa, Höfchen, 2 Cohortenstempel der Vindelicier gefunden. In Heddernheim kam neben 48 Legionsstempel kein oder nur ein zweifelhafter Cohortenstempel vor; dagegen hat das Castell Holzhausen nur einen Legions-, aber 15 Stempel der 3. vindelicischen Cohorte aufzuweisen.

Auch hierdurch werden die Hilfscohorten den Pfahlgrabencastellen als Besatzung zugewiesen.

Wir haben gesehen, dass die Castelle alle viel mehr inneren Raum umschlossen, als ihre Verteidiger zum Lagerraum in Anspruch nahmen. Der Überschuss an Platz war dann teils von Magazinen und Bequemlichkeitsbauten eingenommen, teils wurde er im Kriegsfall benutzt als Zufluchtsort für die um das Castell herum angesiedelten Veteranen und Landeseingeborenen, soweit diese, auch von ferner her, davon Gebrauch machen wollten oder durften und Zeit hatten das Castell zu erreichen.

G. Anlagen im und um das Castell.

Unter den vor dem Castell gelegenen Bauwerken haben wir durchschnittlich auch ein mit mehr Luxus, mit Hypokausten und Glasfenstern ausgestattetes Gebäude angetroffen und es als Villa, Palatium oder Mansion bezeichnet, auch Offizier-Casino hat man es „zeitgemäss“ benannt. Wir glauben, dass es in den langen Friedensjahren nicht nur für den Lagerkommandanten und für höhere Offiziere, sondern überhaupt auch für die die Grenze bereisenden höheren Beamten, ja den Kaiser selbst gedient hat, und haben uns bei der Beschreibung der Saalburg weiter darüber ausgesprochen.

Man hat behauptet, dass vor den Castellthoren ein kleines Werk, titulus, gelegen habe; wir haben nie eine Spur eines solchen angetroffen.

Der Graben war vor den Thoren nicht ausgehoben, man gelangte daher ebener Erde ungehemmt bis zu denselben; von Zugbrücken ist nirgends eine Spur, auch nirgends die Rede.

Vorwerke, vorgeschobene Werke, detachierte Forts, oder wie man sie unserer heutigen Fortifikation entnehmen und benennen will, kommen bei den Römern nicht vor, geschweige denn Castelle im Ausland jenseits des Pfahlgrabens.

Ziemlich in der Mitte des Castells lag das Prätorium, eine um einen oder zwei innere Höfe gruppierte Anzahl von Gebäuden. Besonders schön ist diese Anlage in der Saalburg entwickelt, indem sie dem normalen römischen Hause, wie wir es namentlich im Hause der Pansa in Pompeji dargestellt finden, selbst in den Massen gleicht.

Nie ist das Prätorium zu einer inneren Befestigung, einem letzten Refugium gemacht, etwa mit Wall und Graben umgeben worden. Wo man das glaubt gesehen zu haben, hat man germanische Schanzen, mittelalterliche und spätere Umbauten vor sich gehabt, und die Idee von Bergfrieden, Citadellen, Reduits aus der mittleren und neueren Zeit auf das römische Kriegswesen übertragen, auf das sie weder passt, noch, wie alle notorisch römischen Castelle beweisen, thatsächlich vorhanden war.

In keinem der Pfahlgrabencastelle haben sich Mauerreste gefunden, welche man als Kasernenbauten deuten konnte, wohl aber ein freier Platz mit regelmässig verteilten, an geglühten Steinen und Erde kenntlichen Feuerstellen, aus denen man den Schluss ziehen kann, dass die Besatzung in Zelten oder Hütten untergebracht war, in deren Mitte das Feuer brannte. In dem Soldatenquartier des Castells Saalburg fand sich ein Gebäuderest, den man als eine Küche ansehen möchte, ein anderer, welcher ein Kalt- und Warmwasserbad enthielt und ein dritter an der tiefsten von dem Abfallwasser des ganzen Castells durchspülten Ecke, der als Latrine geeignet war.

Die Ecken der Castelle sind stets abgerundet aus demselben Grund, weshalb die ausspringenden Winkel der Brustwehren auch noch heute abgerundet oder abgestumpft werden. Da man mit Bequemlichkeit und ohne vom Nebenmann gehindert zu sein und in der Hitze des Gefechtes das Gewehr nur in einer von der Verteidigungslinie ziemlich rechtwinklig ausgehenden Richtung anschlägt und auch die Römer das Pilum in dieser Richtung geworfen haben, so wird der ganze Winkelausschnitt gegenüber dem ausspringenden Winkel unbeschossen oder unbeworfen bleiben, und die in diesem Ausschnitt vorgehenden Angreifer nur sehr wenig gefährdet sein; sie werden alle ihr Feuer nach demselben Gesetze von selbst auf die verhältnismässig wenigen Verteidiger im ausspringenden Winkel konzentrieren, sie töten oder vertreiben, und an dieser Stelle das Castell leichter als an jeder anderen erstürmen. Wir haben dies Taf. II, Fig. 11, welche dadurch klar sein wird, dargestellt.

Die Mauern haben sich zwar an keinem Castell in ihrer ursprünglichen Höhe und Zinneneinteilung erhalten, allein wir können aus der Bodenmasse

der Wälle ziemlich sicher deren Höhe zu 2,30 bis 2,70 m und darauf die Höhe der Brustmauer à 83 cm, sowie die zur Deckung des Mannes nötige Höhe der Zinne von 1,60 m rekonstruieren. Wir erhalten dadurch eine Mauerhöhe von der Berme bis zur Zinnenöffnung von 3,13 bis 3,53 m und bis zur Zinnenfirst von 3,90 bis 4,30 m.

Der Wall erhält dabei nach innen eine Böschung von doppelter Anlage, die man leicht ersteigen konnte, und einen Wallgang von 3 m Breite. Die Breite der Zinnenöffnung war sehr verschieden, wir fanden sie an den Mauern des Prätorianerlagers in Rom, welche zuerst im Jahre 13 n. Chr. erbaut und zu drei Malen erhöht worden ist, zu unterst 2,80 m, bei der zweiten Erhöhung nur ungefähr 1,50 m und in späterer Zeit noch schmaler und ängstlicher; die Zinnen-Berge zwischen den Öffnungen betrug nach den Zinnendecksteinen, die sich in Heddernheim, Wiesbaden und sonst erhalten haben, 61 cm bis 1,15 m (Taf. VII, Fig. 1—7a).

Die Zinnenöffnung diente nicht allein, um das Pilum zu werfen, sondern auch um sich vorzulegen, um mit dem Pilum oder mit der Mauerlanze auf den auf der Berme stehenden Feind hinabzustechen. Es hat deshalb die geringe Mauerhöhe, obschon sie der Mauer nur eine geringe passive Sturmsicherheit gewährt, ihre Vorteile, indem sie dem Verteidiger gestattet, mit dem 2,20 m langen Pilum oder dem vielleicht noch längeren Mauerpilum den auf der Berme stehenden Angreifer zu erreichen.

Der Graben vor dem Wall ist nicht über 25×, also nicht breiter, als dass, auch wo ein doppelter ist, sein Aussenrand noch mit dem Pilenwurf erreicht werden konnte; bei Doppelgräben diente der scharfe Rand zwischen beiden dazu, die Sturmkolonne durch das Auf- und Absteigen noch mehr zu lockern und das Aufklaffen der Schilde zu veranlassen.

Eine Pallisadierung, wie man wohl vermeint, befand sich weder hier noch sonstwo, wo sie dem Angreifer nur eine Deckung gewährt hätte.

Doch fehlte es nicht an sonstigen Holzbauten, hochgezimmerten Kanzeln, wie sie die Trajansäule uns bildlich aufbewahrt hat. Sie sind auch in unseren Castellen durch die Vorsprünge und durch die nach innen vortretenden Turmfundamente vorbereitet und dienten, aller Wahrscheinlichkeit nach, teils zur Aufstellung von Katapulten, teils wohl auch als Aufstellung der auf den Ecken kommandierenden Centurionen, welche von hier aus den, den Graben überschreitenden Angreifer im Auge behalten, seine Leute überwachen und, wenn der Augenblick für den Ausfall gekommen war, das Zeichen hierzu geben konnten. Denn in den Ausfällen bestand das Wesen der römischen Verteidigungstaktik und für sie, und fast ausschliesslich für sie, dienten die beiden Prinzipalthore. Die porta praetoria ist beim Angriff verbaut und ist, wenn sie nicht zur Villa oder Mansio oder zum Wasser führt, fast nur aus formellen Gründen vorhanden. Das meist benutzte Friedensthor

ist die porta decumana. Wir haben sie bei mehreren Castellen mit zwei Einfahrten, als Doppelthor begegnet. Eine porta quintana kommt nirgends vor.

Die Umgebung des Castells war schon aus Gründen der Überwachung und der Verteidigung von Wald entblösst, und es wird diese Blösse durch den Holzbedarf im Castell immer mehr und mehr zugenommen haben.

Für das Wasser war durch Ziehbrunnen, (in der Saalburg waren deren vier) oder durch nahe Quellen und Wasserläufe gesorgt. Im Castell Holzhausen scheint selbst eine Quelle im Innern entsprungen zu sein. Zur bürgerlichen Niederlassung bei der Saalburg war Wasser herbeigeleitet; die Villa der Capersburg und das Castell Holzhausen lagen zur Speisung der Bäder dicht an einem Wasserlauf.

H. Die Warttürme.

Auf der Trajansäule sind drei Warttürme, Specula, als zweistöckige, steinerne Gebäude dargestellt (Taf. III, Fig. 3 bis 8, Taf. XIX, Fig. 10); sie sind von einem pallisadierten Hof umgeben; in der Höhe des zweiten Stockes tritt eine ringsumlaufende Holzgallerie vor, auf welcher eine Fackel ausgesteckt ist. Der oberste Stock eines dieser Türme ist in Fachwerk gebaut. Sie sind mit Brettern, vielleicht auch mit Stroh gedeckt und haben statt der Spitze des pyramidalen Daches eine viereckige Öffnung, einen Rauchabzug. Neben einem der Türme sind Holzvorräte aufgestapelt und Stroh in hohen Miethen aufgesetzt. Man hat hierin die Vorbereitung von Feuersignalen erkennen wollen, wenngleich hierfür der Holzhaufen sehr gross und die Strohmiethen sehr nahe nebeneinander stehen.

Die Trajansäule stellt noch ein ähnliches, jedoch nur einstöckiges Gebäude dar, ohne Gallerie mit einem Zeltdach und mit einem pallisadierten Hof, wie der der Türme. Der Massstab ist zwischen Gebäuden und Menschen nicht der gleiche und wird auch bei den ersteren zwischen Thürhöhe und Geländer nicht zu genau zu nehmen sein. Doch steht nichts entgegen, auf diese Darstellungen die Grundrisse der längs des Pfahlgrabens stehenden Turmfundamente anzuwenden; sie hatten 4 bis 5 m ins Geviert, (runde Pfahlgrabentürme giebt es nicht), und eine Höhe von 6 bis 8 m bis zur Gallerie, über welcher der oberste Stock noch 2 m bis zur Dachtraufe aufstieg. Bei dieser Gesamthöhe von 12 m konnten sie jedoch, wenn wir der Thür nicht die übermässige Höhe von 7 m des Bildwerks geben, wohl auch drei Stockwerke gehabt haben. Die lichte Weite des Turmes betrug bei 1 m Mauerstärke, zu ebener Erde 2 bis 3 m und wird oben zwischen den Fachwerkswänden etwa 2,80 bis 3,80 m betragen haben, jedenfalls ausreichend für drei Lagerstätten von drei Mann (Taf. XIX, Fig. 10), einem Lehmschlag in der Mitte für den Feuerherd und ein Aufsteigeloch nebst Klappthür, um mittelst einer Leiter von einem in den andern Stock zu gelangen.

Nicht alle Türme hatten einen ebenerdigen Eingang, sondern man musste mittelst einer aufziehbaren Leiter, wie bei mittelalterlichen Bergfrieden, die Thür eines oberen Stockwerks erreichen. Vielleicht hatten diese Türme keinen pallisadierten Hof oder Zwinger. Die Pallisaden sind natürlich verschwunden; wir finden aber statt ihrer auch Mauern, die den Hof umgaben. Wir wissen durch Vegets, d. r. m. III, 5 und durch die Note eines Scholasten zum Thukydides, III, 22, dass von den Türmen auch Zeichen gegeben wurden, bei Nacht mittelst Fackeln, bei Tag mittelst Rauch, und dass, um Freunde anzuzeigen, die Fackeln emporgehalten wurden, brennend, aber ruhig; um Feinde anzumelden ebenfalls brennend, aber von denen, die sie hielten, hin- und herbewegt, denn Krieg sei Bewegung. Wir haben hierzu nur noch das zu bemerken, dass die Bewegung eines leuchtenden Punktes in der Ferne bei Nacht nur dann erkannt wird, wenn wir in seiner Nähe gleichzeitig einen feststehenden Punkt ins Auge fassen können.

Wenn die Leute, wie wohl auch bei den Hypokausten die Regel war, mit Holzkohlen heizten, welche keinen Rauch geben, so bedurfte es nur, nasses Laub oder grüne Zweige auf jene zu legen, um einen dicken Rauch durch das Loch in der Dachfirste aufsteigen zu lassen und dadurch die Tageszeichen zu geben. Man konnte selbst mittelst einer Klappe die Rauchsäule in zählbaren Absätzen unterbrechen. Bei Nacht dienten die Fackeln.

Reuleaux hat im Dezember 1882 in der Nationalzeitung, angeregt durch eigene Anschauung und durch einen Vortrag des Ingenieur Schmick in Frankfurt, den Pfahlgrabentürmen besonders den Zweck der Telegraphie zugeschrieben. Er hat die früheste Geschichte der Telegraphie und dann ihre weitere Ausbildung zur Buchstaben-Signalschrift sinnreich und praktisch ausführbar bis zu unseren Türmen durchgeführt, indem er diese nicht nur längs des Pfahlgrabens, sondern auch längs der Heerstrassen landeinwärts aufgestellt annahm; er hält es für möglich, die ganze Linie von Kehlheim an der Donau bis nach Linz am Rhein in 10 bis 12 Minuten zu allarmieren und dann im Telegraphenstyl verfasste Nachrichten an jeden Ort gelangen zu lassen. Reuleaux hat dabei als Mann der That alle praktischen Details ins Auge gefasst und sie als derben Einschlag in sein feines Gespinnste gebracht, ein Gespinnste, wir gestehen es, das uns zu fein erscheint. Wir haben im Jahr 1848 unter General von Strotha in Saarlouis solche Telegrapheneinrichtungen mit quadrierten Tafeln zwischen der Festung und dem Fort Rauch mitgemacht und waren Zeugen der drolligsten Konfusionen.

Wohl glauben wir, dass einmal, bei den Griechen z. B., für einen bestimmten Zweck eine Telegraphenlinie eingerichtet und mit intelligenten Leuten besetzt, ihren Dienst leisten konnte; allein mit dem personellen Material der Römer, mit den rohen Burschen, die verdammt waren, die einsamen Türme im Wald zu hüten, bei den leicht und oft vorkommenden

Störungen durch Wind und Wetter, glaube ich nicht, dass die Römer einer so fein ausgebildeten Telegraphie vertraut hätten, sondern sich lieber auf eine Zeichengabe, wie sie Vegets oder der Scholast anführt, beschränkt haben.

Wenn der Wächter, indem er auf der Turmgallerie mit der Fackel links herumlief, kund gab, dass ein feindlicher Trupp links von ihm den Pfahlgraben überschritten, so war das das, was nötig war, und es reichte aus, wenn er bei Tag ein paar Hand voll Laub auf die Kohlen warf und durch den aus der Dachfirst aufsteigenden Rauch kundgab, dass in seiner Nähe etwas Besonderes passiert sei. Einer der Wächter oder Speculatores mochte dann zum nächsten Turm laufen und so von Turm zu Turm bis zu den nächsten Castellen, das Genauere, was denn eigentlich geschehen sei, zu berichten.

Es handelt sich ja überhaupt nicht um den „grossen Krieg", über dessen Veranlassung, Beginn und Richtung der Kommandierende durch Kaufleute und Spione besser unterrichtet war, es handelt sich nicht um eine Allarmierung der ganzen Linie von der Donau bis zum Rhein, sondern nur darum, dass etwa ein Trupp germanischer Grenznachbarn oder ein Trupp von Schmugglern in der Nacht den Pfahlgraben an einer Stelle überschritten hatte, um im Inland zu plündern oder seine Waren zollfrei abzusetzen, es handelte sich darum, in den nächsten Castellen frühzeitig Nachricht davon zu erhalten, um jenen entgegenzutreten oder ihnen den Rückweg zu verlegen.

Was wir beim Aufsuchen der Türme wirklich gefunden, deutet uns mehr auf den Dienst der Pförtner und Zollwächter, als auf den der Telegraphisten.

Wir fanden die Lage der Türme, und haben in den einzelnen Fällen meist darauf aufmerksam gemacht, öfters so unpassend zum Telegraphendienst in einer Terrainsenkung oder an einem Abhang, über den sie nicht hinwegsehen konnten oder so nahe, dass der erste ganz bequem auch den dritten sehen konnte. Wir fanden sie dann wieder an Stellen gelegen, wo Wege durch den Pfahlgraben gingen, sodass wir die Wege deshalb als alte und als Veranlassung für die Türme ansehen mussten, indem in denselben die Wächter wohnten, welche den Weg mit dem Schlagbaum zu sperren hatten. Sie wussten wen sie einlassen durften und wen nicht. Nicht anders wird es hier gewesen sein, als wo der Rhein die Grenze machte. Wir kennen aus Tacitus (Hist. IV, 64) die aufregende Rede, in welcher ein rechtsrheinischer Germane, ein Tenkterer, es ausspricht, dass die Römer Flüsse und Länder so gesperrt haben, dass die ausser der Grenze wohnenden nicht anders als wehrlos und fast nackt unter Wache und gegen Bezahlung zu ihren diesseitigen Landsleuten kommen durften.

Ammian Marcellin sagt, dass jeder Feind, den man von den Wachttürmen erblickte, niedergeschossen wurde. Allein viel konnten die Wächter

gegen Gewalt, wenn der Schlag gesprengt wurde, nicht thun; sie waren in derselben Lage, wie die Wächter auf den Warten der mittelalterlichen Städte; sie konnten nur das nächste Castell allarmieren, sodass von diesem aus den Eindringlingen nachgesetzt wurde.

Wir haben allerdings auch Türme getroffen und darauf aufmerksam gemacht, welche auf Bergspitzen gelegen, über welche keine Wege führten, wir haben an solchen Stellen (am Weissenstein, auf dem Kieshübel, auf dem Rosskopf und auf dem Klingelkopf, zwischen der Saalburg und dem Feldbergcastell) selbst je zwei Türme und neben ihnen Hügel, die wir für Feuersignale bestimmt ansehen mussten, gefunden. Diese von den Turmwächtern angezündeten Feuersignale konnten optisch nicht nur zu den genannten Castellen weitergeleitet, sondern auch im Lande weit und breit, zumal in der Heddernheim umgebenden Niddaebene und ihren Villen gesehen werden.

Auch die Ebene von Neuwied konnte aus einer solchen Signalkette Nutzen ziehen, indem der Pfahlgraben mit seinen Türmen sie umzieht und auf sie hinabblickt.

Die Bevölkerung konnte vom Feld in ihre ummauerten Gehöfte und Wohnplätze eilen und ihr Vieh dahin treiben; sie konnten sich sammeln und zur Wehr setzen, oder den Räubern die Beute wieder abjagen.

Wie vor den Castellen sich eine bürgerliche Bevölkerung und die Frauen der Soldaten, angesiedelt hatte, so werden auch bei den Türmen die Familien der Wächter in Hütten, vielleicht mit den Türmen von einer Pallisadierung umschlossen, Unterkunft gefunden haben.

Wir irrten, wenn wir uns diese Einrichtungen durch strenge militärische Massregeln aufrecht erhalten dächten, da sie schon durch das eigene Interesse der hinterliegenden Bevölkerung geboten war.

Der Anonymus de rebus bellicis apud Scriver II, 101, sagt: Für die Bewachung der Grenzen sorgen am besten zahlreiche Castelle, welche in Zwischenräumen von 1000 passus mit starken Mauern und festen Türmen errichtet werden, Befestigungen, welche die einzelnen Gutsbesitzer, ohne dass dem Staat daraus Kosten erwachsen, errichten und in ihnen ländliche Wachen unterhalten, sodass die Provinz, von einem Gürtel umgeben, sich der Ruhe erfreuen kann.

I. Zweck und Gebrauch des Pfahlgrabens.

Wir haben die Überreste der Anlagen, die sich längs der weiland römisch-germanischen Grenze erhalten haben, beschrieben und an Beispielen gezeigt, wie sich unter ähnlichen Verhältnissen der Verkehr zwischen jeweilig feindlichen Völkern thatsächlich gestaltet. Wir glauben, dass der Leser ohne zu lebhaften Gebrauch seiner Phantasie und ohne weit von der

Wirklichkeit abzuweichen, in der Lage ist, sich ein richtiges Bild von den Zuständen und den die Ereignisse begleitenden Nebenumständen zu machen sowie sich über Zweck und Verwendung der verschiedenen Anlagen Rechenschaft zu geben.

Der Zweck des Pfahlgrabens war wie der des Grabens längs der russisch-deutschen Grenze, eine bestimmte, überall greifbare Marke zu bilden, die niemand im Zweifel liess, was er thue, wenn er sie überschritt, weder den Thäter noch den Wächter. Sie sprach eine Sprache, die beide verstanden, jede Instruktion vereinfachte, auch wenn die beiderseitigen Intelligenzen die der Grenzkosacken nicht überstiegen.

Nur da, wo offizielle Durchgänge vorhanden, durch Grenzpfähle bezeichnet und durch einen Schlagbaum geöffnet und geschlossen werden konnten, war der Ein- und Ausgang unter gewissen Bedingungen gestattet und von den Wächtern, die auf den Türmen sassen, überwacht: Bewaffnete überhaupt nicht und Leute mit Waren nur da, wo Zollerhebungsstellen — Castelle — an den grossen Verkehrsstrassen lagen, einzulassen. Die unbedeutenden Durchgänge, deren wir eine Anzahl nachgewiesen haben, dienten nur dem kleinen Markt- und Vizinalverkehr; an jedem derselben lag, wie wir gesehen, ein Turm oder festes Wachthaus, dessen Besatzung, etwa 3 Mann, ebenso gut Zoll- als militärische Wächter waren.

Der Pfahlgraben selbst diente nirgends zur Verteidigung, wohl aber als Hindernis, über welches man nicht ohne weiteres zu Pferd mit Karren oder mit Vieh hinweg kam. Zudem war der Urwald, durch den er hinzog, durch dichtes Unterholz und übereinander gestürzte Stämme unwegsam, und wo Wege hindurch und durch den Pfahlgraben führten, lagen die Türme.

Ausser dem Zweck der Zollerhebung für ein- und ausgehende Ware sollte der Pfahlgraben dem Inland Schutz gewähren gegen räuberische Einfälle, gegen Abtrieb von Vieh, gegen den Raub von Getreide und sonstiger Habe, die auf Karren geladen werden musste, um überhaupt weggeschafft werden zu können, gegen Brigantage und Menschenraub. Eine absolute Sicherheit gewährte er nicht, wenigstens nicht gegen den Einfall einer Raubhorde, wohl aber dagegen, dass diese den Raub nicht mit sich über die Grenze schaffen konnte, und in dem Mass, als er dies erschwerte und das Gelingen unwahrscheinlich machte, verhinderte er den Einfall selbst, wie uns dies die Verteidigung der Pampas gezeigt hat. Gelang es auch den Wächtern nicht, den Räubertrupp gleich bei seinem Einbruch zu entdecken, so fanden sie doch morgens, wie die Bahnwärter bei ihrem ersten Gang zur nächsten Station die angerichteten Spuren, sei es auch nur im niedergetretenen Gras und abgestreiften Thau, und konnten unverzüglich zum nächsten Castell rapportieren. Dort machte man sich auf die Räuber zu verfolgen oder ihnen den Weg zu verlegen, ebenso wie einst die Deutsch-Ordensritter die

ins Land gebrochenen Preussen noch an dem Hakelwerk, das dort das Grenzhindernis bildete, einholten und ihnen die Beute abnahmen.

Alles das war der „kleine Krieg“ wie er, allerdings um einige Grade kleiner, noch an unseren Grenzen zwischen den Zollwächtern und Schmugglern geführt wird.

Dieser Schutz war es, der die Römerherrschaft in den Grenzgebieten beliebt und seine Bewohner zu treuen und thätigen Anhängern machte.

Für den grossen Krieg war die Bedeutung des Pfahlgrabens eine symbolische, indem er die ungeheure Thatsache eines Angriffs auf die Majestät des römischen Reiches konstatierte. Dann mögen allerdings die Castelle, welche die Hauptstrassen, die aus dem Ausland hereinführten, verlegten, den Angreifer mit seinem Tross einige Zeit aufgehalten und überhaupt Zeit geschaffen haben, die Legionen herbeizuführen, den Widerstand im Inland zu organisieren, und die Flucht der Bewohner und ihrer Habe zu erleichtern; aber ein Hindernis bildete der Pfahlgraben nicht.

K. Schluss.

In diesen Verhältnissen liegt es, dass eine Geschichte des Pfahlgrabens, mit der wir unsere Arbeit sonst gern geschlossen hätten, nicht wie die eines anderen Bauwerks geschrieben werden kann, sondern nur in Verbindung mit der politischen Geschichte, mit der Geschichte der römisch-germanischen Kriege und mit Zurateziehen aller Schriftquellen, einschliesslich der Steininschriften, Ziegelstempel und Münzen, ja mit Bezugnahme auf die Fundstücke von Metall, Thon und Glas zu Stande kommen kann, indem deren Styl und Technik während der 300jährigen Herrschaft der Römer sehr zeit- und massgebend gewechselt hat.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, diesen Geschichtschreibern, soweit an uns, ein nicht zu übersehendes Material, eine technische und militärische Beschreibung des Grenzwalles zu übergeben und ihnen nur mit wenigen Folgerungen vorgreifen:

1. Wenn Tacitus von einem von Tiberius (14—37) begonnenen Grenzwall am Niederrhein spricht, so haben wir gesehen, dass von allen Wällen und Gräben, die das dortige Land durchziehen, von denen nicht festgestellt ist, welche vorrömisch, römisch oder mittelalterlich sind, von den Römern keiner aufrecht erhalten worden ist und weder ihnen noch etwa romanisierten Ansiedlern das Vertrauen eingeflösst hat, sich hinter ihnen anzubauen. Keine Castelle, keine Villen! Der einzige Schutz der Provinz Germania inferior war der Rhein. Nur bei Köln hatte man auf dem rechten Ufer im Castell von Deutz einen festen Fuss, sonst nirgends.

2. Anders die Germania superior. Aus Frontin wissen wir, dass Domitian (81—96) einen 120 Millien (= 140 km) langen Limes angelegt

hat. Weil die weiter zu nennenden Strecken späteren Kaisern zugeschrieben werden müssen, nehmen wir an, dass der von Domitian, entsprechend seinen Kämpfen mit den Chatten, angelegte Pfahlgraben von der Grenze zwischen Unter- und Obergermanien, von Rheinbrohl begann und über den Taunus und um die Wetterau herum bis zum Main bei Gross-Krotzenburg lief. Daran fehlen aber nach der Angabe von Frontin 22 Millien oder 33 km und wir müssen es philologischen Erörterungen überlassen, ob die fehlenden 22 Millien einem Mess- oder einem Abschreibefehler zuzuschreiben sind.

Dass nicht schon früher dieser Teil des Pfahlgrabens angelegt worden ist, geht aus der Thatsache hervor, dass wir die 14. Legion, welche mit einer kurzen Unterbrechung fast während des ganzen ersten Jahrhunderts am Rhein stand, in allen Castellen und Niederlassungen des Main-Niddathals, also längs der ganzen von Mainz bis Butzbach hinziehenden Römerstrasse durch ihre Ziegelstempel vertreten finden, aber in keinem Pfahlgrabencastell auf dem Gebirg eine Spur von ihr entdecken.

In diesen Castellen finden sich ausser den Stempeln der 22. Legion, welche während der 300jährigen Römerherrschaft am Mittelrhein stand, und daher kein Zeitmass gewährt und ausser der 8. Legion, welche seit dem Jahr 70 hier stand, keine Spuren einer anderen Legion, aber — und dies bekräftigt unsere oben über die Besatzung der Castelle ausgesprochene Meinung — desto zahlreicher sich die Ziegelstempel der Hilfscohorten in den Castellen finden, während sie verhältnismässig selten, manche gar nicht, in den römischen Niederlassungen und Castellen im Main-Niddathal vorkommen. Die für die Pfahlgrabencastelle bestimmte Besatzung waren die Hilfscohorten, die Operationslinie der Legionen in den Kriegen gegen die Chatten von Drusus bis Trajan war die Elisabethenstrasse.

3. Über die Fortsetzung der Castellreihe längs und jenseits des Mains fehlen uns besondere Schriftstellen, desto bestimmter wissen wir aber, dass Trajan (98—117) das Dekumatenland in das römische Reich gezogen, d. h. es mit der Fortsetzung des Pfahlgrabens umschlossen habe; es steht nichts entgegen, hierzu auch die nasse, walllose Grenze von Krotzenburg bis Miltenberg zu zählen. Ganz bestimmt aber hörte seine Arbeit auf bei Lorch. Er befolgte genau das System Domitians, im Zug, in der Bauart und in der Besetzung mit Castellen und Türmen. Es ist kein Unterschied zwischen der von Domitian und der von Trajan geplanten, zwischen der Rhein-Main- und der Main-Rems ausgeführten Strecke; auch haben beide nur zum Schutz einer, der oberen Rhein-Provinz, gedient.

4. Ganz anders der Grenzwall von Rhätien, welcher in Lorch beginnt; seine Bauart ist dieselbe, wie die von Hadrian (117—138) erbaute Grenzwehr in Northumberland: eine Mauer, nur fehlen ihr die Castelle — aus Freundschaft für die Hermunduren!? oder weshalb sonst, bleibt zu unter-

suchen. Das vollständig gewechselte System, die Mauer statt des Walles, lässt auf denselben Erbauer, auf Hadrian schliessen.

5. Da aus den aufgefundenen Inschriften die Castelllinie durch den Odenwald der Zeit von Hadrian und Antoninus Pius angehört, und ihr der fortlaufende Wall fehlt, mag man die Stelle von Spartian (Hadrian, 12) auf sie beziehen und in ihr jene kleinen Partialbefestigungen erkennen, welche an Bergengen und in der Nähe der Castelle in jenem Waldland noch nötig schienen.

Wir aber glauben hiermit unsere Arbeit — aber nicht die Arbeit überhaupt schliessen zu können. Gar vieles wird durch Nachgrabungen noch ergänzt, manches berichtigt werden können; zumal werden längs des Pfahlrains in Bayern und hinter ihm noch die Lagen und die in Massen und Zahlen wiederzugebenden Formen von Castellen klarzulegen und die Frage ob und wie gestaltete römische Befestigungsanlagen wirklich, wie behauptet wurde, auch ausserhalb des Grenzwalles vorhanden seien, zur Lösung zu bringen sein.

Einen Wunsch möchte ich meinen Nachfolgern noch aussprechen, dass mit den Untersuchungen und Nachgrabungen nicht ein Verheerungskrieg gegen jene Überreste begonnen werde, welcher durch steingierige und zerstörungslustige Bauern fortgesetzt und auf ewige Zeiten zum Abschluss gebracht werden würde, sondern dass die Nachgrabungen nicht unternommen werden mögten, ohne ihnen unmittelbar eine Aufnahme und Publikation folgen zu lassen und nicht ohne die Mittel zur Verfügung zu haben, sie gegen Frost und Menschen für die Nachwelt zu sichern.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Namens- und Sach-Register.

Seite	
Aalen	16
Aar, Fl.	190
Abflössung des Pfahlgrabens	329, 332
Abort	110, 111
Abschnittswälle	334
Abschnittswehr	102, 211
Absperrungen	150, 277
Ackerraine	106
Adolfseck	188
Aedicula	33, 249
Agricola	307
Ala flavia	1, 183
Ala Scubulorum	183
Prinz Albrecht von Preussen	116
Alemannen	116, 159
Alexander Severus	48, 161
Aliso	135, 257
Allersbach	28
Altmannstein	14
Alteck	244, 305
Alteburg a. d. Brex	239
— zwischen Aubach- und Mayransthal	305
—, Heimbach-Weiss	241, 242, 305
—, Hillscheid	233
—, Jarsfeld	250
— bei der Weiss Ley	284
—, Oberbieber	245
—, Rückingen	46
—, Walldürn	31
Alte Höfe	290
Altemark, Distrikt	95
Altenburg bei Arnsburg	76
Altenkirchen	305
Altenstadt	49, 50, 53, 54
Altertumsforscher	139
Altkönig	290

Seite	
Alte Strassen, Charakter	286
Altstadt	33
Altwied	24
Capelle am Alten Weiher	285
Amorbach	38
Amphitheater	112
Andernach	305
Anflössung des Grabens	330, 332
Antoninus pius	39, 146, 307, 311
Apodyterium	110
Apronianus, Consul	42
Archäologe!	219
Argentinische Grenzwehr	321
Arienheller Hof	273, 306
Arndt	43, 46, 47, 70, 72
Arnsberg	14
Arnsburg	76
Artaunon	136
Arzbach	227
Asbach	283
Asberg, Ringwall	285, 325
Aspix, Consules	34
Assenheim	297
Ast bei Straubing	324
Atrium	111
Atticus, Consul	54
Aubach	245
Aufnahmen	5
Augst	227, 229, 230
Augusta Rauracorum	230
Auroff	152, 153
Ausfälle	314, 343
Ausfugung, rote	122, 222
Aussicht, schöne	226
Baalbach	273
Bachverlegung	273

Seite

Bäche versiegen 273, 304
Bäckerweg 164
Bäder 110, 176, 342
Bäderstrasse 195, 301
Bahnwärterhäuser 99
Balneum 110
Balsberg 37
Baracken 115
Barbaren 321
Bardo, Erzbischof 146
Basalt 11
Basalthügel . . . 61, 62, 64, 66
Bassus, Consul 42
Bataillon 110
Batterie 217
Baum, Oberförster 137
Baur 103
Bayeux, Teppich 101
Bayrisch-böhmischer Wald . . 324
Beauxit 71
Becheln 219, 220
Dr. Beck 118
J. Becker, Professor . . 136, 144
Beinhard-Hof 293
Bellersheim, römisches Hofgut . 73
Bemperlesstein 27
Berg 215
Bergen 290
Bergfried, römischer 73
Bergheim, Villa 295
Bergleute 141
Bergpass 311
Bergwerke 92, 93
Berme 343
Besatzung . . . 109, 177, 336, 340
Bettenhausen 72
Beulenberg 266
Beundeweg 60
Beune 57
Bibourg 160
Bickel 19
Biegbrücke 289
Bimssteinsand 232, 237, 249, 257, 262
Bingen 298
Bingenheim . . . 54, 56, 58, 60
Bingenheimer Forsthaus . 60, 61, 63
Binger Loch 301
Birnbaum 20
Birkig 284
Birklar 72

Seite

Bisses 61, 62, 63
Blank (Blanc) 125
Blazerbach 232
Bleibeskopf, Ringwall 126
Bleiröhren 77
Blohfeld 57
Bockenheim 289
Böhmfeld 15
Böhmische Grenzwald 318
St. Bonifaziusbrunnen 292
Bonn 325
Boppard 298
Born 165, 187
op den Born 325
du Bos du Thil 69
Bosnier 316
Bossenquader 23
Bradua, Consul 42
Siegfried von Brandenburg . . 147
v. Brandenstein 127
Brandhügel 22, 318
Braubach 220
Braunsberg 244, 246
Breitbacher Graben 284
Breitbrunnen 39
Breithard 165
Brex 239
Brigandage 348
Brink 272
Britannien, Grenzwälle daselbst . 306
Brücken 134, 295
Brückenkopf 288
Bruchköbel 50
C. Bruce 308
Brunhildisbett 131, 141
Brunnen 111, 133
Bubenpfad 72
Buchen 37
Buchenkopf 53
Bucher 9, 16
Buchwies 150
Buckelquader 14, 23
Buenos-Ayres 321
Bulau 43
Kleine Bullau 45
Bürg a. d. Elz 36, 37
Bürgel 36, 325
Bürgel, Sumpfburg 64
Bürgerliche Niederlassung . . 30, 113
Burgen 318, 335

	Seite
Auf der Burg, Castell	63, 64
Burg, grosse und kleine	51
Burg beim Kinzigheimer Hof	48
Burg-Köppel. Sumpfburg	64
Burg bei Langenhain, Castell	91
Burgmauer	37
Burgsalach	14
Burgstall	19
Busch	127
Butterschänzchen	238
Butzbach	85, 87
Butzbacher Alte Strasse	293
Butzbach, Hauptstrassensperre	293
Butznickel	144
Caesar in Britannien	307
Caesars Feldzüge	260
Caesars Rheinbrücken	260, 305, 325
Caledonier	308
Calosenkippel	118
Cambden	308
Canabenses	115
Cannstadt	36
Capellenäcker	27
Capersburg	96
Capersborn	98
Carlisle	307
Casbach	283
Castelle	26, 335, 339
Castellformen	335
Castelle, Lage derselben	335
—, Lagerraum	337
—, Mauerhöhe	343
— fehlen längs der Teufelsmauer	14, 351
— längs der Donau	324
— längs des Mains	33
— längs der Mümling	36
— längs des Rheins	325
— in Württemberg	27
—, Anlagen in ihnen	341
—, Anlagen vor ihnen	341
— im Ausland	307, 342
—, Abholzung vor denselben	344
—, Besatzung	339
— nie auf Bergspitzen	303, 335
Castell Mainz	42, 288
Castelle am Pius-Wall	312
— an dem Roman Wall	308, 310
—, Verteidigungslinie	337
Castrum romanum (Schlossbuck)	14, 338

	Seite
Centgrafenstein	31
Centurio	109
Chatten	116
China	40
Choden	318, 319
Christ, K.	31, 37, 323
Citadelle	342
Clasis Germaniae	316
Claudius	307
Cordon	315
v. Cohausen und Angehörige	2, 3, 98, 116, 151, 226, 285
Cohorten, ihre Anzahl	340
Cohors III. Aquitaniorum	48
— I. Aquitaniorum	94
— III. equitum Aquitaniorum	35
— I. civium Romanorum	35, 42, 116, 230
— I. Dalmatarum	94
— III. Dalmatarum	47, 183
— V. Dalmatarum	183
— I. Damascenorum	94, 116
— I. Pannoniorum	183
— II. Raetorum	116, 183
— III. Trevirorum	161
— IIII. Thracum	183
— IIII. Vindelicorum	42, 43, 116, 140, 146, 183, 205, 208, 230, 260
— Voluntariorum	322, 341
— XXIII. Voluntariorum	340
— XXIV. Volunt. Civ. Rom.	37
— XXVI. Voluntariorum	340
— XXXII. Voluntariorum	137
— II. —?—	87
Cohortenstärke	109
Cohortenzeichen	168
Commandancia	322
Conrady	3, 9, 14, 18, 27, 31, 32, 34, 35, 37, 149
Contubernium	110
Corpus Inscriptionum Rhenanarum	116
Corral	323
v. Creutz	122
Cröftelbach	145
Dachschiefer	131, 141
Dahns, Hauptmann	47
Dammweg	42
Dasbach	149, 153
Dattenbach	145

Seite

Dattenberg 282
Dazien 12
Decanus 13, 110
Degenfeld bei Butzbach . . . 87
Denkmäler, Erhaltung, Behandlung 139
Detaschierte Werke 341
Deutsche Knechte 317
Deutschordensritter 348
Deutz . . 42, 275, 288, 325, 349
Diebsweg . . . 153, 289, 291, 299
Diedenbergen 288, 289
Dieffenbach, Gustav . . 3, 37, 253
—, Prof. 54, 55, 56, 63, 65, 73, 74, 75, 82, 87, 89, 97, 103
Dielsberg 272, 273
Dinkelsbühl 15
Dio Cassius 135
Dobrudscha 12, 208
Domitianus 350
Donaulimes, fehlen Castelle . . 325
Doppelbier 45
Doppelgräben 31
Donaugrenze 324
Dormagen 325
Dornburg 187
Dornholzhausen 217
Dorow 243, 248, 252, 253
Dörschbrunnen 22
Dorstheckerhof 218
Drachenfels 285
Drei-Gräben 52
Dreimühlenborn 118
Druide 19, 23
Druipt 325
Drusenmarsch 120
Drusus 135, 183
Drusugrab 92
Drusushügel 118
v. Dungern 246
Dunker, Bibliothekar, Dr. . . 40, 42
—, Major 43
Dünsberg 74
Durchgänge im Pfahlgraben 306, 310, 311
Düssel, Amtsrichter . . 3, 274, 277

Echenzell 15
Echzell 57, 61
Eckardsweiler 27
Edinburgh 307, 311

Seite

Eger 24
Ehrenbach 152, 153
Ehrenbreitstein 303
Eichelgarten 148
Eining 14, 325
Einsiedel 124, 126
Eisenstrasse 164, 165
Eiserne Schlag 118, 120
Eitelborner Kopf 232
Elisabethenstrasse . 134, 156, 288
Elisabethenweg 129
St. Elisabeth in Marburg . . . 288
Ellig, Elling 284
Eltenberg 275
v. Eltester, Archivar 242, 245, 252, 253
Graf zu Eltz 315
Emeph 15
Emsbach 141, 142
Ems, Bad 224
Ems, Dorf 225
Engelthal 50
Engenhahn 153
Engers 298
Erdburgen 101, 102
Ergebnis 323
Erhöhung des Bodens 333
Erlenhöfe 282
Erpel 273
Eschenhahn 152, 154
Eschersheim 290
Eselsweg 291
Espa 20
Estancia 322
Exerzierhaus 111, 259

Faber, Amtsrichter 3, 277
Fabricius, Amtmann . . . 76, 78
—, Oberförster 72, 74
Fahne auf Fahnenburg . . . 276
Fahrenbach 37
Faler Kerb 199
Fauerbach 89, 90
Am faulen Strauch . . . 278, 281
Federwart 91
Feld, Pfarrer von Niederbieber . 246
Feldberg, grosser 141
—, kleiner 141, 289
Feldheim 71, 72
Fensterglas 113, 207, 341
Fernsicht 94

	Seite
Feuchte Mauer	39
Feuerbuche	163
Feuersignale	128, 345
Fibula	65, 66
Fichtet	26
Filsen-Dachshausen-Strasse	302
Fink, Oberstlieutenant	15
First	226
Fiume	315
Flankierung	29, 32, 171, 334
Flavius Constantius	161
Fleischnahrung	113, 323
Fliehhof	314, 323
Flussübergang	28, 291, 298
Forsthof	264, 278
Forstmänner	232
Franken	159, 298
Frankfurt	36
Freudenberg	33
Freudenberg, Professor	268
Frickenfeld	19, 20
Friedberg	93
Frieselder	279
Frontin	349
Frühlingsfeier	199
Fuertes	322
Fürstenberg	325
Fürstenweg	147
Fuchs, Oberförster	228
Fuchstanz	290
Fulda'sche Mark	57
Fuss, bayrischer	10
Galgenkopf	191
Gänseborn	72
Garbenteich	79
Gassenbach	150
Gausmannsweiler	28
Gebild Eich	272
Gebück	313, 334
Gebückgraben	229, 250, 251
Gedenkstein	18, 19, 69
Gehöfte	211
Geisig	216
Gelbebürg	14
Gellep	325
Gelnhausen	24
Gemarkungsgrenze	94
Genius Loci	112
Gentianus et Bassus, Consules	42, 161

	Seite
Georgenthaler Hof	164
Gerade Linie abstecken	327
Gerhecke	147
Gerken	160
Gerlohe	150
Germania inferior	349
— superior	349
Germanicus	135, 183
v. Gerning	143
Geroldshahn	32
Gickelsburg	90, 91, 107
Giehrnweg	57
Gill, Dorf	79
Gladbach	305
Glasfenster	113, 207, 341
Glasgow	307, 311
Glashütten	143
Glaskopf	289
Götz, Auf der	244
Götzenmühle	26
Götzingen	37
Gottwerth	130
Grabenäcker	32
Grabenprofil	55, 120, 121, 131
Gräber	115, 260
Gräberhaus	115
Grabhügel	19, 78, 83, 84, 88, 99, 145, 187
Grahamwall	307, 311
Grass, Hof	66, 67, 69
Grasser Denkmal	69
Graueberge	67
Graue Stein, Castell	218
Grauwacke	12
Greinberg	32, 33
Grengel, Grendel	168, 252, 282
Grenze, trockene, nasse	34, 315, 325
—, römisch-germanische	324
Grenzen	32, 123, 240, 248, 264, 267, 285
Grenzer	316
Grenzgraben	186, 238, 250
Grenzpfahl	17, 324, 348
Grenzsperre	346
Grime's Wall	311
Grimm, Professor	288
Am Grindel	278, 282
Groll	102
Gross-Krotzenburg	40, 291
Grünberg bei Echzell	61

Seite
Goldne Grund 155
Grundelbach 56
Grundschwalheim 57
Grüner Weg 291
Grüningen 79, 80, 81
Gundelshalm 19
Gundelsheim 36
Gundersbach 22
Gunzenhausen 14, 15, 18

Habel, der ältere 160
—, der jüngere 2, 3, 132, 139, 148
Hack, Förster 272
Hadrian . . 39, 48, 307, 324, 350
Hadriansmauer 12
Hadrianswall 307, 308
Hag, Schloss 284
Der Hag, Hügel 297
Haghof 26
Hagwald 32
Hahneck 156
An der Haide, römische Reste . 297
Haidstock 19
Haingraben 54, 61, 65
Hainhaus 80
Hainstadt, Castell 291
Hakelwerk 349
Hamel 129
Hammelhans 293
Hammeran 286
Hammerstein 264, 306
Hanau 36
Hanauer Bezirks-Verein 40, 44, 46, 48
Hannappel, Pfarrer . . . 139, 142
Hanselmann 30
Hanstephenstein 124
Haramier 317
Hard von Arnsburg 74
v. Harnier . . . 3, 58, 62, 296
Hasselburg 32
Hasselheck 61, 62, 293
Hausberg, kleine und grosse . . 89
Hausen 88
Häuser, feste 142
Heckmann, M. 3, 277
Heddernheim 15, 131, 290
Heerstrasse 59, 73, 114, 292, 295, 297
Heerweg 27
Hefner 31
Heftrich 145, 146

Seite
Heidelbeerberg 86, 88
Heidenbrunnen 91
Heidenchaussee 289
Heidengraben 241
Heidengräber 294
Heidenkirche 137, 139
Heidenkippel 149
Heidenkopf 163
Heidenkringen 167
Heidenmauer 178
Heidenschloss 289
Heidenstock 124, 129
Heidenwede 91
Heilbronn 36
Heimbach 298
Heinstadt 35, 36
Heinrichshof 222
Heizkammer 110
Hellenberg 262
Henninger 106
Heppberg 15
Herdenraub 308
Heresloh 21
Hermunduren 350
Herrenweg 56, 57
Herzog, Professor Dr. E. . . 15, 26
Hesselbach 38
Hesselberg 14
Hessenstrasse 289, 302
Hessisches Archiv 56
Hessler 290
Hettingen 30, 31
Heunhaus 37
Heunschanze 39
Hexagram 23
Hexen 61
Hildenbrand 31
Hilfscohorten 318
Hillscheid 232
Hindernisse, natürliche 335
Hirschgraben 170, 249
Hirschreut 28
Höchst am Main 289
Höchst in der Wetterau . . . 53
Höchstenbach 187
Die Höhe 81
Höhr 235, 236
Höhrer Löcher 236, 304
Höhweg 37
Hölzermann 336

Seite

Hömberg 228
Hönhaus 31, 37
Hönningen . . . 269, 273, 306
Hochstrasse . . . 16, 22, 27, 305
Hochweisel 89
Hodgkin, Th. 1, 308
Hofeld 57
Hoffmann, Hauptmann . . 240, 253
Hofheim, Castell . . . 15, 155, 289
Hofmann, Dekan 56
Hohe Graben 52
Hoheitspfähle 324
Hohe Strasse 59, 291, 295
Hohe Weg 164
Hohe Hohl 306
Hohentrüdingen 25
Hohenstaufen 17, 28, 33
Hohenstein 191, 192
Hohewart 14
Hollerberg 124
Holzbauten in den Castellen 320, 343
Holzbedarf 344
Holzburgen 141
Holzhausen a. d. Haide . . . 200
Holzwälle 189, 332
Honnef 273
Horterloh 21
Horloff 56, 57, 65, 69, 70
Hradec 318
Hübner 1, 308
v. Huene 277
Auf'm Hüft 274
Hügelgruppe 20, 21, 22, 122, 125, 127, 130
Hünengräber 122
Hünerstrasse 141, 289
Hünepusch 191
Hütten 110
Hüttenleute 142
Hüttlingen 16
Hummelsberg 279
Hundeshagen 253
Hundeweide 291
Hundsrücker Strassen 298
Hungen 69, 70
Hunneburg 87
Hunnenkirchhof 89
Hunnenpfad 295
Hunzel 215
Hypocaustum 82, 97, 110, 113, 177, 207, 210, 216, 274

Seite

Idstein 150, 153
Idsteiner Strasse 163
Ilbenstadt 297
Imbath 15
Indianer 321
Indianeransiedlungen 322
Inheide 69, 70
Irnsingen 15

Jacobi 98, 116, 124
Jagdhaus, Alte 124, 130
Jagdschlösser 251
Jagdzeughaus 227
Jägerwiese 164
Jagst 16
Jagsthausen 30
Jelacic, Banus 316
Julianus 162
Julia pia 146
Juraformation 11
Justinusfelsen 190

Kärnthen 317
Käspfad 102
Kahldorf 14
Des Kaisers Majestät . . 116, 223
Kaiserin 116
Kaisergrub, Castell 92, 93
Kaldenhausen 325
Kalk, Mainzer 203, 240
Kaltbad 110
Kampersloch 83
Kanonenweg 130
Kanzeln 109, 343
Kasern 289
Kasernen 342
Karl, Erzherzog 315
Karten 6, 123
Kasseler Geschichts-Verein . . 42
Katapulte 343
Kaufmannsstrasse 301
Kaukasus 319
Kaupert 157
Keer, Kehr 31
Keller 30, 145
Kemel 192, 196
Kemmenau 226
Kerbersburg 98
Im Kessel 65

Seite

Kesselberg 14
Kettig 305
Keupersandstein 10
Kiesel von Soedel 58, 59, 61, 64, 66
Kieshübel 124
Kim 227
Kinzig 45, 46, 48
Kipfenberg 14
Kirchturm, runder 90
Klein-Löllenfeld 14
Kleine Strasse 304
Klingelstrasse 298
Klingenberg in Böhmen . . . 24
Klingenkopf 124, -129
Kloppenheim 297
Klotzenberger Kopf 44
Knapp 22, 37, 99
Kniebrech 303
Kocher 16
Köln 325
Königstein 289
Königstiel 221
Köpperner Bach 105
Kösching 15
Kohlstrasse 302
Kohlwald 22, 211
Kolnhäuser Kopf 78
Korbsignal 314
Kosackenansiedelung 319
Krain 317
Kratzert 72, 73
Kraus, Inspektor . 147, 151, 160
Krebsbach 48, 51, 52
Kreutfeuer 318
Kreuzkapelle 248
Krieg, grosser und kleiner 346, 349
Krieg von Hochfelden . . . 23, 335
Kroaten 315, 317
Kronprinz 116
Kronprinzessin 116
Krückenberg 154
Kruft 305
Küche 342
Kümmelbach 28
Kuhweg 49
Kundschafter 317, 318
Kunzig 324

Lache 273, 306
Lampenthaler Bach 273

Seite

Landau 104
Landesthore 318
Landgraben 144, 194, 199, 214, 228, 250, 278
Landhege bei Grüningen . . . 81
Landhege von Hungen 68
Landmarkung 9
Landwehr, ihr Zweck 313
— bei Arnsburg 76, 77, 83, 85, 86
— von Bergen 291
— von Frankfurt 313
— von Hildesheim 313
— (Hungen) 68, 70
Landwehren 48, 50, 52, 55, 56, 63, 65, 68, 90, 104, 187, 252, 291, 307
— im Bergischen 276
— am Niederrhein 276
Langenhain 89
Lange Wasser 44
Langendiebach . . 45, 46, 48, 49
Langlau 20, 21
Latera praetorii 110
Latrine 342
Lauterbrunner Mühle 22
Auf der Lay 152
Lederzelt 13
Legatus 109
Lehrmittel 116
Legio I. 183
— IIII. 183
— VII. 183
— VIII. 37, 87, 94, 116, 161, 183, 259, 267, 350
— XI. 94, 183
— XIIII. . 94, 116, 136, 156, 183
— XXI. 94, 184
— XXII. 34, 35, 42, 47, 48, 62, 87, 94, 98, 116, 140, 146, 156, 161, 205, 216, 224, 230, 291, 350
— XXX. 267
Legionen, ihre Anzahl 340
Legionsstärke und Einteilung . . 109
Leichenkondukt 148
Leidhecken 56, 57
Leine 16, 27
Letten 28
Leyberg 285
Liasschiefer 10

Seite

Libbach 160
Liebeneck, Hochfläche 303
Limburg 186
Limes-Kommission 2
— raeticus 324
— rhenanus 325
Linde 51, 67
Lindenschmit 2
Lindenweg 294
Lindig 31
Lindschied 191
Linz a. Rh. 273
Lipreding, Wildhube 228
Lixae 115
Löber, Pfarrer 57
Lochberg 54, 58, 60
Lochmühle 19, 105
Löwenburg 285
Lollianus 260
Lorch an der Rems . 15, 26, 195
— am Rhein 298
Lorsbacher Thal 155
Lotz, Kunstforscher 122
—, Dr. med. 196, 291
Lucius Apronius 135
Lücke 55, 77
Lützelbach 39
Ludovici v. d. Silberschmelz . . 246
Lugdunensis Galeria 137
Luing 38
Luja, Pfarrer 187

Maar 273, 306
Mädchenkreuz 218
Märker am Taunus 319
Magazin 113, 177
Am Maisel 143
Main 33
Mainbett, altes 156
Mainweserbahn 84, 86, 87
Mainhard 28
Malstätte 297
Malstätter Strasse 297
Mangrullo 322
Manipelstärke 109
Manipularcastell 143, 311
Mann mit Eber 39
Mannheim, Altertumsverein . 30, 37
Mansio 114, 341
Marc. Aurel. 122

Seite

Marcomannen 24
Mardelle 58
Maria Theresia 315
Maria-Thron 105
Marienfels 214, 216
Marköbel 49, 50, 51, 291
Markt 146, 317
Marktlinde 67, 70
Marktplatz 68
Marktverkehr 348
Marsfeld, Marschfeld . . 266, 271
Marxburg 220
Marxheim 156, 289
Mathias, Professor 255
Masohl 66
Masolen 317
Auf der Mauer 54, 69
Mauerbau 161
Mauerstärke 360
Mauertechnik 29, 122, 126, 179, 182, 222, 229
Mauertürme 171
Mauerwerk, ährenförmiges . . . 29
— zu erhalten 139, 351
Maximus et Aelianus, Consules . 162
Mayer, Dr. T. A. 9, 285
—, Forstmeister 10
Mayransthal 244
Meiereien 322
Meilencastelle 310
Meiningen, Prinzen von . . . 116
Meisenhof 238
Melzbach 305
Melzheimer, Oberförster . . 3, 277
v. Mengershausen 282
Menschenraub 348
Menzenberg 283, 284
Merkur 32, 33, 34
Meyer, Guido von 2
Michelsberg 14
Miehlen 216
Milch 264
Militärdiplom 182
Militärgrenze, österreichische . . 314
Militärstrasse 308
Millinger Haide 325
Miltenberg 26, 32, 33
Mindersberg 283
Mineure 333
Minor 206, 211

Seite

Mithras 40
Mittellager 110
Mittelstrasse 292
Mobile Armee 341
Möbius, Pfarrer 66, 70, 72
Möller 147
Mörtelmauer 19, 20
Moltke 116, 208
Momsen 32
Mone 23, 335
Monopyrgia 40
Monrepos 278
Montabaur 228
Montabaurer Strasse . . 231, 303
Montjupp 275
Mosaik 56
Motte 101
Mudbach 33
Mugendell 165
Mühlbach 215, 216
Mümling, Fl. 38, 292
Mündersbach 187
Münzen 116
Münzenberger Strasse 297
Mur, Fl. 28
Murhard 28
Muschelkalk 11
Muschenheim 74
Museum 115, 120
Mutationes 114
Mutzel 14, 23

Nachtarbeit am Pfahlgraben . . 234
Napoleon III. 245
R. Napp 321
Nassauischer Geschichts- und Altertums-Verein 2, 3
Nasse Grenze 325
Nasserthal 305
Neckar 36
Neckarburken 36
Neroberg 184
von Nestor, Oberst 316
Nette, Fl. 305
Neuhäusel 228
Neuhof 105, 160
Neuss 325
Neuwied 261
Newcastle on Tyne 307
Nidda, Fl. 56, 134

Seite

Nidder, Fl. 53
Niederberg 303
Niederbieber, Castell . . 252, 253
Niederbrechen 187
Niedergermanien 267
Niederrhein 275, 349
Niedernburg 35
Nimwegen 325
Nördlingen 15
Nonnenrod 68
Normalprofil 26
Nürnberg 24
Numerus Cattharicnsium . . . 139

Oberau 53
Obenbronn 19
Oberbieber 305
Oberflorstadt, Gutshof 56
Obergermanien 267
Oberhain 117
Oberhessische Verein . . 80, 81, 82
Oberhorst 219
Ober-Isigheim 49
Obernburg 35
Oberseelbach 153
Obersteinberg 81, 82
Obertiefenbach 213
Oberursel 290
Ochtendung 305
Ockstadt, Castell 95
Odenwald 37
Oecus 112
Ohlenberg 283
Ohlenschlager 8, 10, 15
Ohrenbach 39
Öhringen 30
Operationslinie 350
Orlen 160
Osterburken 30
Otto, Professor 169

Pagenstecher 97, 98, 118, 120, 160
Pagode 25
Palatium 114, 341
Pallisaden . . . 30, 278, 323, 343
Pampa 321
Panrod 209
Pansa's Haus 111, 342
Passau 324
Paulus, d. ä., Finanzrat . 16, 26, 31

	Seite
Paulus, d. j., Professor Dr.	15
Pavé du diable	140
Pembermühle	235
Pedatura Trevirorum	161
Pentagram	19, 23
Peristil	122
Pestcordon	315
Petersberg, Ringwall	285
Am Peulester	278, 281
Pfähl	9, 120
Pfahl	9, 27
—, ein Quarzgang	324
Pfahläcker	30
Pfahlborn	16, 27
Pfahlgraben	9, 17
—forscher	99
—, Ende	273
—, Geschichte desselben	349
—, jenseits nichts römisches	56
—namen	323
—wächter	101
—, Zweck und Gebrauch	347
Pfahlheck	9
Pfahlrain	9, 17
Pfahlranke	9
Pfahlwasen	27
Pfaffendamm	42
Pfaffensteg	49
Pfaffenwiesbach	99
Pfarrgrenze	146, 147, 246, 248
Pfersbach	17
Pflasterweg	140, 290
Pfohfeld	13
Pföring	
Pfünz	15
Philippsruhe, Furt	36, 291
Philologen	116
Picten	308
Pictenmauer	307
Pilgerpfad	289, 292
Pilum	111
Pioniere	317
Pissenbach	98
Pittersgraben	278
Piuswall	307, 311
Pjasetzki	40
Pleinfeld	18
Pohl, Gymnasialdirektor	277
Pohl	3, 214
Pohläcker	90

	Seite
Pohlbach	166
Pohlweg	56, 57
Pohlwiese	81
Polgöns	84
Porta decumana	108, 344
— praetoria	108, 343
— principalis dextra	108, 343
— — sinistra	108, 343
— quintana	33, 344
— nigra	24
Porticus	112
Postas	322
Posteinrichtung	114
Postumus	260
Praetentura	110
Praetextatus, Consul	54
Prätorium	29, 110, 111, 112, 341
Präsidium Drusi	134
Praunheim	131
Preseca	319
Preul	61
Preulpflaster	290
Preuschen, Freiherr von 2, 138, 145, 146, 147, 150, 152,	167
Preussen, Prinz Albrecht von	319
Preussenschanzen	107
Preussisches Verhau	217, 222
Prozessionsweg	304
Procop	40
Profile	4
Profil, antikes	335
—, modernes	334
— des Pius-Walles	311, 312
Profile des Pfahlgrabens	328
Ptolomäus	136
Quaestorium	113
Quallenburg	325
Quarzit	12, 123
Quintanthor	33, 344
Raeticus, Limes	15
Rambach	185
Randschlag	23
Rastelle	317
Rau, Freiherr von	315
Rauchsignale	346
Ravolzhausen	49, 50
Rayongesetze	140
Rebhühnerberg	129

Seite
Reduit 342
Regenbogenschüssel 107
Regensburg 324
Rehebühl 21
Rekognoszierung 322
Reibschale 51, 106, 271
Reichardshausen 32
Reichelsheim 57, 58
Reichsburgen 24
Reifenberg 137
Reitenbach 14
Remagen 325
Rems 16
Renesse-Breitbach, Sammlung . 267
Rengsdorf 245, 251, 305
Renneberg 277, 283
Rennpfad auf dem Taunus . . 299
Rennstrasse 289
Renntier 258
Rennweg 264, 268, 277, 300, 305, 306
Rentmauer . . . 144, 212, 300
Reserve 337
Ressfeld 188
Retentura 110
Rettert 213
Reuleaux 345
Reuss, Oberförster 81
Rezat 22
Rhein, rechtes Ufer 298
Rheinbach, Forstverwalter 265, 268, 277
Rheinböllen 298
Rheinbreitenbach 273
Rheinbrohl . . 266, 273, 274, 300
Rheinbrücke bei Mainz . . . 288
Rheineck 267
Rheingauer Gebück 300
Rheinstrasse 298
Rheinübergänge 298
Reuter, Dr. Obermedizinalrat . 169
Richter 18
Ried 15, 57
Riedern 21
Riedmühle 67, 70
Riesenbäumchen 73
Riesenbrückchen 72, 73
Riesengraben 72, 73
Rindern 325
Ring 120
Ringwall . . 32, 89, 91, 300, 318

Seite
Ringwälle, Ursprung 300
Rinntannen 43
Rittergräber 99
Ritterweg 164
Robern 37
Rodenbach 262, 305
Rodheim a. d. Horloff . . . 67
Rodung 319
Römer 143
—bauten jenseits des Limes 56, 186, 187
—brunnen 57, 63, 64
—graben 266, 278
—gräber 102, 274
—hof 289
—strasse 14, 15, 17, 117, 291, 296
—strasse Koblenz-Köln . . . 305
—strasse Trier-Mayen 305
—türme 23, 25
—weg 308
—wehr 102
Rössler, G. von, Architekt 3, 40, 55
v. Roggenbach 246
Roggenfeld 262
Rolle, Dr. 129
Roman Wall 308
—, Profile 308
Rosengarten 294
Rossbach 99
Rossel, Dr. . 2, 99, 130, 139, 169
Rosskopf 124, 127
Rote Kreuz 144, 289
Rote Lache 44
Rotenberg 38
Roth 120
Rothamel 102
Rothlauf 294
Rotkopf a. d. Horloff 62
Rottbietz 285
Wil Roy 308, 311
Rückingen 45, 46
Rücklager 110
Rudolfswald 186
Runder Turm 311, 344
Rundschanzen 159
Russische Kaukasus-Grenze . . 319
Russische Westgrenze 320

Saalburg 107
Saarlouis 345

Seite

Sacellum 33, 112
Sachsen, König von 116
Sandplacken 130
Sandstein 11
—, gefritteter 59
Sattelbach 37
Sau (Save) 315
Dr. Sauer 214
Sauerbrunnen 56, 63, 207
Sauerwasserweg 300
Saugraben 32
Sayn 240, 305
Schaaffhausen 285
Schäferküppel 54, 291
Schäffer, R. 37
Schaffner 127
Schamhaupten 14
Schänzchen 141
Schanz (alte) 91, 157
Schanzenweg 140
G. Scharff, Ingenieur . . . 64, 66
Schallenberg 14
Schaum 84
Scheffel, Pfahlgrabenlied . . . 98
Scheid 279
Scheidborn 234
Scheideck 248
Schenkenloch 45
Scheuerwald 165
Schildwach 30
Schlackenhalde . . 198, 200, 201
Schlag 144, 278, 283, 314
Schlagbaum 346
Schlossau 37
Schlossborn 146
Schlossbuck 19
Schlosshof 28
Schlunk 274
Schmelztiegel 106, 176
Schmick, Ingenieur 345
Schmiedeeisen 113, 118
F. W. Schmidt, Oberstlieutenant 43, 50, 119, 138, 144, 233, 241, 251, 258, 265, 276
Schmuggler 346, 349
Dr. Schneider, Professor 269, 275, 277
F. Schneider, Dompräbendat . . 288
Georg von Schönborn, Kurfürst . 227
Schopfenheim 21, 22
Schränzer 86, 88

Seite

Schritt[x] 3
Schütte 60
Schulmänner 116
Schwabenholz 22
Schwabsburg 25
Schwabstetten 15
Schwalheim 295
Schwarze Morgen 91
Schweighausen 218, 220
Schweinsgraben 27, 52
Schwitzbad 111
Seckbach 290
Seckendorff 19
Seckmauer 34
Segendorf 260
Segenhaus 246
Seiboldsweiler 27
Seligenstadt 35
Senkung von Steinen 333
Septimius severus . . . 146, 307
Serexaner 316
Signalfeuer 344
Siebengebirg 273
Siebenkippelstrasse . . . 147, 299
Siebentritt 19
Siershahn 187
v. Sinclair 122
Sixhof 16, 305
Soldan, Realschuldirektor . 75, 78, 79
Solms-Braunfels, Fürst . . 70, 72, 78
Solms-Laubach, Graf zu 3, 70, 72, 75
Solms-Lich, Graf zu 72
Solms-Rödelheim, Graf zu . . . 78
Solway 308
Spalt 23
Spartianus 324, 351
Spatzenhof 28
Specula 344
Speculatores 114
Spessard 34
Spielmannsheiligenhäuschen 241, 243, 305
Spies, Ems 224
Spione 346
Spitzgraben 55
Staden 56
Stallung 177
Stammheim 55, 56
Stanitze 320
v. Stark, Pfarrer 291

Seite
Steckenroth 165
Steinberg 28
Steinbrink 272
Steine, Sieben 51
Steiner 35, 40, 42, 103
Steinerne Haus bei Unterwiddersheim 67
Am Steinernen Haus bei Grüningen 81
Steinhäuser 125
Steinheim a. d. Horloff . . 65, 70
Steinheim a. Main 36
Steininger, Professor 257
Steinköpfchen 220
Steinmesser 59, 61
Steinöhr 278, 280
Steinspähne 258
Steinstrasse 288
Steinwurf 318
Sterzelweg 301
Steyermark 317
Stockbrunner Hof 36
Stockplacken 131
Stockstadt 35
Storm 314
Strasse durch den Rheingau . . 301
Strassen, alte 59, 145
— im Ausland . 16, 305, 306, 320
— nie durch die Castelle . . 335
— längs des Pfahlgrabens . . 328
— östlich der Wetterau . . . 296
Strassenrichtung von den Castellen 295
Straze 318
Stromberg 240
v. Strotha 345
Rob. Stuart, Caledonia rom. 308, 312
Stumpf 104, 123
Stumpfe Turm 85, 297
Sturmius 293
Stunsdorf 14
Sudatorium 111
Suder, Baumeister 267
Susanne 67

Tablinium 112
Tabor 317
Tacitus 135, 257, 346
Tanzplatz 61, 187
Tauberbischofsheim 31
Taunus 135
Telegraphen 345

Seite
Tempelfirst 27
Teufel 19
Teufelsmauer . . 9, 16, 18, 21, 323
Thalsperren 105, 190, 216, 225, 237, 243
Thalübergänge des Pfahlgrabens . 327
Thannhausen 21
Thermalwasser 176
Thonröhren 78
Thorn 321
Thore 96, 108
—, Holzkonstruktion 203
Thortürme 314
Thron, Kloster 104
Thürschlösser 52
Thukydides 345
Tiberius 349
Titulus 174, 341
v. Titzenhofen 127
Topusko 316
Totenberg 145
Totenfeld 46, 47
Totenhof 119
Auf Tournay 304
Toutonenstein 32
Türme, Abmessungen 344
—, runde 311, 344
—, ihre Stellung 346
— an der Teufelsmauer . . 12, 13
—, viereckige 311, 344
Trajan 39, 48, 350
Trajansäule 12, 25, 223
Trajanswall 209
Trais-Horloff 70
Trennfurt 34
Treppach 16
Triangel 148, 149, 153
Trinkwasser 51, 56, 177, 234, 248, 265, 310, 335
Trompeter (Strasse) . . 150, 299
Tschaiken 316
Tschaikisten 316
Tschardaken 315
Türkei 314
Türkenköpfe 315, 316
Tyne 308

Überhöhung 17
Umgrabungen 141, 157
Unkel 273

Seite

Unkenkippel 95
Unter-Bobingen 16
Unterscheidenthal 37
Unterwiddersheim 64
Urselbach, Abschnitt 290
Urselbach 133
Urselbrücke 292
Urwald 314, 348
Use 91
Usingen 117

Vacha 24
Vallendar 236
Vallendarer Strasse 304
Vegets 335, 345
St. Veit 22
Verputz 122, 222
Verhau, preussisches 217, 221, 222
Veronesische Handschrift . . . 259
Verwaltung 114
Vespasian 146
Vexillare 34
Via angularis 110
Victoria 39, 112, 259
Viehglocken 199
Viehraub 316, 348
Vielbrunn 39
Villa 34, 37, 46, 47, 56, 59, 61, 77, 97, 114, 139, 207, 216, 274, 341, 349
Villmar 187
Vinxtbach . . . 267, 268, 273, 298
Virneberg 283
Vivarium 184
Vizinalverkehr 348
Vogel 147
Vogelgesang 140, 197
Vogelsgebirg 35
Vogelthal 91
Vorderlager 110
Vorgeschobene Werke 341
Vorhadern 219
Vorwerke 139, 341
Vulkane 258

Wachhaus 31
Wachküppel 166
Wachstation 184
Wachtürme 26, 311

Seite

Wächter 318
Wagenschwend 37
Wagner, Hofrat Dr. 37
—, Landmesser 192
Wahl, Gemeinderat von Rheinbrohl . . . 265, 270, 277
Waldauerbach 37
Graf Walderdorf 69
Waldschmiede 118, 142, 198, 200, 201, 206, 210
Waldverhau 319
Wallbach 241, 248
Wallburgen 213
Walldürn 27, 30, 31, 33
Wallprofil 126, 131
Wallstadt, Gross- 35
Wallstrasse 110
Walter, Einsiedel 146
— Scott 308
Walther, Geh. Rat 103
Am Wamelster 278, 281
Wasser 206
Wartbaum 50, 54, 291
Wartberg bei Grüningen . . . 81
Warten 318
Warte von Bergen 291
Warten, städtische 314
Warttürme 344
—, römische 23
Wartwingert 91
Wascherschlösschen 17
Wasser 28
Wasserburg 64
Wassergraben 26, 28, 138
Wasserleitung 183
Wasserstand 134
Watzelhain 195
Watzhahn 165
Wege durch die Castelle . . . 34
Wehen 167
Wehrholz 99, 213
Weidenhof 28
Weiherhof 264, 265, 266, 278, 306
Weil, Fl. 141
Weilburg 289
Weinberg 22
Weindel 31
Weinstrasse 289, 293
Weisse Mauer 290
Weissenstein . . . 121, 124, 226

	Seite
Weissenthurm	305
Weiss Ley	284
Weisskirchen	290
Weissler Höhe	212
Weiss-Schneis	123
Weitersburg	304
Weitzel, Hofrat	98
Weltenburg	324
Welzheim	27
Wenk	104
Wenschdorf	32
Werth	274
Wesel	298
Weserstrasse	293
Wesseling	325
Wetter	75
Wetterau	286
Wetterau'sche Flüsse	295
Wetzlar	24
Weyermann	284
Wied, Fürstin zu	245, 246
Wiesbaden	15, 169
Wildgraben	227, 228
Wildkanzel	319
Wildschütz	235, 236
Wimpfen	36
Wingertsberg	66, 70
Wingsbach	165
Winkel, abgerundete	342
Winkel, ein- und ausspringende	334
Winterberg	223
Winternol	63
Winterstein	92, 295
Winterschnon (Wannkopf)	63
Wirtshaus, Neue	43
Wisper (Strasse)	193, 195, 301
Wörner, E.	37
Wörs	153
Wörth	34, 39, 292
Wolfersheim, Kiesel	58, 59, 61, 64, 66
St. Wolfgang	43, 45
Dr. Wolff	3, 36, 40, 44, 47, 55
Wollendorf	263
Wolfskaut	216, 217
Wohnhügel	102, 104, 118, 119, 142
Wüischka	319
Würzburg	38
Wurzel	263
Xanten	261, 325
Yates	24
Zangenmeister	130
Zeilweg	294
Zelt	13, 22
Zigeunerturm	75
Zimmerschied	229
Zinnen	39, 132, 173, 202, 343
Zollcordon	315
Zollkosacken	321
Zollmühle	22
Zollstrasse, Alte	305
Zollwächter	114, 346, 349
Zufluchtsorte	323, 341
Zugbrücken	342
Zugmantel	157, 158, 160
Zug des Pfahlgrabens	121, 123, 125, 214, 326
Zwergmauer	124
Zwing	38

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Rud. Bechtold & Comp., Wiesbaden.

[illegible]

254

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cohausen, August <<von>>,

Der Römische Grenzwall in Deutschland militärische und technische Beschreibung desselben

Bd.: 1

Wiesbaden 1884

4 Germ.sp. 59 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11486062-4